This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600091932U

Die Gemeine Gottes

in ihrem Geist und ihren Formen

mit besonderer Beziehung auf die Brüdergemeine

dargestellt

von

Hermann Plitt,
Inspector des theologischen Seminars der evang. Brüderunität.

Gotha
Verlag von Friedrich Andreas Perthes
1859

110. c. 30.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Vorwort.

Es ist des Schreibens über Kirche und Verbesserung ihrer Zustände in unserer Zeit so viel geworden, daß wol Mancher dessen nach gerade überdrüssig zu werden beginnt, und so möchten auch die hier dargebotenen Blätter leicht überflüssig erscheinen. Vielen, und zwar Beurtheilern von den allerentgegengesetztesten Richtungen, werden sie auch so erscheinen und, wenn sie sich überhaupt näher damit befassen, nicht allein überflüssig, sondern verkehrt und verderblich. Wenigen, sehr Wenigen werden sie recht sein. Aber wer nicht der Zustimmung und Ehre von Menschen zu lieb spricht, sondern in einer Zeit der Noth sich getrieben fühlt, auch sein Scherflein zum gemeinen Besten beizutragen, für den ist jene Aussicht kein Grund zum Schweigen. Und das um so weniger, wenn er sich bewußt ist, nicht ein selbsterson̄enes Fündlein anpreisen zu wollen, sondern aus dem Quell der Schrift, im Glauben und nach der ihm geschenkten Erkenntniß, zu schöpfen und dabei nicht einmal etwas Neues aus diesem Schatz des Lebens heraufzuholen, sondern nur das in einem neuen Gefäß zu bringen, was Anderen, die ein reicheres Maß des Glaubens und der Liebe, der Erkenntniß und Bewährtheit besaßen, längst zu Tage gefördert und mehr denn ein Jahrhundert hindurch Tausenden zum Segen mitgetheilt haben, Wahrheiten, welchen also auch die Bewährung durch Erfahrung und Geschichte reichlich zu Theil geworden ist.

Allerdings hat diese Schrift in keiner Weise irgend einen officiellen Charakter; sie ist nicht ein Zeugniß der Brüdergemeine als Gesammtheit,

sondern nur die Stimme eines einzelnen Mitgliedes derselben, und Niemand außer dem Verfasser selbst hat das Gesagte zu verantworten. Aber nichts desto weniger dürfte doch nicht zu leugnen sein, daß ihr Inhalt seinem Wesen und Grunde nach nichts Anderes ist, als das Zeugniß von Christo und Seiner Gemeine, mit welchem die Stifter der Brüdergemeine im vorigen Jahrhundert dieselbe gebaut, und welches sie seitdem durch die That fort und fort bekräftigt hat, wo der Herr, zunächst innerhalb der evangelischen Christenheit, ihrem stillen Wirken Seine Thür aufgethan hat. Er wolle denn auch Sein Ja und Amen dazu sagen, wenn aus ihrer Mitte dies Zeugniß nun auch einmal bestimmter und ausführlicher, als sonst wol geschehn, in seinem Grunde und Zusammenhang hingestellt wird.

Damit aber dasselbe gleich von vorn herein als das ins Licht trete, was es ist, geben wir dem Leser hier, statt weiterer eigener Worte, lieber eine Zusammenstellung von Worten, welche das Hauptwerkzeug Gottes bei der Stiftung der Brüdergemeine, der selige Graf von Zinzendorf, in der letzten Zeit seines Lebens, aus reifster Erfahrung in Schrift und Leben, über das Wesen und den Beruf dieser Gottesökonomie gesprochen hat. Er sagt (in den Jahren 1755—1760) von ihr:

„Die Gemeine verdankt ihren Ursprung und ihr Dasein der Person und dem Herzen des Heilands; sie ist kein Werk der Menschen, sondern Sein Geschöpf, „ein Werk Seiner eignen Hand". Ihre wahren Glieder werden mit Geist aus Ihm belebt, von der Gemeine droben erkannt, und von dem heiligen Geiste gepflegt. Den Augen des natürlichen Menschen ist sie ein verschlossenes Geheimniß. Um ihren Beruf, so wie den Geist und Zweck ihrer Ordnung und Einrichtung, richtig aufzufassen und zu beurtheilen, dazu bedarf es von oben her erleuchtete Geistes-Augen. Wenn man mit Leuten über die Gemein-Ordnungen streiten soll, so dispensirt man sie lieber gleich von denselben. Wenn das Herz nicht drin lebt und sich nicht damit vereinigt, so ist's eine vergebliche Arbeit, die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der Ordnungen zu demonstriren. Wer Ein Geist mit Ihm ist (1 Cor. 6, 17), der braucht keinen Beweis, und wer noch nicht Ein Geist mit Ihm ist, der kommt und geht.

Die Ordnungen, von der größten bis zur kleinsten, haben ihre Ursachen, und was an ihnen noch mangelhaft ist, kann und soll je eher je lieber gebessert werden. Doch wird dabei Nichts übereilt, noch als etwas auf immer Unveränderliches festgesetzt. Es kann vor zwanzig Jahren eine zweckmäßige Ordnung gemacht sein, die jetzt eine Unordnung wäre, und vor zwei Jahren eine, die jetzt keinen Zweck hätte. Es muß sich alles Aeußere nach dem Leben und dem Innern richten, und, dem Geist des Ganzen gemäß, zur Beförderung der Sache oder zur Abwendung und Heilung eines Schadens, an den äußeren Einrichtungen geändert und gebessert werden.

Es ist eine Schönheit, daß sich die Alte Brüderkirche schon vor 300 Jahren vorbehalten hat, immer zu bessern und an den vorhandenen Unvollkommenheiten zu ergänzen. Denn unvollkommen bleiben und müssen wir hienieden bleiben. Das Bessern ist darum nicht vergeblich, sondern geschieht mit gutem Erfolg, weil der heilige Geist hilft, und wir unter Seiner Leitung und Handreichung uns von Zeit zu Zeit seliglich zu erneuern suchen. Sobald wir uns das Kleinod nehmen ließen und die demüthigen Verbesserungs-Ideen mit einer stolzen Selbstgefälligkeit vertauschten, so würde es uns wie früheren Oekonomieen gehen, die, sobald es aus dem gewohnten Gang herausging, stutzig und unwillig wurden und diejenigen anfeindeten und verfolgten, die weiter mußten. Hätten sie bei Zeiten selbst daran denken wollen und die Verbesserung zur rechten Stunde Platz finden lassen, so hätte ihnen der Heiland nicht Gesandte schicken dürfen, die es in Seinem Namen thäten. So aber haben sie gemeiniglich keine Lust dazu gehabt, eine Zeit nach der andern so hingehen lassen und das Alte noch dazu, so gut sie konnten, befestigt. Sie hatten sich entweder über den weiteren Wachsthum Anderer aufgehalten und geärgert, oder sichs vom Heiland zur Gnade ausgebeten, daß es wenigstens zu ihren Lebzeiten so bleiben möge. Die Folge davon war, daß die stillen und soliden Gemüther sich zurückzogen und die Verbesserungsversuche in die Hände von Schwärmern geriethen, da man denn zuletzt allerseits Gott danken mußte, wenn sie wieder zu Nichts wurden.

Unser Principium, das wir niemals ablegen wollen, ist: Die Gedanken und Ideen festzuhalten, bis der Heiland sie erweitert und alsdann beim Neuen so gelehrig und willig zu sein, als zuvor beim Alten.

Ob sich Etwas für eine Gemeine schickt oder nicht, muß unter Seiner Leitung aus ihrem inneren Charakter und dessen Nutzen oder Schaden beurtheilt werden. Der Ruin einer Gemeinverfassung ist, wenn man sie so einzurichten sucht, daß sie durchgehends approbirt werde oder doch nicht mißfalle. Das gibt fliegende Fische, ein verfehltes unglückseliges Mittelding, wenn das Princip regiert, es mit Niemand zu verderben. Wir begehren keinen Menschen ohne Herz in unsern Sprengel zu ziehen. Sollte es so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich Theil an uns haben wollten, dabei wir uns denn nach ihnen richten nnd ihre Methode adoptiren sollten, so wäre es der gerade Weg zum Verderben. Es ist bei uns nicht darauf angetragen, daß wir wachsen und zunehmen und einen großen Haufen ausmachen sollen, das ist nicht unser eigentlicher Plan. Wie weit es gehe und wie groß wir an Zahl werden sollen, das wird unser Herr schon machen, den die Kleinheit, Armuth und Wenigkeit nicht blöde macht. Er sagt einmal: die kleine Heerde solle keine Sorge haben, sie wäre seinem Vater so wichtig als eine große, und so wenig und gering sie wäre, so wäre sie doch just das, dem Sein Vater das Reich geben will (Luc. 12, 32). Das hat Er schon damals zu Seinen zwölf Jüngern gesagt. Euch, sagt Er, ist meines Vaters Wille, als Arbeit x in das Königreich der Herzen einzuführen, und durch euch so viele andere, euch zu brauchen, euch Geschäfte zu geben aber auch Genuß.

Die Schule, die der Heiland mit uns hat, ist nicht aufs Spekuliren gemeint, sondern seinen Erdboden mit Früchten zu erfüllen, Tausenden zu helfen, mit Netz auswerfen, Senfkörner stecken und Sauerteig mengen, wie sich das so nach Zeiten, Orten und Umständen geben wird, und wie wir schon einen Theil davon gesehen haben. Unsre Schule erfordert ein kindliches Gemüth, keine Neugierigkeit, kein Hochhinauswollen, aber ein gehorsames Herz, Gelehrigkeit, Fleiß und Treue.

Nie soll aus unsern Anstalten, welche auf des Heilands Nachfolge und die Aehnlichkeit mit Ihm gehen, eine trockene Schule werden für den Verstand, da man aus dem Buche und aus Raisonnements lernt. Die Herzenssache muß eine Flamme des Herrn im Herzen bleiben, die uns wandelt und neu gebiert und uns zu andern Menschen macht, nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften.

Unsere Nachkommen müssen nicht darum beim Heiland bleiben, weil wir solche Leute gewesen sind, weil wir solche Wunder Gottes gesehen und solchen Glaubensgang gegangen sind, obgleich das genug ist, sie zu Freunden Seiner Kirche zu machen, sondern weil sie an ihrem eigenen Herzen eben das erfahren haben, darum müssen sie an Ihn gläuben. Sie müssen bei Ihm bleiben, nicht damit sie würdige Kinder und Nachfolger ihrer Vorfahren seien, sondern damit sie für ihre eigene Person nicht beschämt werden in Seiner Zukunft.

Es ist bei uns ein großes Anliegen, daß wir nicht Kinder der Uebertretung, noch einen falschen Samen, sondern Kinder der Wahrheit und des Gehorsams, einen rechtschaffenen Samen hinterlassen möchten, daß, wenn der Herr uns gepflanzet hatte zu einem süßen Weinstock, unsere Nachkommen durch Seine Gnade ein getreuer Same, Pflanzen von demselben Wuchs und reich an guten süßen Früchten werden möchten. Wir wissen, daß Kinder der Uebertretung unter uns gewesen sind. Warum hat's aber nicht mehr Consequenzen gehabt? Warum sind die Kinder der Uebertretung vergessen worden, wie man eines Todten vergißt? warum hat sich der falsche Same nicht erhalten können, sondern ist verstoben? Antwort: Weil Jesus der treue Heiland ist, weil Er gegen das Böse, das aufkommen wollte, gestanden ist, und Wahrheit, Kraft und Leben unter uns zu Stande gebracht hat, so daß wir die Schönheit, Realität und Ehrwürdigkeit, die in der Kirchen-Succession und Kirchenverfassung liegen, nicht für unser Hauptstück halten, sondern die Herzensverbindung, die Lebensgemeinschaft der einzelnen Glieder der Gemeine mit ihrem Haupt. Der Heiland ist den einzelnen Seelen nahe geworden und hat ihnen Theil gegeben an der Natur Seiner heiligen Menschheit, an

dem Verdienſt Seines Todes und Lebens. Dazu ſind wir beiſammen, das iſt der Zweck aller Chöre und Abtheilungen ſeines Volks. Wir wiſſen, wie hoch wir begnadigt ſind, wir wiſſen, daß der Heiland für uns geſtorben iſt, daß Er uns verdient und verſöhnt hat; wir wiſſen aber auch, daß das Verdienſt Seines Lebens all' unſre Gedanken, Worte und Werke heiligt, ſo daß, wenn etwas Gutes und Seliges geſchieht, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir Nichts, Er Alles in Allen ſei. Wenn dieſes Kleinod lebendiger Gemeinſchaft mit Ihm uns bleibt, ſo hat's keine Noth, und Er kann uns das Zeugniß geben: Das iſt mein Volk, Kinder die nicht falſch ſind, ſie ſollen meinen Ruhm erzählen.

Wer ein ſolches auserwähltes Mitglied einer Gottes-Oekonomie iſt, deſſen Erſtes iſt, durchzuſchauen in das vollkommne Geſetz, in des heiligen Geiſtes ſouveränen, aus Jeſu Herzen formirten und mit Gottes Autorität unterſtützten Grundplan der Oekonomie, Joh. 17, 21—26. So bald man da hineingeſehn hat, und aus dem Grunde zu der Geſellſchaft, zu dem Volk getreten iſt, ſo genießt man täglich ſo viel Seligkeiten in dem Gange, daß man ſich durch keine Kritik der einer ſolchen Oekonomie unfehlbar noch anklebenden Unvollkommenheiten ſtören oder irre machen läßt. — Wenn man von Herzen ſucht verſtehen zu lernen, was der Heiland von einem Gemeinort und ſeinen Gliedern erwartet, wenn man ſich ſein Hauptgeſchäft daraus macht, Ihm zu gefallen und in allen Dingen Ehre zu machen, dann kann es in einer Gemeine des Heilandes weit kommen, dann kann wirklich in einem Orte, der Sein Erbtheil iſt, etwas von dem Himmel auf Erden, und ein Vorſpiel der Seligkeit werden, die wir droben um Ihn herum haben werden. Das macht die Gemeinorte, aller äußeren Verſchiedenheiten nach Lage und Umſtänden ohngeachtet, zu lieblichen Orten. Und freilich erfordert der Reſpekt, den man vor ſolchen Orten, Dörfern und Städten Gottes haben ſoll, daß man ſie in eine heilige Ordnung bringe, und ihren Schmuck und alle Nothwendigkeiten, die zu ihrem inneren und äußeren Beſtehen gehören, nicht vernachläſſige. Aber eher kann man nie recht ſelig und zufrieden ſein über die Gemeine, bis des Geiſtes Salbung die durchgehende Sache bei uns werde, in allen unſern Sälen und Tempeln und in eines jeden

Gemüth und Haushaltung, nach seiner Capacität. Denn unsre Bestimmung ist, eine Familie, ein Haus des Herrn zu sein, des Gründers und Oberhaupts der ganzen christlichen Kirche, ein auf Ihn gegründetes Gebäude, dessen Complement, Schlußstein und Krone Er selber ist, ein mit Freiheit geschlossener Verein von Geistern, die mit Ihm im Bunde stehn. Unsere Verbindung mit Ihm soll eine lebendige sein, von Gliedern Eines Leibes, dessen Haupt Er ist, von Geistern, die Ein Geist mit Ihm geworden sind. Wer noch nicht Ein Geist mit Ihm geworden ist, der ist noch kein lebendiges Glied an seinem Leibe, der steht noch nicht im Heiligthum des Tempels, sondern gehört zu den Vorhofsleuten.

Wer aber, soeben noch im Vorhof, an der Thür des Tempels stehend, mit Sehnsucht, Gefühl und Herzenszustimmung hört, was Gott an uns gewendet hat, und Seine süße Wunderthat, wie theuer Er uns erworben, der kann bald mitten im Heiligthum des Tempels sein".

Dies die Worte Zinzendorfs, welche vielleicht nicht mit der parodoxen Originalität, welche man sonst an den Erzeugnissen dieses eigenthümlichen Geistes gewohnt ist, aber mit desto vollerer Wahrheit und in gediegener Reife aussprechen, wie er am Schlusse seines Lebens das Werk ansahe, welches Gottes Wunderführung unter seinen Händen hatte entstehen lassen. Mögen sie noch heut, bei dem bald hundertjährigen Gedächtniß des Todes dieses großen Zeugen von Christo und Seiner Gemeine, ein williges Gehör finden bei allen Denen, welche ihn, aller seiner Fehler und Extravaganzen im Einzelnen und Aeußeren ungeachtet, in dieser Eigenschaft, als einen apostolischen Mann voll Geist und Kraft, kennen und lieben gelernt haben.

Solche werden dann auch die hier gebotene, aus Schrift und Geschichte bestätigte weitere Ausführung dieser seiner Grundgedanken von der Gemeine in Liebe aufnehmen. Ihnen allen, es seien nun noch so Wenige, reicht der Verfasser hiemit in herzlicher Bruder- und Streiter-Liebe die Hand zu dem heiligen Bunde vor dem Herrn, der der Geist ist, gemeinsam dahin zu trachten, daß ein Jeder, in seinem eigenen Leben wie in dem Wirken für den Herrn und Seine Sache, unwandelbar feststehe

bei den noch größeren, göttlichen Worten des Apostels: Alles und in allen Christus, welchen Gott uns — die wir Nichts sind (und nichts thun können ohne Ihn), untüchtig etwas zu denken als von uns selber, und allzumal Sünder ohne Unterschied — gemacht hat zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, und hat Alle Dinge unter Seine Füße gethan, und hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über Alles, aus welchem der ganze Leib zu einem Ganzen verbunden und zusammengefüget durch alle Bande gegenseitiger Handreichung, nach der Wirksamkeit eines jeden Gliedes in seinem Maße, wächset zu sein selbst Ausbauung in der Liebe, bis daß er vollendet werde zur ganzen Fülle Gottes und Gott sei Alles in Allen.

Gnadenfeld, den 1. November 1858.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Theil. Lehrgrundlage.

§ 1. Das Wesen der christlichen Gemeine 5
§ 2. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche 15
§ 3. Die Wahrheit einer Kirche 19
§ 4. Der Wohlstand einer Kirche 27

Zweiter Theil. Geschichtliche Betrachtung.

Erster Abschnitt. Die Vorbildung der christlichen Gemeine.

§ 5. Die alttestamentliche Gottesgemeine 31
§ 6. Der Heiland und seine Jüngerfamilie 36

Zweiter Abschnitt. Die Urbildung der christlichen Gemeine oder die apostolische Gemeine.

§ 7. Das Pfingstfest und die erste Gemeine zu Jerusalem 59
§ 8. Die spätere ausgebildete Gestalt des apostolischen Gemeinwesens . 63

Dritter Abschnitt. Die Fortbildung der christlichen Gemeine.

§ 9. Vorbemerkung. Allgemeine Gesichtspunkte 70
§ 10. Die alte Zeit der Kirche 84
§ 11. Die mittlere Zeit 90
§ 12. Gegensätze gegen die herrschende Veräußerlichung. 1. Orden . . 99
§ 13. Fortsetzung. 2. Gemeinen 103
§ 14. Die neue Kirchenzeit. 1. Luther und die lutherische Kirche . . 102
§ 15. Fortsetzung. 2. Calvin und die reformirte Kirche 125
§ 16. Der Orthodoxismus, insonderheit in der lutherischen Kirche . . . 129
§ 17. Gegensätze gegen das herrschende todte Kirchenthum. 1. Spener . 138
§ 18. Fortsetzung. 2. Franke und die hallischen Anstalten 142
§ 19. Die Gemeine 151
§ 20. Zinzendorf und die Brüder-Gemeine 167
§ 21. Die Brüder-Kirche 180
§ 22. Die Brüder-Unität 188
§ 23. Der Unitäts-Geist. 1. Der Liebesglaube 205
§ 24. Fortsetzung. 2. Der Liebesgehorsam 226
§ 25. Schlußbetrachtung 242

Die Gemeine Gottes

in ihrem Geist und ihren Formen.

Einleitung.

Es gibt wohl keine christlich-kirchliche Frage, über deren Beantwortung so viele verschiedene Meinungen zu allen Zeiten geherrscht haben, als die, was eigentlich das Wesen der Kirche, der Gemeine Gottes[1]), sei, und wie demnach ihre Erscheinung in der Welt sich zu gestalten habe.

Auch wo große Uebereinstimmung in Betreff der meisten sonstigen dogmatischen Punkte herrschte, gingen die Meinungen hierüber sehr auseinander. Und wenn man über das Wesen, die Idee der Kirche sich noch einigte — und das sollte wenigstens auf dem gemeinsamen Grunde des evangelischen Bibelglaubens der Fall sein, — so blieben desto gewisser über die entsprechendste Form der äußeren Gestaltung derselben, über die Verfassung der Kirche die vielfältigsten Meinungsverschiedenheiten stehen. Wie ringt aber die gegenwärtige Zeit um die Lösung dieses Problems!

Die Ursache davon liegt auf der Hand. Die Schrift, welche uns überhaupt nicht eine fertige Dogmatik bietet, sondern eine Mannigfaltigkeit göttlicher Wahrheit, eine Fülle „biblischer Theologie", aus der wir dann, Jeder nach dem Maß seines Verständnisses und dem

[1]) Ps. 82, 1. Apostelgesch. 20, 28. 1 Cor. 10, 32. 1 Tim. 3, 5.

Sinn ſeiner Kirche, eine Dogmatik, ein chriſtliches Lehrſyſtem aufzubauen verſuchen, ſie läßt uns namentlich in Betreff der äußeren Form chriſtlicher Glaubensgemeinſchaft faſt ganz im Stich. Und das mit Abſicht. Es liegt darin für uns die große Lehre: daß es eine ſolche, für alle Orten und Zeiten allein gültige, abſolut ideale Erſcheinungsform der Gemeine Gottes auf Erden nicht gibt. Ihr Weſen iſt ein geiſtiges, ewiges, und beruht auf der Lebensgemeinſchaft der Glieder mit Gott und unter einander, in Chriſto Jeſu, durch Glauben und Liebe, ihre Form aber iſt der Wandelbarkeit menſchlicher Verhältniſſe, örtlichen und zeitlichen Bedingungen nothwendig unterworfen.

Die Mannigfaltigkeit dieſer Formen aber, wie ſie in der Geſchichte uns vorliegt, iſt eine doch nicht ohne Gottes Hand gewordene. Wie verſchiedene Lehrauffaſſungen der chriſtlichen Glaubenswahrheit, ſeien ſie vollkommner oder mangelhafter, der göttlichen Liebe als verſchiedene Erziehungsweiſen der Menſchen in Chriſto Jeſu dienen, ſo auch verſchiedene äußere Geſtaltungen der Kirche als verſchiedene Erziehungshäuſer. Die Beſchaffenheit beider ſteht aber immer in nächſter Beziehung zu einander; und die eine iſt vollkommner als die andere, das eine Haus ausgebauter und wohnlicher, das andere noch halb wüſt oder auch übel verbaut.

Die Entſcheidung hierüber kann einmal auf dem Wege der Lehre geſucht werden, indem man nachzuweiſen ſucht, welche Formen chriſtlicher Gemeinſchaft dem oben bezeichneten Weſen der Gottesgemeine am meiſten entſprechend und förderlich ſind, und den wenigen aber weittragenden Grundbeſtimmungen am meiſten gemäß, welche die heilige Schrift uns in dieſer Beziehung gibt.

Sodann aber läßt ſich die Frage auch auf hiſtoriſchem Wege beantworten, indem man auf den Anfang der chriſtlichen Gemeine, und das, was damals unmittelbar aus dem Alles durchdringenden und leitenden göttlichen Geiſte heraus geworden iſt, zurückgeht, das Weſentliche davon zuſammenfaßt, und nun, die Reihe der Jahrhunderte hinab, die verſchiedenen ſpäteren Geſtaltungen der Kirche, immer im Blick auf jene urkräftige erſte Gemeinbildung, vergleichend prüft.

Dieſer Weg führt zugleich, durch Rückſichtnahme auf die beſonderen örtlichen und Zeitumſtände bei den einzelnen Kirchenbildungen zu einem Urtheil über den relativen Werth und über die beſondere Bedeutung einer jeden für ihre Zeit ſowohl als für das Ganze der kirchlichen Entwickelung. Und da es für den einzelnen Chriſten von Bedeutung iſt, nicht bloß ein Ideal chriſtlicher Gemein-Verbindung und Verfaſſung überhaupt zu erfaſſen, ſondern auch ein lebendiges und gründliches Verſtändniß namentlich von derjenigen Gottes-Oekonomie zu haben, in welcher er lebt, ſo iſt dieſer Weg der ſicherſte und lehrreichſte.

Auf Grund einer ſolchen vergleichenden geſchichtlichen Ueberſicht der Geſammtentwickelung der Kirche wird dann Weſen und Zweck, Beſchaffenheit und Bedeutung der eigenen Kirchengemeinſchaft richtig erkannt und gewürdigt werden können.

Indeſſen folgt der Leſer dem Gang dieſer geſchichtlichen Betrachtung leichter und ſicherer, wenn derſelben wenigſtens in der Kürze eine Darlegung unſers dogmatiſchen Standpunkts in Bezug auf den in Rede ſtehenden Gegenſtand vorangeſchickt iſt. Denn dieſer iſt natürlich von entſcheidendem Einfluß auf die ganze Art der Geſchichtsbetrachtung, und die Darſtellung deſſelben gibt dem Leſer die Prinzipien gleich von vorn herein zu erkennen, welche ſelbſt urſprünglich nächſt der Schrift grade auch dem Studium der Kirchengeſchichte abgewonnen, nun der Wanderung durch das Gebiet der letzteren zu Führern dienen müſſen. Wir ſuchen daher die Vortheile beider vorher bezeichneten Wege wenigſtens einigermaßen zu verbinden, indem wir der eingehenderen geſchichtlichen Darſtellung zur beſſeren Orientirung eine kurze bibliſch-dogmatiſche voranſtellen.

Ein anderer Gewinn dabei iſt auch folgender. Unſre ganze Unterſuchung wird hier zunächſt im Intereſſe der Brüder-Gemeine, zum Zweck der Erforſchung ihres Weſens und Berufs unternommen, und der Geſichtspunkt iſt ſonach ein ganz ſpecieller, nothwendig beſtimmt abgegrenzter. Da nun dies in dem geſchichtlichen Theil, wie natürlich, am meiſten hervortritt, und hervortreten muß, ſo kann es zur Beſeitigung eines naheliegenden Mißverſtändniſſes, jedenfalls zur zweckmäßigen Ergänzung dienen, wenn dagegen in dem erſten

Sinn ſeiner Kirche, eine Dogmatik, ein chriſtliches Lehrſyſtem aufzubauen verſuchen, ſie läßt uns namentlich in Betreff der äußeren Form chriſtlicher Glaubensgemeinſchaft faſt ganz im Stich. Und das mit Abſicht. Es liegt darin für uns die große Lehre: daß es eine ſolche, für alle Orten und Zeiten allein gültige, abſolut ideale Erſcheinungsform der Gemeine Gottes auf Erden nicht gibt. Ihr Weſen iſt ein geiſtiges, ewiges, und beruht auf der Lebensgemeinſchaft der Glieder mit Gott und unter einander, in Chriſto Jeſu, durch Glauben und Liebe, ihre Form aber iſt der Wandelbarkeit menſchlicher Verhältniſſe, örtlichen und zeitlichen Bedingungen nothwendig unterworfen.

Die Mannigfaltigkeit dieſer Formen aber, wie ſie in der Geſchichte uns vorliegt, iſt eine doch nicht ohne Gottes Hand gewordene. Wie verſchiedene Lehrauffaſſungen der chriſtlichen Glaubenswahrheit, ſeien ſie vollkommner oder mangelhafter, der göttlichen Liebe als verſchiedene Erziehungsweiſen der Menſchen in Chriſto Jeſu dienen, ſo auch verſchiedene äußere Geſtaltungen der Kirche als verſchiedene Erziehungshäuſer. Die Beſchaffenheit beider ſteht aber immer in nächſter Beziehung zu einander; und die eine iſt vollkommner als die andere, das eine Haus ausgebauter und wohnlicher, das andere noch halb wüſt oder auch übel verbaut.

Die Entſcheidung hierüber kann einmal auf dem Wege der Lehre geſucht werden, indem man nachzuweiſen ſucht, welche Formen chriſtlicher Gemeinſchaft dem oben bezeichneten Weſen der Gottesgemeine am meiſten entſprechend und förderlich ſind, und den wenigen aber weittragenden Grundbeſtimmungen am meiſten gemäß, welche die heilige Schrift uns in dieſer Beziehung gibt.

Sodann aber läßt ſich die Frage auch auf hiſtoriſchem Wege beantworten, indem man auf den Anfang der chriſtlichen Gemeine, und das, was damals unmittelbar aus dem Alles durchdringenden und leitenden göttlichen Geiſte heraus geworden iſt, zurückgeht, das Weſentliche davon zuſammenfaßt, und nun, die Reihe der Jahrhunderte hinab, die verſchiedenen ſpäteren Geſtaltungen der Kirche, immer im Blick auf jene urkräftige erſte Gemeinbildung, vergleichend prüft.

Dieſer Weg führt zugleich, durch Rückſichtnahme auf die beſonderen örtlichen und Zeitumſtände bei den einzelnen Kirchenbildungen zu einem Urtheil über den relativen Werth und über die beſondere Bedeutung einer jeden für ihre Zeit ſowohl als für das Ganze der kirchlichen Entwickelung. Und da es für den einzelnen Chriſten von Bedeutung iſt, nicht bloß ein Ideal chriſtlicher Gemein-Verbindung und Verfaſſung überhaupt zu erfaſſen, ſondern auch ein lebendiges und gründliches Verſtändniß namentlich von derjenigen Gottes-Oekonomie zu haben, in welcher er lebt, ſo iſt dieſer Weg der ſicherſte und lehrreichſte.

Auf Grund einer ſolchen vergleichenden geſchichtlichen Ueberſicht der Geſammtentwickelung der Kirche wird dann Weſen und Zweck, Beſchaffenheit und Bedeutung der eigenen Kirchengemeinſchaft richtig erkannt und gewürdigt werden können.

Indeſſen folgt der Leſer dem Gang dieſer geſchichtlichen Betrachtung leichter und ſicherer, wenn derſelben wenigſtens in der Kürze eine Darlegung unſers dogmatiſchen Standpunkts in Bezug auf den in Rede ſtehenden Gegenſtand vorangeſchickt iſt. Denn dieſer iſt natürlich von entſcheidendem Einfluß auf die ganze Art der Geſchichtsbetrachtung, und die Darſtellung deſſelben gibt dem Leſer die Prinzipien gleich von vorn herein zu erkennen, welche ſelbſt urſprünglich nächſt der Schrift grade auch dem Studium der Kirchengeſchichte abgewonnen, nun der Wanderung durch das Gebiet der letzteren zu Führern dienen müſſen. Wir ſuchen daher die Vortheile beider vorher bezeichneten Wege wenigſtens einigermaßen zu verbinden, indem wir der eingehenderen geſchichtlichen Darſtellung zur beſſeren Orientirung eine kurze bibliſch-dogmatiſche voranſtellen.

Ein anderer Gewinn dabei iſt auch folgender. Unſre ganze Unterſuchung wird hier zunächſt im Intereſſe der Brüder-Gemeine, zum Zweck der Erforſchung ihres Weſens und Berufs unternommen, und der Geſichtspunkt iſt ſonach ein ganz ſpecieller, nothwendig beſtimmt abgegrenzter. Da nun dies in dem geſchichtlichen Theil, wie natürlich, am meiſten hervortritt, und hervortreten muß, ſo kann es zur Beſeitigung eines naheliegenden Mißverſtändniſſes, jedenfalls zur zweckmäßigen Ergänzung dienen, wenn dagegen in dem erſten

dogmatiſchen Theil diejenigen allgemeinen Prinzipien, unbeirrt durch irgend beſondere Beziehungen, vorangeſtellt werden, welche auch der folgenden ſpeciell beſtimmten geſchichtlichen Betrachtung immer zu Grunde liegen, und von ihr weder aufgehoben werden dürfen noch ſollen. In dem Unterſchied der Behandlungsweiſe ein und deſſelben Gegenſtandes tritt das einheitliche Weſen deſſelben um ſo klarer und ſicherer zu Tage, und die eine Betrachtung findet an der anderen ihre Erläuterung und Beſtätigung.

Erſter Theil.

Lehrgrundlage.

§ 1.

Das Weſen der chriſtlichen Gemeine.

Die Menſchheit iſt in jeder Beziehung zur Gemeinſchaft beſtimmt, weil der Menſch ein perſönliches Weſen iſt, und die Perſönlichkeit nur durch Gemeinſchaft zu ihrer Wahrheit und Vollendung kommt. Das der Perſönlichkeit unveräußerliche Princip des Selbſtbewußtſeins und der Selbſtbeſtimmung, der Selbſtändigkeit gegenüber anderen Perſönlichkeiten, fordert mit innerer Nothwendigkeit das zweite Princip der Selbſthingebung an dieſes Andere, in Erkenntniß, Liebe und That. Ohne dieſe ſtete Selbſthingebung in der Selbſtändigkeit oder Selbſtbewahrung würde das perſönliche Weſen ſowohl der Freiheit als der Heiligkeit, und ſomit des Lebens im niederen und im höheren Sinne entbehren, ſeine Perſönlichkeit wäre — wie dies da wo die Sünde herrſcht, wirklich der Fall iſt — eine in beſchränkter und verwerflicher Selbſtſucht verkrüppelte, nicht die wahre und geſunde, nach Gottes Bilde und Willen. Und dazu kommt bei dem Menſchen noch ſein beſonderes Verhältniß zu Gott, der abſoluten Perſönlichkeit, als Geſchöpf zum Schöpfer, ſowie die von Gott geordnete individuelle Begrenzung der Einzelnen im Verhältniß zu den Mitgeſchöpfen, indem Er Jedem ſeine beſonderen Gaben, Keinem aber alle zugleich gegeben hat.

Jede bürgerliche und religiöſe Gemeinſchaft nun iſt ein Verſuch, dieſe unvertilgliche Beſtimmung der Menſchheit nach verſchiedenen Seiten hin zu erfüllen, die altteſtamentliche Theokratie aber der in ſeiner

Weiſe und an ſeinem Orte vollkommenſte, weil ſie auf beſonders unmittelbare Art von Gott ſelbſt begründet war. Aber ihre wahrhafte Erfüllung findet dieſe Beſtimmung der Menſchheit erſt durch die, mit der vollendeten Offenbarung Gottes in Chriſto gegebene chriſtliche Religion, und in der auf ſie begründeten höchſten Lebensgemeinſchaftsform, der chriſtlichen Kirche, welche alle anderen Gemeinſchaftsverhältniſſe und Ordnungen des menſchlichen Lebens zu durchdringen und zu heiligen berufen iſt. In ihr iſt zuerſt und urſprünglich das „Reich Gottes“ auf Erden, im vollen Sinne des Wortes, geſtiftet, d. h. die gottmenſchliche Lebensordnung des Geiſtes, deren Seele die Liebe iſt, oder das „Himmelreich“, weil es, auf der unmittelbaren Gottesoffenbarung in Chriſto ruhend, durch Ihn zu unmittelbarer Gemeinſchaft mit und in Gott zu führen beſtimmt iſt. Aber für die Zeit iſt es eben auf Erden gegründet, durch die Menſchwerdung des Sohnes, und ſoll ſich hier auf Erden ſchon in und an allen Denen verwirklichen, welche in Chriſto ſind, oder in welchen Chriſtus iſt (Röm. 8, 1. 10.), d. h. welche in Folge der Aneignung des von Ihm gebotenen Heils nun nicht mehr ſich ſelbſt, ſondern Ihn zum Grund und Ziel ihres Lebens haben (2 Cor. 5, 15.). Sie ſtehen mit Ihm und untereinander in der geiſtig-organiſchen Weſens- und Lebensgemeinſchaft, welche die Schrift unter dem Bilde der Ehe oder des Verhältniſſes zwiſchen Haupt und Leib darſtellt.

Dieſer Leib Chriſti heißt die ἐκκλησία τοῦ θεοῦ, die Gemeine Gottes (Eph. 1, 22. 23.), ſofern die Glieder von Gott aus der Welt erwählt und berufen ſind zu dieſer heiligen Volksverſammlung in Chriſto, die „Gemeine der Heiligen“, (1 Cor. 1, 2. Col. 1, 2.) d. h. Derer, welche durch Gnade und Glauben in die Gemeinſchaft des ewigen Lebens mit Chriſto aufgenommen ſind. Sie iſt nothwendig „Eine allgemeine“, weil ſie alle niederen und äußeren Unterſcheidungen und Scheidungen in der Menſchheit zwar nicht vernichtet, ſondern, ſofern dieſe nicht unmittelbare Frucht der Sünde ſind, verklärt, aber ihnen doch rückſichtlich des innerſten Verhältniſſes der Einzelnen zu Gott und zu einander vor Gott, alle Bedeutung nimmt (Col. 3, 11. Gal. 3, 28.), und dieſelben ſomit entwerthet gegenüber der einen Scheidung, welche ſie ſtatt deſſen anrichtet, nämlich zwiſchen ihr, der Gemeine, welche Chriſtum hat und bekennt, und der Welt, welche Ihn verwirft

und bekämpft (Joh. 15, 18. 19. 2 Cor. 6, 14 ff.). Und sie soll, was sie im Princip ist, eine allgemeine nach dem Gnadenwillen Gottes auch äußerlich immer mehr werden (Röm. 10, 12 ff.), indem sie die Welt nicht stehen läßt, sondern in immer weiteren Kreisen innerlich zu überwinden und sich einzuverleiben sucht, soweit ihr Gott Währung und Kraft verleiht. Sie zeugt von dem Herrn in Wort und Wandel, und Er thut, vermittelst dieses Zeugnisses, in Kraft Seines Geistes zu ihr hinzu die da selig werden (Ap.-Gesch. 2, 42—47.). Sofern aber die Welt ihrerseits vom Satan und der eignen Gottesfeindschaft zu stetem Widerstand gegen diese Wirksamkeit getrieben wird, ist die Gemeine eine „streitende", und zwar hienieden, wie ihr Meister gewesen, leidend-streitende, die jetzt nur im Erliegen zu siegen, dereinst erst auch äußerlich zu triumphiren bestimmt ist. Die Gewähr dieses fortwährenden wesentlichen und endlichen vollständigen Sieges, und somit des unüberwindlichen Bestehens hat der Herr der Gemeine gegeben durch die Verheißung Seiner unveränderten allmächtigen Gnadengegenwart in und bei ihr, durch den heiligen Geist, bis zu Seiner endlichen sichtbaren Wiederkunft (Matth. 28, 20. Joh. 14, 16.).

Wenn der Herr nun aber diese Seine Gemeine als eine irdisch-menschliche Gemeinschaft in irdischen Verhältnissen gestiftet und ihr Bestehen und Wachsthum einer irdisch menschlichen Entwicklung unterworfen hat, so ist damit erstens ein nothwendiges und gottgewolltes Aeußerlichwerden des innerlichen Bundes-Lebens im Geist gegeben, eine sichtbare Verleiblichung, mit dieser dann aber zweitens auch unvermeidlich ein Charakter der Unvollkommenheit und Unreinheit, der freilich nicht an sich das Gottgewollte ist, wohl aber beziehungsweise, und in dem Sinn für die Zeit so von Ihm geordnet. Dies gilt sowohl was die Mitglieder des äußeren Kirchen-Leibes, die Personen betrifft, welche denselben bilden, als auch in Ansehung der für das Bestehen einer solchen Gemeinschaft unerläßlichen, und vom Herrn selbst wenigstens in den ersten Grundlinien angedeuteten objektiven Ordnungen und Institutionen, sofern diese eben von Menschen ausgebildet und gehandhabt in die Wirklichkeit treten (Matth. 18, 15—20; 23, 8 ff. Matth. 28, 19. 26, 26 ff.). In beiderlei Hinsicht, der subjektiv-persönlichen und der objektiv-institutionellen, ist die Ge-

meine als eine auf Erden beſtehende Kirche weder im Ganzen noch in irgend einem Theil jemals rein und vollkommen.

Dies *kann* ſchon darum nicht anders ſein, weil die Gemeine in der Welt iſt mit ihrer Lüge und Sünde, und ihrerſeits, abgeſehen von beſonderen Gaben und augenblicklichen Kraftmittheilungen von Oben, der menſchlichen Irrthumsfähigkeit und Fehlbarkeit nicht entnommen iſt. Was auch von Salbung des Geiſtes in ihr iſt, ſie erſtreckt ſich nicht auf die Fähigkeit, in allen Fällen jeden unächten Eindringling aus der Welt ſofort zu durchſchauen und fern zu halten, bei jeder Einrichtung den Mißverſtand und Mißbrauch von vorn herein zu beſeitigen. Sodann aber und hauptſächlich kann die Gemeine darum keine abſolute Reinheit hienieden erlangen, weil alle, auch die begnadigtſten Glieder derſelben nicht bloß einen neuen Menſchen haben, der eigentlich und allein das Glied am Leibe Chriſti iſt, ſondern auch einen alten Menſchen der Sünde, und daher den verſuchenden Einflüſſen von Innen und Außen gegenüber ſtets eine mehr oder minder große Empfänglichkeit behalten (Gal. 2, 11 ff. Apoſt. 15, 37 ff.) Und dies hat dann natürlich ſeinen Einfluß nicht bloß auf das Leben der Gemeine im Einzelnen und Ganzen, ſondern auch die von den ſonſt Tüchtigſten und Geiſtbegabteſten ihr gegebenen Inſtitutionen für Lehre und Leben werden immer ihr Mangelhaftes, Unvollkommnes haben, und je nach Zeit und Ort etwas zu wünſchen übrig laſſen (Apoſtelgeſch. 15, 22 ff.) Reine Vollkommenheit *kann* ſo der Gemeine als Geſammtheit hier auf Erden nicht eigen ſein, *wie* und *weil* ſie es dem Einzelnen nicht kann.

Zugleich aber und in Folge dieſer Sachlage *ſoll* nach Gottes Ordnung auch der Zuſtand der Gemeine, wie der des Einzelnen für die Zeit kein anderer ſein. Dies theils um ihrer ſelbſt willen, damit ſie nicht durch die gefährlichſte aller Sünden, die Selbſtbeſpiegelung in der eignen Fleckenloſigkeit (Offenb. 3, 17.), um ihr Kleinod, um die *Gnade* Gottes in Chriſto gebracht, vielmehr auch als Geſammtheit ſtets in der Demuth und Sünderhaftigkeit erhalten werde. Anderntheils aber auch um der Welt willen, welche das Gottesreich auf Erden nicht anders ſehen darf als in dieſer Knechtsgeſtalt, wie ſie — in andrer Weiſe, d. h. wenigſtens äußerlich — auch ſein Stifter ſelbſt tragen mußte, damit Niemand durch ſelbſtgerechten Hochmuth getrieben ſich

der Jünger-Gemeine anſchließe und dadurch in dieſem nur um ſo feſter werden möge (Matth. 19, 16 ff.), ſondern nur der Arme im Geiſt, welcher verlernt hat ſich zu ärgern an dem geringen Haufen der Kinder Gottes, ſich ihr zugeſelle, aus wahrem Verlangen nach Chriſto und Seinem Heil. Darum iſt es denn nicht nur beſtimmte Weiſſagung des Herrn ſelbſt, daß dem ſo ſein werde (Matth. 13, 37 ff.; 18, 15.), ſondern auch das Zeugniß der Geſchichte wie von dem erſten Jüngerkreis um Chriſtum ſelbſt, ſo von der erſten apoſtoliſchen Gemeine (Joh. 6, 70. Apoſtelg. 5, 1 ff.), und das eigne Zeugniß der Apoſtel in ihren Schriften, daß es ſo ſei und daß es Sache des Allwiſſenden bleiben müſſe die „Seinen“ zu kennen (2. Tim. 2, 19. 20).

Aber auf der andern Seite darf nun daraus nicht gefolgert werden — wie beim Einzelnen nicht, ſo auch nicht bei der Geſammtheit — daß die letztere gleichgültig ſein dürfe gegen dieſe in ihrer Verleiblichung ihr anhaftende Mangelhaftigkeit (2. Tim. 2, 21). Vielmehr iſt es ihre heilige Pflicht durch fortwährendes unermüdetes Streiten wider dieſelbe ihrem wahren Charakter zur Kraft und zum immer vollſtändigeren Sieg zu verhelfen, gerade wie der Einzelne, obwol er hienieden nie „vollkommen“ (= fertig τετελειωμένος) (Phil. 3, 7—16. Matth. 5, 48) iſt, doch unermüdet danach trachten ſoll und muß, daß er „vollkommen“ (= τέλειος) werde und in dieſer Vollkommenheit wachſe. Dies thut nun die Gemeine, indem ſie diejenigen Güter, Gaben und Aufgaben, welche der Herr ihr in Bezug auf ihre irdiſch leibliche Geſtaltung gegeben hat, treu bewahrt in möglichſter objektiver Reinheit, und frei bewährt in möglichſter ſubjektiver Lebendigkeit. Dieſe Stiftungen des Herrn ſind: die unverfälſchte und unermüdete Predigt des Wortes, hinein- und hinauswärts (Apoſtelg. 2, 42. διδασκαλία τῶν ἀποστόλων; v. 47 fin. 4, 33.), die gehorſame und gläubige Verwaltung der Sakramente, des Eintritts in die Gemeinſchaft des Gottesreichs und des Wachsthums in derſelben (2, 42 u. 46; vgl. V. 38), die unbeengte und innige Pflege der Gemeinſchaft, in der Liebe und im Gebet, thätig und feiernd (2, 42. κοινωνία, cf. v. 45 u. 46. 2. Cor. 9, 13), und die demüthige aber treue Uebung der Zucht des Geiſtes und der Wahrheit gegen alle ihre Angehörigen (Apoſtelg. 5, 1 ff. Matth. 18, 15. 1 Cor. 5).

In dieſer ſchriftgemäßen Vollſtändigkeit iſt auch von der wiederhergeſtellten Kirche wenigſtens an Einem Punkte, und zwar gerade von Luther ſelbſt, die Aufgabe und der Reichthum der chriſtlichen Gemeine erkannt und bekannt worden[1]). Je mehr die Gemeine in allen dieſen Beziehungen ſich lebendig und treu beweiſt, deſto mehr wird es ihr durch die Gnade des Herrn von Zeit zu Zeit gelingen, ihr göttlich geiſtiges Weſen in allen ihren Verhältniſſen und Beziehungen zur Erſcheinung und Geltung zu bringen, und in demſelben Maße beſteht ſie, allen ihren Mängeln und Sünden im Einzelnen zu Trotz, vor dem Herrn, in ſeinen zeitlichen Gerichten wie in dem Ende-Gericht, als Seine Gemeine, zu der Er ſich auch vor aller Welt bekennen kann und wird, bis Er ſie, in der Ewigkeit des neuen Himmels und der neuen Erde, als Seine reine Braut zur Vollendung in der Herrlichkeit einführt.

Dies Alles gilt von der Gemeine Gottes in ihrer Geſammtheit, aber ebenſowohl von den einzelnen unterſchiedenen Erſcheinungsgeſtalten derſelben, „Kirchen“ oder Kirchen-Abtheilungen (1 Cor. 11, 16. αἱ ἐκκλησίαι τοῦ θεοῦ), welche Er, in größerem oder kleinerem Maßſtabe, im Lauf der Zeit auf dem Wege der geſchichtlichen Entwickelung gründet, je nach den verſchiedenen, örtlichen und zeitlichen, nationalen und pſychologiſchen Bedingungen, oder nach beſonderen Aufgaben und Berufungen im Geſammtplan Seiner Heils- und Reichs-Oekonomie auf Erden.

Daß ſolche äußere Vermannigfaltigung eintritt, iſt, ſo lang nur die Grund-Einheit des Geiſtes in Glauben und Liebe allerſeits bewahrt wird, nicht ein Nachtheil, ſondern ein Segen, weil es in Gottes Hand ein Mittel werden kann und ſoll für die immer allſeitigere und vollſtändigere organiſche Durchbildung der Menſchheit zum

[1] Art. Smalc. P. III, 4: „Evangelium ... quod non uno modo consulit et auxiliatur nobis contra peccatum. Deus enim superabundanter dives est gratia et bonitate sua. Primum per *verbum vocale*, quo iubet praedicari remissionem peccatorum in universo mundo. Et hoc est proprium officium Evangelii. Secundo per *baptismum*. Tertio per venerandum *sacramentum altaris*. Quarto per *potestatem clavium* atque etiam per *mutuum colloquium et consolationem fratrum*, Matth. 18. *Ubi duo aut tres etc.*“, — wo nur die Zählung nicht ganz die ſachgemäße iſt, und wol beſſer in der angegebenen Weiſe modificirt wird. Der Grundgedanke iſt dadurch nicht alterirt.

ganzen Abbild der unerſchöpflichen Herrlichkeit ihres Heilandes und Hauptes, Jeſu Chriſti, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt.

Jeder einzelnen dieſer beſonderen Gemeinſchaften gehört der Name Gemeine — ἐκκλησία — ſo gut als der Geſammtheit, deren Glied ſie iſt. Ebenſo gilt beiden die in Deutſchland üblich gewordene andere Bezeichnung, Kirche (1 Tim. 3, 15: οἶκος θεοῦ) — οἰκία κυριακή (cf. βασιλική) oder οἰκεῖον κυριακόν, Haus des Herrn; vgl. Euſebius K.-G. IX, 10 u. ö. — Beide Benennungen ſind im Weſentlichen gleichbedeutend, abgeſehen davon, daß im deutſchen Sprachgebrauch die erſtere auch ſpeciell für den kleineren örtlichen Verband, die zweite für den größeren, nationalen oder confeſſionellen üblich iſt, was aber hier außer unſerm Geſichtspunkt liegt. Andere Sprachen haben dieſen Unterſchied gar nicht, weder in der einen noch in der anderen Hinſicht, vgl. das franzöſiſche église, und das engliſche church, Bezeichnungen, welche z. B. in der Bibelüberſetzung überall da ſtehen, wo ἐκκλησία, auch wenn dies nur eine „Hausgemeine" bezeichnet, und daher auch im kirchlichen Sprachgebrauch jeder Ortsgemeine zukommen. Da wir im Deutſchen aber den doppelten Ausdruck einmal haben, iſt er uns ein willkommenes Gut, um den einen — Kirche — ſeiner Etymologie gemäß, vornehmlich mit Bezug auf die Verleiblichung, die äußere und ſichtbare Organiſation der göttlichen Stiftung und zwar als Inſtitut, Anſtalt, „Haus" des Herrn, zu brauchen, den andern — Gemeine — ebenfalls nach der Etymologie, mehr im Blick auf die Einigkeit und Lebensgemeinſchaft gläubiger Seelen, welche der Herr ſich aus der Welt in dies Haus zuſammenberufen hat, und, weil im Gnadenreich des perſönlichen Gottes die Perſon allenthalben die höhere Dignität hat als das Inſtitut, von da aus überhaupt im beſonderen Bezug auf die weſentliche und innere göttliche Seite der Stiftung Chriſti, ſowohl was die Geſammtheit als was die einzelnen Beſonderungen derſelben anlangt. In Betreff der letzteren ergibt ſich daraus, daß wir nicht mit Unrecht von ſolchen chriſtlichen Gemeinſchaftsverbindungen, bei welchen die äußere und inſtitutionelle Seite thatſächlich und principiell das am meiſten Hervortretende iſt, vorzugsweiſe den Ausdruck Kirche gebrauchen, von anderen dagegen, welche die innere, lebendig perſön-

liche und überhaupt die geiſtliche Seite zu ihrem Hauptaugenmerk haben, vielmehr den anderen, Gemeine. Und doch verſteht ſich nach dem am Anfang unſrer Erörterung Geſagten von ſelbſt, daß wir damit keinen ausſchließenden Gegenſatz bezeichnen wollen und können, ſondern nur einen Unterſchied. Das gegenſätzliche Verhältniß iſt kein abſolutes, ſondern immer nur ein relatives, eben in dieſer Eigenſchaft aber nicht zu überſehen, und die doppelte Bezeichnung inſofern von Werth in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht.

§ 2.

Sichtbarkeit und Unſichtbarkeit der Kirche.

Nach dem im Vorigen Feſtgeſtellten werden wir in Bezug auf dieſe ſeit der Reformationszeit mit Recht viel behandelten Begriffe leicht das Richtige erkennen.

Wir ſahen, wie die Gemeine Gottes auf Erden, oder die chriſtliche Kirche ſo gut wie der einzelne Gläubige nothwendig ihre zwei Seiten hat, eine innere und eine äußere, eine geiſtige, unſichtbare, und eine leibliche, ſichtbare, ohne daß deshalb von zwei auseinanderliegenden Gemeinſchaften die Rede wäre. Und dies gilt von der Geſammtkirche ſowohl als von den einzelnen Abtheilungen derſelben. Allerdings wiſſen wir, daß die innere weſentliche Eigenſchaft eines wahren Gliedes am Leibe Chriſti, die lebendige Gemeinſchaft mit dem Haupte, nicht allen Angehörigen der äußeren ſichtbaren Kirche zukommt, und inſofern können dann rückſichtlich der jedesmaligen Mitglieder aller chriſtlichen Kirchenabtheilungen zwei verſchiedene Kreiſe gezogen werden, ein weiterer, äußerer, und ein engerer, innerer, welchem letzteren allein die wahren Prädikate der Gemeine Gottes zukommen, und man kann, wie evangeliſcherſeits ſo oft und von Anfang an geſchehen iſt, dieſen engeren Kreis die „unſichtbare Kirche“ nennen, eben weil nur der Herzenskündiger ſieht, wer ihm angehört, und niemals vor Menſchenaugen eine vollſtändige und ausſchließliche συναγωγή dieſer wahren Gläubigen veranſtaltet, während man ihr mit Recht allein den Namen der wahren, d. h. der vollkommenen und reinen „Gemeine der Heiligen“ beilegt. Es iſt auch für den Gläubigen, namentlich in Zeiten des Verfalls einer Kirchengemeinſchaft, oder im Stande der Verfolgung, ein großer Troſt und eine

ſtarke Stütze, ſich als Glied dieſer unſichtbaren aber realen Geiſtesgemeinſchaft zu wiſſen und ihres unverlierbaren Sieges-Erbes ſich mitfreuen zu dürfen. Darum muß man ſich auch die lebendig perſönliche Realität dieſer Gemeinſchaft nicht dadurch verflüchtigen und entkräften laſſen, daß man, weil ja doch auch die Glieder dieſes Kreiſes, ſo lang ſie hienieden leben, nicht vollendet — τετελειωμένοι — ſind, nur „die Summe aller göttlichen Gnadenwirkungen", d. h. eine unlebendige Abſtraction, an die Stelle der unſichtbaren Kirche ſetzt. Man könnte dieſelbe höchſtens, um jene Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, definiren als die Gemeinſchaft aller „neuen Menſchen", d. h. aller wahren Gläubigen nach ihrem neuen, inwendigen Menſchen. Aber etwas Anderes will im Grunde auch die kirchliche Faſſung des Begriffs nicht ſagen, weil der neue Menſch ja eben der lebendige und beſtimmende Mittelpunkt, das eigentlich Perſönliche und Perſonbildende im Leben des Gläubigen iſt; und in dieſer ſeiner concretperſönlichen Geſtalt gerade iſt der fragliche Begriff doch ungleich lebendiger und erſt wahrhaft wirkſam.

Auf der andern Seite jedoch hat allerdings die Bezeichnung dieſes Ganzen als der „unſichtbaren Kirche" etwas Unbequemes. Grade nach dem oben angenommenen Sprachgebrauch müßte dieſe unſichtbare, rein innerliche Gemeinſchaft der Heiligen nicht Kirche, ſondern Gemeine heißen, wie auch Luther im größeren Catechismus zum dritten Artikel des apoſtoliſchen Bekenntniſſes will: Gemeine der Heiligen. Da jedoch das griechiſche ἐκκλησία im Neuen Teſtament keineswegs in dieſem rein innerlichen Sinn gebraucht iſt, und darum jede wahre und irgend dem apoſtoliſchen Urbild getreue Kirchenabtheilung auf Erden, zumal eine ſolche, von welcher dies in beſonderem Grade geſagt werden kann, auch auf den Namen „Gemeine" ein Recht hat, ſo empfiehlt es ſich für das Innere und Unſichtbare in allen ſichtbaren Kirchen oder Gemeinen, wie neuerlich mehrfach geſchehen iſt, den Ausdruck „Reich Gottes" zu ſtempeln. Dieſe Bezeichnung iſt zwar im N. T. ebenfalls nicht im ausſchließlich innerlichen und idealen Sinne gebraucht (vgl. Matth. 13.), aber erſtens kann dies überhaupt von keinem der hieher gehörigen neuteſtamentlichen Ausdrücke geſagt werden, zweitens ſteht der unſrige wenigſtens mitunter in dieſem Sinne bei Paulus neben dem anderen, ἐκκλησία (als

das vollendete Reich gedacht: 1 Cor. 6, 9. Eph. 5, 5; als Princip: Röm. 14, 17.). Endlich hat dieſe Bezeichnung vor der andern „Gemeine“ vielleicht auch den Vorzug, daß ſie noch deutlicher zugleich die Wahrheit zur Geltung bringt, daß der Leib Chriſti, der urbildliche göttliche Lebens-Organismus des Geiſtes, welcher die Seele aller ſichtbaren Kirchengemeinſchaften ausmacht, doch nicht bloß in den Perſonen ſeinen Ausdruck findet, welche wir als lebendige Glieder deſſelben bezeichnen dürfen, ſondern irgendwie auch immer in den objektiven Ordnungen und Gütern, den Inſtitutionen für Lehre und Leben, ſofern dieſelben den urbildlichen Grundbeſtimmungen des Leibes Chriſti gemäß ſind, und ihrer inneren geiſtlichen Weſenheit nach. Beides, das Objektive und das Subjektive, das Inſtitutionelle und das Perſönliche, gehört, wie für die ſichtbare Gemeinſchaft unter dem praktiſchen, ſo auch für die unſichtbare unter dem idealen Geſichtspunkt untrennbar zuſammen, und die Perſon iſt nur ſo — wie oben behauptet — das Höhere, daß ſie in ihrer Vollendung als Subjekt zugleich ganz in die objektive göttliche Ordnung eingegangen iſt, und dieſelbe nun als lebendig erfüllte frei darſtellt und auswirkt. Aber ſo lang es ſich noch um etwas Irdiſches, und ſomit dem Werden, der Entwickelung zum Vollendungsziel noch Unterworfenes handelt, wie das Reich Gottes auch als „unſichtbares“ aber doch dem ſichtbaren Leben auf Erden inwohnendes iſt, deckt ſich eben darum Subjektives und Objektives noch nicht ganz, und die Selbſtdarſtellung des Vollkommenen muß daher nothwendig auf beiden Seiten geſucht und anerkannt werden. Von hier aus könnte es dann ſcheinen, als wäre der Ausdruck unſichtbare „Kirche“ doch nicht ſo unpaſſend, als er ſich unter dem Geſichtspunkt der Perſonen darſtellen mußte. Aber richtig betrachtet iſt er es doch auch hier. Allerdings handelt es ſich dabei um Ordnungen, Einrichtungen, aber eben nicht um die äußeren, ſichtbaren, als ſolche, ſondern um deren Weſen und geiſtige Grundbeſchaffenheit, und um dies zu betonen, bleibt es doch auch von dieſer Seite gerathener, einen anderen Ausdruck als den einmal gerade für die concrete Verleiblichung der chriſtlichen Gemeinſchaft geſtempelten zu wählen, wenn es gilt, deren idealen Grundgehalt, ihre göttlichgeiſtige Seele, zu bezeichnen.

So ist uns denn das „Reich Gottes“ in dem bezeichneten Sinn diejenige unsichtbare, obgleich göttlichreale, Lebens-Einigkeit, in welcher alle Kinder Gottes und nur solche zu Hause sind, und nach Gottes heiligen Ordnungen in gliedlicher Verbindung mit dem Haupt und darum auch unter sich geistlich verbunden leben, welche in allen sichtbaren Kirchen als die lebendige Trägerin ihrer Wahrheit vorhanden und wirksam ist, so lang sie sich nicht principiell dessen unfähig machen, um deren „Kommen“, d. h. Wachsen und Siegen fortwährend gebetet wird. Der große Gegenstand des Glaubens, welchen als solchen schon das erste christliche Bekenntniß hinstellt, die Gemeinschaft der Heiligen, außer welcher kein Heil ist.

Dies Reich Gottes erweiset seine thatsächliche und bestimmende Wirksamkeit in der einzelnen sichtbaren Kirchengemeinschaft darum allererst und entscheidend dadurch, daß sie in Demuth und Aufrichtigkeit bekennt, ihrerseits in ihrer gesammten Erscheinungsgestalt noch nicht mit jenem, dem Reiche Gottes, zusammenzufallen, und die principielle Anerkennung dieser Wahrheit ist ein grundwesentliches Merkmal jedes ächt kirchlichen, biblisch-evangelischen Bekenntnisses, im Gegensatz gegen die fleischliche Anmaßung, welche von dem Traumbild eigner Vollkommenheit und ausschließender Berechtigung berauscht, vergißt, daß, wie der einzelne Gläubige gerade dadurch als τέλειος am sichersten erkannt wird, daß er bekennt, noch nicht τετελειωμένος zu sein, auch eine Kirchengemeinschaft auf Erden nicht anders gestellt ist und sein kann. Solches ist denn auch aller evangelischen Kirchen gemeinsames Grundbekenntniß, mit welchem sie stehn und fallen, das Palladium ihrer Wahrheit und Freiheit gegenüber der falschen Selbstüberhebung Roms.

Auf diesem Grunde aber ist sodann das zweite nicht minder lebensnothwendige Merkmal der Herrschaft des Reiches Gottes in einer sichtbaren Kirchengemeinschaft andrerseits dies: daß in deren Mitte das dreifache thätige Streben statthat, 1. im eigenen Kreise das Reich Gottes immer mehr zur Wirklichkeit, d. h. dessen urbildliche Principien, Ordnungen und Kräfte nach den gegebenen Verhältnissen immer mehr zur wirksamen Herrschaft zu bringen, indem Christo, dem Kö-

nig Seines Reichs und Herrn der Kirche, deren ganzer Bestand, ihre Ordnung und Führung immer willenloser unterthan gemacht wird, damit auch diese besondere Haushaltung Ihm zu einer gesegneten Wohnstätte Seines Geistes und zu einem heiligen Werkzeug Seiner allgemeinen Reichsökonomie werde, bis auf die Vollendung des Reichs in der Herrlichkeit. Und damit diese immer näher gefördert und der Zweck der Reichsstiftung mehr und mehr erreicht werde, muß 2. das Bestreben der Kirchen sich fortwährend zugleich dahin richten, das Gottesreich immer mehr in die noch finsteren Gebiete der Welt hinein verbreiten, ihm neue Stätten in der Menschheit gründen zu helfen, durch ein klares und kräftiges Zeugniß von Christo durch That und Wort, nach außen hin. Damit muß aber endlich 3. auch Hand in Hand gehn das Bestreben, mit allen anderen Haushaltungen Gottes zur Vollendung Seines Reichs sich immer mehr in dasjenige Einigkeits-Verhältniß der Wahrheit und Liebe zu setzen, welches die verschiedenen Ordnungen und Gaben nicht aufhebt, sondern anerkennt, aber auch nie die unterschiedene Form zum Wesentlichen und Trennenden macht, sondern vielmehr über und in diesen Unterschieden die Einheit des Geistes bewahrt und baut.

Kurz zusammengefaßt: Jede Kirche muß durch Wort und That bekennen, daß sie nicht das Reich Gottes ist, aber ebenso durch That und Wort bezeugen, daß das Reich Gottes in ihr ist, indem sie sich bestrebt, dasselbe immer mehr zu verwirklichen, nach Innen und Außen, an Personen und Institutionen, gegen die Welt wie gegen die Glaubensgenossen. Wie die Heiligung des Einzelnen darin besteht, den Glauben durch die Liebe wirksam sein zu lassen, so auch hier rücksichtlich der Gesammtheiten, wie wir dies schon im ersten § im Wesen der Gemeine Gottes auf Erden begründet fanden.

Was die Art und Weise betrifft, wie sich dies Heiligungsstreben vollzieht, so erhellt leicht, wie dieselbe, in den drei angegebenen Richtungen, durch den zu Grunde gelegten ersten und Hauptsatz, das Bekenntniß der eignen Relativität und Unvollkommenheit, sehr entscheidend bestimmt wird. In Bezug auf die beiden ersten Richtungen bedarf dies hier keiner näheren Ausführung. Wir bemerken nur kurz, daß bei der Arbeit an sich selbst eine Kirche von dem bezeichneten Standpunkt aus nie bloß auf Bewahrung dessen, was sie

schon hat, wird gerichtet sein können, sondern mit und in dieser doch zugleich immer bestrebt sein wird, so viel von urbildlichem Gemeingut der Gesammtkirche nach der Schrift und von speciellen Gnadengütern anderer Sonderkirchen sich fortschreitend anzueignen, als sie für die Zeit und nach ihren Verhältnissen vermag und der Herr ihr verleihen will. Und entsprechend wird sie bei ihrer Arbeit in der Heidenwelt zwar zunächst immer in ihrer Weise das Evangelium verkündigen und pflanzen, aber zugleich doch bereit sein, die allmählig reifenden Saaten auch ihrer selbständigen Entwickelung unter der Leitung des Herrn zu überlassen. Der Einzelne wächst ja nur dadurch wahrhaft in der Heiligung, daß er auch von den Charismen seiner Brüder in Demuth und Dankbarkeit lernt und sich bereichert, und ebenso wird kein wahrer Christ von seinem Sohn und Zögling, es sei nach dem Fleische oder nur nach dem Geiste, verlangen, daß er sklavisch nur in der Art und Weise des Vaters und Erziehers in Christo sich entwickele. Das Gegentheil ist unter allen Umständen, wie bei dem Einzelnen so bei den Gesammtheiten, Folge eines Mangels in der Erkenntniß der eignen Mangelhaftigkeit und Beschränkung.

Ganz besonders aber führt uns der Gesichtspunkt der gegenwärtigen Erörterung auf die Wahrheit rücksichtlich der dritten genannten Richtung des kirchlichen Heiligungsstrebens, welche wir in § 1 auch schon andeuteten. Die Betonung des Satzes, daß die vollendete Gestalt des Leibes Christi oder des Reiches Gottes auf Erden überhaupt nicht in sichtbarer Leiblichkeit erscheint, also am wenigsten in Einer Sonderkirche, und wäre sie die gesegnetste Gemeine, aufgehn kann, führt in Ansehung des gegenseitigen Verhältnisses dieser verschiedenen Gemeinschaften auf Erden zu der bestimmten Erkenntniß, daß dies kein anderes sein soll und darf, als dasjenige *lebendig organische*, welches wir vorher als die *geistige Einigkeit der Wahrheit und Liebe* bezeichneten. Wie der inwendige Mensch des Geistes die Einzelnen und die „Vollkommenen“ am meisten treibt, mit einander „nach Einer Regel zu wandeln und gleich gesinnet zu sein“, auf dem gemeinsamen Grunde der im Glauben erkannten Heils-Wahrheit, und mit williger Anerkennung der besonderen Gaben und „Offenbarungen“ des Herrn an Andere (Phil. 3, 15. 16.), so thut die

Herrſchaft des göttlichen Reichs-Geiſtes in der einzelnen Sonderkirche daſſelbe in Bezug auf ihr Verhältniß zu den Schweſterkirchen. Gott hat wie im Kleinen ſo im Großen dieſe Unterſchiede geſetzt, nicht nur weil er muß, d. h. weil Ein menſchliches Gefäß, ſei es ein Individuum ſei es eine Gemeinſchaft, den ganzen Schatz Seiner Fülle niemals faßt, ſondern auch weil Er will, — will, daß der Unterſchiedene durch Geiſt und Liebe ſich frei einige, das Einzelne aus ſeiner Beſchränkung heraustretend vor der Erſtarrung bewahrt bleibe, und das Ganze auf dieſem Wege organiſch ſich durchbilde und vollende. Wer dies verkennt, verkennt nichts weniger als die göttliche Grundidee alles Lebens, weil die Grundidee des Weſens Gottes ſelbſt. Sonach müſſen wir in dieſer Beziehung von jeder wahren und ihrem göttlichen Berufe treuen Kirchengemeinſchaft durchaus die freie ganze und thatſächliche Zuſtimmung fordern zu dem Satz der alten Kirche, wie ihn auch die Reformation aufgenommen hat (vgl. Apol. Cf. Aug. ed. Tittm. p. 119. citt. Col. 2. et Röm. 14.): differentia rituum non tollit unitatem ecclesiae. Aber nicht minder auch die gleiche Zuſtimmung zu dem im Lauf der Geſchichte in ſeiner Nothwendigkeit klar genug gewordenen zweiten Satz aus dem Munde der ireniſchen Theologie des 17. Jahrhunderts: in necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas, und dies zwar in dem Sinn, in welchem das Wort damals geſprochen wurde, d. h. mit Bezug nicht bloß auf die „ritus", ſondern auch auf die begriffliche Lehrfaſſung im Einzelnen, alſo im Sinn ſchon der vorreformatoriſchen alten böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche, wenn ſie auch in der Lehre Essentialia und Accidentalia unterſchied und im Sinn der noch tieferen Anſchauung Zinzendorfs und der erneuerten Brüderkirche, der Idee von den verſchiedenen göttlichen — genauer gott-menſchlichen — Lehr-Tropen, auf welche, wie die Geſchichte ſo auch ſchon eine ächte Schriftauslegung durch den Geiſt jeden nachdenkenden Forſcher führt[1]).

[1] Vgl. hier die vortreffliche Begründung dieſer Wahrheit bei Jul. Müller, die evangeliſche Union, S. 41 ff.; die Gegenmeinung ruhe auf ungründlicher Erkenntniß der Sünde und ihres Einfluſſes auch auf das menſchliche Denken, — ſowie der menſchlich-individuellen Beſchränkung überhaupt.

Daraus ergibt ſich, wie die nothwendige praktiſche Folge der Anerkennung des von uns feſtgeſtellten Verhältniſſes zwiſchen ſichtbarer Kirche und unſichtbarer oder Reich Gottes, die lebendige Anerkennung und Bethätigung der wahren Union im geiſtigen Sinne dieſes Wortes iſt. Dagegen liegt in dem Geſagten eben ſo beſtimmt, daß dieſe Idee der Union nicht in fleiſchlich äußerlicher Weiſe zu einer principiellen Vereinerleiung und Verſchmelzung aller Lehr- und Verfaſſungs-Unterſchiede verderbt und gemißbraucht werden darf, ſei es in römiſch-hierarchiſcher oder in liberal-bürokratiſcher Weiſe. Nicht die ſogenannte „abſorptive“ Union, welche nicht minder ein Erzeugniß des Fleiſches iſt, als die römiſche Idee von Kirchen-Einheit, ſondern die Conföderation rückſichtlich des äußeren Lebens- und Lehrbeſtandes iſt die Wahrheit. Aber ſie erweiſt ſich als ſolche allerdings nur dadurch, daß ſie erſtens die innere Union des Geiſtes und der Liebe lebendig bewahrt und bethätigt, ſolang und ſofern die Sonderungen beſtehn, und zweitens ihrerſeits auch den Fall nicht principiell ausſchließt, daß unter Umſtänden für Zeiten und Orte in gewiſſen Unterſcheidungspunkten, welche etwa nach Gottes Führung durch beiderſeitige tiefere Geiſtes-Erkenntniß der Wahrheit ihre frühere Bedeutung verloren haben, die äußere Conföderation, auf Grund der gewordenen inneren Union, auch zur äußeren Union ſich umgeſtalte.

Willigkeit, in Gottes Führungen auch nach dieſer Seite hin einzugehn, die Frucht jener wahren Demuth und Liebe im Glauben, darf hier, wie dem Einzelnen ſo den Geſammtheiten, nicht fehlen, wenn ſie ſich als wirkliche und treue d. i. im Gehorſam freie Organe des Geiſtes erweiſen ſollen.

§ 3.

Die Wahrheit einer Kirche.

Wir haben eine Mehrheit ſichtbarer Kirchengemeinſchaften als gottgewollt, unvermeidlich und ſegensreich erkannt, und die Aufgabe der Chriſtenheit nicht in künſtlich und willkürlich erzwungener äußerer Einheit nach päpſtlichem Muſter, ſondern in dem Bau der geiſtigen Einigkeit durch Erkenntniß und Liebe, in und an den äußeren Unterſchieden der Denk- und Lebensformen, gefunden.

Dies nöthigt uns aber sofort zur Beantwortung der Frage, wonach dann bestimmt werden soll, ob eine Nachbarkirche, — falls man in Bezug auf die eigne davon überzeugt ist, sonst auch ob diese, — nun wirklich jene Treue im Wesentlichen habe, welche den Unterschied allein zum berechtigten und die Einigkeit bei der Verschiedenheit sittlich möglich macht.

Die Antwort auf diese Frage kann nach dem vorigen § nur die sein: Wenn eine sichtbare Kirchengemeinschaft noch in irgend einem Grade die unsichtbare Kirche oder das Reich Gottes wesentlich in sich trägt, ist sie wahre Kirche, gerade wie der Einzelne solang für Andere wie für sich selbst ein Kind Gottes ist, als er Christum durch den heiligen Geist oder den neuen Menschen, der aus dem Geiste gezeugt ist, irgendwie wesentlich noch in sich trägt, und wir werden auch hier dieses Gleichungsverhältniß wieder zum Wegweiser nehmen müssen.

Nur ist dabei zweierlei zu beachten. Erstens: Gerade wenn wir hier das Verhältniß der Einzelnen zu einander mit dem der Genossenschaften zu einander vergleichen, müssen wir uns hüten in unserer Behandlung des zweiten Gegenstandes beides zu vermischen. Nicht um das Verhältniß des Einzelnen aus einer Kirchengemeinschaft zum Einzelnen aus einer anderen handelt sichs hier, sondern um das Verhältniß der einen Genossenschaft — oder ihres Gliedes — zur anderen Genossenschaft als solcher. Der Einzelne in dieser kann trotz seiner Zugehörigkeit zu einer unwahren Kirche für seine Person ein wahres Kind Gottes sein und umgekehrt ebenso. Für den Privatverkehr der Einzelnen unter einander handelt sichs nur um das, was Jeder persönlich vor Gott und dem Auge des Geistes ist. Anders hier, wo es die Kriterien einer wahren Kirche als solcher aufzustellen gilt. Zweitens: Die Bestimmung dieses Verhältnisses ist viel schwieriger als bei den Einzelnen, und wir dürfen dabei die Vergleichung beider nicht ohne Weiteres in gänzliche Vereinerleinung übergehn lassen. Bei dem Einzelnen kommt für ihn selbst und für Andere rücksichtlich der Frage über seine Gotteskindschaft Alles an auf den persönlichen Glauben, auf das Herz, ob dies ein neues ist durch die Geburt aus Gott oder nicht, so ver-

ſchieden ſonſt auch, wo jenes der Fall iſt, die Stadien des neuen Lebens und ſeines Wachsthums immer ſein mögen.

Nicht der äußere und augenblickliche Grad der Heiligung entſcheidet, aber auch nicht das bloße Mundbekenntniß, ſondern eben das „neue Herz“ d. h. der in der Liebe lebendige, wirkſame Glaube, wie der Apoſtel eben ſo klar als beſtimmt bezeugt (Gal. 6, 15. 5, 6.), oder zum Mindeſten der Anfang dieſes Glaubens in der evangeliſchen Armuth im Geiſt, dem einfältig hingegebnen Kinderſinn, welchem der Herr das Himmelreich zuſpricht, weil Er in dieſes offene Feld Seinen himmliſchen Lebensſamen zu ungehinderter und geſegneter Entwickelung hineinlegen kann (Matth. 5, 3. 19, 14. 18, 3.). Es ſei noch ſo wenig, aber es darf nicht das abſolute Nichts ſein, und unter dieſen Begriff fällt unzweifelhaft für jeden, den allererſten Lebensſtadien entwachſenen, Menſchen jener aller ſubjektiven Empfänglichkeit und inneren Willigkeit entbehrende, rein objektive, mechaniſche Zuſtand bloßen Mundbekenntniſſes und Formgehorſams. Für dieſen hat der Herr keine Verheißung (Luc. 13, 26. 27.).

Anders aber iſts nun mit der Kirche in ihrer Erſcheinungsgeſtalt, als „Haus“ des Herrn und Wohnſtätte für Kinder Gottes, als Erziehungs-Anſtalt, Inſtitut, wie ſie unter unſerm Geſichtspunkt hier eben in Frage ſteht. Sie iſt keine Perſon, ſondern kann und ſoll nach dieſer Seite hin nichts Anders ſein, als ein äußerer Organismus, der Kindern Gottes die poſitive Möglichkeit, Mittel und Weg darbietet, in Chriſto zu leben und zu wachſen; ſie iſt nur eine ſogenannte „moraliſche Perſon“. Wir werden alſo, wenn es ſich um ihre „Wahrheit“ in dieſer Beziehung handelt, zunächſt und weſentlich nicht danach fragen dürfen, ob das Reich Gottes im ſubjektiv-perſönlichen Sinn, als Gemeine der Heiligen, in einer ſolchen Verfaſſung durch eine größere oder kleinere Anzahl von gläubigen Mitgliedern derſelben vertreten ſei. Daß deren Zahl eine möglichſt große ſei, gehört vielmehr zum jedesmaligen Wohlſtand einer Kirche, — wovon wir ſpäter handeln — wie bei dem einzelnen Chriſten der höhere oder niedere Grad ſeines Heiligungs-Lebens. In beiden Fällen kann und darf, wo es ein ſo folgenſchweres entſcheidendes Urtheil gilt, wie das über die weſentliche Wahrheit oder Unwahrheit eines Subjekts, ſei es ein

individuelles oder institutionelles, nicht nach dem Augenblick und Augenschein gerichtet werden, wie die am Aeußeren klebende, menschlich-fleischliche Betrachtung thut, sondern mit göttlichem, d. h. mit dem Blick des Geistes und der Liebe im Glauben muß, wie der Einzelne so die Kirche betrachtet und gewürdigt werden, jener nach dem „Herzen“ im oben erörterten Sinn, diese entsprechend nach dem ihr wesentlich innewohnenden Princip. Denn das Herz ist bei dem Einzelnen eben nichts Anderes als das Princip seines individuellen Lebens, und das Princip einer Lebensordnung ist deren Herz. Bei der Kirche als objektivem Institut muß daher das Reich Gottes vielmehr nach seiner objektiven Seite, d. h. es muß die Angemessenheit der wesentlichen Institutionen dieser Kirche zu den urbildlichen Ordnungen des Gottesreichs in Frage genommen werden. Die Aufgabe ist also die: zu bestimmen, was die wesentlichen, principiellen, Merkmale einer Kirche sind, welche ihre Wahrheit als Gotteshaus dadurch bethätigt, daß sie Kindern Gottes die Möglichkeit, in Christo zu leben und zu wachsen — nicht ihr selbst zum Trotz übrig läßt, denn das ist überall der Fall, ausgenommen in der Hölle, sondern ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach darbietet. Hier ist nun klar, daß, was rücksichtlich des Einzelnen nicht genügt, der äußere Besitz der reinen evangelischen Wahrheit im Bekenntniß, für die Kirche als solche von der größesten Bedeutung ist. Denn sie bietet dem Heilsbegierigen die bezeichnete Möglichkeit dann dar, wenn sie, ihren wesentlichen Institutionen für Lehre und Leben nach, Christo Raum gibt, durch Seinen Geist Seelen selig zu machen. Christus aber hat den Geist vor Allem an das Wort gebunden, durch dessen Predigt der Glaube entsteht und besteht, und die erste Grundbestimmtheit einer wahren Kirche ist daher die, daß sie dem Wort die Ehre gibt, und seinen Lauf läßt, indem sie das reine Bekenntniß des Wortes Gottes aus der heiligen Schrift zu ihrem ersten und obersten Fundament macht, gleichviel, wie sehr sie dasselbe in bestimmten Lehrbekenntnissen mehr oder minder schriftlich fixirt hat, oder der Hauptsache nach nur als innerlichen, aber alles Aeußere durchdringenden und tragenden Lebensbesitz sich bewahrt. Und da Christus mit dem Wort, und

wiederum „in daſſelbe gefaßt," zugleich die Sakramente als ſichtbare Gnadenpfänder und Bundeszeichen eingeſetzt hat, ſo gehört in zweiter Inſtanz auch die reine Verwaltung des Sakraments dazu.

Dies ſind wirklich die beiden Fundamental-Kennzeichen der wahren Kirche, wie die Reformatoren ſie, der Schrift getreu, ſtets fordern, denn Wort und Sakrament, als die gotteskräftigen Gnadenmittel, ſind dann die für Jeden offenen Quellen der Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt im Glauben, und ſo lang die beſondere Kirchengemeinſchaft dieſe Quellen ihren Lebensinhalt ergießen läßt, iſt ſie eine wahre; wenn auch der momentane Zuſtand derſelben in Anſehung ihrer Glieder kein erfreulicher ſein ſollte; das Sakrament, als das am meiſten Objektive, iſt ſchon dieſer ſeiner Natur nach ziemlich unabhängig ſelbſt von der Beſchaffenheit der Diener der Kirche, welche es verwalten. Das Wort allerdings weniger, aber, wäre auch die mündliche Predigt zu einer Zeit in einer Kirche verkümmert oder verderbt, ſolang nur das geſchriebene Wort, in Bekenntniſſen, Geſangbüchern und vor Allem in der heiligen Schrift, nicht gebunden oder beſeitigt iſt, hat die Kirche als Kirche ſich doch noch nicht total verleugnet, und der Herr wird ſie ſolang auch nicht verleugnen oder verwerfen. Darum ſollen es auch die Menſchen nicht thun, am wenigſten ihre eigenen Glieder, ſondern, abgeſehn von beſonderen Fällen und individuellen Führungen des Herrn, welchen keine allgemeine Theorie Schranken ſetzen kann und darf, treulich bei ihr ausharren, im Glauben an den Herrn und Seine Treue, und im Blick auf die noch nicht weggeworfenen Wahrheits-Gnadenſchätze der Kirche. Dies iſt ein gegenüber allem beſchränkten oder übermüthigen, ängſtlichen oder ſtolzen, Separatismus, ſowie gegenüber einem bei allem Spiritualismus nicht göttlich-pneumatiſchen Subjektivismus mit Nachdruck feſtzuhalten, denn beide ſind fleiſchlicher Natur.

Auf der andern Seite aber iſt nun freilich für den unbefangnen und praktiſchen Blick Principielles und Perſönliches nicht abſolut und auf beliebige Dauer von einander trennbar, denn nur durch die Perſonen, zumal die leitenden, ſind die Principien irgendwie wirk-

ſam und lebendig und durch conſtante Gegenwirkung der erſteren können und müſſen ſie zuletzt zu einem bloßen Schatten und Namen herabſinken, zu einem ſo unter Schutt und Aſche vergrabenen Schatz, daß endlich Niemand ſie mehr findet und kennt. Und ſo kann es in einer Kirche Zeiten und Zuſtände geben, wo bei äußerer Aufrechthaltung des reinen Lehrgrundes, ſei's in Verblendung und vermeintlich *kraft* deſſelben, ſei's in Gleichgültigkeit und Unlauterkeit neben, *wider* denſelben, nicht etwa nur die momentane Denk- und Handelsweiſe der Mehrzahl der Mitglieder, ſondern auch die feſtgewurzelten *praktiſchen Principien* der leitenden Organe durchaus verderbt, unevangeliſch ja widerchriſtlich geworden ſind. Dann gleicht der Zuſtand einer ſolchen Kirche dem eines Einzelnen, welcher ſeine eigne, mit dem Munde oder durch ſtillſchweigendes Gehenlaſſen noch bekannte Glaubensüberzeugung thatſächlich und offenkundig ſo mit Füßen tritt, daß er ſich den Brudernamen wenigſtens für die Zeit nothwendig verſcherzt (1 Cor. 5, 11). In ſolchen ſchweren lebensgefährlichen Krankheitsfällen muß es dem Gewiſſen des einzelnen Mitgliedes einer ſolchen Gemeinſchaft und dem der verantwortlichen Vertreter anderer Gemeinſchaften überlaſſen bleiben, daſſelbe Urtheil auch über jene zu ſprechen und danach zu handeln, welches der Apoſtel an der citirten Stelle über den Einzelnen verhängt, oder, wenn ſie vor der Hand dazu doch noch keine innere Erlaubniß und Weiſung des Geiſtes haben, ſie noch in Geduld auszuwarten. Aber gewiß iſt, daß unter Umſtänden dann das untrügliche Gericht des Herrn, des Herzenskündigers und Königs Seiner ganzen Kirche über dieſen Theil derſelben ergehen kann, aller reinen Lehre und allen guten Einrichtungen zu Trotz, weil dieſelben zum Nichts oder zur Lüge geworden ſind (Offenb. 2, 5.). Und das gilt dann vollends und noch viel unvermeidlicher da, wo endlich auch die *theoretiſchen* Principien vom Verderben mit betroffen, die reine Lehre ſelbſt von der Kirche öffentlich und amtlich verleugnet und die entſcheidenden Inſtitutionen ſo geſtaltet werden, daß ſchließlich nur *trotz* alledem in dieſem Gebiet eine Seele zu Chriſto kommen und bei Ihm bleiben kann. Da iſt Zion zu einem Babel geworden, welches nur dem Zerſtörungsgericht Gottes entgegen harrt und aus welchem auszugehen für

diejenigen immer mehr zur gebieterischen Pflicht wird, welche ihre Seele erretten wollen.

Indeß dies Letztere ist, Gott sei Dank, ein seltener, der äußerste Fall, und auch der andere, wo es sich nur noch um die momentanen praktischen Principien handelt, ist doch nicht so häufig, als Mancher zu vorschnell und kleingläubig meint. Im Allgemeinen ziemt es dem Menschen und dem Gläubigen hier jedenfalls mehr, sich in Geduld zu bescheiden, als zu verwerfen ehe der Herr verworfen hat. Und dies wird insonderheit dann zur bestimmten Pflicht, wenn der fragliche Anstoß nicht etwa in den wesentlichen theoretischen oder doch in den mehr oder weniger fest gewordenen praktischen Principien liegt, sondern entweder nur in entschieden nicht wesentlichen Punkten der Lehre, die auch von der betreffenden Kirche ihrerseits nicht so zu wesentlichen gemacht werden, daß jeder Dissensus ausgeschlossen wäre, oder in rein äußeren einzelnen Institutionen, welche auch dem, der sie an sich nicht billigt, doch das Gewissen nicht in Wahrheit beschweren können. Was den ersten Fall betrifft, so ist dagegen die oben festgestellte Berechtigung der Lehrtropen zu betonen und was den zweiten, die Geltung des ebenda berührten alten kirchlichen Satzes von der Unwesentlichkeit der äußeren Formen als solcher. In diesem Sinn wollte ein Melanchthon selbst den Papst sich gefallen lassen, wenn er nur dem Evangelium freien Lauf ließe, was nutzlos und unpraktisch genannt werden mag, weil der römische Papst eben dadurch sich selbst aufheben würde, an und für sich aber, für die Beurtheilung anderer Verhältnisse, die in dieselbe Kategorie gehören, wie z. B. ein territorialistischer Cäsareopapismus oder ein an sich bedenklich monarchisches und hierarchisches Verfassungs-Element in einer Kirche, von großer Bedeutung ist. Beschränkter menschlicher Eigensinn in Bezug auf Lehrformeln und Begriffsconsequenzen im ersten, und eigenwillige menschliche Willkür und Machlust auf praktischem Gebiet im zweiten Fall können da eine oft sehr kurzsichtige Verblendung hervorrufen, welche das Wesen des Sektengeistes ausmacht, aber dem göttlichen Geistesurtheil einer wahren Kirche als eines Gotteshauses bei denen, welche die Stimme in ihr führen, übel ansteht. Eine unbrüderliche Engherzigkeit gegenüber andern Kirchen und ein grundloses eigenes

Kirche-Machen, beide immer aus dem Fleisch geboren, können da großes Unheil anrichten und haben keine Verheißung. Seine wahrhaftigen Häuser muß Gott selbst, zu Seiner Stunde unter Beweisung des Geistes und der Kraft durch gläubiger und demüthiger Menschen Hand sich bauen, wie das erste zur Apostelzeit, so alle folgenden auch. Diese bestehen dann auch das Probefeuer des Tages, oder Er weiß sie selbst aus Schutt und Asche doch wieder hervorzubringen und neu zu bauen. Eine Sekte dagegen ist, dem wahren — so oft ganz falsch verstandenen! — Sinne nach, ein eigenwillig von der Gemeinschaft des Leibes Christi sich innerlich abschneidendes Glied, ein Gebäude nicht aus Gott, sondern nach dem Willen und auf den Kopf eines Mannes (Joh. 1, 13.), ein fleischliches Menschenwerk, das entweder vergeht, oder nur zu seinem Fluch besteht, und dem Gericht des letzten Tages zureift. Das Kennzeichen eines solchen Machwerks ist die nicht momentane, sondern principielle Verleugnung des Geistesgehorsams im Glauben, der Wahrheit und der Liebe, welche sich darin ausdrückt, daß erstens wesentliche Wahrheiten zum Heil beseitigt und falschbetonte Nebenpunkte oder ganz fremdartige Zusätze an deren Stelle gesetzt werden, oder gar irgend welchen Verfassungsformen und Einrichtungen diese höchste Stelle angewiesen wird und daher zweitens in diese Willkürerzeugnisse nun das Wesen der Kirche gesetzt, von der Unterwerfung unter diese menschlichen Ansichten und Formen die Theilhaftigkeit an Christo und seinem Heil, wie die Anerkennung anderer Verfassungen abhängig gemacht wird. In diesem wahren Sinne des Wortes müßte man freilich die römische Kirche als solche[1]) am

[1] „Die römische Kirche als solche", d. h. sofern sie 1. die Schrift (und den Kelch) dem Volke entzieht, und 2. deren Grundwahrheiten durch die willkürlichen Menschensatzungen der Päpste außer Kraft setzt. Das thut sie ihrem eigentlich römischen Princip nach, und dieser Romanismus als Princip ist ebenso gut wie der pseudo-protestantische Libertinismus eine „Ausgeburt der Hölle", nicht aber die katholische Kirche in ihrer Wirklichkeit. Ob jener in dieser endlich noch vollständig siegen wird, davon wird es abhängen, ob auch die katholische Kirche als Kirche schlechthin wird verworfen werden müssen, oder in Glauben und Geduld noch länger auszuwarten ist. Bis sie durch eine neue Reformation sich des romanistischen Princips wirklich entschlägt, ist sie jedenfalls

meiſten eine Sekte nennen, aber dogmatiſcher oder politiſch bürokratiſcher Fanatismus kann auch eine evangeliſche Kirchenverfaſſung dieſem Standpunkt auf gefährliche Weiſe nahe bringen. Anderweitige unbedeutendere Sondermachwerke menſchlichen Eigenſinnes ſind es von vorn herein und durch und durch. Nur entſcheidet dabei natürlich die äußere Kleinheit der Zahl und Ausdehnung nicht, da Gott in Seinem Reich wie nicht nach Köpfen, ſondern nach Herzen, ſo auch nicht nach dem Umfang, ſondern nach dem Princip mißt. Ohne Sinn und Grund iſt es, eine kleinere Kirchengemeinſchaft wie die Brüdergemeine deshalb eine Sekte zu nennen, oder gar deshalb weil ſie nicht eine beſtimmte nationale Baſis und politiſche Grenzen hat!

Daß nun aller jener Verirrungen der Gemeinſchaften als ſolcher, und wären es die verkehrteſten Sekten, ungeachtet, die einzelnen Mitglieder derſelben durchaus ſelbſtändig, nur danach zu beurtheilen ſind, ob ſie perſönlich durch die Wiedergeburt im Glauben, neben all' ihren Wunderlichkeiten Kinder Gottes ſind, das verſteht ſich nach dem am Anfang des § Geſagten von ſelbſt, und die Brüdergemeine hat dieſen Grundſatz von Anfang an auf das Beſtimmteſte angenommen und bethätigt. Hier aber handelt es ſich nur um die Principien als ſolche, und da iſt es eine theure Wahrheit, „daß der Sektengeiſt in dem bezüglichen Sinne der eigentlich antichriſtiſche Geiſt iſt", denn es iſt der eigene Geiſt, die Selbſtvergötterung (2 Theſſ. 2, 4), die ſich Chriſto nicht beugen will, derſelbe, welcher den einzelnen Menſchen (οἱ ἐξ ἐριθείας Röm. 2, 8) zuletzt und allein um das Heil bringt, und ebenſo eine Kirche als ſolche um ihre Wahrheit, weil er das gerade Gegentheil des Geiſtes iſt, welcher beim Einzelnen das Siegel des wahren Glaubens ausmacht, und welchen der Herr darum auch Seiner Jüngergemeine als Geſammtheit teſtamentariſch vermacht und aufgegeben hat, ſo daß eine Kirche, wären auch ſonſt im Einzelnen noch ſo viel Unvollkommenheiten an ihrem Lehrbekenntniß und Lebensbeſtande, ſo lang

eine ſchwer, eine tödtlich kranke Kirche, für deren Geneſung nach dem was vor Augen liegt, leider wenig Hoffnung iſt, die aber gleichwol nicht lieblos weggeworfen werden darf, ehe der Herr es gethan hat.

sie diesen Geist des Reiches Gottes bei sich herrschen läßt, gewißlich eine wahre ist und als die Seine vom Herrn erkannt und bekannt wird — des Geistes der Demuth und der Liebe im Glauben an Ihn (Joh. 13, 13 ff. 34 ff.; cf. Offenb. 3, 17. 2, 4.).

§ 4.

Der Wohlstand einer Kirche.

Wir haben soeben gegenüber einem falschen Subjektivismus und Idealismus nach Kräften bezeugt, daß ein scharfer Unterschied zu machen sei zwischen dem „relativen Unwahrwerden", welches mit dem nothwendigen Aeußerlichwerden der Gemeine allenthalben gegeben ist, und wesentlicher, principieller Unwahrheit einer äußeren Kirchenverfassung, und daß die wesentliche Wahrheit einer solchen durchaus auch da erkannt und anerkannt werden müsse, wo oftmals der thatsächliche Bestand in Ansehung der Institutionen und namentlich der Personen ein wirklich heruntergekommener, das Zion krank, vielleicht sehr krank ist, so lang es nur noch nicht in jenem principiellen Sinn unwahr, ein Babel geworden sei.

Hier haben wir nun die andere Seite hervorzuheben, gegenüber einem todten äußeren Kirchenthum und einseitigen Objektivismus, welcher sich bei der wirklich vorhandenen wesentlichen, bekenntniß- und verfassungsmäßig verbürgten, Wahrheit einer Kirchengemeinschaft in ähnlicher Weise träge und gleichgültig beruhigt (1 Cor. 10, 1—12. 8, 1 ff.), wie der Einzelne es in dem gleichen Geist selbstzufriedener Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit in Beziehung auf seinen persönlichen Gnadenstand, die Wahrheit seiner individuellen Gotteskindschaft, thut. Beides ist aus der Geschichte des Orthodoxismus aller Zeiten der christlichen Kirche bekannt genug und die traurigen Folgen davon nicht minder. Es kann auch hier bis zu jenem antichristischen Geist der Selbstvergötterung kommen.

Im Gegentheil, wie bei dem Einzelnen die erste Frage allerdings die nach der Gotteskindschaft, dem Gnadenstand überhaupt, die zweite dann aber sofort die nach dem Wohlstand des Herzens und Lebens, in Erkenntniß, Liebe und That sein muß, mit einem Wort: wie die Gründung des neuen Lebens dort nicht sein soll und be-

stehen kann ohne Wachsthum desselben, gerade so auch hier, in Ansehung der Kirche. Die Gründung der Kirche als eines Gotteshauses macht dessen vollständigen Ausbau zum wahrhaft wohnlichen, gesunden und bräuchlichen Hause, zur immer vollendeteren Behausung Gottes im Geist nicht überflüssig, sondern fordert ihn vielmehr mit Nothwendigkeit. Stillstand ist auch hier Rückgang, Verfall, und kann endlich die unverbundenen und ungedeckten Mauern zur Ruine machen helfen. Und wie beim Einzelnen das neue Leben der Heiligung in nichts Anderem bestehen soll und kann, als darin, daß das neue Lebensprincip, Christus und Sein Geist, immer vollendeter nach allen Seiten hin zur treibenden und bestimmenden Macht im Aeußeren und Inneren werde, so auch hier. Christus selbst durch Seinen Geist muß sich Seine Häuser wie gründen so auch ausbauen. Menschen sind nur Handlanger.

Von der einen, subjektiv persönlichen Seite nun fällt Beides zusammen, das Wachsthum der Einzelnen und das der Gesammtheit der Kirche, sofern nach dieser Seite hin die Aufgabe der letzteren nur in der möglichst allseitigen Vollziehung jenes Wachsthums ihrer Glieder besteht.

Der Wohlstand einer Kirche in dieser Richtung ist dann der größeste, wenn eine möglichst große Zahl ihrer Glieder jedes für sich und alle in lebendiger Gemeinsamkeit, in demjenigen „Stande guter Werke“ (Tit. 3, 14.) auf Grunde des Gnadenstandes im Glauben erfunden werden, welchen Paulus ebenso sehr von der Gemeine fordert, als Johannes das „Lieben nicht mit dem Munde allein, sondern mit der That und Wahrheit“ (I. Joh. 3, 18.) das Halten der Gebote Gottes in Christo. Die lebendige Bewegung und Bewährung des Glaubens in einem Leben vollkommener Liebe ist hier das gleiche, nie erreichte und doch stets unermüdet anzustrebende Ziel, für die Gesammtheit wie für den Einzelnen. Einer Ausführung im Einzelnen bedarf dies aber hier nicht. Sie gehört nicht in die Ekklesiologie sondern in die Ethik der christlichen Lehre.

Dagegen müssen wir hier den Gegenstand näher erörtern nach der anderen, der objektiven institutionellen Seite, d. h. in Bezug auf

die principiell oder doch geſchichtlich und thatſächlich gegebene, durch Bekenntniß und Inſtitutionen begründete objektive Eigenthümlichkeit einer Kirchengemeinſchaft und deren Entwickelungsgrad oder Bildungsfähigkeit, welche dem ſubjektiven Heiligungsſtreben der einzelnen Mitglieder zwar im Allgemeinen nicht vorgreift, aber doch ſogut wie eine höhere oder niedere, pſychologiſch- oder geſchichtlich-natürliche, oder beſondere charismatiſche Begabung des Einzelnen für dieſen, ſo ihrerſeits für eine Kirchengemeinſchaft immer ſehr bedeutungsvoll, und dem vollendeten Ausbau derſelben förderlich oder hinderlich iſt.

Man kann hier nach dem im § 1. Bemerkten mit Grunde ſagen, es handele ſich bei dieſem Ausbau darum, daß eben nicht nur „Wort und Sakrament“, ſondern auch „Gemeinſchaft und Zucht“ im Sinne des Geiſtes, als die zwei anderen von Luther hervorgehobenen Punkte (Art. Smalc. l. c.) geſichert und geübt ſeien. Und das gerade im Sinne Luthers mit um ſo mehr Recht, als es eben dieſe Punkte ſind, welche er auch früher ſchon betont hatte, als er eine engere Verbindung „rechter Chriſten, die es mit Ernſt ſein wollten“, in hoffnungsvollem Entwurf zeichnete. (Vgl. ſpäter.) Alle vier weſentlichen Stücke aber kommen auf verſchiedene Weiſe auch zum Vorſchein und Recht in den drei hier üblichen Beziehungen der Betrachtung: der Lehre, dem Cultus und der Verfaſſung, und es iſt für unſere gedrängte Ueberſicht hier einfacher, den Gegenſtand unter dieſen Geſichtspunkten zu behandeln.

Das Erſte und Wichtigſte iſt die Lehre. Daß dieſe überhaupt im Weſentlichen das „reine Gotteswort aus der Schrift“ enthalte, iſt hier von vorn herein Vorausſetzung. Aber wie der einzelne Gläubige eine vergleichungsweiſe reinere und tiefere Erkenntniß hat, als der andere, und damit ein hohes Charisma, ſo gilt dies auch von den Geſammtheiten, und eine jede hat die Aufgabe, ſich vom heiligen Geiſte immer weiter und tiefer in die ganze Wahrheit leiten zu laſſen. Geſchieht dies auch im Einzelnen auf verſchiedenem Wege, und es bleibt daher bei allem Wachsthum in der Erkenntniß doch immer eine Mannigfaltigkeit „des Verſtandes am Geheimniſſe Chriſti (Eph. 4 — dieſer tiefe, unendlich viel ſagende apoſtoliſche Ausdruck! —) ſtehn, ſo iſt dies nicht nur für die Zeit unvermeidlich,

ſondern auch ſo lang ein Gut, als die Grundeinheit des lebendigen Heilsglaubens dadurch nicht aufgehoben oder geſtört wird. Auch daß die eigenthümliche Lehrweiſe einer Kirche ſich dann als beſonderes bekenntnißmäßiges Zeugniß, „Confeſſion", bei gegebenem Anlaß äuſſerlich ausprägt, iſt zwar nicht abſolute, wohl aber zu Zeiten relative Nothwendigkeit, und ſo lang ein Gut, ein Stück des kirchlichen Wohlſtandes, als es in der rechten Weiſe geſchieht, und die Confeſſion auch in der Folge richtig behandelt wird. Nicht nur, daß dadurch nach außen hin, gegen die Welt und gegen die anderen Fähnlein der chriſtlichen Mitſtreiterſchaft ein deutliches Unterſcheidungs- und Erkennungszeichen geboten wird, was im Sinne der Wahrheit und der Ordnung von Segen iſt, ſondern auch nach Innen wird dadurch den Schwächeren im Glauben und in der Erkenntniß eine Stütze für ihre Erbauung aus der Schrift, und der nach den Tiefen der Gotteswahrheit forſchenden Gnoſis ein leitender Wegweiſer aus dem Erfahrungsſchatz der Geſammtheit an die Hand gegeben. Aber ſoll dieſer Segen nach Außen und Innen wirklich erreicht und der kirchliche Wohlſtand alſo durch die Confeſſion gemehrt werden, ſo muß ſie eben auch ein Bekenntniß rechter Art, ein wahres Zeugniß des Geiſtes im Glauben ſein, d. h. ſie darf 1. die weſentlich poſitive Natur des evangeliſchen Zeugniſſes nicht verleugnen, mit anderen Worten, ſie muß allenthalben in erſter Linie Bekenntniß und, ſo weit dies überhaupt gerade erforderlich iſt, erſt in zweiter Bekämpfung von Gegenlehren ſein, nach der heiligen Ordnung der Wahrheit in der Liebe. 2. muß ſie die gleich unveräußerliche lebendig praktiſche Natur ſolchen Zeugniſſes bewahren, und nicht, ſtatt aus der Gemeine vielmehr nur aus der Schule hervorgegangen und dieſer mehr als jener dienend, auf einem Gebiet ſich bewegen, welches der doch immer in gewiſſem Grade eſoteriſchen theologiſchen Wiſſenſchaft angehört, von denen aber, welchen Gabe (Charisma) und Uebung fehlt, nicht mit Einſicht und Verſtändniß betreten werden kann noch ſoll. Und noch ſchlimmer wird es, wenn eine ſolche Fach-Arbeit der Schule dann, wie gewöhnlich geſchieht, Gegenſtände dieſes ihres Gebietes obendrein in der sub 1 gerügten falſchen, rein negativen und excluſiv polemiſchen Weiſe behandelt, und ſo zur Hauptſache macht, nach der am

Ende gar Seligkeit und Unſeligkeit ſich entſcheiden ſollen. 3. endlich darf ein ſolcher obwol geſchichtlich gewordener und ſo für die Zeit einmal gegebener Lehrausdruck von denen, welche ſich dazu bekennen, nicht ſo ſtereotyp gemacht werden, daß man ſich der Pflicht, weiter zu wachſen in der Erkenntniß, durch fortſchreitende Erleuchtung des heiligen Geiſtes, und in deſſen Licht eine poſitive Kritik auch an jeder überſchrittenen Stufe der eignen Laufbahn zu üben, entbunden, oder gar zum Gegentheil verbunden erachtet. Das Bekenntniß ſelbſt vielmehr muß ſich und ſeine Bekenner müſſen es geben und halten als ein, ob auch noch ſo gnadengoldhaltiges, Stück des Stückwerks menſchlicher Erkenntniß, mit voller und freudiger Bereitſchaft ſich die „ganze“ Wahrheit, wo und wie Gott gibt, immer weiter „aufklären“ [1]) und in dieſelbe ſich einführen zu laſſen (Joh. 16, 13. 2 Cor. 3, 18). Confeſſionen von dieſem ächt chriſtlichen, wahrhaft pneumatiſchen Charakter, Zeugniſſe der Liebe, der Einfalt und der Demuth, ſind ein Gut und gehören zum Wohlſtand der Kirchen, andere aber nicht. Andere, entgegengeſetzt geſtaltete und gehandhabte, ſind nicht aus dem Geiſt, ſondern aus dem Fleiſch, und führen das ganze Elend des Geſetzes und Buchſtabenweſens (2 Cor. 3) in die chriſtliche Gemeine zurück. Das ordnende Princip wird zur zankgebärenden Scheidewand (μεσότοιχον Eph. 2, 14) und die Welt nimmt davon nur Anlaß, die Chriſtenheit zu läſtern, ſtatt durch ihr Zeugniß gewonnen zu werden (Röm. 2, 17—24). Und ebenſo wird nach Innen das leitende Princip für den Anfänger zum knechtenden Mittler (μεσίτης Gal. 3, 19), ſtatt daß die Seelen in Chriſto frei würden, das bildende Princip für die Forſchenden zum mechaniſchen Stockmeiſter (παιδαγωγός 1 Cor. 4, 15) und ſo zum Erzeuger entweder wiſſenſchaftlicher Unfähigkeit und ethiſcher Unlauterkeit oder offener Empörung und Verwerfung des Evangeliums ſelbſt mit der aufgedrungenen menſchlichen Tradition.

Was nun weiter den Inhalt des, entweder in einer beſtimmten Confeſſion ausgeprägten oder auch nur freien, im Leben, in Lehr-

[1] Dieſen Ausdruck brauchte Zinzendorf ſeiner Zeit in dieſem Sinn, und vielleicht nicht ohne bewußten Gegenſatz gegen die ſchon damals beginnende falſche „Aufklärung“ der fleiſchlichen Vernunftweisheit.

ſchriften, Katechismus und Geſangbuch u. ſ. w. waltenden Verſtandes am Geheimniſſe Chriſti innerhalb einer Kirchengemeinſchaft betrifft, ſo kommt es da, die fundamentale „Richtigkeit“ der Lehre einmal vorausgeſetzt, wiederum vornehmlich auf folgende drei Punkte an, welche ihre gemeinſame Grundlage darin haben, daß der ſpecifiſche und alldurchdringende gott-menſchliche Grundcharakter des neuteſtamentiſchen Gnadenreiches Gottes in Chriſto lebendig zu Recht und Kraft kommt.

1. Eine möglichſt tiefe und klare Erkenntniß Chriſti, des Gottmenſchen als des Quells und Trägers alles urſprünglichen und wiederhergeſtellten geſchöpflichen Lebens, des Erlöſers der gefallenen Welt, in welchem allein Gott als der welcher Er iſt, als die Liebe, als Vater ihr offenbar und zugewandt iſt, welcher die Erlöſeten in der Gemeinſchaft mit Sich und untereinander trägt, und durch den heiligen Geiſt die Einzelnen und die Geſammtheit zubereitet zur Theilnahme an dem zukünftigen ewigen Reich der Herrlichkeit, in welchem der Himmel und Erde umfaſſende Heilsplan Gottes ſein ſeliges Ziel finden ſoll.

2. Eine möglichſt treue und freie, abermals „gott-menſchliche“, ethiſch-organiſche Erkenntniß des Heilsweges in Chriſto, d. h. eine ſolche, welche einerſeits der großen Grundwahrheit des Evangeliums von der Sündigkeit aller Menſchen von Natur und ſonach von der freien Gnade im Glauben an Chriſtum, ohne jede Spur von Verdienſt, in heiliger Demuth unverbrüchlich getreu bleibt, und doch andrerſeits die unerläßliche ethiſche Bedingtheit der Zueignung dieſer Gottesgnade, die Forderung Gottes an das menſchliche Herz, und die unendliche Mannigfaltigkeit der Wege Gottes mit den Einzelnen bei ihrer Erneuerung, den individuell-organiſchen Charakter der Art, wie Gott ſich die Herzen gewinnt und erzieht, mit männlichem Ernſt und kindlicher Einfalt feſthält. Eine Grundauffaſſung des Heilsweges alſo, wie der Herr ihn den Sündern und Kindern allein, aber ſicher eröffnet hat, und durch Seinen Geiſt noch heute einer jeden heilsbegierigen Seele gotteskräftig verklärt und verſiegelt, ein Verſtändniß Seines großen Zeugniſſes von der Wiedergeburt, welches, dem tiefen Bilde getreu, die ſchöpferiſche Initiative des göttlichen Geiſtes

ebenſo unverletzt bewahrt, als die freie menſchliche Receptivität, beides im erſten Anfangspunkt wie auf jeder Stufe des Fortgangs dieſes großen Werkes der Erneuerung in Chriſto.

3. Eine möglichſt lautere und lebendige, wiederum „gottmenſchliche“ Erkenntniß von der Gemeine Gottes in Chriſto, von dem Reiche Gottes und der Kirche im Ganzen wie im Beſonderen, eine wahrhaft pneumatiſche Ekkleſiologie, welche auf der einen Seite das Weſen der Kirche, als Gemeine Gottes aus dem Geiſte und im Glauben, tief erkennt und treu bewahrt, ohne in irgend einer Beziehung das Weſen derſelben je in ihrer Verleiblichung zu ſehen und zu ſuchen, und auf der andern Seite doch dieſe Verleiblichung und alle ihre eigenthümlichen Verhältniſſe und Beziehungen klar erkennt und lebendig erfaßt als göttliche Stiftungen und Weiſungen zur Ausrichtung ihrer Beſtimmung auf Erden.

Eine ſolche Kirchenlehre iſt ein wahrhaftiges Gut, und das erſte und weſentlichſte Stück des Wohlſtandes einer Kirchengemeinſchaft an ihrem Theil. Der Abdruck dieſer Kirchenlehre nach den verſchiedenen Seiten ihres Inhalts iſt ſodann der ganze Complex der kirchlichen Inſtitutionen, aus dem aber auf natürliche und nothwendige Weiſe zwei verſchiedne, obgleich überall ineinandergreifende Gebiete geſondert heraustreten: die Cultus- und die Verfaſſungs-Einrichtungen. Zuerſt von jenen:

Zweitens der Cultus. Hier wird im relativen Sinn immer diejenige Geſtalt des geſammten kirchlichen Gottesdienſtes die beſte ſein, welche der Eigenthümlichkeit und dem Entwickelungsſtande des kirchlichen Geſammtlebens innerhalb einer einzelnen Kirchenabtheilung jedesmal am lebendigſten entwachſen und angepaßt iſt, ohne doch dabei die allgemeinen und abſoluten Aufgaben gemeinſamer chriſtlicher Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit zu überſehen. An und für ſich aber, im abſoluten Sinn, iſt diejenige Cultusordnung die beſte, welcher es gegeben, innerlich und äußerlich möglich iſt, dieſe urbildliche Idee zur verhältnißmäßig vollendetſten Erſcheinung zu bringen, in einer möglichſt mannigfaltigen und doch einheitlich geordneten Weiſe der gemeinſamen Feier, ohne dabei der durch die Pflicht apoſtoliſcher und pädagogiſcher Liebe gebotenen Rückſicht auf

die erſt noch zu gewinnenden oder doch zu erziehenden Theilnehmer zu vergeſſen, ein Gottesdienſt alſo ebenſo voll Geiſtes als voll von Liebe! — Dann wird der gemeinſame Gottesdienſt zuerſt Ausdruck des von Gott gegründeten Gemeinſchaftslebens im Glauben an Chriſtum ſein, durch Wort und Sakrament, in der reichſten Vielſeitigkeit und lebendigſten Freiheit inmitten der heiligen Zucht des Geiſtes. Sodann aber wird er auch ſorgen und wiſſen, ſich durch dieſelben Mittel und in derſelben Weiſe zum kräftigen Förderer des Glaubenslebens zu machen, welches doch in keinem, auch dem begnadigtſten Gliede der Gemeine, jemals ein ſchon vollendetes iſt, und bei der gläubigen Jugend mit Nothwendigkeit immer erſt ein werdendes und ſehr erziehungsbedürftiges. Endlich wird aber auch der Beruf der Gemeine, Glauben gründen zu helfen bei Solchen, die dem Evangelium noch ganz ferne ſtehn, ſein gehöriges Recht finden, durch eine fortwährende Verkündigung des Worts von den Grundthatſachen des Heils, in Verbindung mit dem einen, einweihenden Sakrament. Im erſten Gebiet des Cultus werden die τέλειοι ihr Bedürfniß befriedigt finden, ſofern ſie dies eben ſchon ſind; im zweiten dieſelben nach der Seite hin, wo ſie es noch nicht ſind, aber zugleich auch die aus vorwiegender νηπιότης bereits der τελειότης Zureifenden; im dritten der Stand der unerwachſenen oder erwachſenen Katechumenen. Da ihre Bedürfniſſe aber wirklich in vieler Hinſicht eigenthümliche ſind, und eine auch anderweitige Befriedigung mehr individueller und ſchulmäßiger Art fordern, ſo iſt es eine Schönheit, wenn es daran nicht fehlt, und dafür das Ganze des eigentlichen Gemein-Gottesdienſtes nicht grade nur nach ihrem Maße vorherrſchend beſtimmt iſt. Das Gegentheil bleibt immer ein Nothſtand, den die ſelbſtverleugnende Liebe gern trägt, der aber nicht eben zum Wohlſtand der Kirche in dieſer Beziehung gehört. Soweit aber jedesmal dieſe Rückſicht auf die erſt werdende Gemeine genommen wird, hat in dieſem Cultusgebiet das in freierer Weiſe ſubjektiv vermittelte Wort, die Verkündigung, die Homilie, immer vorzuwalten, dagegen das ſymboliſche Element mehr zurückzutreten, weil ſonſt die Gefahr zu groß iſt, daß das unverſtandene Objektive in falſcher magiſcher oder mechaniſcher Weiſe, als hocus pocus oder opus operatum

hingenommen oder mitgemacht werde. Dagegen kann in der „missa fidelium" das Wort in lebendiger, d. h. eben subjektiv angeeigneter und durchdrungener, Objektivität mit der sakramentlichen Handlung verbunden, reicher vertreten sein, als Anbetung, Bekenntniß, Liturgie, und diese wird und kann sich dann gern auch mehr oder minder mit dem Festgewand heiliger Symbolik und Kunstübung schmücken.

Vom Uebel ist dagegen ein Cultus, der entweder in äußerlicher, todter Objektivität, gesetzlich gehandhabt, das Leben tödtet statt es zu fördern und zu wecken, oder auch wol, wenn er sich mit einem Aufwand äußerlich pomphafter Elemente umgibt, ein Scheinleben nährt, welches sich nur zu gern über seine wahre Natur täuscht, und das Schlimmste ist, wenn ein solcher Cultus dann dazu ausdrücklich gemißbraucht wird, auf diesem Wege, ganz von Außen herein, den Glauben überhaupt erst gründen zu sollen. Ebenso vom Uebel ist aber auf der andern Seite ein Cultus, der in halt- und maßloser subjektiver Willkür ohne Ordnung und Harmonie sich bewegt, und dadurch eine Aeußerungs- und Förderungsstätte nicht des heiligen und Glaubens-Geistes wird, sondern des eignen und sündlich natürlichen.

Unvollkommen endlich, weil nicht zu seinem Recht gekommen, ist auch der Cultus, welcher, namentlich in seiner sakramentlichen Spitze heiligster Gemeinschaftsfeier der Glieder mit dem Haupt und unter einander, sich ganz gleichgültig verhält gegen den sittlichen Zustand der Theilnehmer, indem er jede die Theilnahme regelnde Disciplin vernachlässigt. Dies führt aber schon unmittelbar über zu dem dritten zu erörternden Punkt, indem hier die Verfassung der Gottesdienstordnung zu Hülfe kommen muß.

Drittens die Verfassung. Es gilt hier natürlich dasselbe wie bei dem Gottesdienst, indem es nicht Eine äußere Verfassungsform gibt, welche für alle, nach Zeit und Ort so verschiedenen, Verhältnisse die beste genannt werden könnte, sondern die den jedesmaligen Bedürfnissen göttlich angemessenste ist dann die relativ beste, und wir erkennen grade darin die göttliche Erzieher-Weisheit des Geistes und der Liebe, daß im Neuen Testament nicht Eine solche Form gesetzlich

vorgeschrieben ist. Das war im Alten Bund möglich und nöthig, und doch mußte auch in diesem begrenzten Gebiet selbst eine Entwickelung der speciellen Verfassungsform stattfinden. Auf dem Boden der neutestamentischen Welt-Religion kann und muß dies in noch viel höherem Maße der Fall sein, nicht nur in einem Nacheinander sondern auch in mannigfaltigem Nebeneinander verschiedener Bildungsformen auf dem Gebiet der Verfassung. Die Wahrheit der einzelnen Kirchen leidet, wie wir gesehn haben, dadurch nicht, denn sie beruht auf wesentlichen *inneren* Bedingungen, auf *Principien*. Dagegen können wir und müssen unter dem Gesichtspunkt des möglichst vollständigen, des wohlständigen Ausbaus einer Kirche allerdings soviel sagen, daß an und für sich, im absoluten Sinn, diejenige Verfassung die beste ist, welche, abermals wahrhaft gott-menschlich, ihren ganzen irdisch-menschlichen Organismus am meisten der göttlichen Christokratie durch den heiligen Geist zum vollkommenen Gefäß und freien Werkzeug gibt, indem sie nach allen Seiten hin diesem göttlichen Geistesprincip seine königliche Autorität bewahrt, und zugleich nichts Menschliches und Irdisches, sofern es nicht sündlich ist, von der heiligenden Durchdringung mit demselben ausschließt.

Dies gilt zuerst den *leitenden Organen*. Daß solche da sind, liegt in dem Begriff des Organismus, und *das Amt* in diesem allgemeinen Sinn ist eben so sehr Sache innerer Nothwendigkeit als göttlicher Stiftung. Dagegen nicht die Art, wie die einzelnen Aemter sich zu den verschiedenen Zeiten je nach Verhältniß und Bedürfniß gestalten und zusammenordnen. Es genügt, wenn nur, *was* geordnet wird und *wie*, *so* geschieht, daß nicht menschliche Willkür, theoretischer oder praktischer Art, sondern der *Herr*, nach Schrift und Geist, der Bestimmende dabei ist und bleibt. Es kann sowohl bei einer mehr monarchischen als bei einer mehr demokratisch-repräsentativen Gestaltung des Regiments jener Geistestheokratie Raum bleiben, aber wahr bleibt, daß, abgesehen von besonderen Ausnahme-Verhältnissen, beide extreme Formen weniger Gewähr bieten für die Reinheit und Treue der menschlichen Regimentsführung als eine solche im geistlichen Sinne „aristokratische“ und collegiale, wie sie der Herr selbst in dem Apostel-Collegium ursprünglich, und gewiß auch urbildlich, gestiftet hat. Denn

ſie gibt einerſeits dem Geiſt des Herrn und der Gemeine die Freiheit die wahrhaft „Beſten“, innerlich und äußerlich Legitimirteſten, an die Spitze des Kirchenweſens zu berufen, ungehemmt durch äußere Succeſſion oder momentane Maſſenlaune, und ſtellt andrerſeits doch auch den „Beſten“ und begnadigtſten Aelteſten nicht auf die gefährliche Höhe der Alleinherrſchaft, ſondern in eine ſolche brüderliche Neben- und Unter-Ordnung, daß auch ihn die Ermahnung der Liebe und die Zucht des Geiſtes ſtets erreicht, wo es Noth iſt. Und dies hat denn ſeine Geltung natürlich nicht bloß in Bezug auf die höhere Oberleitung einer ganzen Kirchengemeinſchaft; ſondern eben ſo auch für die niederen Stufen des Amtes bis zur Leitung der einzelnen Gemeine herab. Es gehört in der That nicht zum Wohlſtand ſondern zum Nothſtand, wenn eine ſolche ſo unmündig iſt, daß ſie nur wie eine Heerde von einem einzelnen „Geiſtlichen“, als gleichſam einzigen πνευματικός inmitten der σαρκικοί (1 Cor. 2, 15; 3, 1) geführt wird. Wie wenig findet da Inneres und Aeußeres, Reden und Richten und was der unterſchiedenen Bedürfniſſe und Gaben in einem lebendig organiſchen Gemeinleben mehr ſind (Apoſtelgeſch. 6, 3 ff. 1 Cor. 14, 29. 1 Cor. 12, 28), ein jedes ſein Recht und ſeinen Ausdruck! Durch eine ſolche mehrfache Geſtaltung des Amtes nach apoſtoliſchem Vorbild wird dann auch am ſicherſten der Gefahr vorgebeugt, daß dasſelbe ſich als Kaſte oder geſetzlich geſchloſſener Stand abgrenze gegen die Gemeine, ſtatt in der evangeliſchen Idee des Berufes gegründet zu bleiben, oder daß wenigſtens eine für das Amt unerläßlich geforderte Art und Stufe der Bildung, die theologiſch-wiſſenſchaftliche, ſo trennend zwiſchen die Gemeine und ihre Führer trete, daß der Erfolg ſchließlich kein weſentlich anderer iſt, als in jenem Fall principiell hierarchiſcher Abſonderung. So unentbehrlich jene theologiſche Bildung allerdings im Allgemeinen iſt, namentlich für die Organe der kirchlichen Oberleitung und für die Träger des Lehramts im Beſonderen, eben ſo wenig ſollte doch, wie überhaupt ſo auch im Gebiet des Amtes, die wiſſenſchaftliche Erkenntniß ohne die heilſame Ergänzung durch praktiſche Lebens-Erfahrung bleiben, und es kann der Kirche nie förderlich ſein, wenn in Folge davon nach und nach auch im Begriff jene göttliche Geiſtes- und Gnaden-„Ariſtokratie“ mit der irdiſch-menſchlichen der Schule und „Bildung“ verwechſelt wird.

Und weil beiden Theilen die Erfahrungsbildung und Erfahrungsbewährung — das Wort sowohl im inneren als im äußeren Sinne genommen — so unentbehrlich ist (1 Tim. 3, 6. 5, 22 u. 3, 10) wird man auch das zum Wohlstand in der Organisation des Amts rechnen müssen, daß nicht nur ein Nebeneinander verschiedner Zweige desselben, sondern auch ein Nacheinander verschiedner Stufen innerhalb der einzelnen Gebiete durchgeführt wird, nur daß auch hier wieder jede hierarchischgesetzliche Rangfolge im weltlichen Sinn gemieden werden muß. Nur das freie Gesetz des organischen Wachsthums, welchem ja alles Menschliche und Zeitliche unterworfen ist, gibt den rechten Grund nach dieser Seite hin ab. In solcher Gestalt wird das Amt in seinem eigenen Kreise wie im Verhältniß zur Gemeine am leichtesten den heiligen Diener-Charakter bewahren, welchen der Herr, der sich selbst zuerst aller Welt zum Knecht gegeben hatte, demselben so unverbrüchlich aufgeprägt hat (Matth. 20, 28. 2 Cor. 4, 5), und welchen es vor Allem eben Ihm, dem Haupt und König der Kirche, gegenüber im vollendetsten Sinn zu bewähren hat. Und jemehr die Träger des Amtes dabei ihrem göttlichen Meister auch in der Verschmähung jedes äußeren Glanzes und Ruhms treulich nachfolgen, desto weniger werden sie sich in ihrem Wirken auch bei der Gemeine im Wege stehen.

Bei alledem aber muß hier auch einer anderen Gefahr, einer falschen Abhängigkeit des Amtes von der Gemeine, wohl gewehrt, und daher bestimmt unterschieden werden zwischen dem Dienerverhältniß der Amtsträger zum Herrn, welches allein ein absolutes, und dem zur Gemeine, welches stets nur ein relatives ist (1 Cor. 4, 3). Darum erfordert der Wohlstand der Verfassung gerade auch dies, daß in ihr diesem Verhältniß ein Ausdruck gegeben und der Träger des Amtes, zumal des leitenden, bei aller lebendigen Einordnung in die Gemeine doch klar so gestellt sei, daß Niemand zweifeln kann, wie er vor Allem und in letzter Instanz allein dem Herrn verantwortlich und von Ihm über die Gemeine gesetzt sei, welche ihm darum den Gehorsam um des Herrn willen schuldet (2 Cor. 13, 10). Weil aber diese Autorität nun einmal durch und durch nur eine geistliche und in der Freiheit gegründet ist, so wird im Allgemeinen gerade das Hauptamt der

Leitung nicht von dem des Wortes, der Lehre und Seelsorge, zu trennen sein (1 Tim. 3, 2. 5, 17), als dem sichersten und reinsten Mittel zur dauernden Bewahrung derjenigen Stellung in den Augen der Gemeine, welcher der Führer derselben bedarf. Auch durch eine unmittelbare und ausschließliche Wahl des Führers von Seiten der Gemeine — oder gar eine regelmäßig wieder eintretende Neuwahl u. dgl. m. — wird diese Seite des Verhältnisses leicht bedenklich beeinträchtigt. Dagegen tritt bei ausschließlicher Einsetzung von Oben her die andere Seite leicht zu sehr in den Hintergrund und das vollends dann, wenn die Entscheidung dabei nicht einmal in der Hand einer wirklich kirchlichen Oberbehörde liegt, sondern in derjenigen einer bürgerlichen oder staatlichen. Noch viel weniger aber kann und darf die Bekleidung irgend eines weltlichen Amts als solchen die Berechtigung zu einem Antheil an der inneren Leitung der Kirche mit sich führen, weder im Einzelnen noch im Ganzen. Wo dies stattfindet, ist es immer nur Uebergangszustand, und gehört nicht zum Wohlstand, sondern zum Nothstand der Kirche. In allen Fällen aber muß endlich zum mindesten dafür gesorgt werden, daß gerade, weil es sich evangelischerseits hier allerdings nicht um einen vorweg und ausschließlich berechtigten Stand im Sinn der Kaste handelt, jederzeit eine ordentliche kirchliche Berufung und Einsetzung ins Amt statt finde, welche dem Träger desselben diejenige innere Weihe ertheilt, oder doch wenigstens ein Thatzeugniß ablegt, daß er ihrer zu diesem Dienst bedarf, ohne welche jene freie Dienerstellung zum Herrn und zur Gemeine im obenbezeichneten Verhältniß von vorn herein unmöglich ist. Machen wir von diesen, zunächst in engerer, örtlicher Beziehung aufgestellten Sätzen die berechtigte Anwendung auf das Verhältniß einer jeden Kirche zum Staat, so liegt darin, daß der Begriff des kirchlichen Wohlstandes jedenfalls eine solche Ordnung desselben verlangt, bei welcher die kirchliche Verwaltung, zumal nach der inneren Seite, von der politischen nicht verschlungen oder doch gebunden wird.

Nicht daß im Allgemeinen eine totale und absolute Trennung von Kirche und Staat zum Wohlstand der ersteren erfordert würde, oder wohl gar eine Unterordnung des letzteren unter die kirchliche Gewalt. Der zweite Fall ist vielmehr ein ebenso unrichtiger nach der Schrift

und der urſprünglichen Gottesordnung (Röm. 13, 1 ff.), als für die Kirche ſelbſt höchſt gefährlich; der erſte Fall bleibt immer ein durchaus mechaniſches und unlebendiges Verhältniß und ebenfalls für die Kirche wenigſtens unter Umſtänden nicht unbedenklich; beide gehören, wenn auch in verſchiedenem Grade, zum Nothſtand, während der Wohlſtand vielmehr ein organiſches Verhältniß gegenſeitiger Achtung und Liebe, und in Folge davon in gewiſſen Beziehungen ein freies Zuſammenwirken beider Gottesſtiftungen fordert. Denn Natur und Gnade, Recht und Liebe, „Sittlichkeit“ und Religion ſind nur nach der einen Seite hin verſchieden und werden nur durch die Sünde unter Umſtänden zu Gegenſätzen die ſich bekämpfen, nach der andern Seite hin und im normalen Verhältniß ſind ſie, zwar unterſcheidbar und wirklich unterſchieden, aber im Weſen Eines und gegenſeitig ganz aufeinander angelegt.

Sonach kann und darf alſo weder aus der Unterordnung des Staates unter die Kirche, im mittelalterlich-römiſchen Sinn, noch aus der abſoluten Trennung beider, nach modern-independentiſcher Anſchauung, eine conditio sine qua non der Wahrheit oder auch nur des Wohlſtandes der Kirche gemacht werden. Aber eben ſo wenig nun auch aus der abſoluten Verſchmelzung beider, durch welche die Kirche jedenfalls in ihrem Wohlſtand entſchieden verletzt wird, ja unter Umſtänden ſelbſt in ihrer Wahrheit gefährdet werden kann und ſchließlich der Staat ſeinerſeits um nichts weniger leidet. Das innerlich und weſentlich Unterſchiedene muß auch äußerlich, wenn es beiderſeits gedeihen ſoll, durch angemeſſene Sonderung ſich ſeine Reinheit und Freiheit bewahren. Das landesfürſtliche Kirchen-Regiment *als ſolches*, und *ad intra*, gleichviel ob es im Sinn des Epiſkopalſyſtems oder in dem des Territorialſyſtems theoretiſch begründet wird, iſt und bleibt danach ein Stück des Nothſtandes und kann nur bedingt als göttliche Ordnung und Segen bezeichnet werden, „um der Schwachheit willen der Kirche“, „bis auf die Zeit der Beſſerung“ (Gal. 4, 1. Hebr. 9, 10). Denn wenn die weltliche Obrigkeit dann doch irgend wie ihrer kirchlichen Aufgabe genügen will, muß ſie die inneren Angelegenheiten der Kirche wenigſtens durch Organe leiten, die von den ſtaatlichen beſtimmt geſondert ſind, und in wahrhaft kirchlicher, geiſt-

licher Weiſe, d. h. mit Beſeitigung aller äußerlich zwingenden Geſetzesgewalt, und dieß iſt jederzeit eine in der Wirklichkeit ſehr ſchwer und wol nie ganz zu löſende Aufgabe. Ja auch dieſen Fall geſetzt, ſo bleibt auch dann noch die Leitung der Kirche eine in höchſter Inſtanz nicht durch den Geiſt, ſondern durch den natürlichen Geſchichtsverlauf beſtimmte, welcher freilich nicht ohne Gott, ſondern ganz und gar in Seiner Allmachts- und Gnadenhand zuletzt beſchloſſen iſt — aber bei alledem eine andere Oekonomie bildet als die Theokratie Chriſti und Seines Geiſtes, in welcher die Kirche ihrem innerſten Weſen nach Grund und Beſtehen hat.

Mit jenem ſtaatskirchlichen Princip — im engeren, auf das Regiment bezognen Sinn — hängt ſodann, zwar nicht durchaus nothwendig aber gewöhnlich, das volks- oder nationalkirchliche zuſammen, und das Verhältniß zum Wohlſtand der Kirche iſt da ein ganz ähnliches. Nicht daß nicht eine chriſtliche Kirchenabtheilung ihre entſchiedne nationale Baſis haben, und mit dem Volksleben und deſſen Gebiet im Allgemeinen aufs Engſte verbunden ſein könnte und unter Umſtänden ſollte. In gewiſſer Beziehung gehört dies gerade zur gottgeordneten Entwickelung und zum Wohlſtand der Kirche in ihren einzelnen Abtheilungen, denn die nationalen Eigenthümlichkeiten und Verhältniſſe ſind von Gott geordnet und berechtigt, ſo gut als die individuell menſchlichen. Aber die Kirche leidet doch, wenn ſie ſich in dem Sinne, mechaniſch und ungeiſtlich, zur Volkskirche macht, daß ſie einerſeits jedem Glied des Volkes auch ſofort das Recht der Mitgliedſchaft in ihrem Kreiſe zuerkennt, ſobald er einem gewiſſen äußeren Mechanismus kirchlicher Verwaltungsformen oder Lehrnormen ſich äußerlich unterwirft, ſich ſelbſt aber andrerſeits des Rechtes beraubt, nach ihren inneren Kriterien nöthigenfalls über den Einzelnen zu entſcheiden, und, natürlich ohne alle bürgerliche, privatrechtliche Benachtheiligung, dem Unwürdigen die Mitgliedſchaft an ihrem Bunde abzuſprechen. Ohne den Beſitz und die Ausübung dieſes heiligen Rechtes kann ſie zu keinem Wohlſtand gelangen, und ſie muß durchaus in ihrem eignen Intereſſe wünſchen, daß der Staat, auch wenn er ihr daſſelbe gern gewährt, es nicht dadurch wieder verkümmere, daß er dem kirchlichen Richterſpruch in dem bezeichneten Gebiet ſei-

nerseits allzufühlbare Nachtheile entwachsen lasse. Etwas Anderes, minder Bedenkliches ist es, wenn er, weil er den tiefen Zusammenhang zwischen Religiösem und Sittlichem richtig durchschaut, wenigstens die höhere politische Berechtigung irgendwie an kirchliche Bedingungen knüpfen will, und er thut daran gewiß sehr wohl, aber auch hier ists nicht Sache der Kirche, etwas zu begehren oder zu verlangen, sondern sie hat ihrerseits nur geschehen zu lassen, was der Staat thut.

Sie leidet ferner in demselben Maße, wenn sie in dem Sinn sich zur Volkskirche macht, daß sie das Monopol in einem Volksgebiet beansprucht, innerhalb desselben jede andere kirchliche Gestaltung, zumal die Bildung einer neuen, für unzulässig erklärt, und dann etwa gar die Hülfe des Staates begehrt, um eine solche zu unterdrücken. Thut der Staat dies in seinem Interesse, weil seine Pflicht für die öffentliche Sittlichkeit es ihm so zu erfordern scheint, so ist das wiederum seine Sache, und oft eine gesegnete That, aber die Kirche als solche darf dieselbe niemals veranlassen, auch wenn sie es könnte.

Vielmehr ist die Kirche, wenn sie sich in dem bezeichneten Sinn als Volkskirche hinstellt, abermals in ihrem Wohlstand entschieden verletzt, ja in ihrer Wahrheit gefährdet, und hier noch mehr als durch eine formell und äußerlich vielleicht zu sehr mit dem Staats-Regiment verflochtene Verwaltung, die dennoch nach Umständen eine verhältnißmäßig gar nicht unkirchliche und ungeistliche sein kann. Wenn jener Zustand dauernd und principiell festgehalten und gegründet wird, so hört die Kirche in der That immer mehr auf Kirche zu sein, und wird bloße nationale Gottesverehrungsanstalt — religio, „Religion", „Kirche nur per synecdochen". (Zinzendorf öfter. —) Das biblische Grundprincip der Reformation, daß das Wort Gottes und der Glaube die Kirche macht (cf. Schmalkald. Art. Theil III. 12), ihre göttlich geistige Wesenheit, ist dann aufgehoben, und das fleischliche römische Princip wiederum adoptirt, wonach die Kirche sich wesentlich in Nichts von einem Staate unterscheidet, weil in Beiden die Natur und der Buchstabe die entscheidenden Faktoren sind.

Daß in diesem Fall nun mit den leitenden Organen, mögen diese nach Maßgabe der staatlichen und nationalen Verhältnisse des Landes nun so oder so im Einzelnen gestaltet sein, auch die geleitete Masse

ſelbſt eine unkirchliche iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Wie jene eine äußerliche geſetzliche Obmacht bilden, ſo iſt dieſe eine mechaniſche Heerde von Untergebenen. Das organiſche Verhältniß und Leben iſt zugleich mit dem Princip des Geiſtes aufgehoben, und dies auch dann, ja vielleicht nicht am wenigſten dann, wenn die äußere kirchliche Verfaſſungsform dabei, z. B. in Republiken, eine demokratiſch gefärbte wäre. Denn das Weſen und Leben der Kirche, als Gemeine des Glaubens, iſt ein geiſtig-organiſches, dem durch äußere volksrechtliche Formen nichts geholfen wird, wenn das Princip einmal ein ungeiſtliches iſt. Fleiſchlicher Abſolutismus, es ſei eines Einzigen oder eines bevorrechteten Standes oder der rohen Maſſe, iſt in allen Fällen der chriſtlichen Geiſtes-Theokratie gleichermaßen zuwider, und es iſt in der That weniger bedenklich, unter ſolchen Umſtänden die volkskirchliche Menge ungegliedert und unmündig zu laſſen, als ſie auf dieſer Baſis zu dem Selbſtbetrug zu verleiten, ſie ſei zu kirchlicher Selbſtthätigkeit befähigt und berechtigt, indem man allerhand Formen macht, denen mit dem Leben und der Freiheit des Geiſtes doch aller Grund und Halt fehlt, und darum auch mit Nothwendigkeit der Segen. Im Blick auf derartige mehr oder minder tiefe Krankheits- und Nothſtände oder unter Umſtänden wirkliche Todes-Zuſtände der Kirche haben wir daher nicht weiter von der Organiſation der Geſammtheit zu reden. Wohl aber unter Vorausſetzung eines anderen, geſunden, Zuſtandes, wie wir ihn rückſichtlich des leitenden Organes, des Amts, vorher zu zeichnen verſucht haben. Eine demſelben entſprechende Stellung der geleiteten Geſammtheit würde im Intereſſe wahren kirchlichen Wohlſtandes ſo viel möglich folgende ſein müſſen:

Auf der einen Seite und zuerſt eine ernſte principielle und thatſächliche Geltendmachung der inneren, geiſtlichen Bedingtheit und Begrenzung der Mitgliedſchaft an der Kirche, nicht nur theoretiſch in der beſtehenden Lehre, ſondern auch praktiſch im ſteten lebendigen Zeugniß durch das Wort und durch die That, d. h. durch die entſprechenden geordneten Verfaſſungs-Einrichtungen. So wenig Formen jemals den Geiſt zu ſchaffen vermögen, ſo muß die Kirche doch auch durch ſie ein fortwährendes Zeugniß davon ablegen, daß nur der Glaube, der lebendige, bußfertige und in der Liebe wirkſame Glaube es

iſt, woran ein Glied des Leibes Chriſti, ein Kind des Reichs, und alſo auch das wahre Glied der Gemeine Gottes erkannt wird. Freilich haben, namentlich in ausgedehnten Kirchengemeinſchaften, alle direkten Ausprägungen dieſer Wahrheit in irgend welchen Verfaſſungsformen ſtets ihre großen, zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten und oft nicht geringen Bedenken, ja auch in viel engeren, leichter zu überſehenden Kreiſen zeigt es ſich bei jedem Verſuch der Art, wie unvollkommen jede irdiſche Form iſt und bleibt. So z. B. die ſpäte und mehr oder weniger „freiwillige“ Confirmation, und darauf gegründet, die Unterſcheidung einer Tauf- und Abendmahls-Gemeine auch unter den Erwachſenen. Aber wenn auch nach dieſer Seite hin einer Kirche gar nichts möglich wäre, was doch nie ganz allgemein vorweg behauptet werden darf, ſo bleibt immer noch die viel unbedenklichere und um ſo unerläßlichere Aufgabe ſtehn, auf indirektem Wege nach dem bezeichneten Ziel zu ſtreben, und dies fordert, wie anfangs bemerkt, wenigſtens der Wohlſtand eines Kirchenweſens durchaus. Es geſchieht dann, wenn 1. einem jeden Erwachſenen, nach reiflicher Ueberlegung, der Austritt aus ſeiner Kirche unbehindert frei gelaſſen, und doch zugleich deſſen Vollziehung nicht jeder momentanen Laune des Einzelnen überlaſſen, ſondern an irgend welche Formen gebunden wird, die der Seelſorge Raum und Recht geben, hier noch heilſam mitzuwirken. Sodann, wenn 2. jedem offenbar Unwürdigen, ohne Anſehn der Perſon und des Standes, nach den in der heiligen Schrift unzweideutig niedergelegten Vorſchriften und Vorbildern, der Weg hinaus gewieſen wird, indem die Geſammtheit der örtlichen oder parochialen Gemeine, durch Mund und Hand der verordneten Diener, einem Solchen mit ihrer Geiſteszucht im Namen des Herrn entgegentritt. Und je ſorgfältiger ſtufenweiſe gegliedert dieſes Verfahren iſt, je weniger es überhaupt in rein negativer Geſtalt abgeriſſen daſteht, ſondern vielmehr durch reichere poſitiv-pädagogiſche Elemente unterbaut und auf allen ſeinen Stufen damit durchwebt iſt, deſto ſegensreicher und wahrhaft wohlſtändiger iſt dieſer ganze, aus dem Geiſt geborene und nicht mechaniſch geſetzliche Disciplinar-Organismus. Hier zeigt ſich denn aber auch klar, wie dazu freilich eine ſolche, mehrgliedrige, collegiale und freie, Geſtaltung des Amts unerläßlich

iſt, wie wir ſie oben forderten. Ein Einzelner allein kann hier, von einzelnen eigenthümlich patriarchaliſchen Ausnahmeverhältniſſen abgeſehen, nicht wirklich ſegensreich handeln, und wenn es verſucht wird, ſo iſt die Folge immer entweder hierarchiſcher Mißbrauch, oder, aus Furcht vor dieſem oder doch dem böſen Schein deſſelben, allmählige Beſeitigung der Zucht. Freilich kann beides auch eintreten, wo eine Mehrzahl handelt, und die weſentliche Garantie liegt an ſich nicht in der Form, ſondern in der Wirkſamkeit und Herrſchaft des Herrn und Seines Geiſtes, aber dieſe kann und wird immer leichter in dem Zuſammenwirken einer Mehrzahl bei Kraft bleiben, als im anderen Fall, wo zum mindeſten immer der Verdacht des Mißbrauchs die ſegensreichen Wirkungen der Zuchtübung von vorn herein lähmt.

Die andere Seite ſodann iſt nun die, daß auf Grund einer ſolchen Stellung und Begrenzung der Gemeine, welche freilich auch dann niemals fleckenlos und ungemiſcht, aber doch in offenkundiger, treuer und thatſächlicher Selbſtreinigung vor dem Herrn begriffen iſt (1 Joh. 3, 3), d. h. nach ihrem Maß im Stande der Heiligung ſteht, ebenſo principiell und thatſächlich die innere Bedeutung und Berechtigung einer ſolchen Gliederſchaft anerkannt und geltend gemacht werde. Dies geſchieht durch eine je nach den Umſtänden möglichſt lebendige und wirkſame Darſtellung des „allgemeinen Prieſterthums“ der Gläubigen (1 Petri 2, 9) nach der Schrift, nicht bloß im privaten „Hausgottesdienſt“ — oder, was in der That nur Ironie iſt, im „freien Gewiſſens- und Herzens-Cultus“, dem aber jede Lebensäußerung und Gemeinſamkeit verſagt wird — noch bloß im öffentlichen „Gemeindegeſang“ beim geregelten kirchlichen Gottesdienſt, ſondern neben alle dem auch durch Freilaſſung und Pflege der mannigfaltigen freien Vereinigungen zur gemeinſamen Erbauung in Chriſto oder zur gemeinſamen Thätigkeit für Sein Reich, ſowie des individuellen Wirkens der Einzelnen für deſſen Zwecke, kurz aller der freien Bethätigung des Glaubens in der Liebe, zu welcher ein wirklich vorhandenes Leben in der Gemeine mit Nothwendigkeit von Innen heraus getrieben wird, je nach Bedürfniß, Gabe und Beruf vom Herrn. Und wenn dieſe geſunde Mannigfaltigkeit charismatiſchen Lebens, wie Gott ſie in der Gemeine geordnet hat, einmal

durch Seinen Geiſt in Fluß gekommen, und von der Gemeinverfaſſung richtig geſtellt und geleitet iſt, ſo ergibt ſich daraus weiter auch ganz von ſelbſt diejenige Einordnung auch amtlicher Mitwirkung berufener Mitglieder der Gemeine in den Verfaſſungsorganismus, wie vor Allem in der Diakonie, und bei der Disciplin, auf welche wir oben ſchon hinwieſen, ohne daß das eigentlich leitende Amt am Wort dadurch irgend gehindert oder gehemmt würde. Vielmehr kommt daſſelbe erſt ſo zu ſeiner rechten Stellung und geſegneten nachhaltigen Wirkſamkeit, und es wird auch das nicht zu viel ſein, wenn ſelbſt bei der Geſtaltung und Berufung der leitenden Organe, nicht bloß für die örtliche, ſondern auch für die ganze Kirchengemeine eine geordnete, hülfreiche Mitwirkung des Laien-Elements eintritt.

Eine in ihrem fortwährenden Urſprung aus dem Gebiet der natürlichen Lebenskreiſe ſo begründete, und auf dieſem Geiſtesgrunde ſo im Geiſt zuſammengefaßte und organiſirte Gemeinſchaft kann und wird dann auch ihres geiſtigen Geſammtberufs zum Zeugniß von Chriſto durch Wort und That daheim und draußen, je nachdem der Herr ihr Gnade, Raum und Kraft gibt, lebendig warten und dadurch das immer mehr werden, was die Jüngerſchaft Chriſti in dieſer Welt ſein ſoll, ein Salz und Licht für dieſelbe, d. h. ſie wird ihre Heiligungsaufgabe auch nach der ſubjektiven Seite hin nicht nur im privaten, ſondern auch im gemeinſamen und öffentlichen Leben immer mehr zu erfüllen treulich befliſſen ſein.

Allerdings, das müſſen wir noch einmal und in umfaſſender Beziehung auf alle die Formen in principieller und praktiſcher Hinſicht, an welchen wir den objektiven Wohlſtand einer Kirche zu ſchildern verſuchten, ausdrücklich wiederholen — allerdings ſind es die Formen nicht und wären es die beſten und idealſten, welche ſchließlich das Leben ſchaffen, und ſo den Wohlſtand zu einem allſeitigen und allein erſt wahrhaften, zu einem ſolchen machen, der „etwas iſt in Chriſto Jeſu“ und Gott gefällt (Gal. 5, 6. 6, 15. Röm. 12, 1). Das kann allein Er ſelbſt thun, Gott in Chriſto durch den heiligen Geiſt. Er muß Sich Seine Behauſungen gründen, bauen, bewahren und vollenden. Was Menſchen als ſolche aus eignem Sinn und

eigner Kraft ſchaffen und thun, iſt allezeit Holz, Heu, Stoppeln, und beſteht das Probefeuer nicht. Aber wenn es wahr iſt, was wir oben behaupteten, daß das Reich Gottes hienieden nicht bloß in wiedergebornen Perſonen, ſondern auch in ſolchen Lebens-Ordnungen ſich verwirklicht, welche, dem Geiſt und der Liebe im Glauben entſproſſen, auch geeignet und geſegnet ſind, Geiſt und Liebe, Glauben zu wecken und zu bewahren, ſo hat, was geſalbte Menſchen in Bezug auf den inſtitutionellen Bau einer Kirche im Namen des Herrn thun, auch ſeinen Werth und ſeine Wirkung für das Gottesreich. Ein im Sinn wahren göttlichen und urbildlichen Wohlſtandes lebendig ausgebautes Kirchenhaus iſt dann allerdings die geeignetſte und geſegnetſte Stätte, um immer neue lebendige Glieder des Leibes Chriſti, vom Geiſt gezeugt, in ſeinem mütterlichen Schooß zu empfangen, in ſeiner Obhut zu erziehen, in ſeinem Schutz und ſeiner Ordnung zu pflegen und zu bewahren, wo ſie krank oder angefochten ſind, und ſelbſt in Zeiten gefährlichſter Miasmen und Epidemieen, wo die Geſunden faſt nur noch wie ein Wunder ſind unter den Kranken, bleibt es doch das ſicherſte Krankenhaus, bis auf die Zeit der Beſſerung, dem der Herr, in Seiner Treue über die geheiligten, mit viel Glauben und Gebet erbauten und geweihten Räume, einen Samen der Lebendigen erhält, daß es nicht gar aus werde. Er handelt auch hier wie mit den Einzelnen. Salomos Herrlichkeit war eine irdiſch weltliche, eine ungöttliche geworden, und fiel. Davids Leben und Haushalt war voll Sünde, aber die Gnade und der Glaube, auf dem es in dem tiefſten Herzen des „Mannes nach Gottes Herzen“ ſtand, hielt es aufrecht und erhob es wieder auch aus tiefem Fall und Verfall. Das treue Werk des Glaubens und die wahrhaftige Arbeit der Liebe fällt nicht dahin, und ſo auch die Kirche nicht, welche darin wohlzuſtehen aufrichtig beſtrebt iſt (1 Tim. 6, 18, 19. Tit. 3, 14. Offenb. 3, 8 ff.).

Und je lauterer und vollſtändiger nun eine chriſtliche Kirchengemeinſchaft mit Allem, was ſie iſt und hat, theoretiſch und praktiſch, in Lehre, Einrichtungen und Leben *principiell*, und, ſoviel Gott Gnade gibt, auch *thatſächlich* auf dieſem Grunde im Wohlſtande vor Ihm ſteht, deſto mehr iſt ſie dann nicht *nur* „Kirche“ = *Gotteshaus*, ſondern eben auch „*Gemeine*“ im innerlichen und ur-

bildlichen Sinn, „ἐκκλησία θεοῦ, ζῶντος, στύλος καί ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας", (1 Tim. 3, 15) und trägt darum vorzugsweise diesen Namen mit Recht. Je weniger dagegen eine äußere Kirchengemeinschaft auf diesem Grunde des Geistes steht, je geringer nach allen Seiten hin, auch wenn man ihr in letzter Instanz die wesentliche Wahrheit nicht absprechen kann und will, doch ihr Wohlstand ist, mit andern Worten, je mehr sie nur noch „religio" im obenbezeichneten Sinn ist, desto mehr hängt ihr Bestehen und Leben davon ab, daß wenigstens in ihrem Gebiet für solche, dann eben mehr nur innerliche nicht gerade kirchlich verfaßte, sondern freiere Gemeinen — „ecclesiolas in ecclesia" — Raum bleibt, und solchen, mag man sie auch nicht eben lieben und pflegen, doch ihr Senfkornsrecht gelassen wird, vorausgesetzt, daß sie ihrerseits nicht in selbstisch separatistischem Geist ihrer Sauerteigspflicht vergessen, sondern wirklich sind was sie sein sollen, ein Licht und Salz für das sie umgebende todte oder todeskranke Kirchenthum. Ist die Stellung solcher Kreise natürlich eine sehr schwierige und höchst verantwortungsvolle, so ist andrerseits nicht minder das Verhalten einer Religion zu ihnen von der entscheidendsten Bedeutung für den Zustand der ersteren und das gegenseitige Verhältniß beider Theile für beide eine tiefgreifende innere Krisis vor dem Herrn.

Um diese Gegensätze von Wahrheit und Unwahrheit, Wohlstand und Nothstand, und ganz insonderheit um das letzterwähnte Verhältniß der ecclesia und ecclesiolae, um die große Frage nach dem göttlichen Recht und Segen des inneren Ausbaus großer, national und staatlich bestimmter Kirchengebiete durch Gemeinlein in diesem Sinn, bewegt sich nun die folgende geschichtliche Betrachtung des Entwickelungsganges der Kirche Christi, welcher diese gedrängte dogmatische Behandlung des Gegenstandes nur zur Grundlage dienen sollte. Denn die Brüdergemeine, unter deren Gesichtspunkt und in deren speciellem Interesse wir den Gang durch die Geschichte unternehmen, ist zum großen Theil — wenn auch keineswegs ausschließlich — eben dazu vom Herrn der Kirche gegründet und berufen worden, daß sie an ihrem Theil für das Gesammtgebiet der evangelischen Kirche, zunächst der

deutſchen Lande, im Sinne jenes Ausbaus ſauerteigartig wirke und hat dies unter des Herrn Segen, all' ihrer eignen Untreue und Trägheit zu Trotz, kraft Seiner unermüdlichen Gnadentreue mehr denn ein Jahrhundert lang thun dürfen. Er gebe, daß auch dieſe unſere Betrachtung ein wenig dazu beitragen möge, für dieſe Arbeit der Liebe im Glauben ihr immer reicher und voller das Licht und Recht des Geiſtes zuzueignen.

Zweiter Theil.

Geschichtliche Betrachtung.

Erster Abschnitt.

Die Vorbildung der christlichen Gemeine.

§ 5.

Die alttestamentliche Gottesgemeine.

Am Anfang, im Gottes-Garten, war die erste Gemeine Gottes auf Erden in ursprünglich reiner, wenngleich noch unentwickelter Gestalt. Denn da war Gemeinschaft der Menschen mit ihrem Gott und untereinander. Aber die Sünde zerriß dies Doppelband, das Band der Vollkommenheit. Statt des Gotteslebens der Liebe herrschte nun das Weltelend der Entzweiung, der Feindschaft in beiderlei Beziehung.

Und weil dieser Zustand einmal da war, und bei Allen innerlich gegeben, so war es nicht nur Strafe, sondern auch Segen, Anfang zur Heilung, daß Gott ihm auch äußerlich Folge gab, indem er sich von den Menschen, der Heilige von den Sündern, zurückzog, und die Menschen von einander sonderte, die Sünder von den Sündern (1 Mose 11, 8). Den von Einem Menschen abstammenden Geschlechtern setzte er Ziel und Schranke, wo und wie weit sie wohnen sollten (Apostelgesch. 17, 26). Mit Gewalt riß er sie auseinander, als sie, in sündlicher Gemeinschaft, ihrer Größe einen Altar und damit ihrem Heil ein Grab bauen wollten. Und nun ließ Er sie ihre Wege gehen.

Aber wie er sich dennoch nicht unbezeugt an ihnen ließ im Aeussern und Inneren, so ließ er auch nicht Alle in gleicher Verfassung hingehen, sondern aus dem vieltheiligen Ganzen erwählte er ein Geschlecht, in welchem seine Erkenntniß noch die meiste Wurzel hatte, und Einen Mann, Abraham, der Gott im Glauben Gehorsam erwies, damit durch diesen Mann vor Ihm ein Segenssame für alle Welt auf die Zukunft erwachse.

Der mit Abraham geschlossene Gottesbund begründete die Geschichte der Alttestamentlichen Gottesgemeine, der **vorbereitenden** Gottesanstalt. Ihre Geschichte verläuft in zwei Haupt-Entwickelungsperioden.

Zuerst die Patriarchenzeit. Da ergreift die entgegenkommende göttliche Verheißungsgnade ein kindlich offener und gehorsamer Glaube. Dies Band verbindet Gott und seinen Diener, den Erzvater, in freier kindlicher Weise. Und an diesem glücklichen Verhältniß nehmen mehr oder weniger Theil die durch Bande des Bluts oder der Hausgemeinschaft mit dem Familienhaupt und untereinander verbundenen Kinder und Knechte desselben.

Da ist Familie die ausschließliche Gemeinschaftsform, in der das Gottesreich auftritt. Alles ist in noch unentwickelter aber inniger Lebenseinheit verbunden: in der Hand des Hausvaters liegt Regiment und Zucht, Lehre und Gottesdienst, — er steht an Gottes Statt, und er allein. So konnte es nicht bleiben, und sollte nicht, aber es mußte zuerst so sein. Nur in einem von Natur so eng verbundenen Kreise konnte diese Anfangsblüthe sich entwickeln.

Sowie die Familie sich zum Stamm, zum Volk erweitert hatte, und das noch dazu im fremden Land, unter dem Druck eines fremden heidnischen Volks, zusammengehalten fast nur durch die gemeinsame Noth, da bedurfte es einer anderen Ordnung der Verhältnisse, eines starken äußeren, aber göttlich sanktionirten Bandes, welches die Masse des Volks nicht nur unter sich, getrennt von anderen Völkern, eng verband, sondern vornehmlich mit Gott in Gemeinschaft und in seinem Gehorsam erhielt. Dazu gab Gott sein Gesetz.

Die Gesetzeszeit bildet die andere Haupt-Entwickelungsperiode der Alttestamentlichen Gottesanstalt. Hier war es das Gesetz, der Inbegriff aller religiösen und bürgerlichen Lebensordnungen, welches,

nach neuen großen Gnadenerweisungen unmittelbar von Gott gegeben, mit seiner, zunächst äußerlich zwingenden Gewalt die israelitische Volksgemeinschaft unter Jehovah und dessen Stellvertretern ordnete und leitete. Und das so lange als der Erbe ein Kind war (Gal. 4, 1 ff. 3, 19 ff.), d. h. kindisch, unerwachsen und unerzogen, bis wieder etwas der Patriarchen-Familie an Glaubenskindlichkeit Aehnliches, und doch in reifer Mannheit zugleich Höheres unter den Menschen vorhanden sein würde, ein Same, welcher des Gesetzes nicht mehr bedürfte, wie die Zeit der Väter noch nicht.

Diese Zeit des Gesetzes hat aber wieder ihre unverkennbar verschiedenen Abschnitte, und zwar drei. Wir haben sie kurz zu charakterisiren.

Zuerst die Zeit der Wüsten-Wanderung, wo das Volk, abgesondert und los von der Welt, einsam in der Wüste umherzieht, aber dafür in unmittelbarem macht- und wunderherrlichem Gottesgeleit in täglicher Erfahrung von Beweisen seiner Gnade und Gewalt, ein lautes Zeugniß seines Namens an die Nachbarvölker. Es ist die Zeit vorwiegenden unmittelbar religiösen Charakters der Theokratie, da Gott fast sichtbar unter dem Volk wandelt.

Aber gleichwohl ist das Verhältniß Gottes zu den Einzelnen ein vermittelteres als in der Patriarchen-Zeit. Mit dem Gesetz ist auch der Mittler da (Gal. 3, 19). Und diese Stellvertretung Jehovahs vor dem Volk wird eine mehrfache. Kenntlich entwickelt sich jene All-Einheit des patriarchalischen Gemeinwesens zu bestimmterem Unterschied: Moses und Aaron stehn gleich von Anfang an neben einander; Regiment und Lehre, leitend und ordnend, auf der einen, ein geordneter Cultus auf der andern Seite.

Es folgt die Zeit der im gelobten Lande gepflanzten Theokratie, in königlicher Herrlichkeit und Macht. Wohlgelagert in dem gesegneten Lande unter dem Scepter des theokratischen Königs, geschaart um das Heiligthum zu Zion, die Wohnung Jehovahs, ein reicher fester königlicher Tempelstaat, steht das Volk da unter andern Völkern.

Der politisch-bürgerliche Charakter überwiegt, wenn nicht der Idee, so doch der Wirklichkeit nach. Zwar findet während dieser ganzen Zeit auch eine freie Gnadenoffenbarung Gottes an die kind-

liche Glaubens-Empfänglichkeit statt, und das zu Zeiten sehr lebendig, in einer, für Einzelne zumal, wie David u. A. dem patriarchalischen Zustande ähnlichen, ja gleichkommenden Weise (Röm. 4, 6). Aber das Herrschende auch dieser Periode bleibt doch der — nur zu oft gebrochne — Gehorsam unter das Gesetz des schrecklichen und eifrigen Gottes. Die dadurch ernöthigte Stellvertretung wird, wie die große Zahl der Volksgenossenschaft und ihre mannigfaltigen äußeren und inneren Lebensverhältnisse das erfordern, eine erweiterte. Was in Mose noch verbunden war, Gesetzgebung und Prophetenthum, trennen sich hier nothwendig, je mehr das Regiment ein königliches, politisches wird. Regiment und Cult treten nun als die beiden geordneten Autoritäten neben einander, im Königthum und Priesterthum. Neben und über ihnen, als dritte außerordentliche, unmittelbar theokratische Autorität, steht das Prophetenthum, Lehre und Zucht in diesem Sinn handhabend, wie über das Volk, so über König und Priesterschaft; hervorgerufen zum Theil eben durch den Verfall dieser beiden Institute. Endlich macht die nothwendige Folge und Strafe des nicht aufzuhaltenden Verfalls, das Exil, diesem ganzen Zustand ein Ende.

Die nachexilische Zeit bildet die dritte Periode. Die äußere Gestalt der Theokratie ist eine andere als zuvor. Allerdings ist das Volk wieder im heiligen Lande, und Zion der Mittelpunkt, aber nicht mehr allein. Es bildet sich ein weiter Kreis, eine Art Vorhof um das Heiligthum, in der auswärtigen Judenschaft, dem Hellenismus oder der durch alle Welt verzweigten διασπορὰ τῶν Ἑλλήνων (Joh. 7, 35), und daran schließt sich selbst ein zahlreiches Proselytenthum in verschiedenen Graden, aus fremden heidnischen Nationen. Allerdings folgen auch in dieser Zeit noch Perioden einheimischen Königthums, politischer Unabhängigkeit, aber vorherrschend ist in diesem Zeitraum nun doch die Abhängigkeit von fremden Herren. Der Charakter der äußerlich glanzreichen, in Zion concentrirten Theokratie ist nicht mehr. Allerdings bestehen wieder Tempel und Priesterthum, aber ihr Cultus bildet nicht mehr so ausschließlich den Mittelpunkt alles theokratisch-religiösen Lebens wie vordem. Ganz abgesehn von dem einzelnen Fall jenes auswärtigen hellenistischen Nebentempels zu Leontopolis in Aegypten treten allenthalben, in und außer Pa-

läſtina als etwas Neues die Synagogen, Schulen des Geſetzes und heiligen Verſammlungsſtätten auf, mit Vorſtehern und Ordnungen, einer Art Gemeinde- und Cult-Verfaſſung. Das Element der Lehre und Zucht tritt, nachdem jene außerordentliche Geſtalt deſſelben, das Prophetenthum, verſtummt iſt, nun als ein in den Kreis des geordneten religiöſen Lebens aufgenommenes, neben dem Prieſterthum und ſeinem Opfer-Cult viel bedeutſamer in den Vordergrund. Nur jene älteren Prophetenſchulen waren etwas Aehnliches. Es ruht auf dem Geſetz, aber eben ſo auf dem Erbe dieſes ſpäteren prophetiſchen Lehrens und Handelns, auf dem ganzen, nun um die Thorah in reicher Mannigfaltigkeit gruppirten und für immer abgeſchloſſenen Canon. Dieſer geſammte Schatz göttlicher Offenbarung iſt nun dem Volk mehr zu eigen, iſt Gemeingut geworden. Das Geſetz wird mehr beachtet und befolgt, als in jenen Zeiten, wo es einmal, wie ein ganz untergegangenes, neu war aufgefunden worden (2 Kön. 22, 8). Und der prophetiſche Theil der Schrift erhält dabei die Sehnſucht nach dem verheißenen vollkommenen Heil rege. Freilich iſt beides, der Geſetzesgehorſam wie die Glaubenshoffnungen, ſehr buchſtäblich fleiſchlich, oft Gegenſtand bloßen Schulſtreits. Aber es fehlt doch auch nicht an einem Kreiſe ſolcher, die in der Stille, im wahren Glauben, auf den Troſt Iſraels warten.

Jedenfalls iſt jener Schul- und Wiſſens-Geiſt eine auszeichnende Eigenthümlichkeit dieſer Zeit. Wie mächtig greifen Schulfragen und Schulpartheien in das öffentliche Leben ein! — welches Anſehen des Gelehrtenſtandes! — Weit über den nächſten Inhalt des Canons hinaus verzweigt ſich die rabbiniſche Theologie, theils ächte theils unächte Fortbildung der Altteſtamentlichen Lehre, theils mehr altjüdiſch und orientaliſch gefärbt, wie in Paläſtina ſelbſt, theils mit occidentaliſch-helleniſcher Bildung gemiſcht, wie in Aegypten vornehmlich. Wie neu iſt gegenüber der früheren glänzenden Sichtbarkeit und hierarchiſchen Concentration des Tempelſtaats dieſe äußere Unſcheinbarkeit, Vervielfältigung, Individualiſirung, dieſe Annäherung an das abendländiſch-helleniſche Weſen, bis zur innigſten Verſchmelzung ſelbſt beider Elemente hie und da.

Welcher Contraſt vollends zwiſchen dieſer Zeit und der Urzeit der Patriarchenfamilie. Und doch in einem Punkt knüpft das Ende wie-

der an den Anfang an, in jener Zukunftssehnsucht nach dem messianischen Heil, dem tiefsten, verborgnen Lebensfaden, der durch das Ganze der Alttestamentischen Geschichte sich hindurchzieht.

Und das Ersehnte, der Tag des Heils, sollte kommen, mitten in der Zeit tiefsten bürgerlichen und religiösen Verfalls des Volks, zunächst durch Wiederbelebung des lang verstummten, unmittelbar gotterweckten Prophetenthums. Johannes, der größte unter den Propheten, trat auf als Vorbote des Messias, und er konnte bereits auf den Erschienenen hinweisen, den Versöhner der Welt.

Dies die Geschichte der Alttestamentlichen Gottesgemeine in ihren Hauptzügen. Wir mußten ihr eine verhältnißmäßig ausführliche Betrachtung widmen, nicht nur weil sie, und zunächst dieses letzte Entwickelungsstadium der Theokratie, der Boden ist, auf welchem das Neue gepflanzt wird, sondern auch im Vorausblick auf die ganze folgende Entwickelung dieses Neuen. Nicht nur für das Leben des historischen Christus birgt die Alttestamentliche Geschichte einzelne Typen die Fülle, sie ist in ihrer ganzen Entwickelung ein großer Typus auch für die Geschichte des idealen Christus, d. h. für die Geschicke der Christengemeine in der Welt, wie das unsichtbare erhöhte Haupt, der Herr dieses neuen Gottesreiches, sie gelenkt hat und noch lenkt. Dies wird sich uns später erweisen.

Zuvor ein Blick auf die Erscheinung Christi im Fleisch unter Seinem Volk.

§ 6.

Der Heiland und seine Jüngerfamilie.

Jene Erwartenden dachten, mehr oder minder alle, ein Neues voll Herrlichkeit und Macht. Gottes Wege sind anders, organisch, senfkornmäßig, aus Kleinem Großes wunderbar schaffend. So hier an dem Wendepunkt der ganzen Menschheitsgeschichte, nicht am wenigsten.

Der Gottessohn als Menschensohn, Gott im Fleisch erschienen, ist da, die lebendige, thatsächliche Vereinigung Gottes mit der Menschheit vollzogen. Was Abraham vorübergehend geschaut, ist in andrer, wirklich irdisch leiblicher Gestalt nun bleibend auf Erden geworden,

für eine Zeit. Und vollkommner als Abraham die Seinen, kann dieser Hausvater nun die Glieder der Familie, welche um ihn sich sammelt, in die kindliche Glaubens- und Liebes-Gemeinschaft mit seinem und ihrem Vater im Himmel einführen, deren lebendiger Träger er selbst ist, der Weg, die Wahrheit und das Leben in Person. Er wandelt mitten unter ihnen, mächtig von Worten und Thaten, gnadenwunderreicher als Moses und Elias ihnen zeugend von der Nähe und Barmherzigkeit Gottes.

Aber bei alledem ist diese Herrlichkeit doch eine verborgene, vor der Welt nicht in ihrer Tiefe erschlossene. Arm und gering ist das Gewand der neuen Erscheinung: Rabbi Jesus von Nazareth, und seine Jünger, Leute aus dem Volk; der Meister selbst nicht zünftig, nicht Schul-Gelehrter nach Stand und Würden, sondern Laie, Idiot (Marc. 6, 2. 3). Davidssohn und König, aber verhüllt in Armuth, still hin und her wandernd, aus den Geringen und Verachteten Unterthanen sich sammelnd. Zu den zwölf Auserlesenen etliche Weiber, die ihn unterstützen, und daneben ein Vorhof von 70 und mehr Jüngern im weiteren Sinn (Luc. 8, 1 ff. 10, 1 ff.). Ein *patriarchalischer* Kreis mehr als irgend etwas der letztvergangenen Zeit, ein wanderndes häusliches Gemeinwesen, eine Familie wie Abrahams, Isaaks und Jakobs, aber nicht, wie Jene, Fürsten Gottes im Lande und reichbegütert, sondern bettelarm (Joh. 12, 6). Nicht wie die Patriarchen-Familie durch leibliche Abstammung zusammengehalten, sondern durch die *freie Wahl des Hausvaters* — glaubten doch seine eigenen Brüder nicht an Ihn — und durch den unwiderstehlichen Zug *freier Liebe im Glauben auf Seiten der Glieder der Familie*. Hierin etwa nur jenen Propheten-Orden oder Schulen vergleichbar, wie wir sie um Elias und Elisa, Schüler um den Meister, geschaart finden. Desto mehr von auswärtigen Hassern angefeindet, unstät unter einem fremden Geschlecht, und doch voll Muth und Zuversicht. Die Glieder noch sehr unwissend in religiösen Dingen, aber kindlich hoffend auf ihres Meisters bevorstehende Offenbarung in siegreicher Herrlichkeit und die „Wiederaufrichtung des Reiches Israel." Und solches verkündet er wirklich, nach alter Prophetenweise Alle dazu einladend, aber die Armen und Sünder zuerst, mit harter Züchtigung der Stolzen und Selbstfrommen.

Und bei aller patriarchaliſch-prophetiſchen Freiheit und Kühnheit doch überall gehorſame Anſchließung an die beſtehende politiſche und Cultus-Ordnung, eine Erſcheinung, ſelbſt ganz neu in ihrer Art, und Neues, Großes verkündigend, aber nichts umſtürzend vor der Zeit.

Das war die wunderſame Geſtalt, in der das kommende Gottesreich in ſeinem Stifter und dem Kreiſe der Seinen zuerſt auftrat, das Senfkorn alſo, die Keimform, für alle künftigen Geſtaltungen des gewordenen, gekommenen Gottesreichs, gleichwie die patriarchaliſche Hausfamilie und Geſchlechts-Gemeinſchaft es war für die nachherige theokratiſche Volks-Gemeinſchaft des jüdiſchen Tempelſtaats.

Das Weſentliche dieſer erſten Geſtaltung des Gottes-Reichs iſt dies, daß es, wie am Anfang im Paradies, Liebesgemeinſchaft iſt mit Gott und unter einander, beides „in Chriſto", d. h. durch ihn eigenthümlich beſtimmt, und durch die Gemeinſchaft mit ihm ganz und ausſchließlich bedingt. Als Liebes- und Lebens-Gemeinſchaft in und mit Chriſto war es Familie, wie die patriarchaliſche, aber eben Geiſtes-Familie, weil es die Präformation des Iſrael nach dem Geiſt war, wie jene die des Iſrael nach dem Fleiſch.

Ihr Urſprung iſt ein geiſtiger, durch ſchöpferiſche Gottesthat und freie Berufung auf der einen, freie Folge auf der andern Seite.

Ihre Gemeinſchaft iſt eine geiſtige der Liebe und des Lebens, in dem gemeinſamen Glaubens-Gehorſam unter den Einen Meiſter Aller.

Ihr Beruf iſt, ein geiſtiges Licht und Salz der Welt zu ſein, ein heiliges Geſchlecht, durch Zucht und Zeugniß der Wahrheit, hinein- und hinauswärts, vor der Welt und an die Welt. Und doch iſt der Kreis in ſich kein vollkommener, eins ſeiner Glieder ein „διάβολος" (Joh. 6, 70).

Aber auch die übrigen ſind noch unvollendet, unerwachſen. Der Meiſter ſelbſt iſt noch nicht verklärt. Das Gottesreich iſt da, aber auch noch nicht. Es iſt noch wie der Frühkeim eines Körnleins, welches, um die vollendete Pflanze zu ihrer organiſchen Entwickelung zu bringen, erſt noch im Erdboden erſterben muß. Erſt nach der Verklärung Jeſu durch den Hingang zum Vater, in Tod und Aufer-

ſtehung, war der heilige Geiſt da (Joh. 7, 59), der Geiſt, welcher die neuteſtamentliche Gottesgemeine ſchuf.

Im Blick auf ſie iſt auch die „Jünger-Familie des Heilandes“ noch ein Theil, wenn gleich der nächſte und unmittelbare, der Vorbildung.

Zweiter Abſchnitt.

Die Urbildung der chriſtlichen Gemeine oder die apoſtoliſche Gemeine.

§ 7.

Das Pfingſtfeſt und die erſte Gemeine zu Jeruſalem.

Chriſtus war nun verklärt, eingetreten in den Stand der Erhöhung und Herrlichkeit, darin er, der Prophet und Hoheprieſter des neuen Bundes, nun auch als König ſeines Reiches über daſſelbe walten ſollte. In dieſer ſeiner ganzen gottmenſchlichen Gnadengröße und Heilsfülle, als Heiland im umfaſſendſten Sinn des Wortes mußte er, nachdem er es in vollendeter Weiſe geworden, nun auch in den Herzen der Menſchen, und der Seinen zuerſt, verklärt werden.

Und das durch den heiligen Geiſt, ſeinen Stellvertreter und Statthalter, der ihn, den Heiland, ſeinen Jüngern ganz zu eigen geben, und wiederum ſie ihm ganz zurecht, in ihm mündig machen ſollte. Nur ſo konnte eine lebendige Erſcheinung ſeines Reiches, das nicht von der Welt iſt, derjenigen Gottesgemeine im Geiſt, daran Er das Haupt iſt, ins Leben treten (Joh. 14, 16 ff. 16, 7—15).

Dies geſchah am Tage der Pfingſten. Das bisher in den Jüngern in ſtillem aber ſtets fortſchreitendem Wachsthum entfaltete neue Leben ward durch die ſchöpferiſche Geiſtesmittheilung von oben nun zu gott- und ſelbſtbewußter Klarheit und Seligkeit ans Licht geboren, in den Verſammelten allen, Männern und Weibern (Apoſtelgeſchichte 1, 14. 2, 1).

Zuerſt für ſie ſelber gegen ihren Gott (C. 2, 4). Nun wußten ſie, daß der Vater im Sohn und der Sohn im Vater ſei, und jener in

ihnen, und sie in ihm, und in ihm Kinder Gottes und Seiner Gnade, mit aller Freudigkeit und Zuversicht zum Vater, nachdem die Liebe Gottes ausgegossen war in ihren Herzen durch den heiligen Geist. Da priesen sie die großen Thaten Gottes, der das Alles in Christo ihnen zu Wege gebracht, in neuer überschwänglicher Wundersprache.

Sodann aber auch für Andere (l. c. V. 5 ꝛc.). Die neue Lebenskraft von oben erweist sich wirksam an den Dreitausend, durchs Zeugniß zur Ueberzeugung, von ihrer Heilsbedürftigkeit und dem Heilsgut in diesem Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Gottes- und Menschensohn.

Da war, im Glauben an Ihn, die erste Christengemeine geworden, durch den Geist, und zunächst auch nur noch im Geist, — Geistes-Gemeinschaft ohne alle Form.

Doch der Geist kann und soll nicht ohne Leib sein, das neue Leben und dessen fortgehende Aeußerung nicht ohne Form und Norm. Aber es empfängt sie nicht äußerlich und von fremdher, sondern gibt sie sich, aus der Fülle des göttlichen Schöpfergeistes, in inniger Angemessenheit selbst. Und das sogleich, mit dem Trieb organischer Nothwendigkeit (vgl. Apostelgeschichte 2, 42—47).

Die Geistes-Gemeinschaft aus und in Gott ist Wesens- und Liebes-Gemeinschaft, und schafft daher auch innere und äußere Lebens-Gemeinschaft.

Gemeinschaft des Glaubens und der Lehre, zum Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi, so daß Etliche die Lehrenden sind, Andere Hörende, nach Beruf und Gabe von Gott (V. 42).

Gemeinschaft des Gebets in Dank und Bitte (V. 42, 46).

Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn, Speisung zu Einem Leibe in der Liebe (V. 42, 46). Dies führt dann weiter zur Gemeinschaft der Speise überhaupt, in den Agapen (V. 47), als Ausdruck der Gemeinsamkeit heiliger Freude auch im täglichen, äußerlich-leiblichen Leben. Und so endlich entsteht auch

Gemeinschaft der Habe (V. 44, 45), wie des Genusses so auch des Besitzes, nach der Liebe und dem Bedürfniß, aber in freier Familienweise, nicht äußerlich nach einem Gesetz.

Somit geiſtliche und leibliche Lebens-Gemeinſchaft in Glauben und Liebe verbindet die in Chriſto von Gott Geborenen, das Alles aber unter der Leitung der vom Herrn zur Begründung und Bedienung dieſes innerlich-äußerlichen Gemeinweſens berufenen Werkzeuge, der Apoſtel.

Bald fordert das Wachsthum der Gemeine die Theilung dieſes ihres patriarchaliſch allumfaſſenden Berufs (Apoſtelgeſchichte 6). Es ſcheiden ſich der Dienſt am Wort und der Dienſt am Tiſch, Lehrer und Diener, Inneres und Aeußeres, und dies, der Ordnung gemäß, aus Anregen der Erſtberufenen, der Apoſtel ſelbſt, und von ihnen bekräftigt durch die Weihe mit Gebet und Handauflegung. Aber weiſe, grade in dieſen materiellen Angelegenheiten, ließen die Apoſtel der Gemeine die Wahl dieſer Diakonen. Sonſt iſt da noch nichts von einem unlebendigen, mechaniſchen, Auseinanderfallen beider Gebiete und Beamtungen, nichts von Standes-Unterſchied zwiſchen „Geiſtlichen“ und „Weltlichen“. Auch die Diakonen ſind Evangeliſten, lehren und taufen (Apoſtelgeſchichte 6, 8. 8, 5. 12). Daß ſie auch[1]) „das Brod brachen“ war mit ihrem Dienſt am Tiſch ohne Zweifel; wenigſtens in allen den Fällen, wo nicht ein Apoſtel anweſend war und den Hausvater machte, von ſelbſt gegeben.

Im Uebrigen mögen die Apoſtel, namentlich im Gebet und am Wort, durch das zweite Gemein-Amt, deſſen Entſtehung uns die Apoſtelgeſchichte nicht meldet, das Aelteſten-Amt vertreten worden ſein (Apoſtelgeſchichte 11, 30. 15, 6). Den älteſten Vorgang dafür würden die Gehülfen des Moſes bieten können (Ex. 18. Num. 11, 16), noch näher aber die πρεσβύτεροι, Aelteſte der Synagogen, d. i. Schul- und Gemein-Vorſteher der nachexiliſchen Zeit. Wahrſcheinlich nahmen ſie, bei weiterer Ausbreitung der Sache und häufigen Reiſen der Apoſtel, an der einzelnen Ortsgemeine die Stelle ein, welche die Apoſtel in Bezug auf die Geſammt-Gemeine inne hatten, in Lehre und Leitung[2]).

[1] Wiewol für den Anfang wenigſtens, da man „das Brod brach hin und her in den Häuſern“ faſt nothwendig auch ſonſt irgend ein chriſtlicher Hausvater, der Patriarch einer „Hausgemeine“, dieſen Dienſt muß haben verrichten können.

[2] Vielleicht ſo, daß dies zuerſt nur in Jeruſalem, für die paläſtiniſchen „Landgemeinen“ (Joppe, Lydda ꝛc.) mit der Fall war (Apoſtelgeſch. 11, 30. 15, 2. 4. 16, 4). In den Heiden-Gemeinen war dies natürlich von Anfang an anders (ſ. unten).

ihnen, und sie in ihm, und in ihm Kinder Gottes und Seiner Gnade, mit aller Freudigkeit und Zuversicht zum Vater, nachdem die Liebe Gottes ausgegossen war in ihren Herzen durch den heiligen Geist. Da priesen sie die großen Thaten Gottes, der das Alles in Christo ihnen zu Wege gebracht, in neuer überschwänglicher Wundersprache.

Sodann aber auch für Andere (l. c. V. 5 ꝛc.). Die neue Lebenskraft von oben erweist sich wirksam an den Dreitausend, durchs Zeugniß zur Ueberzeugung, von ihrer Heilsbedürftigkeit und dem Heilsgut in diesem Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Gottes- und Menschensohn.

Da war, im Glauben an Ihn, die erste Christengemeine geworden, durch den Geist, und zunächst auch nur noch im Geist, — Geistes-Gemeinschaft ohne alle Form.

Doch der Geist kann und soll nicht ohne Leib sein, das neue Leben und dessen fortgehende Aeußerung nicht ohne Form und Norm. Aber es empfängt sie nicht äußerlich und von fremdher, sondern gibt sie sich, aus der Fülle des göttlichen Schöpfergeistes, in inniger Angemessenheit selbst. Und das sogleich, mit dem Trieb organischer Nothwendigkeit (vgl. Apostelgeschichte 2, 42—47).

Die Geistes-Gemeinschaft aus und in Gott ist Wesens- und Liebes-Gemeinschaft, und schafft daher auch innere und äußere Lebens-Gemeinschaft.

Gemeinschaft des Glaubens und der Lehre, zum Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi, so daß Etliche die Lehrenden sind, Andere Hörende, nach Beruf und Gabe von Gott (V. 42).

Gemeinschaft des Gebets in Dank und Bitte (V. 42, 46).

Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn, Speisung zu Einem Leibe in der Liebe (V. 42, 46). Dies führt dann weiter zur Gemeinschaft der Speise überhaupt, in den Agapen (V. 47), als Ausdruck der Gemeinsamkeit heiliger Freude auch im täglichen, äußerlich-leiblichen Leben. Und so endlich entsteht auch

Gemeinschaft der Habe (V. 44, 45), wie des Genusses so auch des Besitzes, nach der Liebe und dem Bedürfniß, aber in freier Familienweise, nicht äußerlich nach einem Gesetz.

Somit geiſtliche und leibliche Lebens-Gemeinſchaft in Glauben und Liebe verbindet die in Chriſto von Gott Gebornen, das Alles aber unter der Leitung der vom Herrn zur Begründung und Bedienung dieſes innerlich-äußerlichen Gemeinweſens berufenen Werkzeuge, der Apoſtel.

Bald fordert das Wachsthum der Gemeine die Theilung dieſes ihres patriarchaliſch allumfaſſenden Berufs (Apoſtelgeſchichte 6). Es ſcheiden ſich der Dienſt am Wort und der Dienſt am Tiſch, Lehrer und Diener, Inneres und Aeußeres, und dies, der Ordnung gemäß, aus Anregen der Erſtberufenen, der Apoſtel ſelbſt, und von ihnen bekräftigt durch die Weihe mit Gebet und Handauflegung. Aber weiſe, grade in dieſen materiellen Angelegenheiten, ließen die Apoſtel der Gemeine die Wahl dieſer Diakonen. Sonſt iſt da noch nichts von einem unlebendigen, mechaniſchen, Auseinanderfallen beider Gebiete und Beamtungen, nichts von Standes-Unterſchied zwiſchen „Geiſtlichen“ und „Weltlichen“. Auch die Diakonen ſind Evangeliſten, lehren und taufen (Apoſtelgeſchichte 6, 8. 8, 5. 12). Daß ſie auch[1]) „das Brod brachen“ war mit ihrem Dienſt am Tiſch ohne Zweifel; wenigſtens in allen den Fällen, wo nicht ein Apoſtel anweſend war und den Hausvater machte, von ſelbſt gegeben.

Im Uebrigen mögen die Apoſtel, namentlich im Gebet und am Wort, durch das zweite Gemein-Amt, deſſen Entſtehung uns die Apoſtelgeſchichte nicht meldet, das Aelteſten-Amt vertreten worden ſein (Apoſtelgeſchichte 11, 30. 15, 6). Den älteſten Vorgang dafür würden die Gehülfen des Moſes bieten können (Ex. 18. Num. 11, 16), noch näher aber die πρεσβύτεροι, Aelteſte der Synagogen, d. i. Schul- und Gemein-Vorſteher der nachexiliſchen Zeit. Wahrſcheinlich nahmen ſie, bei weiterer Ausbreitung der Sache und häufigen Reiſen der Apoſtel, an der einzelnen Ortsgemeine die Stelle ein, welche die Apoſtel in Bezug auf die Geſammt-Gemeine inne hatten, in Lehre und Leitung[2]).

[1] Wiewol für den Anfang wenigſtens, da man „das Brod brach hin und her in den Häuſern“ faſt nothwendig auch ſonſt irgend ein chriſtlicher Hausvater, der Patriarch einer „Hausgemeine“, dieſen Dienſt muß haben verrichten können.

[2] Vielleicht ſo, daß dies zuerſt nur in Jeruſalem, für die paläſtiniſchen „Landgemeinen“ (Joppe, Lydda ꝛc.) mit der Fall war (Apoſtelgeſch. 11, 30. 15, 2. 4. 16, 4). In den Heiden-Gemeinen war dies natürlich von Anfang an anders (ſ. unten).

So gab ſich das neue Gemeinſchaftsleben mit Nothwendigkeit und von innen heraus, nach und nach eine immer mehr organiſirte Form.

Damit mußte ſich aber, ſollte die Gemeine anders ihres hohen Berufs in der Welt würdig und fähig bleiben, von Anfang an auch eine richtende und ſichtende, ausſcheidende, Thätigkeit in Bezug auf unreine Welt-Elemente in ihrer eignen Mitte verbinden (Apoſtelgeſchichte 5). Zucht und Gericht im Namen des Herrn und Seines Geiſtes wird hier von Petrus, kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, geübt, aber eben darum auch nur innerlich, mit dem Schwert des Geiſtes der Wahrheit und Gottes. Und zu gleicher Zeit unterließ man nicht ein fortwährendes lebendiges Zeugniß des Geiſtes und der Kraft an die Welt zu thun, von dem Heil in Chriſto Jeſu, ungeſchweigt durch harte Feindſchaft und Verfolgung, hier auch über und wider das Gebot weltlicher Obrigkeit, bis zum Märtyrertod (Apoſtelgeſchichte 5, 29. K. 7).

So geht innere Ausbildung und ſiegreiche Ausbreitung Hand in Hand, in freier Leitung der berufenen Apoſtel, und von oben bekräftigt durch mancherlei Wunder und Zeichen.

In Beziehung auf die äußere Geſtaltung iſt eine gewiſſe Anknüpfung an die dem jüdiſchen Leben damals eingebildeten Synagogen-Verhältniſſe unverkennbar. Wie eine „Synagoge des Heilandes“ [1]) erſcheint die erſte Chriſtengemeine. Aber dies doch immer nur äußerlich und vorübergehend.

Viel weſentlicher trägt ſie innerlich noch ſehr das Gepräge jener patriarchaliſchen Verhältniſſe in des Heilands Jünger-Familie.

Zwar ſind die Apoſtel ſelbſt jetzt die ſichtbaren Hausväter, Leiter und Lehrer. aber zuletzt doch auch wieder nicht ſie, ſondern Er iſts, das unſichtbare Haupt ſeines Leibes. Er that hinzu zur Gemeine, die da ſelig wurden, Er zeigte den Jüngern ſeinen Willen im Geiſt und Geſicht, Ihm gehorchten ſie, auch wider das Gebot der irdiſchen Gewalt.

Es iſt dies die erſte Geſtaltung der chriſtlichen Gemeine und ihrer Gemeinſchaftsformen, aber eben auch nur noch ein Anfang.

[1] Zinzendorf öfter.

Einmal war hier die, in ihrer Art einzige, Stellung der Apoſtel der weiteren Ausbildung chriſtlicher Gemeinverfaſſung, wenn man ſo will, hinderlich.

Sodann konnte dieſelbe erſt durch die Aufnahme des zweiten Hauptelements der Gemeine, aus der heidniſchen, griechiſch-römiſchen Welt, zu ihrer vollen Entfaltung gedeihen. Und dazu war in der erſten Zeit von Jeruſalem aus, unter Gottes weiſer Leitung, Stufe um Stufe (Apoſtelgeſchichte 8, 10), noch erſt ein geringer Anfang gemacht worden. Dadurch daß dies in größerem Maßſtabe geſchah, tritt eine zweite, vollendende Bildungsperiode für die apoſtoliſche Gemeine ein.

§ 8.

Die ſpätere ausgebildete Geſtalt des apoſtoliſchen Gemeinweſens.

Die jeruſalemitiſche Gemeine ſelbſt hätte, je mehr die Apoſtel ſich zerſtreuten (Gal. 1, 18. 19), oder ſtarben (Apoſtgeſch. 12, 2), allmälig aus jenem ihrem erſten Stadium in ein anderes übergehen müſſen, oder doch ſollen. Aber es geſchah nicht (vgl. Jacobus; Apoſtelgeſch. 21, 18), weil ſie zunächſt durch den jüdiſchen Krieg bald ſelbſt von Jeruſalem vertrieben wurde, und ihre Reſte ſodann mit denen des übrigen Juden-Chriſtenthums allmählig in Separatismus und Irrlehre ſich verliefen. Die Heiden-Gemeine aber machte ſchon der von Anfang an wandelbare Aufenthalt des Apoſtels Paulus, ihres Gründers und Leiters, früher ſelbſtſtändig, und dazu kam dann noch inſonderheit die eigenthümliche Wendung, welche das ganze chriſtliche Leben durch die entſchiedene Loslöſung von der jüdiſch geſetzlichen Form hier nahm. Da erſt kam der neue Geiſt zu ſeiner ganzen eigenthümlichen Geſtaltung. Und das denn auch nicht ganz ohne Einfluß ſolcher Formen des Gemeinſchaftslebens, wie ſie dem Hellenenthum eigen waren.

Aus der Hülle jedes äußeren Geſetzesthums gelöſt, trat nun die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, ſoweit ſie hienieden zur Erſcheinung kommen kann, immer lichter hervor. Bei aller durch göttlichen Beruf und Begabung geordneten, erziehenden Oberſtellung der Apoſtel — wie weiß auch ein Paulus dieſe zu wahren! — oder ihrer

Stellvertreter, stellen sie sich doch zuletzt nicht anders zur Gemeine, denn als Brüder und Mittheilnehmer an demselben Heil in Christo.

Alle wahren Christen sind ihnen Könige, Priester, Propheten, in abgeleiteter Weise, wie Christus es jetzt in erster und höchster Weise allein ist. Einen besonderen, zwischen Gott und einem unmündigen Volk vermittelnden Priesterstand gibt es nicht mehr. Eben sowenig einen ausschließlich zum theokratischen Regiment in der Gemeine verordneten Stamm oder Stand. Endlich auch nicht einen ausschließlichen Lehrstand, wie die Rabbinen und Gesetzlehrer.

Und doch ist nicht ein unterschiedsloses Einerlei, oder bestimmungslose Beliebigkeit in der Gesammtheit. Gott ist ein Gott der Ordnung, und Freiheit und Ordnung sind nicht Gegensätze, sondern, beide richtig verstanden, Correlate. Kein organisches, d. h. wahres, Leben ist ohne Unterschied in der Einheit. Solcher kommt hier durch äußeren und inneren Beruf vom Herrn, in der Gestalt von Aemtern und Gaben. Wie dieser Unterschied schon in dem Verhältniß der erstberufenen Apostel zu den durch sie bekehrten Christen äußerlich gesetzt war, so setzte er sich in ähnlicher Weise fort, wenn Erstbekehrte einer Orts-Gemeine, an des Apostels oder sonstigen Stifters Stelle, nun auch ihre Leiter wurden. Sodann aber setzte der Herr ihn auch fort und fort in der Mitte jeder einzelnen Gemeine aufs Neue und ganz unmittelbar, durch die Ertheilung verschiedener Charismen an die Einzelnen.

So waren gottgeordnete Aemter in der Gemeine, und daß sie da waren, und daß sie mit dem Geist und im Namen des Herrn und der Gemeine geübt und so in gliedlicher Verbindung mit dem Ganzen erhalten wurden, das ists recht eigentlich, worin das Wesen der Gemeine, als eines lebendigen göttlichen Organismus (1 Cor. 12, 12 ꝛc.), eines geistesinnigen und einigen Leibes, in geordneter Liebes- und Lebensgemeinschaft, gegründet ist.

Was die äußere Gestaltung und Entstehung dieser Aemter betrifft, so gibt uns die Schrift darüber nichts Scharfbestimmtes. Ohne Zweifel gab es also darüber kein Gesetz, und es konnte auch keines geben, wenn nicht der Grundcharakter der urchristlichen Gemeine, der Freiheit im Geist, welche nur innerlich durch den Liebesgehorsam im Glauben gebunden ist, hätte sollen aufgehoben werden.

Daß dabei im Allgemeinen die Verhältniſſe der Mutter-Gemeine in Jeruſalem zum Vorbild dienten, war von ſelbſt gegeben. Im Einzelnen mußte Manches anders werden.

Während die Apoſtel mehr oder weniger die Gabe zu allen Aemtern in ſich vereinigten, wie ihre äußere Stellung es erforderte, ſchieden ſich unter den ſonſtigen beſonders Berufenen zuerſt die „am Worte“ Dienenden (1 Cor. 12, 28. Ep. 4, 11. Apoſtelgeſchichte 13, 1. Euſeb. K.-Geſch. 3, 37): Propheten, im weiteren Sinne des Worts; Evangeliſten, reiſende Prediger; Lehrer, am Ort. Neben dieſen ſodann die am Regiment, der Leitung der Gemeine, Dienenden (κυβέρνησις. ποιμένες, l. c. προστασία R. 12, 8). Und dieſe ſinds, deren Begabung und Auftrag ſich zuerſt zum förmlichen Amt geſtaltet zu haben ſcheint, wie auch die Natur dieſes Berufs es mit ſich bringt. Sie waren jene Presbyter, Aelteſte, die in den Heiden-Gemeinen dann auch ἐπίσκοποι, Biſchöfe, hießen (Phil. 1, 1. Tit. 1, 5. 7). Wie jene Bezeichnung aus dem jüdiſchen Synagogenweſen, ſo war dieſe hergenommen von den heidniſchen Magiſtratsperſonen. Ein ſolches Aelteſten-Collegium hatte die patriarchaliſche Leitung der Gemeine, womit am Anfang, wie es ſcheint, das Lehr-Amt noch nicht durchaus und nothwendig verbunden war.

Oefter aber mag beides vereint geweſen ſein, wie denn Paulus „die Aelteſten ſo am Wort und in der Lehre dienen“, ſonderlich werth achten heißt (1 Tim. 5, 17). Daß dieſe Aelteſten denn zunächſt auch die ausſcheidende Thätigkeit der Zucht geübt haben, iſt wahrſcheinlich, aber dies doch auch nicht ohne die Gemeine (1 Cor. 5. 2 Cor. 2). Die Mitwirkung der letzteren ergab ſich auch ganz von ſelbſt aus der Vorſchrift des Herrn grade über dieſen Punkt (Matth. 18, 15—18).

Wie ſich das Amt der Diakonen (Phil. 1, 1) zu ſolchem Presbyterium verhalten habe, iſt nicht genau beſtimmbar. Doch ſetzen es die Paſtoralbriefe neben jenes, aber ihm nach (1 Tim. 3, 1. 8), und dies iſt, wenn doch das Aelteſtenamt vorzugsweiſe die geiſtliche Leitung der Gemeine, ja zum Theil auch den Dienſt am Wort umfaßte, alſo immer das dem apoſtoliſchen nächſtſtehende war, ganz in Analogie mit Apoſtelgeſchichte 6.

Eben so wenig läßt sich mit Sicherheit sagen, wie im einzelnen Fall aus äußerem oder innerem Beruf vom Herrn der menschlich geordnete Amtsauftrag erwuchs. Oft ohne Zweifel ganz ungesucht und von selbst, unter Bestätigung der Apostel oder Gemein-Stifter, oft wol auch durch bestimmte Anordnung jener oder ihrer Stellvertreter. Doch kaum ohne allen Miteinfluß der Gemeine (cf. Clem. R. ad Cor. I. 44. 1 Cor. 16, 15. 16. Apostelgesch. 14, 23), wenn auch das „χειροτονεῖν“ nicht sicher beweisend für eigentliche Wahl ist (Tit. 1, 5). Nur daß unter allen Umständen zu den eigentlichen Aemtern eine bekräftigende Gebetsweihe durch die Apostel oder andere Diener im Namen des Herrn und der Gemeine mag Statt gefunden haben (vgl. Apostelgesch. 6).

Wie frei im Uebrigen die Befähigung zum Amt in der Gemeine gefaßt wurde, das bezeugt, — grade im Vergleich mit sonstigen Zeitdenkweisen und Sitten damals — die Ausdehnung der Diakonie auch auf das weibliche Geschlecht (Röm. 16, 1. Tit. 2, 3. 4. 1 Tim. 4. 9). Nicht öffentliche Lehre und Leitung (1 Cor. 14, 34), aber der Dienst aufopfernder Liebe, und doch nicht bloß in äußeren Dingen soll Frauen-Amt sein. Es ist dies ein bleibendes Zeichen des neuen evangelischen Geistes, wie er schon in der Jünger-Familie des Heilandes und in der Zahl der Empfänger des heiligen Geistes an Pfingsten sich ausgesprochen hatte. Auch diese Frauen-Dienste gehören zu dem noch nicht ganz verwischten Familien-Charakter der ersten Christen-Gemeine.

Und dieser häusliche Gemeinschafts-Charakter der Liebe drückt sich, auch auf das Aeußere ausgedehnt, weiter aus, vornehmlich in dem Bund gegenseitiger Mittheilung an irdischem Gut, den Paulus auch in späterer Zeit, da von einer solchen Gemeinschaft der Habe, wie am Anfang zu Jerusalem, nicht mehr die Rede sein konnte, geltend machte, und selbst in dem Namen dieser brüderlichen Sammlungen: κοινωνία, Gemeinschaft (1 Cor. 16. 2 Cor. 8. 9). Paulus rechnet dies, als ein wesentliches Erforderniß mit zu der rechten Gesundheit des christlichen Gemein-Lebens, ebenso wie er die Darreichung der leiblichen Bedürfnisse an die, welche der Gemeine durch den Dienst am Wort Zeit und Kraft opfern, den Christen zur Pflicht macht. Derselbe Zug ist dann auch in den, der Eucharistie noch immer zur

Grundlage dienenden „Agapen“ kenntlich (1 Cor. 11, 17. Judä 12). Ueberhaupt in der familienmäßigen Gestaltung jener kleineren Kreise, der Hausgemeinen (Röm. 16, 5. Col. 4, 15), die sich um hervorragende oder wohlhabendere Glieder der Gemeine an größeren Orten, wie es scheint, zu bilden pflegten.

Aus den kleineren Haus- und Orts-Gemeinen aber, hie und da zerstreut im weiten Römerreich, schloß sich die Eine große Gemeine unter ihrem unsichtbaren Haupt zusammen, welche Gott sich aus der Welt herausberufen, zum neutestamentischen Bundesvolk, zum Israel nach dem Geist (1 Petr. 2, 9).

Wie verschieden von dem alten Bundesvolk, und doch wie viel Verwandtschaft, welche Fülle von Typen! Die Schrift selbst redet davon. Man hat oft den Pfingsttag mit dem der Sinaitischen Gesetzgebung verglichen, und mit Recht. Aber nicht nur das, sondern die ganze an Pfingsten zuerst gegründete Apostelgemeine steht in vieler Beziehung in Parallele mit der am Sinai für die nächste Zeit zusammen geschlossnen Wüsten-Gemeine (vgl. 1 Cor. 10, 1 ff.).

Beide haben urbildliche, grundlegende Bedeutung für die ganze Folgezeit der auf sie gegründeten göttlichen Oekonomieen. Abgesondert aus der Welt stehen beide da, wenn gleich in verschiedener Weise, je nach dem Maßstab des beiderseitigen, dort sarkischen, hier pneumatischen Gesammt-Charakters, isolirter als dies in ihrer späteren Entwickelung beidemal Statt finden konnte und sollte.

Diese Aussonderung aber ist nur die erforderliche Grundlage für eine erhabene Auszeichnung, welche beiden durch unmittelbare Gnadenwunder von Gott zu Theil wird, auch dies in einem Grade, wie es so beiden Oekonomieen in ihren jüngeren Zeitaltern nicht wiedergekehrt ist. Eine ähnliche einzige Stellung in Beziehung auf unmittelbarsten Gottesverkehr nehmen in beiden Perioden die Führer ein, wie Mose, so die Apostel. Und in beiden ward das ganze Volk mit göttlichen Wunder-Erweisungen gespeist, einen Tag wie den anderen, so verschieden auch hier wieder die Art beiderseits ist.

Und diese Wunder-Herrlichkeit des Anfangs von Gott, hat beiderseits nur den letzten Zweck, den unsichtbaren Herrn und Hirten seiner kleinen, gescheuchten Heerde in Seiner Allmacht zu offenbaren, zum Zeugniß wider die Welt und für die Seinen, um sie zum voll-

endeten Glaubens-Vertrauen zu erziehen und so zu stärken zu der beiden wiederum in ganz verschiedener Weise gestellten Aufgabe, in diesem Glauben die Welt zu überwinden und dem Gottesreiche unterthan zu machen.

Die durchgehende Verschiedenheit der Art und Weise aber, in welcher die Parallele der göttlichen Bestimmung und Führung beider sich vollzieht, ist nun keine zufällige, sie geht vielmehr mit Nothwendigkeit, wie schon angedeutet, hervor aus dem nicht nur verschiedenen sondern, bei aller Gemeinsamkeit des Ursprungs, doch zuletzt gegensätzlichen innersten Wesen beider Oekonomieen:

Dort das Gesetz, der Schattenriß, Buchstabe, Fleisch — hier Gnade und Wahrheit, Geist (2 Cor. 3, 6 ff. Col. 2, 16—20).

Daher denn auch der, unter dem ethisch-praktischen Gesichtspunkt besonders hervortretende grelle Unterschied zwischen dem halsstarrigen und ungehorsamen Wüstenvolk und der in keuscher Gnadenherrlichkeit leuchtenden Apostel-Gemeine.

Zwar ist auch hier kein absoluter Gegensatz, wie Paulus selbst bezeugt, und das ganze Neue Testament allenthalben. Gottes Gnade, Beruf und Gabe ists, was auch die urchristliche Gemeine zuletzt allein so auszeichnet, sie in sich selbst war ein Sündervolk wie jede Menschenschaar, auch die am höchsten begnadigte. Und es ist ebenso nothwendig als heilsam für den Betrachter, sich dies mit aller Bestimmtheit auszusprechen, damit nicht der Trotz oder die Verzagtheit des Unglaubens ihm sein Ziel verrücke, über dem Blick auf die Herrlichkeit der ersten Gemeine.

Aber wie göttlicher Seits in der gegensätzlichen Offenbarungsweise, dort im Gesetz, hier durch die Gnade und den Geist, so ist auch menschlicher Seits doch immer in dem Unterschied des „steinernen" und des „fleischernen"[1]) Herzens, der Widerspenstigkeit und der Willigkeit, zuletzt der Unkenntniß des eignen tiefen Elends und der demüthigen Erkenntniß desselben im Licht der überschwänglichen Gnade Gottes, die verschiedene Eigenthümlichkeit beider Gottesvölker unvertilgbar und unleugbar bezeugt.

[1] So nach Alttestamentlich sinnbildlichem Ausdruck; Neutestamentlicher: des fleischlichen und geistlichen; vergl. Röm. 8, 8.

War auch die Geiſtes-Gemeine, wie der Geiſt des erhöhten Chriſtus ſie geſchaffen, ſo wenig eine ſündloſe, als die Jüngerfamilie, welche Er in den Tagen ſeiner Niedrigkeit um ſich geſammelt hatte, immer hat doch auch ſie, und ſie in unverkennbar erhöhtem Maße, dieſelben grundweſentlichen Merkmale an ſich, durch welche jene ſchon inmitten des Iſrael nach dem Fleiſch ſich auszeichnete.

Geiſtig iſt ihr Urſprung, nicht durch Geburt vom Fleiſch, ſondern von Gott nach Seiner Wahl, durch Seinen Geiſt, in Buße und Glauben an Chriſtum (Apoſtelgeſch. 2, 47; 5, 14 u. 6, 7; vergl. Röm. 10, 17).

Geiſtig ihr Beſtehen in der Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe Chriſti (1 Cor. 12, 13. Eph. 4, 3), die aus dieſer Weſensgemeinſchaft nur (Apoſtelgeſchichte 2, 44. οἱ πιστεύσάντες) auch eine innigſte äußere Lebensgemeinſchaft, eine organiſch lebendige Verleiblichung erzeugt.

Geiſtig endlich ihr Beruf in der Welt, aber los von der Welt, an die Welt durch Zucht und Zeugniß, im Leben und im Wort, zur Ueberwindung der Welt in der Kraft des Glaubens- und Liebes-Geiſtes (Eph. 5, 7—13. 1 Petr. 2, 12).

Dies ſind die Merkmale, welche das Weſen der neuteſtamentiſchen Gottesgemeine beſtimmen, und dies ihr Weſen iſt, eben weil es nach denſelben ſo durchaus Geiſt iſt, auf der einen Seite eben ſo ewig und unangreifbar, fähig in alle möglichen Geſtaltungen und Verhältniſſe, des äußeren Lebens, je nach zeitlichen und örtlichen Bedürfniſſen einzugehn, ihnen ſich anzubequemen, und doch ſich in ihnen unverſehrt zu erhalten, ja ſie zu durchdringen und umzugeſtalten, — als es auf der anderen Seite wieder zart und leicht verletzlich iſt, dem fleiſchlichen Verſtande und Sinne unzugänglich und ſchwer zu faſſen, und daher, ſei's in rohem oder feinem Frevelſinn, ſei's in beſchränktem Unverſtande ſo leicht und oft in der Folge bitter gekränkt, und vertrieben.

In dieſem Sinn betrachten wir nun die Zeit der Fortbildung der chriſtlichen Gemeine, oder die kirchengeſchichtliche Zeit[1]).

[1] Eine ſehr verwandte kurze Darſtellung bildet den Schluß des ſchönen Werkes über die Apoſtelgeſchichte in Beſſer's Bibelſtunden von Williger. Halle, 1852. 2. Aufl. S. 779 ff.

Dritter Abſchnitt.

Die Fortbildung der chriſtlichen Gemeine.

§ 9.

Allgemeine Geſichtspunkte.

Die Schlußworte des vorigen Abſchnitts legen uns in Beziehung auf die nun folgende Geſchichtsbetrachtung eine Frage nahe, welche, ſoll anders der Geſichtspunkt, unter dem wir dem weiteren Verlauf der Sache folgen, klar beſtimmt werden, einer näheren Erörterung durchaus bedarf.

Wir bezeichneten die Gottesgemeine des neuen Bundes als eine geiſtige Gemeinſchaft, geiſtigen Urſprungs, in der Welt, aber nicht von der Welt, ſondern los von ihr; ja ſie ſteht der Welt als ſolcher, ungöttlich und widergöttlich wie dieſe iſt, in ſtrengſtem Gegenſatz gegenüber. Ueberall im neuen Teſtamente, in den Reden Chriſti wie in den Briefen der Apoſtel, iſt das Reich Gottes, die Gemeine Jeſu Chriſti, zunächſt ſo gefaßt und dargeſtellt. Sie iſt die durch Gottes Wahl und Berufung vollzogene Seelenſammlung aus der Welt, ἐκκλησία (Apoſtelgeſchichte 20, 28. Epheſer 5, 25 ꝛc. Joh. 17, 24. — 1 Corinther 11, 32. Epheſer 1, 22 — 23. 1 Joh. 5, 19), die durch den Glauben an den Gekreuzigten unter ſeinen Hirtenſtab zuſammengebrachte Heerde der zerſtreuten Kinder Gottes (Joh. 11, 52), die Minderzahl derer, die auf dem ſchmalen Weg wandeln, der zum Leben führt (Matth. 7, 13). So die erſten Glieder der Gemeine, und ſo auch alle die, welche durch das Wort Jener zum Glauben kommen. Wenn daher der Beruf der Gemeine der iſt, die Welt geiſtig zu überwinden, ſo kann dies in keiner andern Weiſe geſchehen, als ſo, daß einzelne Seelen, ſo vielen eben der Herr das Herz aufthut (Apoſtelgeſchichte 2, 41. 47; 13, 48; 16, 14; 18, 10) aus der Welt errettet, und durch die Neugeburt aus Gott im Glauben, in dieſe Gemeinſchaft der Kinder Gottes verſetzt werden, um darin zunächſt die eigne Seligkeit zu ſchaffen, (Coloſſ. 1, 13. Philipp. 2, 12), und dann, wo und wie der Herr Beruf und Gabe dazu verleiht, auf demſelben Wege andere Einzelne weiter herzuzugewinnen (1 Cor. 9, 22). Die Uebrigen aber, wel-

che dieſen Weg nicht gehen wollen, bleiben in der Welt, und gehen mit der Welt unter (Apoſtelg. 13, 46. Joh. 3, 19 ꝛc. 36. — Joh. 15, 18 ꝛc. Matth. 24, 9 ꝛc. Luc. 21, 28; 2 Theſſ. 1, 4 ꝛc. 2, 8—12. 1 Petr. 4, 12 ff.). Bis dahin, bis auf den Tag des Herrn, aber ſtehen beide, die Welt und die Gemeine, wider einander im Kampf, den jene nach dem Fleiſch und mit Gewalt, dieſe nach dem Geiſt in Geduld führt, zeugend und leidend.

Und daraus folgt, daß, wenn auch die Glieder der Gemeine den neuen ihnen verliehenen Geiſt ſofort und mit Nothwendigkeit alle ihre eignen menſchlich irdiſchen Verhältniſſe durchdringen und verklären laſſen, auch wohl im Einzelnen über ihren Kreis hinaus einen wohlthätigen Einfluß auf allgemeine menſchliche Verhältniſſe ausüben können, im Großen und Ganzen dennoch die Zuſtände und Verhältniſſe der Welt in ihrem, dem Weltgebiet, eben weltlich und natürlich, ungöttlich bleiben, und ſo gut wie die Einzelnen, umſonſt eingeladenen, mit der Welt vergehen werden (1 Joh. 5, 19; 2, 17. 1 Cor. 7, 31). Dies iſt das Bild der Gemeine in den Schriften des neuen Teſtaments weit überwiegend, und bedenkt man zumal, wie ſehr durch das ganze neue Teſtament die Hoffnung eines baldigen Eintritts jener Entſcheidungsepoche, des Tages des Herrn, hindurchgeht (1 Cor. 15, 51. 52. 1 Theſſ. 4, 15 ꝛc.), ſo leuchtet ein, wie ſehr eben dieſe Anſchauung der Sache in jenen erſten Zeiten vorherrſchen mußte. Nur die Anerkennung davon kann die Art, wie namentlich Paulus über manche dahin einſchlagende Punkte, z. B. die Eheloſigkeit, ſich ausſpricht, in das rechte Licht ſetzen.

Und wie ſehr die urchriſtliche Gemeine, auch noch weit über die apoſtoliſche Zeit hinaus, dieſe Stellung zur Welt einnahm, das zeigt die Geſchichte eben ſo klar, als es in der Natur der Sache nothwendig und offenbar begründet iſt [1]).

Wenn nun aber der weitere Verlauf der Geſchichte zeigte, daß es die Abſicht Gottes ſei, ſeine Gemeine länger in dieſer Welt zu laſſen, als anfangs zu erwarten war, ſo mußte auch dieſer Fall in der Schrift wenigſtens irgend wie vorgeſehen ſein, zum Zeugniß, daß in

[1] Vergl. die Schilderung bei Neander, Kirchengeſchichte, I, 2. S. 435 ff., wie die Anſichten über dergleichen Verhältniſſe ſich geſtalteten.

dem Weſen des Evangeliums und der auf daſſelbe gegründeten Gemeine auch wirklich eine Fähigkeit, ja eine höhere Beſtimmtheit vorhanden ſei, ſich nicht gleichſam nur vorübergehend, nach Pilger- und Streiter-Weiſe (1 Petr. 2, 11: ὡς πάροικοι καὶ παρεπιδήμοι), ſondern auch für die Dauer und allſeitiger auf die umgebenden irdiſch menſchlichen Verhältniſſe, wie z. B. das nationale und ſtaatliche, das wiſſenſchaftliche und künſtleriſche, das geſellige und gewerbliche Leben einzulaſſen, und ſie ſo zu durchdringen, daß, was ſündlich an ihnen, abgethan, und was der Verklärung fähig, geheiligt werde.

Daß dem ſo ſei, dafür hatte auch gleich am Anfang die eigenthümliche Stellung der erſten Chriſtengemeine zu Jeruſalem einen vorläufigen Thatbeweis abgelegt, inſofern ſie ſo ganz den gegebenen Formen des iſraelitiſchen Lebens getreu blieb, daß ſie dieſelben nur zu einer höheren Verklärung, das rechte Iſraelitenthum nur erſt zur vollen Erſcheinung gebracht zu haben ſchien. Aber es war dies doch noch kein angemeſſenes Gefäß, darin der evangeliſche Geiſt zu ſeiner vollen Entfaltung hätte kommen können, das Judenthum war nicht zu bleiben beſtimmt, und nach dem Fall deſſelben, nun recht in die Mitte des heidniſchen Lebens geworfen, hätte die chriſtliche Gemeine wohl verzweifeln mögen an der Hoffnung, auch hier je in einer ſolchen Weiſe einheimiſch zu werden. Aber ſie konnte wieder Muth faſſen für die große Aufgabe, wenn ſie auch dafür doch irgend welche Verheißung in der heiligen Schrift fand, und wirklich gab ſich in dieſer hie und da eine Tendenz des neuen Gottes-Reichs kund, keineswegs nur etliche Wenige aus der verlornen Welt ſelig zu machen, ſondern dieſelbe auch in weit größerem Maße verklärend im Geiſt zu überwinden. Wie Vieles ließen zunächſt im Alten Teſtament gerade die allerevangeliſchſten Gnadenverheißungen von einem allgemeinen beſſern Weltzuſtande zu hoffen übrig, deſſen Erfüllung noch nicht vor Augen war. Aber auch das Neue Teſtament und gerade Paulus hatte oftmals die evangeliſche Gnade ſo allgemein und weltumfaſſend gepredigt, daß nicht verkannt werden konnte und kann, wie in der That Weltherrſchaft im höchſten und edelſten Sinne nicht minder das letzte und höchſte Ziel des Erlöſers und ſeiner Gemeine ſei, als die Gewinnung einzelner Seelen aus der Welt (Matth. 5, 5. Röm. 4, 13. 5, 18 ff. 11, 32. 1 Cor. 15, 25).

Und in der That liegen dieſe beiden Ziele, ohne ſich irgend wie zu widerſprechen, ja ganz und gar auf einer Linie; ein näheres und erſtes, das, je glücklicher und ausgedehnter es bei längerer Währung der Gemeine erreicht wurde, in demſelben Maße auch dem anderen, ferneren, immer mehr zuführte! Je mehrere Einzelne gewonnen wurden, von einem Geſchlecht zum anderen, deſto leichter konnte endlich eine Ueberzahl der Gemeine über die Welt, ein wirklich ſiegreiches Durchdringen ihres Geiſtes durch die Formen der Welt gehofft werden. Warum ſollte nicht, was in der Chriſtengemeine ſelbſt möglich und wirklich war, auch in viel größerem Maßſtabe zur Erſcheinung gebracht werden? — in einem ganzen Volk, in einem Reich wie das römiſche Welt-Reich, und immer weiter, ſoweit es Gott gefällt? [1])

Und muß es Ihm, der da will, daß allen Menſchen geholfen werde (1 Tim. 2, 4), nicht ſo gefallen? Muß nicht, der Abſicht Gottes zu einer Allbeſeligung der Welt, auch eine ſolche zur Allverklärung entſprechen?

In alle dem liegt viel Wahrheit. Gewiß hat das Evangelium, wie zuerſt und zunächſt ſeine individuelle und jenſeitige Beſtimmtheit, Einzelne aus der Welt ins Himmelreich hinüber zu retten, ſo auch eine dieſſeitige, univerſale, die allgemein menſchlichen und irdiſchen Verhältniſſe herzuſtellen, zu heilen, wo und wie weit es möglich iſt.

Und daß dies an und für ſich möglich iſt, dafür legt ja das im Glauben an Chriſtum wahrhaft gott-menſchlich geheiligte Leben der Chriſtengemeine aller Zeiten und Orten wirklich das klare Zeugniß ab.

Und eben ſo gewiß würde ein allgemeiner Zuſtand dieſer Art ein Gott gefälliger ſein.

Aber — wenn die Schrift in Beziehung auf die Beſeligung aller Welt zwar ſo beſtimmt die Abſicht der göttlichen Gnade, und doch, zum mindeſten in dieſem Aeon, ebenſo beſtimmt deren Nicht-Erreichung bezeugt, ſo folgt ſchon daraus, daß dies auch in Beziehung auf die entſprechende Weltverklärung ebenſo ſei.

[1]) Vergl. Origenes bei Neander, Kirchengeſchichte, I, 1. S. 196—197. Tertullian und Irenäus bei Gieſeler, I. S. 109—110.

Ueberdies ſpricht ſie denn auch ziemlich beſtimmt aus (2 Petr. 3, 13; Röm. 8, 18 ff.; vgl. Col. 3, 4), daß eine ſolche univerſale Weltherſtellung und Verklärung, abgeſehen davon, daß ſie immer nicht allen Einzelnen zu Gute kommt, — aller Dinge nicht eine dieſſeitige, ſondern eine jenſeitige ſein werde, im „neuen Himmel und der neuen Erde.“

So lange es wahr iſt, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding iſt (2 Theſſ. 3, 2), — um die härter klingenden Ausdrücke der Schrift von göttlicher Sonder-Wahl nicht erſt zu erwähnen, — ſo lange kann auch jene göttliche Abſicht und menſchliche Hoffnung auf eine dieſſeitig univerſale und abſolut verklärende Wirkſamkeit des Evangeliums immer nur der heiße Wunſch einer Alles umfaſſenden Liebe ſein, die aber von dem Schmerz über deſſen gewiſſe Nichterreichung nie wird entbunden werden, welcher dem Erlöſer im Blick auf Jeruſalem bittere Thränen entpreßte (Luc. 19, 41 ff.).

Und könnte menſchlicher Seits die erbarmende Liebe, die ſo gern Alles, auch das Unmögliche hoffen will, ſich hierüber täuſchen, ſo muß doch, wenn ſie anders die heilige, göttliche Liebe iſt, das unwandelbar feſtſtehen, daß ſie, ſo lange ſie ihre Freiheit noch hat, und ſo weit ihre Unterſcheidungsgabe reicht, im einzelnen Fall um keinen Preis ihre „Perlen vor die Säue werfen“ kann, d. h. bei ihrem allgemeinen und unabläſſigen Ruf zur Buße und zum Glauben an Chriſtum, auch da, wo dieſer Ruf noch gar nicht, oder nicht wahrhaft gehört worden iſt, wo noch nicht Seelen ſelig geworden ſind, aus der Welt, durch die Neugeburt aus dem Geiſt, dennoch rückſichtslos und willkürlich Namen und Güter austheilen, welche hier ohne Wahrheit und darum auch nicht zum Heil ſondern zum Verderben ſind.

Mit andern Worten, die heilige Liebe des Geiſtes kann nicht Geiſt nennen, was noch Fleiſch iſt, und geiſtig geſtalten wollen, was nicht des Geiſtes, ſondern des Geſetzes bedarf. Sie kann die Welt nicht als die Gemeine anſehen und behandeln, ſo lang ſie es noch nicht iſt, weil ſie es noch nicht ſein will, wenn ſie nicht die Welt vollends und um ſo gewiſſer zu Grunde richten, und die Gemeine mit verderben will (vergl. Luc. 5, 37). Sie weiß zu gut, warum Gott die Fülle der Zeit hat abwarten können, ehe Er den Sohn

ſandte und den Geiſt gab (Gal. 4, 4), und warum der Auferſtandene nicht aller Welt erſchien, ſondern den Seinen und ihnen ein Pfingſten ſchenkte und nicht der Welt (Apoſtelgeſch. 10, 41. Joh. 14, 17. 20, 22. Apoſtelgeſch. 2). Die gläubige Liebe muß vor Allem in Geduld und Gehorſam warten können, wie in Beziehung auf den Einzelnen ſo im Großen und Ganzen, auch wo ſie noch ſo heiß wünſcht (Apoſtelgeſch. 13, 46. 16, 6, 26, 29).

Alle oberflächliche Selbſttäuſchung und eigenwillige Ungeduld iſt hierin wie in allen Stücken, auch bei der beſten Meinung, eine Frucht des Fleiſches und nicht des Geiſtes.

Und wenn dann, wie es dem menſchlichen Herzen nur zu nahe liegt, nicht einmal nur die heiße Sehnſucht nach dem Heil der Menſchen und dem Triumph des Erlöſers, ſondern vielmehr, bewußt oder unbewußt, die eigenliebigen Gelüſte nach Ruhe und Gemächlichkeit, nach Sicherung und Glanz des äußeren Beſtehens, oder gar das Verlangen nach weltlicher Herrlichkeit und Gewalt die Triebfedern ſind, welche ſolchem voreiligen Weltverklärungsſtreben zu Grunde liegen, ſo iſt der fleiſchliche und ungöttliche Charakter deſſelben ſo klar, daß es keines Beweiſes bedarf.

Wie unter ſolchen Umſtänden, nicht etwa erſt durch unheilvoll ausgedehnten äußerlichen Erfolg, ſondern ſchon an und für ſich durch das Beſtreben allein nach ſolchem Ziel, der Geiſt des Evangeliums und der Gemeine, und damit dieſe ſelbſt, ihrem innerſten Geiſtes-Weſen nach verletzt und vernichtet werden muß, liegt auf der Hand.

Eben ſo klar aber iſt für Jeden, der die Natur des menſchlichen Herzens in ihrer unbezwinglichen Fleiſchlichkeit, und die Beſchaffenheit ſchon der apoſtoliſchen Gemeine in dieſer Beziehung kennt (Jac. 2, 1 ff. 1 Cor. 11, 22), wie wenig man ſich wundern darf, daß dieſe falſchen Wege in der That, von Stufe zu Stufe immer verkehrter, eingeſchlagen worden ſind. Wir werden unten beſonders dieſem allmähligen Fortſchreiten des Verſinkens vom Geiſt ins Fleiſch näher zu folgen haben.

Eine andere Frage aber, auf welche wir hier noch näher eingehen müſſen, iſt nun die: ob, wenn eine ſolche äußere Erweiterung der Kirche unter gegebenen Verhältniſſen nicht zu vermeiden iſt, ſei's, weil nun einmal jene verkehrten Wege eingeſchlagen ſind und nicht

mehr abgethan werden können, ſei's auch ohnedies, in Folge außerordentlicher geſchichtlicher Bewegungen, in welchen eine Gottesführung für die Zeit erkannt werden muß, — ob dann nicht eben die Kirche ſelbſt jene vor der Hand noch mehr geſetzliche Geſtaltung der ihr zugewieſenen Maſſen in die Hand nehmen, und nach Art der Altteſtamentlichen Theokratie einen Zaun der Bewahrung und Erziehung um ſie bauen dürfe und ſolle, unter deſſen Schutz die Einzelnen dann wirklich zu Chriſto gebracht werden können?

Bekanntlich hat die alte Kirche dieſe Frage bejahen zu müſſen geglaubt, und Niemand, der das menſchliche Herz ſowohl als die Zeitumſtände kennt, wird ſich darüber ſehr verwundern. Wohl hatte der Herr durch den Untergang jener erſten judaiſtiſchen Gemeine im Geſetz gezeigt, daß dies Verhältniß nicht ein dauerndes ſein ſollte, aber damit war doch das geſetzliche Princip im Allgemeinen in der Kirche noch nicht überwunden.

Im Gegentheil lag es Vielen auch ſpäterhin nur zu nahe, an jenem imponirenden Altteſtamentlichen Geſchichtsbild einer ſichtbaren Theokratie mit ihrer geſetzlichen Ordnung und äußeren Herrlichkeit Gefallen zu finden, und für die mannigfachſten Bedürfniſſe, Befürchtungen und Hoffnungen, wie die Zeitverhältniſſe ſie mit ſich brachten, Hülfe zu ſuchen im Anſchluß an Inſtitutionen, welche man, mit ſchon ſchwindendem Bewußtſein von dem Unterſchied der vorbereitenden und erfüllenden Gottes-Oekonomie, als göttliche ſchlechthin hochzuhalten ſich berechtigt und verpflichtet glaubte. Auch hierin iſt ein allmähliger Fortſchritt unverkennbar, von unſcheinbaren Anfängen bis zum entſetzlichen Mißbrauch, als man zwar alle Herrlichkeit und Gewalt der Theokratie äußerlich wieder hatte herſtellen, aber nicht die Gottesmänner erwecken können, ſie ſo zu verwalten, wie Chriſti Geiſt es erforderte, und dadurch in die despotiſchſte Menſchenherrſchaft gerathen war.

Wir werden auch in dieſer Beziehung unten das Einzelne näher verfolgen.

Wenn die vorhergeſchilderte falſche Richtung eine Nachwirkung des ſpecifiſch heidniſchen Princips genannt werden kann, welches Göttliches und Menſchliches voreilig vermiſcht, ſo müſſen wir hier eine Nachwirkung des ſpecifiſch jüdiſchen Princips erkennen, welches das

Göttliche in der Weiſe und auf dem Wege äußerer Formen im Menſchlichen zur Darſtellung bringen zu müſſen und zu können meint. Die corinthiſche und galatiſche Trübung des lauteren evangeliſchen, heilig-freien Geiſtesprincips ſind im pauliniſchen Kreiſe des apoſtoliſchen Gemeinlebens die für alle Folgezeit bedeutſamen Typen nach beiden Seiten hin. Wie aber beide Verkehrungen im tiefſten Grunde aus ein und demſelben Quell herfließen, ſo iſt auch das letzte Reſultat immer weſentlich das gleiche, in jenen Gemeinen ſowohl (1 Cor. 3, 1 ff. Gal. 6, 1 ff.) als in der ſpäteren Geſchichte der Kirche.

Zunächſt gilt es nur die, für die Beurtheilung der ganzen Folgezeit entſcheidende Frage, in wie weit dieſes Zurückgehen auf Altteſtamentliche, zwar göttlich-vorbildliche, aber ſeit den Tagen des Menſchenſohns doch nicht mehr urbildliche Formen und Anſchauungen, durchaus falſch und verkehrt, und in wie weit es doch vielleicht auch berechtigt und gottgewollt war.

Wenn wir das Weſen des Evangeliums und ſeiner Gemeine als ein unbeſchadet der natürlichen und nothwendigen Verleiblichung doch im innerſten Grunde durchaus geiſtiges bezeichneten, ſo iſt doch damit nicht geſagt, daß nun in dieſem Kreiſe kein irgendwie geſetzliches Element fortan noch Raum haben könnte. So gewiß die Gemeine nicht anders kann und ſoll, als die in ihrer Mitte Gebornen für den Herrn und die Gemeine zu erziehen durch Zucht und Vermahnung in Chriſto (Eph. 6, 4), ſo gewiß ſie kranke und ſchwache Glieder nicht ohne Weiteres abhauen und wegwerfen darf, ſondern durch dieſelbe Zucht ſie dem Herrn und der Gemeine zu erhalten ſuchen muß (Gal. 6, 1 ff. 2 Theſſ. 3, 14. 15. 1 Cor. 5, 1 ff.), ſo gewiß endlich keines ihrer Glieder vollkommen iſt, ſondern behaftet mit dem alten Menſchen der Sünde, und daher einer auch äußerlichen Ordnung, ſichtbarer Stützen mancherlei Art in der Zucht des Geiſtes bedürftig, ebenſo gewiß werden und müſſen Elemente des Aeußerlichen, des Geſetzlichen, wenn man ſo will, in ihrem Bereich vorhanden ſein.

Und nun können beſondere bedrängte Zeitverhältniſſe, örtliche und nationale Eigenthümlichkeiten, es können die verſchiedenen inneren Zuſtände und Stufen des geiſtlichen Lebens einzelner Gemeinen,

oder ganzer Gemein-Verbände ſolche Stützen der Schwachheit in einem höheren Grade erfordern. Woher nun anders und beſſer könnten zu den dann nöthigen Formen die Vorbilder geſucht werden, als aus den Geſtaltungen der Altteſtamentlichen Theokratie? Und es würde dadurch ſo wenig noch das Weſen der Geiſtesgemeine aufgehoben ſein, als es in der erſten jeruſalemitiſchen Gemeine im Geſetz darum aufgehoben war, wiewol es in dieſer Hülle noch nicht zu ſeiner vollen Entfaltung hatte kommen können. Statt des „noch nicht“ kann ſo auch in ſpäteren Stadien ein zeitweiliges „nicht mehr“ eintreten, ein νόμος παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν, auch ἐν Χριστῷ (Gal. 3, 24. 1 Cor. 4, 15).

Dergleichen Zuſtände werden nicht nur da nothwendig und gottgeordnet ſein, wo das Evangelium zuerſt unter noch ſehr rohen Völkern ſich ſetzt, ſondern auch unter gebildeteren dann, wenn überhaupt eine große, und dann doch immer gemiſchte Schaar von Gläubigen ſich ſammelt, inſonderheit wenn bedeutende und Einfluß übende Mitglieder des Volks der Gemeine zugethan werden. Solche werden dann, ſo lang es irgend ihr Gewiſſen zuläßt, eine Stellung, welche im Dienſt des Evangeliums ſo geſegnet ſein kann, nicht aufgeben, ſondern in derſelben, auf die ihnen untergebenen Kreiſe, auch wenn dieſe noch nicht ἐν Χριστῷ ſtehen, doch eine vorbereitende Wirkſamkeit εἰς Χριστόν auszuüben ſuchen, die zwar das unmittelbare Zeugniß durch Wandel und Wort nie ausſchließen darf, doch aber ſelbſt zunächſt geſetzlich-pädagogiſcher Art iſt. Und gilt das Alles zumal von dem Oberhaupt eines Staats ſelbſt, ſo erleidet es eine nach Umſtänden ſehr ausgedehnte Anwendung.

Und wenn vollends wirklich in der Geſammtheit eines Volkes ſelbſt die evangeliſche Wahrheit eine ſolche geiſtige Macht wird, daß, ſelbſt bei eher abwehrendem Verhalten der Gemeine, (cf. Luc. 9, 57 ꝛc.; 14, 25 ꝛc.), ein mehr oder weniger allgemeines Bekenntniß zu Chriſto nicht zu vermeiden iſt, ſo iſt zu gleicher Zeit eine ſolche geſetzlich-pädagogiſche Faſſung der Geſammtheit durchaus erfordert.

Ja man kann, ſo groß die offenbaren Gefahren für das Weſen der Gemeine bei einer ſolchen Geſtaltung der Dinge ſind, nicht umhin, die göttliche Fügung auch darin anzuerkennen, und es würde wiederum nur fleiſchlicher Eigenſinn ſein, ihr ſchließlich zu widerſtreben.

Wir dürfen vielmehr aus der Beobachtung der Gotteswege mit verſchiedenen Völkern älterer und neuerer Zeit den Schluß ziehen, daß der Herr, wenn einmal Seine Zukunft verzeucht, und die Gemeine dadurch länger einheimiſch auf Erden werden ſollte, nun durch ſie einen neuen Segen verbreiten wolle auch über ſolche Schaaren von Menſchen, welche ihr noch nicht wahrhaft und innerlich zugezählt werden können.

Wenn in der alten Theokratie zwar in Wahrheit nur die ἐκλογή des vollen Heils derſelben theilhaft ward, aber in äußerem und weiterem Sinn doch die ganze Maſſe des Volks ſo viel Gutes mitgenoß, ſo ſoll auch in der geiſtigen Theokratie des neuen Bundes ein weiterer, nach Umſtänden ganze Völker und Welttheile einſchließender, pädagogiſcher Vorhof um das Heiligthum des Herrn gezogen werden, um ſo allen von dort ausgehenden Segenseinflüſſen einen ſo viel nur möglich bereiteten Boden zu ſchaffen, und „ja etliche ſelig zu machen“ (1 Cor. 9, 20. 22), auch aus einer Maſſe, die, zwar ungezwungen und freiwillig, aber doch nur noch ſehr äußerlich das Joch Chriſti auf ſich genommen hat.

Darauf deutet der Herr ſelbſt hin in den Gleichniſſen vom Himmelreich, wie das vom Netz und vom Weizen und Unkraut (Matth. 13). Namentlich ſpricht dies zweite Gleichniß, wie bekannt, für das oben Behauptete. Nur nicht ſo ohne Weiteres und in ſo ausgedehntem Sinn wie man oft meint, und die richtige Deutung und Anwendung dieſes merkwürdigen Gleichniſſes bedarf allerdings einer eingehenderen Erörterung.

Das Gleichniß vom Netz ſagt ganz ſtreng genommen nur, daß bei der miſſionirenden Thätigkeit der Kirche in der Welt — dem Auswerfen des Netzes ins Meer — auch gar viele unlautere Glieder derſelben werden zugezählt werden. Und daß dies unvermeidlich iſt, das beſtätigt die Erfahrung aller Orten und aller Zeiten bis heut ſo gut als die Beſchaffenheit der apoſtoliſchen Gemeinen uns zeigt, daß es auch bei ihnen nicht anders war.

Daß der alte und neue Donatismus dies verkennt, iſt eben ſein Fehler und Grundirrthum.

Aber es iſt doch dabei das noch gar nicht ausgeſchloſſen gedacht, daß die Kirche ihrerſeits, ſo viel an ihr iſt, beim Aufnehmen

neuer Mitglieder treu und vorsichtig ist, und nicht Jeden um jedes Grundes willen annimmt, sondern nur den, welcher, so viel ihr schwaches Auge, dem aber doch die Erleuchtung des heiligen Geistes zur Hand ist, sieht, in ihrer Mitte Christum sucht und durch Ihn selig werden will. Und eben so wenig ist durch das Gleichniß in seiner Kürze ausgeschlossen, daß wenn solche Unlautere nachher sich kund machen, die Kirche ihre Geisteszucht übe und sie, wollen sie sich nicht weisen lassen, ausweise. Wollte man gegen jede derartige Wirksamkeit der Kirche protestiren, so müßte man eher von dem anderen Gleichniß, dem von Weizen und Unkraut ausgehn. Aber dann hat man des Herrn eigenes Wort, sowohl als Wort und Handelweise, ja die direkte Forderung des Apostels Paulus gegen sich (Matth. 18, 15 ꝛc.; 1. Cor. 5, 13). Diese Anwendung kann daher auch im Grunde kein Verständiger machen. Macht man sie aber nicht, sondern erkennt Recht und Pflicht der Kirchenzucht an, so muß man auch anerkennen, daß die Kirche ebenso Recht und Pflicht hat, bei der Annahme ihrer Mitglieder jene unterscheidende Vorsicht zu üben. Denn wie widersinnig ist das Verfahren, erst Leute ohne Heilsverlangen äußerlich aufzunehmen, und dann sich zu wundern und sie zu strafen, bis zur Wiederausweisung, wenn sie Früchte bringen, die nur offenbaren, was vorher schon da war, oder vielmehr was nicht da war[1]). Gibt man aber dies zu, so fällt damit auch die Anwendung von der Auslegung des ἀγρός als ὁ κόσμος im zweiten Gleichniß, welche mitunter gemacht wird, daß die Welt schlechthin gleich der Kirche sein solle, nach des Herrn Willen. Allerdings ist die donatistische Fassung des Gleichnisses gewiß falsch, als sagte es nur: es werden in der Welt, d. h. auf Erden immer Gute und Böse unter einander sein. Denn die Welt ist ja hier der „Acker Gottes“ der von Gottes „Knechten“ besorgt wird, was durchaus auf die kirchliche Fassung des Gleichnisses führt. Aber auch nach dieser ist dann doch immer nur das gesagt, daß Zeiten, Verhältnisse kommen können und werden, wo es so ist, daß „die Welt“, d. h. ein Land und Volk, oder mehrere solche zum „Gottesacker“, zum Kirchgebiet, zur Kirchgemeinschaft wird. Dagegen

[1] Die Genfer Kirche hat es im Grunde so gemacht, wie wir später sehen werden. Aber was für eine Zucht wars denn auch, die sie an diesem gezwungenen Haufen übte!

ist gar nicht gesagt, daß dies etwa nun das höchste Ideal der Kirche auf Erden darstelle, nach dessen Verwirklichung man auf jede Weise streben, und an dessen Erhaltung man Alles setzen müsse, auch die heiligsten Güter der Kirche, ihre Wahrheit und Lauterkeit vor der Welt und gegen Gott. Wahrlich wäre dies der Fall, so dürfte nicht nur dieses eine Gleichniß, es müßte die übrige, namentlich epistolische Schrift, es müßte die Praxis der Apostel uns darauf ausdrücklich und bestimmt hinweisen. Von alledem aber findet das Gegentheil statt.

Also haben wir vollkommenes Recht zu sagen, daß dieser Zustand allerdings unter gewissen Verhältnissen kommen muß, wenn man die Kirche nicht zum bloßen Verein machen will, weil die von christlichen Eltern Gebornen nicht Unchristen sein wollen, und die Kirche sie in der Liebe Christi tragen muß, so lang nur noch irgend Hoffnung für sie ist — oder allenfalls auch: weil die evangelische Ueberzeugung durch ihre eigne innere Gewalt sich so ausdehnt, daß ein mehr oder weniger allgemeines Ergreifen derselben nicht zu hindern ist, und daß dies dann, als vom Herrn, mit Dank muß angenommen werden, im Interesse der wahren Christen und der Menge jener Proselyten. Darum hat eben der Herr, dessen göttlicher Reichsblick weiter ging auch als der seiner Apostel, wenigstens an dieser einen, oben erwähnten Stelle, im Voraus bezeugt, daß es so kommen werde, und hat damit Sein Zeugniß im Wort und Seine Führung im Verlauf der Geschichte in wesentliche und für die Kirche hochwichtige Uebereinstimmung gesetzt. Um so mehr kann sie mit gutem Gewissen auch diesen Zustand, wenn Er ihn gibt, sich gefallen lassen, und in gewissen Beziehungen auch als einen Segen dankbar annehmen. Denn wenn derselbe den wahren Christen auch die Segen der Verfolgung zum Theil nimmt, — und doch wahrlich nie ganz — so gibt er ihnen dafür die Segen der Ruhe, und diese haben auch ihre Zeit und ihren Werth. Der Kampf hat seine Tugenden, aber auch der Friede, und beide müssen zur Entfaltung kommen, so gut als die beiderseits auch drohenden Gefahren zur Erkenntniß. Und für die Masse der Proselyten oder Katechumenen ists auch ein Segen für die Zeit. Allerdings liegt ihnen die Gefahr nahe, mit der äußeren Christenschaft, der Taufe ꝛc. sich glaubenslos zu begnügen, was

ihnen doch so wenig helfen wird, als den Juden die Berufung auf ihre Abrahamskindschaft. Aber sie sind damit doch andrerseits auch in die Pflege und Erziehung der Kirche genommen, und sie thut — wenn sie treu ist — was sie kann, daß dieselbe Frucht an ihnen trage. Und eine der treuesten Erweisungen ihrer Liebe wird dann eben grade darin bestehn, daß sie diesen ihren Vorhofsleuten unermüdlich und immer wieder bezeugt, daß sie als solche eben noch nicht Kinder des Reichs und des Heiligthums sind (Matth. 7, 21 ꝛc. 1 Cor. 10, 1 ꝛc. Offenb. 3, 14 ꝛc.). Was sie im Uebrigen unter diesen Verhältnissen weiter zu thun und nicht zu thun hat, sehen wir später.

Hier bleiben wir nur dabei stehen, daß, wenn nun doch einmal jeder Mensch und jedes Volk überall irgend Religion und Religionsübung haben will, dies da, wo die Menschen die christliche Religion nicht zurückstoßen sondern begehren, zumal wenn sie ein väterliches Verheißungserbe an ihr haben, eben auch keine andere sein kann als die christliche.

Zwar können wir uns auch darüber nicht täuschen, daß sofern und soweit die Kirche sich dazu hergibt, zunächst nur einem sehr allgemeinen „Religions"-Bedürfniß ihrer getauften Katechumen zu dienen, dies nicht ihre herrliche Seite ist, sondern das Knechtsgewand ihrer Liebe, daß (1 Cor. 9, 20. 22) darin nicht ihre Kraft, sondern ihre Schwachheit wurzelt, und sie bei so bewandten Umständen immer zu sorgen hat, daß sie nicht ganz und gar zu einem Vorhof werde, aus dessen Mitte das Heiligthum mit seiner Herrlichkeit und Kraft ganz weg ist. Allein immerhin bleibt wahr, daß alles dies Dinge sind, die, wenngleich zunächst meist in Folge menschlicher Voreiligkeit zu früh und zu sorglos, doch eben unter Gottes Zulassung und Leitung so geschehen sind, die aber auch heute noch, ohne daß vielleicht solche Fehler von Seiten der Menschen gemacht werden, in solchen Gebieten, welche durch fortgesetzte Missionsarbeit nach und nach ganz christianisirt sind, geschehen und noch öfter in Zukunft geschehen werden, je mehr dieses Werk wächst.

Aber hiermit ist nun auch das Aeußerste bezeichnet, was in dieser Richtung zur Veräußerlichung und gesetzlichen Fassung des Evange-

liums gethan werden darf. Was darüber hinausgeht, und gethan worden, ist vom Uebel, und schlägt die Gemeine in Fesseln des Fleisches, in welchen sie als Massen- oder Welt-Kirche, sei's in der Form der gesetzlichen Staatskirche, oder des gesetzlichen Kirchenstaats, erstickend, selbst Fleisch wird, und somit, wo nicht der Herr auf wunderbare Weise sich einen verborgnen Segenssamen erhält, hier untergeht oder doch in die größte Gefahr kommt.

So gewiß das Wesen der evangelischen Gemeine *Geist* ist, wird es sich auch, wie oben gesagt, als ein überaus schmiegsames, und zu Allem bereit erfinden lassen, wodurch es sich nur nicht selbst aufgehoben sieht. Denn der Geist Gottes ist auch der Geist der Liebe, die Wahrheit ist auch die Gnade. Aber wo auf die innersten Grundbestimmungen des evangelischen Lebens, *seine Ursprünglichkeit von Gott allein, seine freie Gottesgemeinschaft, seinen heiligen Gottesgehorsam* Angriffe gemacht werden, wird sich auch die Unverletzlichkeit und Zartheit des heiligen Geistes aus Gott kund thun, indem er entweicht, und die leichte Zerstörbarkeit des irdischen Geistesgeschöpfs, der Gemeine, indem sie zur todten Form erstarrt. Es kommt im einzelnen Fall da Alles an auf die *leitenden Principien* in theoretischer und praktischer Beziehung. Zwischen nothgedrungnem Herüberborgen vom Einzelnen, um der Schwachheit willen für die Zeit, und einem eigenwilligen prinzipiellen und totalen Hinübertreten von dem Neutestamentlichen Standpunkt des Geistes auf den Alttestamentlichgesetzlichen (σαρξ u. γραμμα 2 Cor. 3) ist derselbe Unterschied, welcher zwischen des Paulus Verhalten nach 1 Cor. 9, 20—22 u. Apostelgesch. 16, 3 stattfindet, und dem von ihm so unerbittlich bekämpften Prinzip jener christlichen Pharisäer, Apostelgesch. 15, 1. 5 u. Gal. 2, 3—5. Jenes pädagogische Verfahren kann unter Umständen in ausgedehnter Weise angewendet werden, und doch ist das Evangelium, weil es sich ausgesprochner Maßen nur um eine thatsächliche Condescendenz und nicht um ein Prinzip handelt, dadurch nicht verleugnet, die Gemeine nicht von ihrem Wesen abgefallen; mit dem *prinzipiellen* Betreten des Gesetzesweges ist sie es, wären die ersten Schritte auch noch so verborgene und scheinbar geringfügige.

Dies ist nun in der That schon in ziemlich früher Zeit und später immer entschiedner geschehn. Die Früchte davon liegen am Tage, und unsre Geschichtsbetrachtung wird sie uns deutlich zeigen. Allerdings sehen wir auch, daß Gott nichts desto weniger ein Bächlein des Geisteslebens durch alle Zeiten der Kirche erhalten hat, die Durstigen zu tränken.

Aber gleichwohl bleibt es dabei, daß nur durch einen Fehler ihrer Entwickelung[1]) die Kirche so aus der Gnade ins Gesetz, aus dem Geist ins Fleisch gefallen ist, und wir dürfen bei diesem „Fall" der zweiten Schöpfung so wenig als bei dem der ersten aus der Zulassung Gottes auf Seine Absicht an und für sich einen Schluß uns erlauben, sondern haben vielmehr Seine Gnade und Wunderweisheit zu erkennen und anzuerkennen, welche auch im Unheil noch Heil zu schaffen und dem Geist auch im Erliegen zum Sieg zu helfen weiß[2]).

§ 10.

Die alte Zeit der Kirche.

Wir haben zunächst die Zeit vom Schluß des apostolischen Zeitalters bis zum Auftreten des Christenthums als Staatsreligion zu

[1] Vergl. Nitzsch Prakt. Theol. I. S. 356.

[2] Dies von einem „Fall" Gesagte gilt nicht im Sinn von Thiersch, — sondern in dem wie u. A. Beischlag (Evang. Beitr. S. 27 ff.) das Wort auch acceptiren könnte. Aber allerdings betont er das „Providentielle", das „Muß" jener Gesetzesgestaltung der Kirche S. 30 nach unsrer Anschauung zu stark. Das Muß ist kein absolutes, sondern nur ein relatives. Weil die Kirche schon zu geistarm war, konnte sie die rohen Massen nicht anders fassen, aber es hätte anders sein können und sollen. Eine sündlose Entwicklung kann kein Verständiger von ihr fordern, aber ein so frühes und tiefes Verlassen ihrer wesentlichen Grund-Principien ist und bleibt ein „Fehler", ein „Fall", und war nicht nothwendig. Dies scheint doch auch Uhlhorn (vergl. Jahrbücher für deutsche Theologie. Band III. Heft 3) nicht genugsam anzuerkennen. Unsre Betrachtungsweise dieses gegenwärtig viel behandelten Punktes sucht der von Uhlhorn gerügten „Ungeschichtlichkeit" anderer Auffassungen sich nicht schuldig zu machen, und ruht auf dem vollen Bekenntniß zu der geforderten „Gottmenschlichkeit" aller Geschichte des Gottesreichs auf Erden; aber sie betont, ohne den göttlichen Charakter, die Wunderleitung der göttlichen Gnade und Weisheit, zu verkennen, zugleich das Menschliche, beziehungsweise also auch Sündliche und Verkehrte in dem wirklichen Hergang mehr, und sucht eben auf diesem dunklen Grunde die Gottesführung desto heller leuchten zu lassen.

betrachten. Es ist die Periode, in welcher aus den Gemeinen, oder der Gemeine Gottes, wie die Apostel sie gestiftet, die „Kirche", und zwar die „katholische", unter Eine Lehre und Verfassungsform zusammengeschlossene, sich gebildet hat. Es war dies zunächst nichts anderes als das Resultat eines in den Zeitumständen sehr natürlich begründeten und an sich keineswegs unevangelischen Strebens.

Die offenbar nach dem Hingang der Apostel merklich geminderte Geistesfülle der Gemeine und ihrer Führer, die noch nicht geordnete und abgeschlossene Gestalt des evangelischen Geisteszeugnisses im schriftlichen Nachlaß der Apostel, die noch mangelnde denkende Durcharbeitung des Unterschiedes zwischen Alt- und Neutestamentischem, dabei die immer weitere Ausdehnung des christlichen Bundes, der Zuwachs an solchen Gliedern, die schon nicht mehr von dem hellen Licht apostolischer Predigt unmittelbar berührt und von anderweitigen Denkweisen aus den Zeiten der Unmündigkeit und Unwissenheit noch nicht genugsam befreit waren, ja die ringsum drohende Gefahr der mannigfaltigsten Irrlehren drinnen und draußen, endlich die härtesten Angriffe des heidnischen Hasses auf die Gemeinen — das Alles erklärt, wie man schon sehr früh glauben konnte, sich nach mancherlei äußeren Stützen und Schirmen der Ordnung und des Zusammenhalts in Lehre und Leben umsehen zu müssen. Aber es geschah schon in früher Zeit in einer Weise, welche nicht die rechte genannt werden kann.

Das Amt hob sich über die Gemeine, der „Klerus" über das Volk. Als Lehrer und Hörer, Leiter und Geleitete, Gnade verwaltende und empfangende traten beide einander immer mehr gegenüber, so daß aus dem Amt schon der Stand[1]), nach dem Vorbild des Alttestamentischen Priesterstandes wurde. Und wenn man im dritten Jahrhundert allmählig zu einer Wissenschaft von der Lehre kam, so verbanden sich die Eigenschaften des Schriftgelehrten und Gesetzlehrers mit der des Priesters, nach dem Vorgang der späteren jüdischen Zeit. Dazu

[1] Es ist richtig, daß der Begriff „Stand" ein flüssiger, und die Bezeichnung einer an sich unschuldigen Sache sein kann, = Berufsgenossenschaft. Aber in der Entgegensetzung von Laien- und Priester-Stand, wie sie allmählich sich gestaltete, lag mehr als dies.

innerhalb des bevorzugten Standes eine immer ſtärkere Rang-Gliederung und Unterſcheidung, welcher eine parallele unter den einzelnen Gemeinen wiederum ſich leicht anſchloß, wie etwa ſeiner Zeit im Verhältniß des galiläiſchen zum jüdiſchen Lande, und dieſes zu Jeruſalem Aehnliches da geweſen war.

Und je mehr man in ſolcher äußerer Standes- und Verfaſſungs-Einheit ſich geordnet und erſtarkt fühlte, deſto mehr grenzte ſich gleichſam ein „heiliges Land“ der legitimen Kirche ab, außer welcher kein Heil ſein ſollte, und innerhalb welcher weniger der individuelle Glaubensgeiſt und die perſönliche Gemeinſchaft mit dem Haupt, als vielmehr der Gehorſam unter die äußere Lehr- und Verfaſſungsordnung die Theilnahme am Heil begründete.

So ging nach Allem „das feſtbegründete und in allen ſeinen Fugen genau verbundene katholiſche Kirchenſyſtem ſiegreich hervor aus den Entwicklungskämpfen der erſten drei Jahrhunderte“, in einer der Altteſtamentlichen ſichtbaren Theokratie bereits nur zu ſehr nachgeformten, ſchon recht kirchenſtaatlichen Geſtalt [1]).

Wie mußte nun auf einer ſolchen ſchon vorhandnen Grundlage die große Umwandlung der kirchlichen Verhältniſſe weiter bauen, welche dadurch eintrat, daß das Chriſtenthum durch Conſtantin zur Staatsreligion erhoben wurde.

Hiemit beginnt die zweite Periode der alten Kirchenzeit, in welcher unter innerem Fortſchreiten der kirchenſtaatlichen Ausbildung, doch zugleich die ſtaatskirchliche Geſtalt im Aeußeren als etwas Neues, Uebergewaltiges auftrat [2]).

In erſterer Beziehung iſt zunächſt ſchon die Art charakteriſtiſch, wie man die Lehrgrundlage der Kirche behandelte. Gehäufte und geſchärfte, ja geſpitzteſte Begriffsbeſtimmungen, und mit angehängter

[1] Neander Kirchengeſchichte. I, 1. S. 407 (fin.); vergl. Köſtlin, Deutſche Zeitſchrift für chriſtliche Wiſſenſchaft ꝛc. 1855: „Anfänge der katholiſchen Auffaſſung von der Kirche“, hauptſächlich nach Clemens R. ad Corr. und dem Hirten des Hermas, wo theils der Altteſtamentliche Prieſter- und Amtsbegriff, theils der geſetzliche Zuchtorganismus den Ausgangspunkt bilden. Ferner vergl. Nitzſch a. a. O. S. 364 ff., beſonders nach den apoſtol. Conſtitt. und den Ignat. Briefen. Wozu vergl. Neander I, 1. S. 328—362. Cyprian De unitate Ecclesiae. Auch Spangenberg, Idea fidei fratrum. § 248. S. 521 ff.

[2] Neander. II, 1. S. 276 ff.

Verdammung Aller, welche sie nicht annahmen, und das mitten im wechselvollsten Widerspruch der verschiedenen Lehrkanonen. So gewiß des Paulus erster Corintherbrief unter den obersten Homologumenen zählte, als man den Neutestamentischen Schriftkanon schloß, so schwer sündigte man wider das, was er enthielt (Cap. 1—3, besonders Cap. 3, 3) und regierte mit den Bekenntnissen der Concilien nicht anders, als die auf Mosis Stuhl einst mit ihren Aufsätzen der Alten; vgl. Luc. 5, 33 ff. 6, 1. Joh. 9, 22. Matth. 10, 17 ff. Apostelgesch. 6, 11 ff. 24, 5 ff.

Ebenso ferner in Bezug auf die Verfassung. Der geistliche Stand, vom „Beruf" immer weiter sich entfernend, näherte sich der Kaste. Die Metropolitan-Verfassung organisirte sich immer fester, obenan die Patriarchate, insonderheit das Bisthum von Rom. Eine vollendete Hierarchie nach dem Vorbild der jüdischen, nur viel mannigfaltiger ausgebildet.

Und nun beides getragen und gestützt von der weltlichen Macht. Ein vollendetes theokratisches Königthum, wo der Kaiser als „gottgesetzter Bischof über Alle die Versammlungen der Diener Gottes anordnet"[1]), und bald sich selbst zum königlichen das Priesterrecht „nach der Ordnung Melchisedeks" beilegt. Willig ordnet sich in den Staatsorganismus dieses Kaiserreichs die Kirche ein, nimmt gern bürgerliche Bevorzugung, Hofglanz und Geldhülfen, ja auch die Unterstützung des weltlichen Arms gegen Andersdenkende an, und läßt dagegen die Bande der Zucht und die Pflicht des Zeugnisses wider die Welt in immer gänzlichere Vergessenheit gerathen.

In dem Triumph, nun die alte blutige Feindin, die weltliche Macht, überwunden zu haben, vergaß die Kirche, daß dies nur geschehn, indem sie zugleich das letzte der anti-theokratischen Weltreiche, wie es war, die Welt sammt allem Wesen der Welt, in ihren Schooß aufgenommen und darüber selbst immer mehr zur Welt geworden war[2]). So vor Allem im Morgenland, wo sie, ganz zur äußerlich gesetzlichen Staatskirche erstarrt, unter der drückendsten Cäsareopapie

[1] Eusebius von Cäsarea.

[2] Wie ging man zu Werke! vergl. Nitzsch a. a. O., S. 370, in Betreff der Missionen außer dem römischen Reich. Innerhalb desselben vergl. Gieseler. I. § 72—76. S. 240 ꝛc. — Neander. II, 1. S. 63—207 ff.

ſchmachtete, Patriarchen und Concilien nun abhängig von der Laune des Herrſchers. Im Abendland blieb man zwar in mehrerer Unabhängigkeit von dem entfernteren Hof und unter der ſchon ſo großen oberbiſchöflichen Autorität des römiſchen Stuhls. Aber was hier an der vollen Ausbildung der Staatskirche fehlte, das wurde reichlich erſetzt an Schärfung des kirchenſtaatlichen Princips in ariſtokratiſch-episkopaler und auch ſchon in monarchiſcher Form[1]). Rom erhob ſich immer mehr zum Zion der neuen ſichtbaren Theokratie. Dieſe war in ihrem Inneren, auch dem abendländiſchen Theile nach, nicht minder verweltlicht. Was halfs, daß der dem abendländiſchen Geiſt entſprungene pelagianiſche Lehrſtreit die tiefſten Seiten des Glaubens-Lebens berührte, wenn die Handhabung der Wahrheit dann doch in der Weiſe des Zeitgeiſtes geſchah. Was halfen zuletzt für den Entwickelungsgang der Kirche im Großen und Ganzen und *für die nächſte Zeit* ſelbſt jene ausgezeichneteſten Männer der Kirche, ein Chryſoſtomus dort, ein Auguſtinus hier, an deren geiſtiger Arbeit noch die ſpäte Nachwelt ſich ſtärkt. Sie konnten *damals* den gewaltigen Zug zur Veräußerlichung nicht hemmen, ja ein Auguſtin konnte ſelbſt glauben — trotz ſeinen beſſeren Zeugniſſen in Betreff der äußerlichen Bekehrungsmethode bei andern Gelegenheiten[2]) — ſein „Coge, compelle intrare“ gegenüber den Donatiſten rechtfertigen zu können, bis noch zu ſeinen Lebzeiten durch Barbarenvölker ein Gottes-

[1] Vergl. Köſtlin, Deutſche Zeitſchrift ꝛc. 1856. Cyprian: scire debes, *episcopum in ecclesia esse, et ecclesiam in episcopo*, etsi quis cum episcopo non sit, in ecclesia non esse. Wer von einem episcopus der Gemeinſchaft an der Kirche beraubt wird, kann auch von Gott nicht angenommen werden, während eine auf menſchlicher Unwiſſenheit beruhende Aufnahme eines Unwürdigen durch den episcopus doch die ſtrengere Beurtheilung und Verwerfung von Gottes Seite *nicht* ausſchließt!

[2] De fide et opp. bei Neander. II, 1, 213; vergl. S. 463 und vorher. Dagegen ſeinen ganzen Romanismus ante Romanismum, u. a. b. Köſtlin a. a. O., wo Auguſtin ganz dem göttlichen character indelebilis des Prieſters behauptet, bei der Zuchtübung immer als *erſte* Forderung die hinſtellt, daß nur die (*äußere*) unitas ecclesiae nicht dadurch geſtört werde, und die Autorität der letzteren ganz ernſtlich auf die *Majorität* gründet: *Christus contraxit multitudinem, multitudo obtinuit vetustatem, vetustate roboravit religionem!* Daher iſt dann *jede* Separation natürlich verwerflich, und das coge intrare wird geſtützt durch Joh. 6, 44.

gericht über die entartete Kirche sich zu vollziehen begann, welchem im Orient später ein noch viel härteres nachfolgte, durch den Islam.

Daß dergleichen Züchtigungen nothwendig waren, zeigt sich am besten daraus, daß auch die, welche dem herrschenden Uebel glaubten entgegentreten zu müssen, wie die Donatisten, mit der Idee der „reinen Kirche“ und dem Schiboleth der „Trennung der Kirche vom Staate“, dies ihr Princip doch auch wieder nur in sehr äußerlicher Weise geltend zu machen wußten [1]), und, Gewalt leidend, auch Gewalt übten. Ihre Parthei würde aber nicht so groß geworden sein [2]), hätte nicht in der That Anlaß genug zu einer Reaktion gegen den Gang der allgemeinen kirchlichen Entwickelung vorgelegen. Denn so viel Gutes und Großes im Einzelnen und im Verborgenen in der Kirche noch war, so lang sie im Besitz des reinen Wortes und Sakramentes wenigstens sich befand, im Allgemeinen war ihre Gestalt nicht eine geistliche mehr, sondern eine fleischliche. Ins Gesetz der Hierarchie gerathen, war sie zum Gesetz der Lehre fortgeschritten, und dort dem weltlichen Gesetz des Staates, hier dem einer immer monokratischer sich gestaltenden verstärkten Hierarchie verfallen.

Und diese hierarchisch gesetzliche Fassung der ganzen christlichen Heilsanstalt fand nun im Abendland eine ganz neue Stütze und über Vieles täuschende Entschuldigung in dem bei aller Empfänglichkeit doch noch so rohen Zustand der Völker des Nordens, welche Gott in den letzten Jahrhunderten der alten Zeit der römischen Christenwelt zu einer ernsten Zucht, aber auch zum Segen, zum Salz, zusandte. Sie nahm der Römische Stuhl von Anfang an als Unmündige in seine pädagogische Heils-Anstalt auf, aber nicht immer bloß als Vater in Christo (1 Cor. 4, 15), sondern oft, und nur zu sehr, als Zuchtmeister im härtesten Sinn, der eben so sehr von Christo selbst ab als auf ihn hinzuführen geeignet war. Wie veranlaßt, aber freilich auch wie gefährlich eben darum, solche äußerliche Erziehung für die σαρκικοὶς (1 Cor. 3, 1 ff.) jener Völker war, zeigt sich am besten daraus, daß sie so sehr willige Schüler in dieser Hinsicht

[1] Vergl. Köstlin a. a. O. S. 101 ff.

[2] s. Neand. II, 1. S. 430, ein Concil wo 286 katholische und 279 donatische Bischöfe.

waren. So Carl der Große mit seiner Sachsenbekehrung. Daß der große Mann sich so selbst täuschen konnte, das war wahrlich eben so sehr die Schuld seiner Mutter, der Kirche, als seine eigne! Immerhin hätten so manche nur pädagogisch-nothwendige Formen in Verfassung und Liturgie mögen angenommen werden, aber es fehlte der Geist, aus welchem Paulus seine σαρκικούς sich erzog zu πνευματικοῖς (1 Cor. 4, 6 ff.; 2 Cor. 6, 4 ff.; Gal. 4, 19). Der Geist überhaupt, das Bewußtsein vom Geistes-Princip der Gemeine Jesu im Gegensatz gegen die Buchstabennatur der Alttestamentischen Gottesanstalt (2 Cor. 3, 6 ff.).

Im Allgemeinen war schon jetzt wesentlich entschieden, was in der folgenden Kirchenzeit nur noch greller hervortrat, daß aus der Gemeine im Geist eine Kirche im Fleisch geworden war. Das Fleisch hatte schon in der altkatholischen Zeit in der Gestalt des Schattenwerks menschlicher Autorität und Constitutionen und des Lehrbuchstabens den Geist gedämpft, es hatte sodann in der folgenden „kanonischen" Zeit beides in verstärkter Gestalt wiederholt, durch die Vollendung des subtilsten Lehr-Gesetzes und der mannigfaltigsten, zumal im Occident aber auch concentrirtesten, Hierarchie des Gesetzes, und obendrein schlang es sein eisernes Band um die Christenschaft noch in der Gestalt physischer Weltgewalt, welche zum Gehorsam unter jene Gesetzesformen gesetzlich zwang, und einen Jeden, welcher durch die Geburt nach dem Fleisch ihrem Scepter unterworfen war, auch jenem kirchlichen Gesetz unweigerlich und auf immer verbunden achtete[1]).

§ 11.

Die mittlere Zeit.

Wir fassen auch diesen so langen Zeitraum in Eins zusammen, da es hier nicht Einzelschilderung des Geschichtlichen gilt, sondern die Resultate, das Wesen. Auch haben wir es fortan nur noch mit dem Abendland allein zu thun.

Das Morgenland bleibt in der Hauptsache auf der Stufe stehn, nach Geist und Form, auf welcher es am Ende der alten Zeit stand.

[1] Vergl. Spangenberg, Idea fidei fratrum, S. 527.

Die Patriarchal-Verfaſſung nahm allerdings durch den Primat von Conſtantinopel eine immer monarchiſchere Wendung, aber dieſelbe Kaiſergewalt, auf der dieſer Vorrang ruhte, ließ auf der andern Seite die geiſtliche Monokratie nicht zur ganzen Ausbildung kommen, und die morgenländiſche Kirche bleibt daher, bei übrigens minder corrumpirtem Lehrbuchſtaben als dies römiſcher Seits der Fall war, in Bezug auf den Geſammtzuſchnitt formenſtarre Staatskirche. Nach dem Sturz des Kaiſerſtaats ſteht ſie freilich in deſto grellerem Gegenſatz gegen den Halbmond, aber von ihm nur um ſo blutiger geknechtet. Sie hatte in fleiſchlicher Reaktion gegen Gottes Wege die ſichtbare Theokratie wieder reſtaurirt, war dadurch in zwiefache Sünde vor dem Geſetz verfallen und litt darum zwiefache Streiche des Geſetzes. Es wäre eine lehrreiche theokratiſch-geſchichtliche Studie, auf dem Grunde von 1 Cor. 10, 1 ff. eine Vergleichung durchzuführen zwiſchen den Zuſtänden in Zion ehe die römiſchen Adler auf den Trümmern des Tempels triumphirten, und denen in Conſtantinopel bis der Halbmond die Kuppel der Sophia krönte. Das Motto aber würde nirgends treffender können hergenommen werden, als aus dem Brief an die Galater (Kap. 4, 21—31) oder dem Drohwort an die Gemeine zu Laodicäa, in der Apokalypſe (c. 3, 14 ff.).

Im Abendland dagegen[1]) iſt nun unleugbar ſchon am Schluß der alten Kirchenzeit jener der Römiſch-katholiſchen Kirche eigenthümliche Charakter des monarchiſchen Kirchenſtaats, der Papſtherrſchaft, innerlich entſchieden. Und ſeit Rom von dem Einfluß des öſtlichen Kaiſerthums in den Stürmen der Völkerwanderung frei, und bald genug auch von der aus dieſen Bewegungen hervorgegangenen Uebergewalt des fränkiſchen Reichs unter Carl dem Großen los geworden iſt, tritt die Kirche des Weſtens nun auch immer mehr in ihrer kirchenſtaatlichen Welt-Macht hervor, mit der ſchlimmſten innerlichen Verweltlichung in deren Gefolge.

Dieſer Charakter bildet ſich während des langen Zeitraums ſtufenweiſe aus, ſowohl was das Verhältniß der Kirche zur Staatsgewalt, als was die monarchiſche Geſtalt des Kirchenregiments nach Innen,

[1]) Nitzſch, Prakt. Theol. Thl. I. S. 374 ff.

und im Zuſammenhang damit den völligen Verderb in Lehre und Leben anbetrifft.

Von einem eigentlichen Kampf mit den Rechten des chriſtlichen Volks, als einem allgemeinen königlichen Prieſterthum, konnte nicht erſt die Rede ſein, denn ein ſolches ſchuf ja, wie oben bemerkt, im ganzen romaniſchen Weſten und germaniſchen Norden eben erſt dieſe, ſchon ariſtokratiſch, ja monarchiſch ausgebildete römiſch-katholiſche Kirche, und ſo ward ihm die Unterwerfung unter die clerikaliſche und hierarchiſche Gewalt ſo zu ſagen angeboren. Es iſt „unter das Geſetz gethan“ als einen Zuchtmeiſter auf den ihm eben verkündigten Chriſtus, aber nicht in göttlicher, ſondern in menſchlicher, nicht in geiſt- und gnadenreicher, ſondern fleiſchlich-herriſcher Geſinnung und Art (1 Petr. 5, 3. 2 Cor. 11, 18 ff.).

Wohl aber hatte das Papſtthum ſeinen Kampf zu beſtehen, nach außen mit der kaiſerlichen, nach innen mit der biſchöflichen Gewalt. Beide Mal jedoch ging es, trotz mancher Niederlagen, kraft der Zähigkeit und Hartnäckigkeit altrömiſchen Herrſchergeiſtes, ſiegreich aus dem Kampf hervor. Was auf der Grundlage des „**Patrimonium Petri**“ und der Iſidoriſchen Dekretalen der erſte gekrönte Papſt, Nicolaus I., begann, das vollendeten ein Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III., nach Innen und Außen mit gleicher rückſichtloſer Willkür und Strenge und mit gleichem endlichen Erfolg ihr weltherrſchendes Princip verfechtend und endlich feſtbegründend. Nun ſtand die umfaſſende Welt-Macht des päpſtlichen Kirchenſtaats vollendet da [1]).

Die Kirche war, für das Abendland wenigſtens, Eine allgemeine und eine „geiſtliche“, unter der einheitlichen Obergewalt des Stellvertreters und Statthalters Chriſti, des Erben des Apoſtelfürſten, ihr Zion gebaut auf den Trümmern des letzten weltherrſchenden Reichs, Erbin aller Fülle von Macht und Glanz, welche das alte Rom beſeſſen, im Beſitz der höchſten irdiſchen Autorität, vor welcher ſich Könige beugen mußten, und neben welcher auch die carolingiſche deutſche Kaiſerkrone nicht anders ſtehen durfte, als wie der Mond neben der Sonne.

[1] Vergl. Ranke, Deutſche Geſch. I. S. 236.

Jede Erwartung eines neuen vollkommenen Zuſtandes, wie ſolche gegen das Jahr 1000 allenthalben ſich geregt, ſchien ein thörichter Traum, das Reich Chriſti hier auf Erden ſchon zur vollen Erſcheinung gebracht, und eines andern nicht zu gewarten. Was ein David und Salomo im Kleinen gehabt an theokratiſcher Herrlichkeit, ſchien weit übertroffen, da die ganze Größe jener einſt antitheokratiſchen Weltmacht, Babel, ſo meinte man, in Zion aufgegangen war.

In der That aber war, wie die Gegner behaupteten, Zion in Babel aufgegangen. Wo war zwiſchen dieſer Welt- und Gewalt-Kirche, bei mancher äußeren Aehnlichkeit, die innere Verwandtſchaft mit der wahren Altteſtamentlichen Theokratie? Und wäre ſie auch da geweſen, woher kam jetzt das Recht zu ſolchem Aufbau eines Hauſes, das Gott ſelbſt zerbrochen hatte, um ein anderes, beſſeres an deſſen Stelle zu ſetzen? Wo aber war noch irgend eine Aehnlichkeit mit dieſem geiſtlichen Hauſe, aus lebendigen Steinen, auf den einigen Eckſtein, Chriſtus, gegründet, und erbaut auf dem Grunde der Apoſtel und Propheten, wie wir es ſahen in der urchriſtlichen Gemeine?

Unter dem Vorwand Altteſtamentlicher Formen und Ideen die eigne Welt- und Herrſchſucht verhüllend, hatte man nur zu erfolgreich gearbeitet, dies Gebäude des Geiſtes zu zerſtören.

Wie weit auch in dieſem ganzen Entwickelungsgang der Kirche noch nothwendige Elemente chriſtlicher Völkerpädagogik enthalten waren, oder wie einzelne hervorragende Träger des römiſch-katholiſchen Princips zu beurtheilen ſind, dies hier weiter auszuführen, iſt unſere Aufgabe nicht[1]).

Eben ſo wenig eine genauere Darſtellung der Geſetzesformen im Einzelnen, in welche Lehre, Regiment und Zucht der Kirche ſich nach und nach geſtaltet hatten. Die Kreuzheere und Scheiterhaufen gegen diſſentirende geiſtliche Unterthanen, der Verkauf der ſündenvergebenden Gnade Chriſti durch ſeinen Statthalter um Geld, die gänzliche Vergeſſenheit der heiligen Schrift, ſind Zeugniß genug.

Deſto mehr verdient unſre Beachtung der fortgehende und zunehmende Gegenſatz gegen das allmählich ſo ſchreckenerregend angewach-

[1]) Nitzſch, Prakt. Theol. Thl. I. S. 379.

ſene Verderben der Kirche, die theils reineren theils getrübteren, oft nur zu ſehr ſich verbergenden, hie und da faſt verſickernden Strömlein ewigen, geiſtigen Lebens aus Gott, welche, von Ihm in der Stille genährt und behütet, durch die öden Breiten des verwüſteten und zertretenen Weinbergs ihren Weg finden.

Wollen wir dieſe Gegenſätze gegen das eingeriſſene Verderben aber richtig würdigen und ſicher erkennen, wo wir unter den mannigfaltigen Elementen des Widerſpruchs gegen die herrſchende Geſtalt des Kirchenthums das wirkliche Zeugniß der Wahrheit und des Geiſtes am meiſten zu ſuchen haben, ſo müſſen wir hier, am Schluß dieſes Ueberblicks der vorwaltenden verkehrten Entwickelung, noch einmal beſtimmt das Weſentliche derſelben uns ausſprechen, um ſo zugleich klar zu erkennen, was es jetzt eigentlich galt, und von woher allein wahre reformatoriſche Wirkungen kommen konnten. Wir knüpfen hier an die Schlußbemerkungen in § 9 an.

Die Gemeine Gottes auf Erden iſt uns nach der Schrift nicht nur Geiſt, in völlig geſtaltloſer Unſichtbarkeit. Gegen dieſe Anſchauung werden wir weiter unten Einſpruch zu erheben haben. Vielmehr iſt ſie, als auf Erden gegründet, nothwendig auch Leib, und von etwas Anderem weiß die Schrift nicht. Die Betrachtung der apoſtoliſchen Gemeinbildung von Anfang bis zu Ende legte uns Zeugniß davon ab. Sie iſt das Gottes- und Himmel-Reich auf Erden, deſſen Gehalt und Gewalt vom Himmel kommt und im Himmel ruht, deſſen Geſtalt aber auf Erden, in irdiſchen Formen und Verhältniſſen zur Erſcheinung kommt, ſo lang dieſe Erde und dieſer Himmel ſtehen. Sie iſt der „Chriſtus“ (1 Cor. 12, 12) in der Welt, das höchſte göttliche, zu leibhafter Wirklichkeit gebrachte Monarchieenbild, deſſen Haupt im Himmel ſteht, vor dem Thron des Alten der Tage, deſſen Lebenskraft und Lebensordnung der Geiſt des Vaters iſt, welcher vom Haupte aus den Leib durchdringt, trägt und beſtimmt, deſſen Leib aber eben, durch den Geiſt vom Haupte gegründet, nun auf der Erde ſteht und lebt, ſtreitet und ſiegt, im Erliegen vor der Welt, ſowie Er, da er auf Erden war aber des letzten vollkommenen Sieges gewiß, in Ihm, der die Welt überwunden hat.

Mit einem Wort, die Gemeine ist auch Leib, aber zuerst Geist und dann erst Leib, geistlicher Leib, und in sofern eine „Gemeine aus dem Geist und im Geist" bei aller Leiblichkeit.

Ihr Ursprung — ihre Gemeinschaft, — ihr Beruf ist ein geistiger, *So lang dies ihr Wesen anerkannt und principiell aufrecht erhalten wird*, ist sie, ihre Erscheinungsgestalt sei noch so unvollkommen oder mangelhaft, ihr Umfang nach so beschränkt, oder noch so ausgedehnt, immer sie selbst, und nicht von Gott und ihrem gottgesetzten Wesen abgefallen. In diesem Sinn sagten wir oben, daß sie, mit der göttlichen Langmuth und Weisheit ihres Hauptes und Heilandes und nach dem Vorbild des Apostels sich mit der größten aber geheiligten Schmiegsamkeit Allen zum Knecht geben, und viel Schwaches und Krankes tragen, viel Unerzogenes, wo es sein muß auch mit dem Gesetz, erziehen, und große, oft sehr ungleichartige Massen umspannen kann; sie, deren Leib die ganze in Christo erlöste Menschengemeine sein *sollte*!

Aber so wie sie, und wäre ihre Erscheinung für den Augenblick eine noch so herrliche, *dies ihr geistiges Wesen principiell aufgibt*, ist sie von sich und von ihrer gottgesetzten Bestimmung abgefallen, zur Welt, und damit ins Fleisch, und wird da, wo dies geschehen, so nicht der Herr noch einmal darein sieht, den Weg alles Fleisches gehen. Und vieler Orten ist sie ihn schon gegangen.

Diese *Umkehrung im Princip* besteht nun darin, daß man aus der Erscheinung das Wesen, aus dem Abhängigen *das* Bestimmende, aus dem Gebildeten das Bildende, *den Leib zum Herrn macht*[1]). Dies geschiehet einmal in Beziehung auf den *Ursprung* und *Umfang* und dann in Beziehung auf die *Ordnung* und die *Thätigkeit* der Kirche. Die Art und Weise, wie sich das äußert, ist dabei so verschieden, als die Natur des fleischlichen Lebens bei

[1] Vergl. Nitzsch Dogmatik. 6. Aufl. S. 383. Das Falsche in der Entwickelung der Kirche „hat nicht darin seinen Grund, daß sich die christliche Gemeinschaft dem Staate gegenüber organisirte, sondern darin, daß sie die Bezüglichkeit ihrer Ordnung und Verfassung auf ihr *Wesen* aus den Augen setzte, sich in ihrer *Leiblichkeit* als in ihrem Wesen, in ihrem Veränderlichen als in ihrem Ewigen erfaßte".

der Grundeinheit ſeines Weſens nach der Schrift eine mannigfaltige iſt.

„Fleiſch“ iſt der Schrift alles Aeußere und Endliche, Irdiſch-Sichtbare, ſo bald und ſo fern es ſich außer den Geiſt ſtellt, d. h. aber, da er der gottgeſetzte Herr iſt, über und wider ihn erhebt. Das iſt die radikale Lebensverkehrung, deren Ende nur der Tod ſein kann und iſt, das Weſen jedes „Falls“ in der Menſchheit, im Ganzen wie bei den Einzelnen, das Weſen der Sünde überhaupt als natürlicher, d. h. ſo lang ſie ſich noch nicht zu ihrem tiefſten diaboliſchen, widergöttlich-geiſtigen Charakter ausgebildet hat.

Gefallen alſo und in Gefahr des Todes, nicht mehr ſich ſelbſt getreu, ſondern der Welt anheimgefallen iſt die Kirche, wenn ſie: erſtens ihren Urſprung, wie im Ganzen, ſo im Einzelnen, bei jedem ihrer Glieder, nicht mehr auf die Geburt aus Gott und dem Geiſt im Glauben an Jeſum Chriſtum gründet, ſondern auf irgend etwas Aeußeres, nicht auf die Gnade, ſondern auf die Natur. Dies Aeußere iſt theils und gewöhnlich zuerſt ein ſcheinbar noch Geiſtiges, in Wahrheit aber, ſo betrachtet und behandelt, Fleiſchliches: die Faſſung des ſeligmachenden Glaubensinhalts in Begriff und Buchſtaben, wenn nach deren äußerer Annahme oder Nicht-Annahme, im „Bekenntniß“, die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Reiche Gottes beſtimmt wird. So gewiß Begriff und Buchſtabe dem menſchlichen und auch dem göttlichen, aber unter Menſchen geoffenbarten, Gedanken unentbehrlich ſind, wie der Leib dem menſchlichen Geiſte, ſo iſt dennoch Begriff und Buchſtabe als ſolcher und als herrſchend ohne den Geiſt und die Liebe, eben ſo ſehr Fleiſch wie der Menſch, welcher den „Leib der Sünde“ (Röm. 6, 8. Col. 2, 11.) noch nicht unter den Gehorſam des Geiſtes (Röm. 6, 13. 8, 13.) gebracht und ſein irdiſches Leben dadurch zum Werkzeug der Gerechtigkeit, d. h. der Liebe gemacht hat in Chriſto[1]).

[1] So ſagt Paulus vom altteſtamentlichen Geſetz: Röm. 7, 14 πνευματικός ἐστιν, unbeſchadet ſeiner Einleibung in Begriff und Buchſtaben. Dagegen iſt ihm Röm. 2, 10 die μόρφωσις τῆς γνώσεως als ſolche eben ſo ſehr Fleiſch wie die Beſchneidung „ſo am Fleiſch geſchieht“, V. 28. — Und ſo das Geſetz überhaupt in ſeinem Verhältniß zur unwiedergebornen Natur des Menſchen,

Daran ſchließt ſich dann ein zweites, die äußere Geburt, Fleiſch vom Fleiſch, wenn dieſe als entſcheidend und ſcheidend in Beziehung auf die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Reiche Gottes angeſehn wird (ſ. dagegen Joh. 3, 5. 6. Röm. 3, 9. Gal. 3, 28. 2 Cor. 11, 18 ff. Phil. 3, 3). Ob dabei die Raçe — denn wie lang haben die Chriſten den Neger als eo ipso ausgeſchloſſen vom Heil behandelt! — oder die Nation — denn wie oft hört man Chriſten ſo reden, als könne die wahre Kirche nur ihres Volkes ſein! — oder die politiſche und bürgerliche Gemeinſchaft — die National- und Staats-Kirche — den Rahmen hergibt, iſt zuletzt gleichgültig. Das Weſentliche iſt in allen Fällen, daß die äußere Zugehörigkeit zu irgend einem äußeren Verbande ſchon als vollkommen beſtimmend angeſehn wird über die Mitgliedſchaft am Reiche Gottes.

Ein drittes endlich, ſowohl mit dem erſten als mit dem zweiten, und in vielen Fällen mit beiden Verbundenes, iſt, wenn die menſchliche Verfaſſungsform und Regiments-Gemeinſchaft in der Kirche, die äußere, bloß rituelle Cultusordnung und ihre Formen, als opus operatum, (d. ἔργα νεκρά Hebr. 6, 1 c. 9, 14) zum Beſtimmenden gemacht wird. Fallen beide erſtgenannte Stücke nach der Schrift ausdrücklich unter den Begriff des Ungeiſtigen, das γράμμα ſowohl als die σάρξ, (oder das σῶμα ſofern es mit σάρξ gleichbedeutend mitunter gebraucht wird, wie Röm. 6, 6) ſo iſt eben auch dies dritte, die Form und der äußere Gehorſam gegen ſie, an und für ſich, ſo wie ſie iſt, den στοιχείοις τοῦ κόσμου zugehörig (Col. 2, 20. Gal. 4, 3. 5, 1 ff.), von welchen die Gemeine frei iſt, und frei ſein muß, will ſie nicht in ihnen ihr Leben erſticken ſehen.

Es bedarf der weiteren Nachweiſung nicht, wie in dem von uns durchlaufenen Zeitraum die Kirche, bald mehr in dieſer bald mehr in jener Weiſe und in ſteigendem Maße, von Jahrhundert zu Jahrhundert in ſolchem Sinne entgeiſtet worden iſt.

2 Cor. 3, 6. 7 ff. Wozu auf neuteſtamentlichem Gebiet, vergl. 1 Cor. 3, 3. 4., wo die Liebe, und Jac. 2, 19, wo das Leben überhaupt, die innerliche geiſtige Aneignung, fehlt.

Und ebenſo ſollte es nicht mehr der Bemerkung bedürfen — wenn nicht hier der Mißverſtand ſo nahe läge! — daß hiermit eben nicht die confeſſionelle Schul-Kirche, die national begrenzte oder politiſch geſonderte Volks-Kirche, noch auch die nach Innen mehr ſtaatlich ausgebildete Kirche, *ſofern das Alles nur zeitliche, „zufällige“ Form, „Tropus“, wäre*, verurtheilt ſein ſoll, ſondern eben nur die *principielle Gründung des ganzen Kirchengebäudes auf dergleichen Formen, die eben dadurch aufhören Leib zu ſein, vom Geiſt durchwaltet und beſtimmt, und Fleiſch geworden ſind.*

Und dies zeigt ſich nun *zweiteus* daran, daß die auf ſolche Baſis gegründete *Gemeinſchaft* ihrer ganzen inneren Ordnung und Verwaltung nach nicht mehr eine geiſtige, freie, ſondern eine fleiſchlich-geſetzliche iſt. Der Lehrbuchſtabe wird zum tödtenden Geſetz, die Lebensordnung zum menſchlichen Zwang, die Gemeinſchaft überhaupt zu einer todten Form; der Zuſammenhalt, die Gliederung, die Bewegung des Ganzen iſt durch irdiſche Gewalt, äußere Strafe, äußeren Vortheil bedingt, und dies mit Abſicht, als ein gebilligter, ja weſentlich nothwendiger, wol gar herrlicher und glückſeliger Zuſtand, durch alle zu Gebot ſtehenden Mittel aufrecht erhalten, ſtatt daß, bei etwa dahin neigenden Umſtänden, dem Allen ſo viel als nur möglich *gewehrt, auf's Entſchiedenſte dagegen gezeugt*, und allen etwa hindernden und bindenden, wenn auch einmal für den Augenblick unlösbaren Verwickelungen zu Trotz, die Geiſtesnatur der Gemeine Chriſti mit Macht im öffentlichen Bewußtſein erhalten werden ſollte.

Die Folge davon iſt endlich *drittens*, daß auch der heilige *Beruf* der Gemeine Gottes an die Welt in Zucht und Zeugniß, im Werk und Wort, immer mehr vergeſſen und vernachläſſigt wird, oder wo man ſein gedenkt, ſo mißverſtanden, daß die Kirche mit ihrem formgeſetzlichen Leben, ihrer äußerlichen Geſetzeszucht ohne innere Wahrheit, mit ihrem leeren Zeugniß ohne Geiſt und Kraft, mit ihrer fleiſchlichen Proſelytenmacherei, mit ihren gewaltſamen Bekehrungsverſuchen mehr Unſegen ſtiftet als Segen, und Gott nicht *weil* ſondern *trotz* dem, daß ſie ſolches Alles thut, nur hie und da noch eine Saat des Segens ſich ſchaffen muß. Sie ſelbſt, Welt geworden, verliert immer

mehr das Bewußtſein von dem Unterſchied zwiſchen ihr und der Welt; ſucht ſie in ſich nicht, und außer ihrem Kreiſe nur in allen denen, welche eben ihren irdiſchen Formen nicht gerecht ſind. Sie führt gegen dieſe etwa einen bitteren oder gar blutigen Kampf, der ihr mehr ſchadet als jenen, und während ſie draußen ihre Kräfte verzehrt, läßt ſie in ihrem eigenen Schooße die Saat des Fleiſches, das Unkraut der Sünde ungehindert aufwuchern, und reift ſo, wo der Herr nicht in Licht- und Gericht-Offenbarungen eingreift, dem ſicheren Tode zu.

Das iſt das Bild, welches, ehe der Herr in der Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts gewaltig eingriff, die Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr darbot.

An Reformations-Verſuchen hatte es vorher auch nicht gefehlt. Man redete viel von einer „Reformation an Haupt und Gliedern.“ Aber ſo richtig auch die Erkenntniſſe ſein mochten, von welchen einzelne Männer dabei ausgingen, alle ihre Verſuche ſcheiterten vollſtändig, weil man das Grundübel nicht einſehen wollte oder konnte, und ſich ſelbſt zu helfen ſuchte, palliativ, nicht principiell. Von Außen herein, ſtatt von Innen heraus, mit Formen und Geſetzen, durch die Macht der Vielen und Weiſen und Großen glaubte man helfen zu können. Aber das iſt nicht Gottes Weg. Wir haben daher auch dieſe Herſtellungsverſuche nicht weiter näher zu betrachten, ſo vortreffliche Männer auch im Einzelnen dabei thätig waren.

Dagegen Gottes Wirken im Verborgenen, den Geiſtes-Spuren Seines Waltens in Beſtrebungen und Kreiſen anderer Art wollen wir nun nachgehen.

§ 12.

Gegenſätze gegen die herrſchende Veräußerlichung.

1. Orden.

Dem eingenommenen Standpunkte nach haben wir hier keineswegs Alles das zu berückſichtigen, was irgendwie dem Verderben der Kirche, ſoweit der Eine oder der Andere es eben erkannte, entgegentrat. Nur das vielmehr geht uns an, was ſich, bei ſeinem Gegenſatz gegen Falſches, ſeinerſeits als Wahrheit, als ein, wenn auch mitunter getrübter, Ausfluß des Geiſtes aus Gott kund gibt.

Freilich iſt deſſen, Gott ſei Dank, unendlich viel mehr da geweſen, als wir hier namhaft machen können. Wer will dem verborgenen Wirken des göttlichen Geiſtes in Einzelnen, auch mitten im tiefſten Dunkel, ein Ziel ſetzen! Erſt der letzte Tag wird die Schaaren ſolcher Verborgenen des Herrn ans Licht ſtellen, die keines Menſchen Auge jetzt ſieht. Ferner iſt, ſofern die Gemeine und ihr geſammtheitliches Leben unſern eigentlichen Geſichtspunkt bildet, auch nicht das unſre Aufgabe, ſolche einzelne Männer hervortretender Art, welche öffentlich gegen das Verderben der Kirche gezeugt haben, aufzuführen, was ſchon leichter und in mehrfacher Beziehung auch bereits verſucht worden iſt. Vielmehr wir haben hier nur ſolche Männer und Verbindungen evangeliſchen Geiſtes näher herauszuheben, in deren Wirkungen irgend ein Anſatz zu chriſtlichem Gemeinſchaftsweſen im Geiſt, irgend eine Keimgeſtaltung zur Gemeinbildung nach dem apoſtoliſchen Urbild ſich findet, ſei's beſchränkter ſei's umfaſſender angelegt.

Es iſt alſo, was wir zu geben verſuchen wollen, nur ein Theil der Kirchengeſchichte, wie Spangenberg [1]) ſie, in Uebereinſtimmung mit Zinzendorf, wünſcht.

Da es uns nicht an und für ſich um den Gegenſatz gegen die „katholiſche“ Kirche als ſolche zu thun iſt, ſo werden wir, wenn wir noch einen Blick in die Alte Zeit der Kirche zurückwerfen, ſchon das Mönchthum nicht unerwähnt laſſen können.

Wenn das anfängliche, eigentliche Einſiedlerleben auch ſein Bedenkliches hat und in einer Beſonderheit des orientaliſchen Geiſtes begründet iſt, ſo ſteht das Cönobien-Weſen ſchon etwas anders [2]).

Als das kirchliche Leben und Treiben ein ſchon ſo ſehr mit der Welt verflochtenes geworden war, fühlten Männer wie Baſilius der Große und Andere, wie ſegensreich eine ſolche freie und doch geordnete Lebensgemeinſchaft ernſter Chriſten wirken müſſe. Und wirklich fand manche im öffentlichen Leben ſchon verdunkelte Wahrheit hier eine neue Stätte: die innerliche Grundlage des wahren Chriſtenlebens in freiem, gottgewirktem Antrieb zu gänzlicher Hingabe an

[1] Idea. S. 531.

[2] Neander, Kirchengeſchichte. II, 2. S. 525 ff.

Christum, die göttliche Weihe des Lebens auch außer dem klerikalischen Stand, und die Nichtentheiligung desselben durch irdische Arbeit der Hände, die Aufhebung irdischer Rangunterschiede in der christlich-brüderlichen Ordnung und die Pflicht thätiger gastfreundlicher, fürsorgender, erziehender Liebe, der Segen gegenseitiger brüderlicher Ermahnung und Zucht, in heiligender Enthaltung von weltlicher Lust und öffentlichem Sittenverderb[1]).

Und dies Alles tritt auf's Neue dann im Abendland segensreich auf in dem durch Benedikt von Nursia neugeordneten Mönchsleben. Aber in seiner Benediktiner-*Regel*[2]) tritt auch die unvollkommne, ja verkehrte, von dem gesetzlichen äußerlichen Geist der Zeit nicht wahrhaft befreite Natur dieses *Ordens*-Wesens im engeren und strengeren Sinne deutlich hervor. Das *Gelübde* an und für sich, und diese Art der Armuth, des Gehorsams, vor Allem der Ehelosigkeit ist nicht evangelisch, und darum sind auch, so viel Gutes die Mönchsorden verhältnißmäßig im Mittelalter gestiftet haben, dennoch die Früchte ihres Wirkens im Ganzen und *tiefer besehen*, keineswegs entsprechend gewesen. Der „Monachismus" an und für sich war nicht geeignet die Kirche zu erneuern, sondern ist vielmehr, trotz aller wiederholten Reformations-Versuche, zuletzt doch zum allerthätigsten Werkzeug des Verderbens geworden. Bettel-Mönche waren die Führer der Kreuzheere und Blut-Gerichte wider die Ketzer und die eifrigsten Ablaßverkäufer.

Daß aber *in der Idee des Ordens an sich* ein tieferer und edler Keim lag, zeigt dennoch die Geschichte ebenso unwiderleglich.

Es sind die *freien*, nur im weiteren Sinn und in verschiedenem Grade ordenartigen Verbindungen, welche dies darthun.

Hatte doch schon der Franziskaner-Orden in seinem Tertius ordo de poenitentia für Laien, und selbst verehelichte, ein über die Schranken des klösterlichen Princips hinausgehendes Element[3]). In dieser

[1] Vergl. *Petersen*, die Lehre von der Kirche. III. S. 180, Anm. Der Monachismus anfänglich durch seine Askese als innerer *geistlicher Wehrstand* des Christenthums, hernach verderbt und (besonders im Abendland) in einen äußeren *hierarchischen* Wehrstand verwandelt.

[2] Vergl. *Neander*. II, 2. S. 563 ff.

[3] Siehe *Gieseler*. II, 2. S. 284. 318.

Ordnung ſcheinen zum Theil jene Begharden und Beguinen geſtanden zu haben, welche ſonſt jedoch auch in freier Gemeinſchaft, ohne Gelübde, wiewol für die Zeit ehelos lebten. Stille innere Frömmigkeit, aber auch Dienſt der Liebe an Armen und Kranken war ihr Zweck. Sie beſtanden fort namentlich in den nördlicheren Gegenden Deutſchlands und den Niederlanden. Im Süden, in Frankreich und Italien verfolgen ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Armen von Lyon, die Waldenſer, eine verwandte Richtung. Auf dieſe kommen wir zurück.

Zunächſt aber iſt aus der ſpäteren Zeit des Mittelalters, da das Papſtthum ſchon von ſeiner Höhe tief geſunken war, eine beſtimmter ausgebildete, daher auch mehr bekannte, und dabei von mönchiſcher Askeſe freie, wirklich evangeliſche Verbindung der Art zu nennen, die Blüthe des geſammten mittelalterlichen Ordens-Weſens im weiteren Sinne des Worts:

Die Brüder des gemeinſamen Lebens[1]), mit ihren zahlreichen Brüder- und Schweſtern-Häuſern, die in den Niederlanden und dem nördlichen Deutſchland ſo weit verbreitet und lange hin blühend geweſen ſind. Es war die edle Wurzel jener innigen und tiefen Myſtik im beſten Sinne des Wortes, aus deren Stamm ſo viele ausgezeichnete einzelne Männer der Kirche jener Zeit erwachſen ſind, mit deren Kräften ein H. Suſo in ſeiner weitverbreiteten ſeelſorgerlichen Thätigkeit die ſtillen Kreiſe der „Gottesfreunde“ und „guten Kinder“ gründete und nährte, — dieſe Geiſtesrichtung war es, welcher auch dieſer Brüderbund ſeine nur im inneren freien Antrieb des Geiſtes und der Liebe begründete Entſtehung verdankt.

Thomas von Kempen iſt der bekannteſte Repräſentant dieſes ſonſt lange vergeſſenen Lebenskreiſes[2]).

Es iſt eine nach den Verhältniſſen jener Zeit und ihres Geiſtes eigenthümlich ſchöne Erſcheinung, dieſe „Brüder-Unität nach apoſtoliſchem Vorbilde“ (Ullmann) mit ihrem brüderlichen Zuſam-

[1] Zuerſt zuſammengetreten unter Gerhard Groot zu Deventer, † 1384.

[2] Ullmann, die Reformatoren vor der Reformation. II. S. 77 ff.; S. 94 ff. Gieſeler. II, 3. S. 208 ff. und 4. S. 303.

menleben ohne gesetzliches Gelübde. Denn wenn sie gleich theils schon am Anfang selbst (zu Windesheim, Zwoll u. s. w.) auch Klöster von regulären Kanonikern, mit Gelübde, als einen festen Mittelpunkt des Ganzen gründeten, anderntheils später durch mannigfache Verfolgungen wol vermocht wurden sich dem tertius ordo der Franziskaner einordnen zu lassen, so war doch ihr ursprüngliches Prinzip nicht das des Monachismus. Wie evangelisch war die nahe Verbindung aller Häuser durch ihre Oberen, welche doch die Eigenthümlichkeit der einzelnen nicht unterdrückte, die freie, auf der gemeinschaftlichen Arbeit beruhende Gütergemeinschaft, das brüderliche Zusammenleben von Priestern und Laien, die Verbindung von gelehrter und Hand-Arbeit, die ausgebreitete und fromme Schulthätigkeit, die ansprechende Predigtweise im Volks-Ton und Dialekt, die besonderen Erbauungsstunden neben der öffentlichen Predigt, die gründliche Privat-Seelsorge mit brüderlichem Sündenbekenntniß unter einander, der ganze stille Ernst, und die zarte Innigkeit ihres der heiligen Liebe geweihten Lebens — ein Ganzes, welches Niemand so zu verstehen und zu würdigen weiß, als die Brüder-Gemeine, (wenn sie es kennte!) welcher der gleiche Geist Gleiches so wunderbar gegeben hat, ohne daß irgend welcher äußere historische Zusammenhang sich nachweisen ließe. Nirgends wird, als die Brüdergemeine ihre Brüder- und Schwesternhäuser, ihre Erziehungsanstalten, Societäten und Privatversammlungen gründete, jener längst vergangenen und damals wol überhaupt weniger gekannten Erscheinung Erwähnung gethan[1]).

Das Licht dieser evangelischen Verbindungen erlosch erst vor dem noch helleren der Reformation, und wir sind mit ihnen schon bis an die Schwelle der neuen Zeit getreten. Aber so hoch wir auch diese Erscheinung stellen durften, so erhebt sie sich dennoch insoweit immer nicht über den eigenthümlich beschränkten mittelalterlichen Standpunkt, als auch hier nur ein in sich geschlossenes, zwar auf das christliche Volksleben segensreich einwirkendes, aber dasselbe doch nicht nach allen seinen Beziehungen umfassendes Institut ist. Es sind gesegnete Anstalten, Orden, aber noch nicht ein eigentlicher Gemein-

[1] Siehe Beilage A.

Verband zur Heiligung des gesammten, auch häuslich-bürgerlichen Lebens durch eine gläubige Lebensgemeinschaft, Ordnung und Zucht, wie die apostolische Gemeine sie uns zeigte.

Aber auch dies finden wir noch vor der allgemeinen Kirchen-Reformation.

§ 13.

Fortsetzung.

2. Gemeinen.

Die vorher genannten Armen von Lyon sind es, welche, verfolgt und in die Einsamkeit vertrieben, ihre „Waldenser"-Gemeinen ausgebildet haben, und mit einer auf Gottes Wort und den lebendigen Glauben gegründeten Verfassung, in Gemeinschaft der Liebe bis in den Tod, unermüdet durch reines Leben und freies Wort in Zucht und Zeugniß vor der Welt-Kirche, selbst das schönste Zeugniß geworden sind, wie auch in jenen dunklen Zeiten nicht nur einzelne Männer und Ordensverbindungen, sondern auch Gemeinen in Christo nach apostolischem Urbilde ihr Licht haben dürfen leuchten lassen.

Hatten sie auch nicht[1]) — so sehr ein Leger es behauptet — eine äußere apostolische Succession, sondern einen viel jüngeren Ursprung, war also auch ihr ganzes evangelisches Gemein-Wesen in Bekenntniß und Verfassung nicht so alt, wie es nach den Daten für den Katechismus (1120) und andere Schriften der Art bei Leger beansprucht wird, ja, mag ihrer ganzen vorreformatorischen Erkenntniß noch manches abgegangen sein, mag die Uebergewalt des päpstlichen Druckes in Verbindung mit mangelnder Einsicht sie hie und da ihrer Zeugnißpflicht vergessen gemacht haben, immer waren sie ein Licht vom Herrn in ihrer Zeit.

Die äußere Succession kann grade dem Evangelischen am wenigsten gelten gegen die innere Succession des Geistes aus Gott, und zuletzt ist es nicht die absolute Reinheit und Vollkommenheit in Lehre und Leben, welche entscheidet, sondern das Grundprincip, das Herz, der Geist — ob er von Gott ist oder von Menschen. Und dies

[1] Vergl. Herzog, die romanischen Waldenser u. s. w. 1853.

gute Zeugniß[1]) bleibt ihnen doch, ſchon nach dem, was uns die Geſchichte der böhmiſchen Brüder über ſie berichtet. Die Abgeſandten der letzteren freuen ſich trotz mancher Ausſtellungen im Einzelnen deſſen, was ſie bei den Waldenſern in Lehre und Leben Evangeliſches, dem Heimathlichen Verwandtes und Gleiches geſehen haben, und umgekehrt.

Im Uebrigen ſind wir eben durch dieſes Verhältniß beider Gemeinen zu einander eines näheren Eingehens auf das Waldenſerthum überhoben. Ohnehin würde dies wegen der eigenthümlichen fraglichen Verhältniſſe ihrer hauptſächlichſten Urkunden hier zu ſchwierig und weitführend ſein. Dagegen können wir um ſo klarer und beſtimmter über dieſe zweite und jüngere, nicht minder evangeliſche, nur, wie es ſcheint, noch mannigfaltiger kirchlich ausgebildete und organiſirte Gemeine, die böhmiſche und mähriſche Brüder-Einigkeit, uns ausſprechen. Sie, die Mutter unſrer Erneuerten Brüder-Unität, und Vorläuferin der Reformation im nächſten Sinn, iſt uns der lauteſte Zeuge für die Macht des evangeliſchen und Gemein-Geiſtes auch in jener Zeit des tiefen Verfalls der Kirche.

Die Alte böhmiſch-mähriſche Brüder-Kirche bietet uns ein in vieler Hinſicht erfreuliches und eigenthümlich lehrreiches Bild dar[2]).

[1] Vergl. Nitzſch a. a. O. S. 381—382.

[2] Ein einziges ſeit der Apoſtelzeit, — teste *Luthero*, v. *Comenius*, ecclesiae slavonicae historia, § 82: „Producit illustris Lasitius testes, qui ex ore Lutheri ista exceperunt verba: Non surrexerunt a temporibus Apostolorum homines, quorum ecclesia propius accessisset ad doctrinam et ritus Apostolicos atque fratres Bohemi (1542)." Ein Urtheil, welches in der That auch durch die neueſte Schilderung der alten böhmiſchen Brüder-Kirche von dem katholiſchen Geſchichtſchreiber Gindely (Geſchichte der böhmiſchen Brüder von Anton Gindely, Prag 1857) nicht außer Kraft geſetzt werden kann. Gewiß hat dieſer Gelehrte vor einem jeden deutſchen Bearbeiter des Gegenſtandes viel voraus, welchem die böhmiſchen Quellen aus äußeren und inneren Urſachen nicht ſo zugänglich ſind. Aber einmal iſt der Katholik, und wäre er noch ſo „aufgeklärt", an und für ſich nie ein wahrhaft competenter Beurtheiler evangeliſcher kirchlicher Dinge, und zweitens iſt Gindely's Auge noch inſonderheit getrübt durch die Tendenz, von welcher die ganze Darſtellung offenkundig beſtimmt wird, die böhmiſchen Brüder ſo wenig als möglich „akatholiſch" und ſo verſchieden als möglich inſonderheit von den gehaßten Lutheranern darzuſtellen, weil ſie unter böh-

Es waltet hier ein wahrer, urchriſtlicher, apoſtoliſcher Glaubens- und Gemein-Geiſt, er kleidet ſich aber nach und nach immer mehr in eine, zwar durchaus nicht unevangeliſche, jedoch recht kirchlich legitim ausgebaute und feſtgeordnete Lebens- und Gemeinſchaftsform. Die ganze Erſcheinung ſteht ſo recht in der Geſtalt des edleren altkatholiſchen Kirchenthums da, ein Zeugniß im Kleinen von Dem, was die allgemeine Kirche hätte werden können und ſollen, wenn ſie, auch nach der einmal eingeſchlagenen Richtung auf eine vielgegliederte, feſtgeordnete Form, vor den falſchen fleiſchlich-geſetzlichen Wegen ſich hätte bewahren laſſen wollen, auf welche ſie ſpäterhin gekommen iſt. Es iſt ein evangeliſches Kirchlein „im Geſetze Chriſti“ (1 Cor. 9, 21), nicht ſowohl im freieſten pauliniſchen Sinn dieſes Ausdrucks, als in der petriniſchen Färbung etwa, welche man ſich doch nicht ohne Grund als Mittelglied denkt zwiſchen Paulus und Jacobus [1]).

Dies iſt einmal die Folge der geſammten Zeitrichtung, ſo wie großer Werthſchätzung und oft überraſchend genauer Kenntniß des kirchlichen Alterthums bei den Führern der Gemeine, kraft welcher ſie mit Bewußtſein nicht nur das apoſtoliſche Urbild in der Schrift, ſondern immer und gern auch das nähere Vorbild der alten Kirche bei ihren Einrichtungen zum Führer nahmen.

Sodann aber iſt's auch der Geiſt des Mannes inſonderheit, des J. Huß, deſſen reformatoriſches Wirken den erſten Anlaß gab zur Gründung der alten Brüder-Kirche.

Sein Geiſtes-Zeugniß von dem Heil in Chriſto weckte die lebendige perſönliche Heils-Sehnſucht und Heils-Erfahrung der Stifter.

miſch-nationalem Geſichtspunkt eine edle, vaterländiſche Erſcheinung ſind, welcher auch der katholiſche Autor, eben als Böhme, ſeine Anerkennung und Liebe nicht verſagen kann.

[1] Nicht, daß die Briefe Petri dies bewieſen, noch auch der Schwachheitsmoment falſcher Anbequemung an's Geſetz, da wo ſie nicht hingehörte (Gal. 2). Dieſe Stelle beweiſt im Gegentheil, daß Petrus mit Paulus im Grunde durchaus Eins war. Aber wenn ſie andererſeits zugleich ſchließen läßt auf ein unter Judenchriſten ſonſt gewöhnlich anderes Verfahren des Petrus, ſo ſpricht dafür doch vielleicht auch die, freilich irrige Art, wie *οἱ τοῦ Κηφᾶ* in Corinth ſich auf dieſen Apoſtel glaubten berufen zu können.

Dies individuelle Herzens-Chriſtenthum aus dem Wort und Geiſt Gottes iſt die fruchtbare Lebenswurzel des ganzen Werks, ſo wie es ſpäter bei Luther war, und überall da iſt und ſein muß, wo ein wahres Werk aus Gott zu Stande kommen ſoll [1]). Aber im Unterſchied von dem Charakter und Gang des deutſchen Reformationswerks tritt dabei hier gleich von Anfang an ein zweites Element beſtimmter heraus, das der Gemeinſamkeit dieſes neuen Lebens unter Mehreren. Gemeinſam ſuchen, gemeinſam finden ſie und ſind ſo von Anfang an, nicht nur, wie Huß, und Luther doch auch vorherrſchend, einzelne laute Zeugen der Wahrheit an die Welt, ſondern ein naher Verband heilsbegieriger Seelen. Die alte Brüder-„Einigkeit" iſt von Anfang an weſentlich Glaubens- und Geiſtes-Gemeine [2]), und das von Gott. Hier aber macht ſich nun ſehr bald, abgeſehen noch von dem inneren Bedürfniß der Sache ſelbſt, auch die Eigenthümlichkeit Huſſens geltend, daß er, im Gegenſatz gegen die über all' ihrem Geſetzesweſen ſo ganz geſetzlos und zuchtlos gewordene römiſche Weltkirche, das „Geſetz" Chriſti als die wahre heilige Lebensnorm für den Einzelnen und Ordnung für die Kirche mit Macht predigt.

„Brüder und Schweſtern des Geſetzes Chriſti" hatten ſich ſchon die erſten durch Huſſens Predigt unmittelbar angeregten Schaaren genannt. Und ſo nun auch dieſes, ein Menſchenalter nach ſeinem Hingang auf den Trümmern des blutigen Partheitreibens geſammelte Häuflein [3]. Lebens-Ordnung, Erziehung und Zucht, Disciplin im umfaſſendſten Sinn des Worts mußte ſonach die Looſung und der Träger ihres Glaubens- und Liebesbundes werden. Und dies war denn auch die thatſächliche Bekräftigung des allzeit bereiten, kühnen und fleißigen Zeugniſſes im Wort, welches ſie nach allen Seiten hin ablegten. So gelang es dieſer kleinen auf den Herrn gegründeten Schaar, das hinauszuführen, was den katholiſchen Reformatoren, weil ſie noch zu ſehr Fleiſch für ihren Arm hielten, weder

[1] Vergl.: Kurze Darſtellung der Geſchichte der alten böhmiſch-mähriſchen Brüderkirche, von H. L. Reichel, S. 11.

[2] Vergl.: Kurze Darſtellung ꝛc. Beilage 1. — „Worüber die Brüder mit einander eins geworden" ꝛc., im Jahre 1464.

[3] Siehe die citirte Bundesſchrift.

zu Coſtnitz noch zu Baſel gelungen war, denn Jene ſchreckte keine, auch blutigſte Verfolgung, welche ihnen, wie ihrem Vorläufer Huß, nur zu reichlich zu Theil ward.

Und dieſen ihren gottgeſetzten Anfängen blieb die Alte Brüder-Kirche in ihrer Fortbildung, bei aller Veränderung im Einzelnen, getreu[1]).

Sie blieb ihrem freien Urſprung aus dem Geiſte getreu, ſofern ſie den Glauben an das Wort von Chriſto, der in der Liebe ſich wirkſam erweiſet, als alleinige Grundlage ſich erhielt. Keine Menſchenſatzung der Päpſtiſchen oder Kelchner, keine Gewalt feindſeliger Fürſten, keine Anſprüche weltlicher Großen in ihrer eigenen Mitte, keine Beſtrebungen nach Maſſen-Zuwachs aus dem Volk, aber auch keine Schranke des Volkthums oder der Sprache, durfte lange hin dem Kirchlein ſeine geiſtige Freiheit rauben. Und doch war es nicht ein bloßer Verein, ſondern im vollen Sinn des Worts Gemeine, Lebens- und Geburtsſtätte eines chriſtlichen Volks. Denn auch die in ihr Gebornen, durch die Taufe der Gemeine einverleibt, erzog man in Chriſto aufs Allerſorgfältigſte, bis zu dem reiferen Alter, wo dann freilich Jedem, der abtrünnig werden wollte, der Weg offen ſtand, und dem, welcher ſich ſeines Berufs beharrlich unwerth zeigte, von der Gemeine ſelbſt gewieſen ward.

So iſt die Alte Brüder-Kirche ſchon in dieſer erſten Beziehung dem apoſtoliſchen Urbild getreu, und Vorbild für alle Zukunft. Sie iſt dies auch für die Erneuerte Brüder-Kirche geweſen. Doch muß im Vergleich mit dieſer bemerkt werden, daß jene auch frei war von aller örtlichen Beſchränkung, und, was damit nahe zuſammenhängt, keine beſtimmte materielle Baſis, in Land- oder Geld-Beſitz der Geſammtheit hatte.

Nichts deſtoweniger war ihre Gemeinſchaft eine, zwar von dem Geiſt der Liebe im Glauben getragene, aber doch wiederum nicht bloß innerliche, ſondern eben ſo innig als geordnet in ihrer verfaſſungsmäßigen Verleiblichung. Es war Gemeinſchaft, wie des Worts und Sakraments, des Glaubens und der Liebe, ſo auch des Le-

[1] Vergl. zum folgenden die Ratio disciplinae vom Jahre 1616, bei Comenius (ed. 1660).

bens und der Habe[1]), in freier brüderlicher Mittheilung der Vermögenden, und williger Begnügung der Aermeren, insonderheit der Diener der Kirche, nach dem Vorbild des Apostels Paulus, meist selbst in der Ehelosigkeit, während keine mönchische Satzung sie gebot. Kein Kasten-Unterschied trennte Klerus und Volk, sondern nur das Amt unterschied Lehrer und Hörer, doch so, daß auch in dem Kreise der letzteren durch Bedürfniß und Gabe herbeigeführte niedere Beamtungen nicht fehlten. Zuerst[2]) war ihr Amt ein einfaches (Laien-) Aeltestenthum, zur inneren Leitung der Verbundenen. Man verwarf dabei nicht die äußere Succession und Weihe aus der Römischen Kirche, in Betreff der gehörigen Verwaltung von Wort und Sakrament, aber man ging später, dem Bedürfniß gemäß, über ihren Kreis hinaus, und berief durch Wahl der Gemeine und Loos vom Herrn, damit nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs ihr Beruf sei, erprobte Männer zum Kirchendienst. Und doch ging man in Rücksicht auf die herkömmliche Sitte so weit, eine förmliche Bestätigung und kirchliche Rangordnung der Weihe aus den Händen einer christlichen Verfassung herüber zu nehmen, welche man damals für uralt apostolischen Ursprungs hielt.

So ist die Alte Brüder-Kirche zu einer bischöflichen geworden, und sie hat diese oberste Würde mit mannigfaltigen niederen Graden umgeben, Coepiscopen, Presbytern, Diakonen, Akoluthen, in strenger hierarchischer Ordnung, welche jedoch durch den Geist brüderlicher Gleichheit in der Liebe, falscher Beimischungen so viel möglich entkleidet wurde. Dabei hielt man aber fest über der Machtvollkommenheit und Integrität des geistlichen Amtes. Obwol die unmittelbare göttliche Sanktion, welche man am Anfang, im richtigen Gefühl der Bedeutung dieses Moments, im Looſe gesucht hatte, nachher nicht mehr gefordert ward, so sahe man in der Selbstergänzung des Amts durch Wahl der Oberen und geordnete Uebertragung der Weihe an Solche, welche der Gemeine erprobt waren, die Bedingung und Gewähr einer ächten christlichen Kirchenleitung. Diese sollte eine ausschließlich „geistliche“ sein, aber nicht eine päpstisch-monarchische. Ein

[1] Siehe jenes Dokument von 1464.

[2] Siehe: Kurze Darstellung, S. 14. 18 ff.

anfänglicher Oberbiſchof[1]) mit bedeutender Macht wurde bald in einen Titularpräſes des Kirchen-Raths verwandelt, und wo doch Uebergriffe vorkamen, dieſelben nach Kräften zurückgedrängt. Das Regiment war ein biſchöflich-collegiales. Doch auch dies nicht ausſchließlich oligarchiſch, ſondern auf eine breitere Grundlage geſtellt, durch die Synoden. Dieſe waren aber einmal rein geiſtliche, wie in der katholiſchen Kirche früheſter Zeit ſchon, und ſodann tritt auch auf ihnen das Uebergewicht des biſchöflichen Anſehns ſtark hervor. Auch dies dem Geiſt jener Kirchenzeit gemäß.

Dagegen tritt nun in der Ordnung der einzelnen Gemeinen, in der Mitte des Volkslebens, ein entſprechendes Laien-Element dem Geiſtlichen zur Seite, wie es ſo nur in der apoſtoliſchen und älteſten Kirchen-Zeit geweſen war. Laien-Aelteſte und Aelteſtinnen ſind des Predigers Gehülfen, mit ausdrücklicher auch innerer amtlicher Berufung, und daneben ſtehen noch manche einzelne Beamtungen zu untergeordneten, äußeren Aufträgen. Ein lebendiger wohlgegliederter Organismus, der dann inſonderheit ſegensreich ſich erweiſet in Beziehung auf die das Gemeinweſen fördernde und reinigende Erziehung und Zucht, jene den alten Brüdern ſo hoch ſtehende Disciplin.

Ihr lag nun zum Grunde jene ſtrenge Lebensheiligungs-Idee, wie ſie den „Brüdern und Schweſtern des Geſetzes Chriſti“ eigen ſein mußte. Es galt zunächſt Erziehung, zuerſt der Jugend durch Unterricht der Kinder, der Jünglinge und Jungfrauen, im Haus und in Schule und Kirche, mit Prüfung und Katecheſe. Sodann der Erwachſenen, nach den drei Klaſſen: Anfänger und Katechumenen, — fortſchreitende, vollberechtigte Brüder, — Vollkommene, d. h. vollendungſuchende Streiter, jede Klaſſe mit ihren beſondern Zuſammenkünften. Dazu die freie Thätigkeit eingehender und genauer Seelenpflege durch die Geiſtlichen.

Eine ſo begründete und ſo organiſirte Gemeinſchaft konnte nicht anders als auch des hohen Berufes der Gläubigen lebendig und thatkräftig eingedenk ſein. Zunächſt ergab ſich aus der geſchilderten Disciplin poſitiver Art ſofort auch deren negative Seite, die reini-

[1] Siehe: Kurze Darſtellung, S. 24.

gende und ausscheidende Zucht. Sie trat, wo es nöthig ward, ein nach den evangelischen Graden, als eine Pflicht der Gemeine gegen sich selbst, gegen den Sünder und gegen die Welt. Dabei finden wir, was für den Geist dieser Kirche bezeichnend ist, eine große Strenge gegen Ausgeschlossene und spät erst Reuige. Luther fand sie zu hart. Endlich neben diesem Thatzeugniß des Lebens ein unermüdetes des Wortes, ein stetes Bekennen, mündlich und schriftlich. Und doch nichts von einem Lehrgesetz und äußerlichem Buchstabenwesen! In wahrer evangelischer Freiheit des Geistes und Lernwilligkeit besserte man wo man konnte, und ließ die Schrift und sie allein in dem ihr gebührenden normativen Ansehen unverletzt stehen. Gegen jeden Vorwurf aber der Menschengefälligkeit oder unsicheren Halbheit[1]) in der Glaubenslehre und ihrer Bezeugung sichert jene muthigen Bekenner die fast ununterbrochene Reihe von Verfolgungen auf Gut und Leben, welche ihre Geschichte aufweist. Sie tadelten den Mangel des freien Bekenntnisses in That und Wort an den Waldensern, und haben es ihrerseits mit ihrem Blut vielfältig besiegelt, daß sie nicht Andere zu richten, sich aber zu schonen gewillt waren.

Hätten die alten Brüder in dieser Weise bis ans Ende beharrt, und dabei ihre, allerdings überall gedrückte, arme, aber im Glauben sichere und siegreiche, von fleischlicher Gewalt nicht gestützte, aber darum auch im Geist freie Stellung allezeit recht geschätzt, so würde auch ihr Ende nicht ein solches gewesen sein. Ihre Leiden waren das Salz, welches sie, zumal es ihnen an anderweitiger kampfvoller Thätigkeit, wie im Gebiet der Heiden-Mission, nach den damaligen Verhältnissen fehlte, bei Leben und Gesundheit erhielt. Und wenn nach dem Eingang der deutschen Reformation in ihre Heimathländer die Klage gehört ward, daß ihre Zahl schmelze, „weil' man dieselbe reine

[1] Was ein Michael Weiß fehlte (Kurze Darst. S. 38. Gindely. I, 222), war Sache des Einzelnen, nicht der Gemeine. Daß aber auch die officielle Antwort des Aeltesten-Raths in Bezug auf die doppelte Gestalt der Confession vom Jahre 1532 einigermaßen schwankend lautet, hat seinen Grund in dem Gesichtspunkt der Frager. In Bezug auf die dogmatischen Streitigkeiten der Evangelischen unter einander, über das Abendmahl besonders, glaubten die alten Brüder überhaupt nicht nach dem Ruhm der „Entschiedenheit" streben zu dürfen, welche sie den römischen Irrthümern und Verfolgungen gegenüber so sehr bewiesen.

Lehre nun auch ſonſt haben könne, ohne die läſtige Beigabe der Zucht“ [1]), ſo hätte ihnen das Ehre und Segen ſein ſollen. Dagegen ließen ſie, endlich durch die Einwirkung jener großen Begebenheiten doch freier geworden von dem Druck der herrſchenden Staats- und Kirchen-Gewalt, ſich verleiten zu einem gewiſſen äußeren Wetteifernwollen mit den neu aufgeblühten evangeliſchen Schweſterkirchen, der lutheriſchen beſonders in Böhmen, der reformirten in Polen; man ſchloß ſich dem Beſtreben anderer evangeliſcher Stände um ein rechtlich geſichertes evangeliſches National-Kirchenthum nur zu ſehr an, machte zu dem Zweck ſelbſt mit den alten Gegnern, den halbevangeliſchen Kelchnern, Bund, und ward ſo in die fleiſchlichen Wege eines nur zu gemiſchten Haufens hineingezogen, ſo daß man zuletzt ſich nicht zurückzog, als, auf doch ſehr zweifelhafte Weiſe, auch die weltliche Macht, die Gewalt des Schwertes, zur Erzwingung und Sicherung der erlangten Privilegien gegen die katholiſche Obrigkeit in Anwendung gebracht ward [2]).

Dies zog dem einſt ſo geſegneten Kirchlein, mitten aus einer ſcheinbaren Blüthe heraus, einen ſo unerwarteten und totalen Fall zu von dem es bis auf dieſen Tag im Vaterlande noch nicht erſtanden iſt. Nur auf fremden Boden hat es ſeine Heiligthümer ſpäter aus der Aſche hinüber retten können.

Hiemit ſind wir aber ſchon weit über die Grenzen der mittleren Kirchenzeit hinaus gegangen. Als die neue anbrach, ſtand die alte Brüderkirche noch in friſcher Blüthe und begrüßte freudig das neue Licht, *eine wahre evangeliſche Unionskirche im vollſten Sinn des Worts*, und als ſolche, unter viel Mißverſtand und Verkennung, durch die That bewährt.

Und auch nach ihrem Fall ſollte ihr Schatz nicht verloren ſein. *Gemeinen*, wie ſie gehabt, erblühten aus der allgemeinen Kirchen-Reformation nicht, und doch mußte die Zeit kommen, wo die von derſelben berührten Gebiete das Bedürfniß danach empfanden. *Dieſer Umſtand iſt, nächſt der Gnadentreue Gottes gegen die Seinen, der weſentliche und ökonomiſch-nothwen-*

[1] Vergl. Comenius a. a. O. § 81 (S. 25).

[2] 1609. Kurze Darſtellung, S. 75.

dige Grund zur Wiedererweckung dieſes vorreformatoriſchen Kirchleins im achtzehnten Jahrhundert.

Wir haben zuvor die Geſtaltung und den Gang der Kirchenreformation des ſechszehnten Jahrhunderts näher kennen zu lernen, als den Boden, auf welchem jene Wiedererneuerung ihrer Zeit geſchah.

§ 14.

Die neue Kirchenzeit.

1. Luther und die lutheriſche Kirche.

So manche Gegenſätze wir bereits ſich erheben ſahen, ſo geſunken ſchon der Glanz, wie des Kaiſerthums, ſo nun auch des Papſtthums ſelbſt war, immer galt doch in der öffentlichen Meinung die ganze mittlere Kirchenzeit hindurch jene umfaſſend aber äußerlich-theokratiſche, judaiſirende Grund-Anſchauung von einem ſichtbaren Gottes-Reiche auf Erden, den weltbeherrſchenden römiſchen Oberprieſter an der Spitze, als den oberſten Statthalter Chriſti. Neben dieſem der „römiſche“ Kaiſer, als erſter Repräſentant der Chriſto unterworfnen weltlichen Gewalt, und zwar in einem Verhältniß zum Papſte, etwa wie das des Saul zu Samuel.

Noch ſtand dieſer weltumfaſſende „theokratiſche“, richtiger hierarchiſche Kirchen-Staat des römiſchen Stuhles äußerlich da, als ſein eigner innerer Verfall einen Stein löſen half, der, wie von unſichtbarer Hand gerollt, des neuen römiſchen Machtbildes gewaltige Grundfeſten erſchütterte und faſt zu Boden warf. Eine ganz neue Zeit beginnt.

An die Stelle jenes großartigen äußeren Glanzes tritt in der neuen Kirchenbildung Einfachheit, ja Unſcheinbarkeit, ſtatt der impoſanten Einheit vielfältige Zerſplitterung, für den erdrückenden Zwang regeſte, oft gährende Freiheitsbewegung, ſtatt todten oder ungereinigten Autoritätsglaubens ein Geiſt des Forſchens und Denkens. Die Predigt des Evangeliums verdrängt den myſtiſchen Opfer-Cultus; das Wort, die Schrift, iſt der Mittelpunkt, der Träger der ganzen Bewegung. Claſſiſche Studien müſſen dem Glauben helfen aus dem Quell der Grundſprache das Wort zu ſchöpfen. Die Schule erhebt ſich im Dienſt des Worts und der

Kirche zu neuer höchster Bedeutung. Ein besserer Zustand im Leben zeugt von der allgemeineren und reineren Erkenntniß des göttlichen Worts, von dem Gehorsam mehr unter dieses als unter Menschengebot und Satzung, von einem neuen Geist.

Es ist, bei allen großen und innerlich tiefen Verschiedenheiten, *für das Große und Ganze des christlichen Völkerlebens* ein Umschwung wie der von der vorexilischen, zuletzt so tief und heillos verderbten, israelitischen Theokratie mit ihrer salomonischen Erbherrlichkeit zu der Zeit nach dem Exil, in welcher, bei unleugbarem Fortschritt im Gehorsam unter Jehovah und sein Wort, und bei aller Wiederherstellung des Volks und seiner Heiligthümer, doch eine gewisse äußere Unvollendetheit, Unscheinbarkeit, in Folge der äußern und innern Zersplitterung des theokratischen Lebens, unverkennbar ist, welche die Sehnsucht nach dem vollkommnen Heil immer aufs Neue weckt [1]). Und es war so vom Herrn geordnet, mit Absicht und Weisheit.

Konnte schon auf Alttestamentischem Gebiet, wo doch Alles auf Sichtbarkeit angelegt war, solche Verkümmerung derselben eben zum *göttlichen Fortschritt* gehören, ja das Höchste, Vollendende vorbereiten helfen, wie vielmehr muß auf neutestamentischem Boden dieser Umschwung der Dinge als ein gnadenreicher begrüßt werden, der die Entwickelung des Gottesreiches, des Reiches der Wahrheit und des Geistes, ihrem Ziel um ein gut Theil näher bringt! Und wie viel gewichtiger wird daher auch hier der geistige Kern in der unscheinbaren Schale verhältnißmäßig sein können, *hier, wo Geist Alles ist*, als dort, wo, so bald einmal die Zionsherrlichkeit, die sichtbare Gotteswohnung unter Seinem Volk, geschwächt war, doch nur eine Gesetzesschule und ein mehr oder minder dürftiges Bestreben nach einem gesetzesgehorsamen Leben übrig blieb!

Nur dies wohlverstanden, hat die Parallele ihre Wahrheit, die sich uns noch mehr bestätigen wird, wenn wir sehen, wie sich die Verhältnisse seit der Reformation weiterhin gestaltet haben.

Dagegen tritt uns der innere, große und allerwesentlichste *Unterschied* beider Zeiten aufs lebendigste entgegen, wenn wir zunächst

[1] Vergl. Nehemia, Cap. 8, die ganze Schilderung, und Haggai, 2, 4; vergl. V. 10.

unſern Blick richten auf den geiſteskräftigen, lebensvollen Anfang des Wiederherſtellungswerkes, in Luthers Auftreten.

Luther iſt dem Weſen ſeiner chriſtlichen Perſönlichkeit und dem inneren Gehalt ſeiner kirchlichen Stellung und Wirkſamkeit nach ein apoſtoliſcher Mann im geiſtigen Sinn des Worts, ein Paulus-Schüler, mehr als jener römiſche Clemens und Andere, welche es auch „nach dem Fleiſch“ waren (2 Cor. 5, 16). So unwandelbar und ſo ausſchließlich, mit der Feſtigkeit und Freiheit des Geiſtes und der Wahrheit, wie Paulus auf ſeiner Predigt von dem Gekreuzigten und dem Heil in Ihm allein, aus Gnaden durch den Glauben ſteht, ebenſo Luther auf demſelben Bekenntniß „von dem Amt und Werk Chriſti, oder unſrer Erlöſung“ durch Ihn, welches iſt „der erſte und oberſte Artikel.“ „Von dieſem Artikel weichen, oder auch Ein Wort demſelben zuwider laſſen gehen oder gelten, das kann kein Gläubiger thun, ob auch Himmel und Erde und Alles zu Grunde ginge. Denn es iſt kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen wir könnten ſelig werden (Apoſtelgeſch. 4, 12), und durch Seine Wunden ſind wir heil worden (Jeſ. 53, 5). Und in dem Artikel ſtehet Alles das, was wir gegen Papſt, Teufel und alle Welt lehren, zeugen und thun unſer Lebelang. Darum müſſen wir über dieſen Artikel Gewißheit haben, ohne allen Zweifel, ſonſt iſt's Alles dahin, und Papſt, Teufel und alle Macht der Widerſacher hat Recht gegen uns und gewiſſen Sieg.“ [1])

Dies Wort vom alleinigen Heil im Glauben an Chriſtum den Gekreuzigten, ſo von Herzen und felſenfeſt geglaubt, und ſo, in der Glaubensgewißheit des Sieges über Teufel und Welt, mit dem Munde bekannt, — das war das apoſtoliſche Grund-Geſtein, durch welches Luther ſeine Kirche auf den einigen Eckſtein, Chriſtum, gebaut hat. Und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. Sie iſt damit, nach den Zeiten des Fleiſches, wieder zum Geiſt und Grund der apoſtoliſchen Gemeine zurückgekehrt. Darum kann ſie auch in ihrer Selbſterfaſſung, wie dieſe, und will nicht anders ſich darſtellen und bekennen, denn als die Gemeinſchaft Aller derer, welche dieſes Wort

[1]) Schmalkald. Artt. Theil II, 1.

in dieſer Weiſe, wahrhaftig glauben, und dadurch Kinder Gottes und Seines Reiches geworden ſind[1]).

Damit war das freie ſubjective Lebensbeſtehen der Kirche im lebendigen Herzensglauben der Einzelnen, auf der feſten objektiven göttlichen Grundlage des Wortes — incluſive der Sakramente, wie ſie die Auguſtana dabei ebenfalls nennt — klar und deutlich bekannt. Und eben in dieſem lauten und wiederholten Bekenntniß, dem lebendigen Zeugniß von der geglaubten Wahrheit, erwies ſich dieſer Glaube als der wahre. Das erſte, und ſofern dieſes Zeugniß des Mundes auch von dem des Lebens und der That nicht verlaſſen blieb, ebenfalls das dritte Merkmal der Apoſtel-Gemeine, wie wir dieſelben oben beſtimmten, war zu ſeinem Recht gekommen. Inwiefern, das iſt nun die Frage, gilt dies auch von dem zweiten, in der Mitte liegenden, der Liebes- und Lebensgemeinſchaft der in ſolchem Glauben aus Gott in Chriſto Jeſu Verbundenen?

Es iſt dieſes Stück mit der einen und erſten Seite des dritten, der Zucht des Gemeinlebens, ſo innig verwachſen, daß wir ſchon aus dem Tadel der alten Brüder in Betreff dieſes letzteren Punktes auf einen Mangel der lutheriſchen Kirche auch in jenem erſten Stück ſchließen dürften. Und das um ſo mehr, da ihre Weiſſagung in ſo fern nur zu ſehr in Erfüllung gegangen iſt, als auch in der Mitte dieſer Kirche ſelbſt ſpäter dieſelbe Klage wiederholt und immer lauter gehört worden iſt, von ihren edelſten Gliedern am allermeiſten. Und ſie ſind es denn auch, welche nicht dabei ſtehen geblieben ſind, ſondern die tiefere Wurzel dieſes Mangels erkennend, nicht minder, ja noch mehr zuerſt eine wahre und lebendige Gemeinſchaft der Gläubigen in dieſer Kirche vermißt und angeſtrebt haben. Daraus

[1] Siehe Conf. Aug. art. VII. Art. Smalc. P. III. art. XX. de ecclesia: Nequaquam largimur ipsis, quod sint ecclesia, qui non sunt ecclesia ..... Nam Deo sit gratia, puer septem annorum norit hodie, quid sit Ecclesia, *nempe credentes, sancti, oviculae audientes vocem pastoris sui.* Sic enim orant pueri: credo sanctam ecclesiam catholicam s. Christianam. Haec sanctitas non consistit in amiculo linteo ... et aliis ipsorum cerimoniis, contra Sacr. Scripturam excogitatis, *sed in verbo Dei et vera fide.* Vergl. auch die Apologie der Augsb. Confeſſion, Cap. 4, von der wahren Kirche, und Calvin, das Weſen der Kirche. Instit. IV, 1 ff.

hat ſich denn, in ähnlicher Weiſe wie wir es bisher beobachteten, ein Gegenſatz gegen die Geſtalt und Entwicklung auch der evangeliſchen Kirche im Großen und Ganzen, ein vielfältiges Zeugniß reformatoriſcher Stimmen wider die Gebrechen in ihr entwickelt, welches wir demzufolge in ſeinem Grund und Fortgang näher zu beachten haben.

Wir bleiben zunächſt bei Luther ſtehn. Man hätte wohl meinen können, er würde, bei aller Allgemeinheit ſeiner Predigt des Gnadenworts, nun die um daſſelbe ſich Schaarenden zuſammenrufen, Gemeinen gründen und organiſiren nach dem Vorbild der apoſtoliſchen, oder in der Weiſe der alten Brüder. Dann würde Gemeinſchaft und Zucht vorhanden geweſen ſein. Und vielleicht hätte er es gethan und thun müſſen, wenn er in der Lage geweſen wäre, wie die alten Brüder. Damals ſchloß ſich die nur oberflächlich berührte Maſſe und die meiſten Großen in eine halbevangeliſche und doch ungeiſtige National-Kirche zuſammen. Und von den tiefer Ergriffnen getadelt, verfolgte dieſe das Häuflein derſelben nicht weniger als die römiſche Kirche es that. Sie konnten alſo nicht anders als dieſen Weg gehen. Und die ihrem Bunde zu Grunde liegenden huſſiſchen Reformations-Ideen, unter dem Geſichtspunkt der wahren, „reinen“ Kirche, wirkten dazu mit.

Ganz anders hier. Die Mehrheit des Volks, die angeſehenſten Fürſten des Reichs wandten ſich der Lehre Luthers zu, und ſie fand ſo Schutz und Halt genug in den beſtehenden Verhältniſſen.

Er ſelbſt aber ſeinerſeits, der deutſche Mann mit ſeiner Innerlichkeit und Gemüthstiefe, und der allem Wirken und Machen in ſchneidender Buße durch den Sieg des Glaubens abgeſtorbene Chriſt, war gegen die äußere Form, die ſichtbare Geſtalt des von Gott ihm zugewieſenen Baues ebenſo gleichgültig, als er andrerſeits die objectiven göttlichen Gnadengüter in Wort und Sakrament hoch hielt, und für die genügenden Bedingungen des Daſeins der Kirche im Sinn des Reiches Gottes, und ſomit für die Merkmale der Wahrheit einer Kirchengemeinſchaft erkannte. So fern dieſe Stücke nur rein im Schwange ſeien, wollte er gern jede geſchichtlich gegebne Form ſtehen laſſen, um den Segen, der darin wäre, nicht zu verderben. So konnte er chriſtliches König- und Volksthum nehmen,

wie es war, unter der einigen Bedingung der Reinheit in beiden Stücken. Nicht ein Neues zu schaffen sah er sich berufen, sondern das Alte wiederherzustellen, nicht zum Kirchengründer, sondern zum Kirchenreformator.

In diesem Stück sah er namentlich anfangs die wiederhergestellte Christenheit auf Erden mit kühnem Glaubensblick als Gottes Reich, als die wahre Kirche[1]). Die Kirche ist die Gemeine der Gläubigen. An die Stelle der klerikalischen Standeskirche tritt in ganzer Machtvollkommenheit das allgemeine geistliche Priesterthum aller Christen, auf Grunde der Taufe, des Evangeliums und des Glaubens. Stände gibt es in dieser Masse, aber nur als Ordnung, Amt, von Gott; so der bürgerliche, der Lehrstand und die Obrigkeit, letztere beide „als Auge und Hand des Leibes", jener Wort und Sakrament zu handhaben, diese die Bösen zu strafen und die Guten zu schützen.

Da war mit einem Male aus dem römischen sichtbaren Kirchenstaat eine eben so sichtbare Volkskirche in Christo geworden. Wie durch den rechtfertigenden Glauben, der die göttliche Vergebungsgnade ergreift, der einzelne Mensch, kraft richterlichen Machtspruchs, aus einem Sünder und Weltkind zum Gotteskinde wird, so war hier in kühner Glaubensthat Volk und Staat in seiner Gesammtheit christlich gesprochen auf Grund der objektiven Gnadengüter, des Worts und Sakraments, unter Voraussetzung der subjektiven Bedingung, des Glaubens der Einzelnen.

Aber dieser Voraussetzung entsprach nicht die Wirklichkeit. Der Einzelne kann sein Herz im Glauben Gott hingegeben haben, und darum wesentlich Gottes sein, ehe noch sein ganzes Leben Gottes ist. Aber bei der Gesammtheit des Volks ist dies etwas anderes. Der Zug der Masse, der Zeit, welcher ein Volk zur Annahme einer gereinigten Lehre treibt, ist etwas ganz anders als jener

[1] Vergl. Schenkel, Stud. und Kritiken. 1850. 1. und 2. Eine Darstellung, welcher doch durch J. Köstlin (Luthers Lehre von der Kirche. Stuttgart, 1853) jedenfalls nicht wesentliche Unrichtigkeit nachgewiesen worden ist, sollte sich auch das hier bestimmter geordnete Nacheinander verschiedener Anschauungsweisen mehr noch als ein Nebeneinander erweisen. Eine gänzliche Auflösung des ersteren in das letztere wäre dagegen ohne allen Zweifel unrichtig.

entſcheidende innere Akt des Einzelnen. Der lebendige Glaube iſt und bleibt nicht Jedermanns Ding. So war denn die Kirche nach der objektiven, inſtitutionellen Seite hin allerdings principiell auch auf den rechten Boden geſtellt, und ſomit die weſentliche Wahrheit ihr wieder errungen, es fehlte auch in der That nicht an wahrhaftigen ſubjektiven Lebensbewegungen und Kräften, aber ſo tief als es erforderlich und zu wünſchen geweſen wäre, ging der innere Umſchwung doch nicht. Zum lebensvollen Wohlſtand der Kirche fehlte ſowohl in objektiver als in ſubjektiver Beziehung noch gar ſehr viel. Eine geſegnete Anſtalt zur Gründung und Pflege des Glaubens war geſchaffen, aber der Abſtand von dem urbildlichen apoſtoliſchen Gemeinweſen und Leben war doch zu grell, als daß er hätte auf die Dauer überſehen werden können.

Dies entging freilich auch Luthern ſelbſt am wenigſten [1]). Mit Macht hebt er darum die wahre Kirche im ſtrengen Sinn wiederum als eine unſichtbare hervor, im ſchärfſten Gegenſatz gegen die

[1] Wie wenig, dies zeigt z. B. folgende Auslaſſung von ihm: „Wenn Einer mit großer Beſchwerung dahin gedenket, wie er der Leute Gebrechen heilet und zu Hülfe komme, ſo befindet er, daß der wüſte Haufe nur unſinniger wird. Da muß man nur Geduld haben, und nicht ſehen auf den mehreren Theil, der allezeit unartig iſt, ſondern auf die Brüder und Nächſten. Der Apoſtel duldet Alles um der Auserwählten willen. Dieſelben hat aber Gott wie Perlen in den tiefen Koth geſtecket, und du ſollt dir genügen laſſen, wenn du eine oder zwo Perlen in einem großen Schlamm finden kannſt. Die Welt, Bauer, Bürger, Adel, ſind doch des Teufels, ohne daß Gott ihrer Wenige als köſtliche Edelſteine und Türkiſſe herauslieſet, die er in ſeinen Fingerreif faſſet. Der andere Haufe bleiben wohl Kieſelſteine wie ſie ſind, damit der Teufel ein Pflaſter machet und darauf zur Hölle rennt. So will ich zwar um Frieden bitten, will die Meinen vermahnen und thun, ſo viel ich kann, nicht von wegen des gemeinen Haufens, ſondern von wegen meiner Brüder und Nächſten. Um derer willen, welche wir oft nicht ſehen noch kennen, müſſen die Kirchen unterrichtet, und die Regimenter erhalten werden, und nicht von wegen der Welt, die nicht werth iſt, daß ein Dieb an den Galgen gehängt, oder ein Todtſchläger am Leibe geſtraft werde". — Gewiß iſt das nach Röm. 11, 32 und 13, 1 ff. zu viel geſagt, eine Auslaſſung augenblicklich verzweifelnder Stimmung, aber ſie zeigt wenigſtens klar, wie weit Luther entfernt war, nach dieſer Seite hin mit ſeinem großen Lehrer Auguſtin zu ſtimmen, wenn derſelbe (ſo verwandt im Uebrigen ſeine reprobatoriſchen Ueberzeugungen mit dieſem troſtloſen Blick des Reformators waren) die Kirche auf die „multitudo" bauen wollte. Vergl. oben Anmerkung, S. 88.

Sichtbarkeit der römiſchen Kirche, als eine nie geſehene, ſondern geglaubte, im dritten Artikel des apoſtoliſchen Symbolums bekannte, die Gemeine der Gläubigen, die Gemeinſchaft der Heiligen aller Orten und Zeiten.

Ja bei der Schwierigkeit der nun vorliegenden Aufgabe, das Verhältniß der unſichtbaren Kirche und der in Wort und Sakrament doch irgendwie am beſtimmten Ort und zur beſtimmten Zeit ſichtbar gewordenen zu beſtimmen, bei den mancherlei handgreiflichen Erfahrungen, wie die weltliche Herrſchaft, von welcher Luther gerühmt hatte, daß ſie nun „ein Glied worden ſei des chriſtlichen Körpers“, doch noch ſehr weltlich war, können wir uns nicht wundern, wenn wir ihn eine Zeit lang die Kirche ſo ſehr als die auf Wort und Sakrament gegründete Gemeinſchaft des lebendigen Glaubens auffaſſen ſehn, daß ihm die weltliche Macht wieder mehr außer derſelben zu ſtehn ſcheint. Sie iſt nur da zur Handhabung und Geſetzeszucht über die Angehörigen der Welt. In Sachen des Reiches Gottes ſoll ſie ſich nicht miſchen. Der Staat iſt außerchriſtlicher Polizeiſtaat, der den Chriſten ihr Gewiſſen und Glauben, die Ordnung ihrer geiſtlichen Angelegenheiten ganz überlaſſen muß. Darin hat nur die Gemeine der Gläubigen, und in ihr der Lehrſtand, zu ſchalten, andererſeits aber alle fremde Macht, Ketzerei und Rotten nur mit der Macht des Worts zu überwinden. Dabei iſt Luther, wie Calvin, eiferſüchtig auf den Dünkel des geſtürzten Clerus. Die Gemeine ſteht durchaus im Vordergrund und obenan. Der Prediger iſt nicht Prieſter, er wird von der Gemeine berufen, von ihr ſeine Lehre beurtheilt u. ſ. w. „Mit einem Mal zeigt ſich hier auf dem urſprünglichen Gebiet des lutheriſchen Proteſtantismus der kühne Grundriß einer freien, auf die Baſis der vom Staate völlig unabhängigen Gemeinde-Verfaſſung geſtellten evangeliſchen Kirche“. (Schenkel.)

Hier wäre nun eine Grundlage gegeben geweſen, auf welcher ſich auch das Element der Gemeinſchaft unter den Gläubigen und der Zucht in freier Weiſe hätte aufbauen laſſen. Aber dann wäre der Uebergang von jenem anfänglichen glaubenskühnen volkskirchlichen Princip zur Bildung geſchloſſener Gemeinen unvermeidlich geweſen. So ins Allgemeine ließ ſich eine

ſolche Verfaſſung nicht durchführen, und wird es zu keiner Zeit. Deshalb rieth auch Luther ab von der Ausführung eines ähnlichen Planes für die heſſiſche Kirche von Franz Lambert. 1526.

Und ſeinerſeits zeichnet er in der gleichzeitigen Schrift von der „Deutſchen Meß“ wohl ein Bild ſolcher geſchloſſener Gemeinen „rechter Chriſten“, bekennt aber vor der Hand „die Leute dazu nicht zu haben, und fürchtet, daß ſo nur eine Rotterei daraus werden möchte“. Die merkwürdige Stelle lautet (Walch. X. S. 266 ff.): „Es iſt aber dreierlei Unterſchied Gottesdienſt und der Meſſe. Erſtlich eine lateiniſche, welche wir zuvor haben laſſen ausgehen u. ſ. w.

Zum anderen iſt die deutſche Meſſe und Gottesdienſt, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden ſollen. Aber dieſe zwo Weiſen müſſen wir alſo gehen und geſchehen laſſen, daß ſie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter Viele ſind, die noch nicht gläuben oder Chriſten ſind, ſondern das mehrere Theil ſtehet da und gaffet, daß ſie auch etwas Neues ſehen, grade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienſt hielten. Denn hie iſt noch keine geordnete oder gewiſſe Verſammlung, darinnen man könnte die Chriſten nach dem Evangelio regieren, ſondern iſt eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Chriſtenthum.

Aber die dritte Weiſe, ſo die rechte Art der evangeliſchen Ordnung haben ſollte, müßte nicht ſo öffentlich auf dem Platz geſchehn, unter allerlei Volk, ſondern diejenigen, ſo mit Ernſt Chriſten wollten ſein und das Evangelium mit Mund und Hand bekennen, müßten mit Namen ſich einzeichnen und etwa in einem Hauſe allein ſich verſammeln, zum Gebet, zu leſen, zu täufen, das Sakrament zu empfahen und andere chriſtliche Werke zu üben. In dieſer Ordnung könnte man die, ſo ſich nicht chriſtlich hielten, kennen, ſtrafen, beſſern, ausſtoßen oder in den Bann thun nach der Regel Chriſti, Matth. 18, 15 ff. Hie könnte man auch ein gemein Almoſen den Chriſten auflegen, das man williglich gäbe und austheilete unter die Armen, nach dem Exempel St. Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hie könnte man auch eine kurze feine Weiſe mit der Taufe und Sakrament halten, und Alles aufs Wort und Gebet und die Liebe

richten. Hie müßte man einen kurzen Catechismum haben über den Glauben, zehen Gebote und Vaterunſer. Kürzlich — wenn man die Leute und Perſonen dazu hätte, die mit Ernſt Chriſten zu ſein begehrten, die Ordnung und Weiſe wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine ſolche Gemeinde oder Verſammlung anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Perſonen dazu; ſo ſehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ich's thun muß, und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewiſſen nicht laſſen kann, ſo will ich das meine gern dazu thun, und das beſte ſo ich vermag helfen. Indeß will ich's bei den geſagten zwo Weiſen laſſen bleiben, und öffentlich unter dem Volk ſolchen Gottesdienſt, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Chriſten, ſo mit Ernſt das Wort meinen, ſich ſelbſt finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, ſo ich's auf meinen Kopf treiben wollte. Denn wir Deutſchen ſind ein wild roh tobend Volk, mit dem nicht leichtlich iſt etwas anzufangen, es treibe denn die höchſte Noth."

Das Volk als ſolches aufgeben wollte und durfte er unter den damaligen Umſtänden nicht. Wir haben oben ſchon darauf hingewieſen, wie ohne Zweifel auch in der Wendung der Dinge, welche die Kirchengeſchichte ſeit dem vierten Jahrhundert zeigt, bei aller Fehlerhaftigkeit ihrer Art und Weiſe, doch eine verborgene göttliche Führung liege, und für die Zeit wenigſtens eine ſolche äußere Hürde chriſtlicher Gemeinſchaft um ganze Völker, Kirchen-Anſtalten für eine gemiſchte, ja oft noch ſehr rohe Maſſe, ihren Segen haben könne und ſolle. Nur daß es für dieſe dann freilich einer Obmacht bedarf, die, auch mit geſetzlich äußerlicher Gewalt ausgerüſtet, Zucht und Vermahnung zu Chriſto übt. Nach einer ſolchen mußte auch Luther damals ſich umſehen. Und da die Biſchöfe nicht mit übergetreten waren, konnte dies nur die ohnehin geneigte, ja väterlich ſchützende weltliche Obrigkeit ſein.

So geſtaltete ſich denn die Sache in der That immer mehr. Die Reformatoren ſelbſt boten dem Kurfürſten, als ihrem Landesherrn, die Hand zu einer ſolchen Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten, wie ſie

immer mehr dringendes Bedürfniß wurde. Aus Mangel rechter Biſchöfe wird, mit Berufung auf Kaiſer Conſtantin und ſein Nicäniſches Concil, der Landesherr gebeten, als chriſtliche Liebespflicht der Kirche dieſen Dienſt zu leiſten: Es war zunächſt Sache der Noth und des Augenblicks. Auch ſprach Luther zu gleicher Zeit noch bisweilen ſehr im Sinn ſeiner vorhergegangenen anderen Anſchauung von der Sache, oder er will im Blick auf den einmal gewordenen Zuſtand gern wenigſtens ideell ſcheiden zwiſchen dem Fürſten als ſolchem und als Oberbiſchof, aber es iſt umſonſt. Für feine und ſtreng durchgeführte Unterſcheidungen der Art war die Zeit wenig geeignet. Luther ſelbſt fühlte das oft mit Schmerz und Beſorgniß[1]) und Melanchthon beſonders, in der lebendigen Ahnung, welche Knechtſchaft und Veräußerlichung der Kirche bald aus dieſem Verhältniß entſtehen würde, hätte überaus gern das biſchöfliche Regiment wiedergewonnen. Aber dies war nicht möglich, und die von der weltlichen Macht einmal eingenommene Stellung blieb unverändert.

Je mehr vollends alle Hoffnung auf Wiederausſöhnung mit der katholiſchen Kirche nach und nach verſchwunden war, deſto mehr macht ſich der Territorial-Grundſatz entſchieden geltend und wird als Gottes Ordnung hingeſtellt, mit oft wunderſam naiver Berufung auf die altteſtamentliche Theokratie, ja wol gar auf „Nimrod den gewaltigen Jäger vor dem Herrn“[2]). Der Landesfürſt hat das jus reformandi, ja die Pflicht dazu. Mochte man dann immerhin die ideelle Scheidung der weltlichen und geiſtlichen Sphäre daneben

[1] Bei Schenkel a. a. O. 1850. 1. S. 237 und 2. S. 478: „Wenn es dahin kommen ſollte, daß die Höfe die Kirchen nach ihrem Gutdünken regieren wollten, dann würde Gott nicht nur keinen Segen hiezu geben, ſondern der jetzige Zuſtand würde ein noch ſchlimmerer werden, als der frühere“. (1543). Und: „Der Satan hört nicht auf Satan zu ſein; unter dem Papſtthum hat er die Kirche mit dem Staate vermengt, in unſrer Zeit will er den Staat mit der Kirche vermengen. Wir aber werden mit Gottes Beiſtand Hülfe leiſten, und unſeres Theils uns alle Mühe geben, den Unterſchied der Berufe aufrecht zu erhalten“. Vergl. auch andere Briefe Luthers aus dieſer Zeit mit ähnlichen Klagen z. B. S. 552 und 675 bei De Wette u. a. m., wo der Ton aufs Neue ſtark anklingt, den er früher angeſchlagen hatte; vergl. Walch. X. S. 451 ff.

[2] Bremer Kirchenordnung.

behaupten, dergleichen Unterſcheidung war, noch abgeſehn von dem allgemeinen Zeit-Charakter, inſonderheit auch die auf politiſchem Gebiet immer mehr dem Abſolutismus zuſtrebende Strömung nicht günſtig und machte ſie bald zu nichte.

So war freilich im Princip, mit der Lehre von der unſichtbaren Kirche, der römiſchen Fleiſchlichkeit ſtreng opponirt, und der Gefahr eines ſeparatiſtiſchen Donatismus wohl gewehrt, aber die Kirche, wie ſie war, blieb oder wurde doch, den Reformatoren ſelbſt zum Schmerz, da man einen weiteren inneren Ausbau für die Zeit nicht möglich zu machen wußte, immer mehr wieder eine ins Fleiſch des äußerlichen Volks- und Staatsthums gebannte, eine Anſtalt zur Kirche für eine bunte Menge, unter vorwiegend nur geſetzlichem Regiment. Man tröſtete ſich über den ſchneidenden Contraſt zwiſchen der Idee und der Wirklichkeit durch das Gleichniß vom Waizen und Unkraut[1]). Aber es blieb ein ungeheilter Riß, eine unausgefüllte Lücke, die im Fortgang der Zeit nur immer ſchmerzlicher ſich fühlbar machen mußte (vgl. § 9 fin.).

Denn wenn nun auch durch die Hülfe der Fürſten das Aeußere der Kirche als Volks- und Staatskirche, auf Grund der reformatoriſchen Bekenntniſſe, in der Form der Conſiſtorial-Verfaſſung leidlich geordnet wurde, ſo krankte doch, wie es nicht anders ſein konnte, die Grund- und Keimgeſtalt alles geſunden, wahrhaft organiſchen Lebens der Kirche, die einſt von Luther ſo hoch geſtellte Gemeine, als einzelne, örtliche, im höchſten Grade. Da ſtand der „Pfarrherr," zumal auf dem Lande, ganz allein und ziemlich eigenmächtig da, ohne irgend einen Beirath in geiſtlichen Dingen, als Prophet und Prieſter Wort und Sakrament, und als Königlein zum Theil auch

[1] In größerem Maßſtabe aber als Melanchthon Apol. Cap. 4. S. 116 bei Tittmann (Köthe S. 112) es zu thun wagte, wo er ſogar, unter dem ihn ganz erfüllenden Geſichtspunkt der wahren (unſichtbaren) Kirche ſich nicht ſcheut, der donatiſtiſchen Erklärung des Wortes Chriſti zu huldigen. Aber auch er hat ſich ſpäter in jene Anſchauungsweiſe mehr hineinziehen laſſen als recht iſt, wenn er an der Spitze der Lehre von der Kirche in ſeinen locis dieſelbe ſchlechtweg als den *coetus vocatorum* definirt und die unſichtbare Kirche als ein todtes Ideal, wie der platoniſche Staat darſtellt; ſ. Loci theol. S. 343 ff. (ed. 1558) und S. 358 (Contra donatistas), wo er das Gleichniß vom Acker gerade nach der anderen Seite hin anführt.

das Regiment allein verwaltend. Die Gemeine bleibt unmündig, ungegliedert, und daher auch ohne rechtes organiſches Geſammtleben. Unter ſolchen Umſtänden mußte auch das, was auf Grund der Lehre vom Schlüſſelamt von Kirchenzucht da war, allmählich ſchwinden. Reine Lehre und Sakrament blieben die einzigen eigentlich kirchlichen Bande der einzelnen Orts- wie der ganzen Volks-Gemeinde. Denn das conſiſtoriale Regiment wurde immer mehr ein ſtaatlich polizeiliches, in zunehmender Abhängigkeit von des Fürſten unmittelbaren weltlichen Beiräthen, den Miniſtern, und von ſeinem eignen allmächtigen Willen. Und unter dieſen, oft gar ungeweihten Händen wurde auch das „Bekenntniß", die Lehrgrundlage der Kirche, ihr Stolz und Panier, immer mehr zum knechtenden Buchſtabengeſetz, im grellen Contraſt mit ſeinem eignen Inhalt. Die feſtgehaltenen theoretiſchen Prinzipien blieben die reinen, echt evangeliſchen. Aber die praktiſchen Principien waren andre, und an dieſem tiefen inneren Zwieſpalt mußte das Geſammtleben der Kirche, ſchwer geſtört, aufs härteſte leiden.

Hieran hatte nun freilich die kirchliche Theologie in ihrer damaligen Beſchaffenheit eine große Mitſchuld. Ehe wir aber darauf eingehen, werfen wir noch zuvor einen Blick auf die ſchweizeriſch-reformirte Kirchenbildung unter Calvin, dem Nachfolger Zwingli's.

§ 15.

Fortſetzung.

2. Calvin und die reformirte Kirche.

Im Allgemeinen entſchied, bei aller Abweichung im Einzelnen, der Gang der Umſtände auch ſchweizeriſcher Seits für die Geſtalt der Kirche, welche dieſelbe im Gebiet des Lutherthums angenommen hatte[1]). Hervorragende Städte, ganze Cantone, nahmen die neue

[1] Auch da, wo, wie auf deutſchem Gebiet, in Baſel von Oekolampad, in Straßburg und Ulm von Bucer und Anderen auf wirklich evangeliſche und rein kirchliche Weiſe mit großem Eifer auf rechte Zucht hingearbeitet wurde. Wie Zwingli in Zürich ſeinerſeits, trotz Oekolampads jahrelangem und ernſtlichem Drängen, nicht auf die Sache eingehn wollte, weil er „Pfaffenherrſchaft" fürchtete, ſo wurde ſie in jenen Städten, beſonders Baſel, von der Obrigkeit verhindert. Der Magiſtrat, eiferſüchtig auf ſeine Autorität, ließ es allenthalben nur

Lehre an, andere hielten ſie von ſich ab. Sie ward auch hier Sache des Volks als ſolchen. Nach Zürich wurde Genf durch Calvin die Führerin der Evangeliſchen.

Der Reformator hatte hier ein kleineres Gebiet, in ſeiner politiſchen Abgrenzung, zum nächſten Arbeitsfeld als Luther, aber gewiß ein zum großen Theil ebenſo, ja noch vielmehr widerſtrebendes, zu wahrer innerer Reformation vielfach ſehr ungeneigtes. Gleichwohl ſehen wir Calvin, dem Geiſt der romaniſchen ſowohl als ſeiner eignen Natur gemäß, anders handeln als Luther. Bei ihm iſt mehr ſchroffes Abſpringen von dem Hergebrachten, gänzliches Brechen mit aller Tradition[1]), ein direktes Zurückgehen auf die heilige Schrift und die Urgeſtalt des chriſtlichen Lebens[2]). Dabei aber in Bezug auf die Schrift minder feine Unterſcheidung der Oekonomieen im Alten und Neuen Teſtament, der Gaben und Stufen innerhalb des Neuen Teſtaments, eine gewiſſe Neigung, bei dem entſchiedenen Aufgeben jeder anderen Autorität außer der Schrift, dieſer nun in ihrer Ganzheit, in der Integrität ihres Buchſtabens, ein kanoniſches, geſetzlich durchgreifendes Anſehn zu geben, zur Zucht dem Fleiſche und der Vernunft. Es ſteht dies wohl nicht außer Zuſammenhang mit der ihm eigenthümlichen Auffaſſung von dem innerſten Verhältniß des gläubigen Subjekts zu Gott. Jener Ton abſoluter ſchweigender Unterwerfung unter das göttliche Begnadigungs- oder Verwerfungsdekret in Bezug auf die innerſte Lebensfrage jedes Menſchen, ſein zeitliches und ewiges Heil, klingt auch in das Gebiet des chriſtlichen Lebens hinüber. Die allgemeine Pflicht eines abſoluten Gehorſams unter das Geſetz des heiligen Gotteswillens wird ſtärker betont, derſelbe wird als Geſetz mehr aufgefaßt und vorgehalten. Zugleich aber hat dies auch ſeinen Grund im Nationalgeiſt. Das Aeußere, die Form, die feſte Regel und Verfaſſung gilt der romani-

zu einer gemiſchten, kirchlich-bürgerlichen Zucht, von verſchiedener Strenge und Reinheit kommen, die ſich dann natürlich auch nicht auf die Dauer halten und jedenfalls das Rechte nicht ſchaffen konnte. Vergl. Haſſencamp D. Zeitſchr. 1856, über Bucer.

[1] 1536 gleich, die Bilder betreffend; vergl. Calvins Leben, von Henri. I. S. 176.

[2] Vergl. Nitzſch S. 415 ff.; vergl. Henri. II. S. 57.

ſchen Natur überall mehr als der deutſchen. Darum verſtand ſich Calvin[1]), wie auch andere reformatoriſche Männer dieſer Seite, ſo gut mit den böhmiſchen Brüdern und ihrer Disciplin, während zwiſchen dieſen und Luther hier immer eine Differenz blieb, ſo günſtig ſein letztes Zeugniß war[2]).

Nachdem Calvin, von Genf vertrieben, in Straßburg im Jahre 1540 nähere Bekanntſchaft mit der Brüder-Verfaſſung gemacht hatte, ſuchte er nach ſeiner Zurückberufung in Genf etwas Aehnliches zu Stande zu bringen[3]). Grade der zuchtloſe Geiſt ſo Vieler hier ſchien ihm ſolcher Zucht am meiſten zu bedürfen. Und trotz des heftigen Widerſtandes der Freigeiſter und Weltlichgeſinnten brachte es ſeine unbeugſame Feſtigkeit, die ſelbſt das Schwert zu Hülfe zu nehmen ſich nicht ſcheute, zuletzt dahin, daß das kleine politiſche Gemeinweſen eine entſprechende, kirchlich ſtrenge Verfaſſung mit Ordnung und Zucht erhielt, wie ſie lutheriſcher Seits ſo weder ausgeführt noch auch nur angeſtrebt wurde. Bei aller Strenge aber gegen die faulen Elemente im Volksleben ſpiegelt ſich doch in dieſer Kirchen-Ordnung der republikaniſche Geiſt, und zwar in ſeiner ariſtokratiſchen Färbung ſo ab, ſie fügt ſich den vorhandenen bürgerlichen Formen ſo ein, daß man den Einfluß derſelben auf die Geſtaltung der Kirche nicht verkennen kann.

Genf war eine kleine, als ſolche zur Reformation ſich bekennende Republik[4]). Der reformatoriſche Geiſt wollte die apoſtoliſchen Gemeinformen möglichſt rein herſtellen, und wo nöthig, erzwingen. Die evangeliſche Republik wurde alſo als apoſtoliſche Gemeine gefaßt und verfaßt, die Geiſtlichen als die Verwalter von Wort und Sakrament traten verhältnißmäßig zurück gegen die mit ihnen das Regiment inne habenden Laien, und dieſe ſind ſolche, welche zugleich die weltliche Regierung in der Republik verwalten. Das Conſiſtorium, der Aelteſten-Rath, ſteht dem regierenden Rath der Stadt durchaus pa-

[1] Vergl. Calvin über die Disciplin. Institut. III. 12.

[2] (1542); cf. *Comenius*, ecclesiae Slav. historia. § 81.

[3] Vergl. ſeine Bedingungen für die Geſtaltung der Kirche damals, in Bern geſtellt, bei Henri. I, 201 und ſeinen Brief an J. Auguſta bei Comenius a. a. O. § 80.

[4] Sogleich anfangs 1536: Henri. I. S. 175, und ſpäter 1541: II. S. 22 ff.

rallel, und zugleich durch die theilweise Identität der Personen aufs engste mit demselben verbunden. Das Ganze war eine durchaus eigenthümliche theokratische Republik, Kirchenstaat und Staatskirche ineinander, in rein-presbyterialer Form.

Freilich war diese so entschieden äußerliche, staatskirchliche Umgrenzung für Calvin nicht eine principielle Nothwendigkeit. Auch hier brachten es die Verhältnisse, die ganze Richtung der Zeit so mit sich. In Frankreich z. B., wo unter katholischem Herrscher die Evangelischen entschieden die Minderzahl und unterm Druck waren, gestaltete sich eine ganz andere, völlig freie Kirchenverfassung in vorwiegend synodaler Form. Die von den Consistorien oder Aeltesten-Räthen der einzelnen Gemeinen gewählte nationale Synode hat da alle Gewalt in Lehre, Regiment und Zucht. Es ist eine Verfassung, welcher in gewisser Weise die Ideen des späteren Collegialsystems gestaltend zu Grunde lagen, und sie steht, da auf deutschem Boden alle derartigen Ansätze nicht zur Ausführung kamen, neben der alten Brüderkirche in jener Zeit auf dem Continent einzig da in dieser ihrer völligen kirchlichen Unabhängigkeit. Nur in Schottland [1]) bildete sich eine ähnliche Verfassung der Kirche aus, indem auf Grunde der tiefen Ueberzeugung von dem alleinigen Königthum Christi über seine Kirche „die beiden Schwerter" streng geschieden und für die Verwaltung der Kirche nur kirchliche Behörden, Presbyterien und Synoden ähnlicher Art wie in Frankreich, geordnet wurden.

Nach der andern Seite hin ließ sich Calvin aber auch die bischöfliche Ordnung gefallen und fand sie für manche Verhältnisse förderlich, z. B. für ausgedehntere Kirchenverbände, wie der altkatholische, und in der Reformationszeit der polnische, englische. Nicht in der Verfassungsform im Einzelnen suchte auch er das Heil der Kirche, sonst verdiente er den Namen des Reformators nicht. Aber daß die Kirche Zucht übe, und durch dies Zeugniß des Lebens das der reinen Lehre unterstütze, das war ihm wichtig und wesentlich, so sehr, daß er auch den äußeren Zwang nicht verschmähen mochte.

Aber eben hierin lag auch auf dieser Seite ein Uebel. Wohl war die Gemeine im Ganzen und Einzelnen lebendiger organisirt, geglie-

[1] Vergl. von Rudloff Gesch. der Reformation in Schottland. I, 5. S. 105 ff.

dert, keine ſo unmündige Laienſchaft ſtand neben den Dienern des Worts. Das allgemeine Prieſterthum der Chriſten ſchien dadurch lebendiger zur Darſtellung gebracht. Aber einmal führte dies doch bei der meiſtentheils ſo mit dem Staat verflochtnen Stellung der Kirche zu mancherlei Uebelſtänden und handgreiflichen Zeugniſſen, daß diejenige bürgerliche Stellung, welche zu den kirchlichen Laiendienſten befähigte, noch keineswegs auch innere Tüchtigkeit zu dieſen mit ſich bringe, und dann konnte es unter dieſen Umſtänden, bei aller Disciplinarſtrenge im einzelnen Falle, doch immer mehr nur zu einer gemeinſamen Lebensordnung nach Gottes Geſetz[1]) kommen. Die wahre innere Lebens- und Liebes-Gemeinſchaft der Gläubigen fand keinen freien Raum zu der Entfaltung, welche wir lutheriſcher Seits ſchon vermißten. Und darum konnte auch die Zucht nicht die rechte ſein. Im Allgemeinen trat ſo auf reformirter Seite derjenige geſetzliche Charakter des Gemeinſchaftslebens, von welchem wir ſchon in den freieren Gemeinen der alten Brüder, in Folge ihres Urſprungs, gewiſſe Spuren fanden, noch ſchärfer hervor. Eine Lücke blieb auch hier fühlbar, die Lücke, welche in keinem durchgreifend und ausſchließlich als Volks- und Staatskirche ausgebildeten Verbande jemals fehlen wird und kann. Und dabei blieb auch die reformirte Kirche von dem verkehrten Geiſt der Theologie nicht frei, auf deſſen nachtheilige Verbindung mit dem Staatskirchenthum, namentlich lutheriſcher Seits, wir bereits hingewieſen, und nun noch etwas näher einzugehen haben.

§ 16.

Der Orthodoxismus, inſonderheit in der lutheriſchen Kirche.

Faſſen wir kurz zuſammen, was die beiden letzten Betrachtungen uns gezeigt haben, ſo iſt es dies: Die Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts iſt in ihrem Grundprincip ein wahrhaft apoſtoliſches Werk, eine Gottesſchöpfung aus dem Geiſt, gegenüber der Fleiſchesherrlichkeit und Geſetzesgewalt des römiſchen Kirchenſtaats. Aber zur

[1]) Vergl. beim erſten Anfang 1536: Henri. I, 173. 196 ff., und aus der ſpäteren Zeit 1541: II, 25 ff.

rechten Durchbildung ihres Princips ist sie nicht gelangt. Sie hat in ihren verschiedenen Perioden und getrennten Gebieten auf mannigfache Art danach gerungen, hat ihr Ziel aber vor der Hand nur unvollkommen erreicht. Ihrem Wesen und Ursprung nach geistig und darum ewig, ist sie in ihrer Erscheinung verkümmert und vielfach in den Fesseln fleischlicher Gewalten gebunden geblieben. Die Noth und die Art der Zeit, in Folge davon aber Gottes Wille für die Zeit, ließ sie von diesem so engen Verbande mit der Welt und der Masse nicht los, welcher ihrer lebendigen Entwickelung zum hemmenden Bann wurde, und sie immer mehr wieder in die Netze des Gesetzes und der Politik hineintrieb, theils in mehr monarchisch patriarchalischer, theils in mehr republikanischer Form. Ueberall aber mußte man sich's gefallen lassen, daß der „Neubau vorerst nicht anders als zum dürftigen Nothbau gerieth“ [1].

Es blieb bei dem vorwiegend nur institutionellen Rohbau der Kirche; und innerhalb dieser weiten Räume kam es nicht zum rechten Ausbau, wie das innerste geistige Wesen der Gemeine Gottes in Christo ihn doch mit unvertilglichem Lebenstrieb fordert. Die Ursache davon, soweit sie eine menschliche ist, kann nun aber hier, wie überall, nicht allein in den äußeren Verhältnissen und Zeitumständen, auf welche wir, wie Luther selbst gethan, so eben hinwiesen, gesucht werden. Nichts Aeußeres für sich allein kann den Geist absolut in seiner Freiheit binden, wenn nur er selbst in seiner ganzen Fülle, Tiefe und Kraft vom gläubigen Menschen hat erfaßt werden können. Es muß also auch in der geistigen Eigenthümlichkeit der Reformation selbst noch Etwas gelegen haben, was, bei aller Grund-Reinheit ihres tiefsten Wesens, dessen innere siegreiche Durchbildung und darum auch seine äußere Wirksamkeit hemmte. Und dies zu erkennen, ist unsre Aufgabe, wenn wir den Gang der Geschichte ganz begreifen wollen.

Sehr in die Augen springend ist dies in Bezug auf die ersten Generationen der Reformatorenschüler, und ist in Beziehung auf diese auch vielfältig anerkannt. Aber das wahre Verständniß des Hergangs wird uns doch nicht aufgehn, wenn wir nicht auch bei

[1] Vergl. Beischlag, Evang. Beiträge u. s. w. S. 38.

den großen Männern selbst, in all' ihrer Geistesfülle und Hoheit, die Spuren einer doch nicht absolut vollkommnen Vergeistigung ihres Sinnes und Denkens erkennen. Kein Mensch ist auf Erden das ganz, was Paulus einen πνευματικός nennt (1 Cor. 2, 15). Der Herr, der Gottessohn allein ist Geist schlechthin, wie Gott Geist ist (2 Cor. 3, 17. 18; Joh. 4, 24). Und auch die Reformatoren waren es noch nicht in dem Maße, wie ein Paulus und Johannes[1]). Diese Apostel hatten den Geist in einer Unmittelbarkeit und Fülle, welche sie für alle Zeit zu urbildlichen Trägern desselben macht, die Reformatoren, ihre Schüler, obgleich ihrerseits wiederum Lehrer und Vorbilder für die folgenden Geschlechter bis heut, waren doch zugleich mehr als Jene auch Kinder ihrer Zeit. Und sie sind sich dessen selbst am edelsten bewußt. Die Art aber, wie sich dieses Mangelhafte im einzelnen Falle gestaltet, wird allerdings nicht nur durch die in ihrer Naturgestalt immer sündliche Eigenthümlichkeit des Einzelnen bestimmt, sondern wesentlich auch durch seine besondere reichsökonomische Berufs-Stellung und nächste Aufgabe von Gott innerhalb seiner Zeit. Und unter diesem Gesichtspunkt ist auch in Bezug auf die Reformatoren, Luther zumeist, Alles klar.

Fleisch und Geist ist der allgemeine Gegensatz, in welchen Luther, um bei ihm stehen zu bleiben, wie alle Botschafter Christi gestellt war, Werk und Glaube, Thun — sei's auch in der Gestalt des selbsteignen Leidens — und Empfangen, der besondere, in welchem er die alleinige Gültigkeit des letzteren grundlegend festzustellen berufen war. Die göttlich-objective Gabe also in ihrer alleinigen schöpferischen und königlichen Prärogative hinzustellen, konnte er sich und der Sache nicht genug thun. Daß diese Gabe zuerst und wesentlich mit dem Herzen müsse empfangen werden, ist seine wie der Apostel stete Predigt, und daß sie dann Liebe und Werk wirke. Aber wie schon dem Paulus, so unübertrefflich er das

[1] Vergl. Eph. 4, 11: Apostel und Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer. Jene erstberufenen Apostel waren das Andere alles auch, aber kein Prophet, Evangelist u. s. w. ist als solcher auch Apostel, oder doch nur in dem weiteren Sinne, wie der Ausdruck anderwärts vorkommt: Röm. 16, 7. So sind auch die Reformatoren, obwol sie alle jene vier niederen Berufe in sich vereinigen, dadurch noch immer nicht Apostel im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes.

Kronenrecht der Liebe (1 Cor. 13) bezeugt, nach seiner Berufsstellung der Glaube als vorherrschende Anschauungs- und Ausdrucksweise, im Vergleich mit Johannes, dem Vollender seines Werks, mehr im Munde ist, als die Liebe, so noch mehr Luthern. Und wenn nun der Herzensglaube sich, wie er Liebe werden soll, um Leben zu werden, doch eben so wesentlich auch als Erkenntniß auswirken muß, so geschahe dies einem Paulus vornehmlich durch unmittelbare Geistesoffenbarung vom Herrn (Gal. 1, 11; 1 Cor. 11, 23; 2 Cor. 12, 1 ff.). Dadurch ist er Apostel. Für Luther, wie jeden Nichtapostel ist das apostolische Wort der Hauptquell dieser Glaubens-Erkenntniß [1]).

Jede Seite seiner Schriften bezeugt, wie sehr er nichts anders wußte, als dies Wort. Dies Wort, geschriebenes Wort, aber ist immer, ob noch so sehr Geist, doch auch Buchstabe, Geist im Fleischesgewand. Und der Gläubige, sofern ihn nicht eine außerordentliche Geistesoffenbarung über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinaushebt, wie ein Paulus von sich als Apostel dies bezeugen darf, ist hienieden auch immer Geistesgeborner im Fleisch, und darum eben faßt er den Geist nie absolut rein und absolut vollständig, sondern ist immer in irgend einem Maße begrenzt durch die eigne Individualität und durch den Einfluß der Zeitumstände, welcher seinen Blick auf die eine Seite der Wahrheit vornehmlich richtet. Da ist nun in Bezug auf die Zeit der Reformation nicht zu verkennen die so gebieterische Nothwendigkeit grade des klar gefaßten Glaubenswissens aus dem Schriftwort im Kampf gegen das Menschenwissen der Tradition auf der einen, und die Schwärmerei auf der andern Seite. Neigte nun zumal auch Luthers eigne Individualität, durch seine Bildungsgeschichte und amtliche Stellung zum Theil mitbedingt, nach derselben Seite hin, so ist leicht zu ermessen, wie grade bei ihm eine Fassung des neuen Lebens vorherrschend als Glaube, und des Glaubens vorherrschend als Erkenntniß und Bekenntniß des lebendig ergriffnen Wahrheitswortes der Schrift sich gestalten mußte. Das ist seine christ-

[1] „Ich bin kein Apostel Paulus, sondern nur ein Vorleser des Apostels Paulus" (1516) Walch. XXI, 561.

liche Eigenthümlichkeit. Dabei aber war ſeine natürliche Eigenthümlichkeit in ihrer Kraft und nach der Weiſe der Zeit eine nicht grade gemäßigte und vorſichtige. Daher ſo manches mitunter wenigſtens mißverſtändliche Wort über das Leiden und Thun der Liebe, — z. B. im Verhältniß zur Myſtik, auch zu den alten Brüdern, — jener trutzige Glaube an die unerſchütterliche Rechtfertigung durch Chriſtum, der aller ſorglicheren Bemühung um ſeine Selbſterweiſung im Leben der Heiligung manchmal faſt ſpotten mag. Dazu die oft mehr nur objektive Faſſung des Verhältniſſes der gläubigen Seele zu Chriſto als dem Heilsvermittler [1]), endlich die Felſengewißheit, es durch Ihn mit Gott für die eigne Perſon ins Reine zu haben, und eine daherige relative Gleichgültigkeit gegen das Verhältniß zu andern Menſchen, — wir könnten noch länger fortfahren, Züge aufzuzählen, welche, nun von den Schüler-Geiſtern mißverſtanden, von der Eigenthümlichkeit zur Einſeitigkeit, von dem Unvollkommnen zum Falſchen ſo gar leicht hinüberführten. Und das iſt geſchehen [2]). Die fleiſchliche Leidenſchaft Vieler in unſern Tagen will freilich keins von beiden erkennen, weder dieſe falſche Einſeitigkeit der Schüler, denn ſie iſt in derſelben befangen, noch jene nicht abſolut vollkommne Eigenthümlichkeit, denn ſie dient ihnen, wie ihren Vorgängern zum grundloſen Deckmantel der eignen Fehler. Aber die Geſchichte läßt ſich nicht vernichten. Und daß es nicht ſchwer fallen würde, zu allen hervorgehobenen Punkten Stellen aus Luther anzuführen, welche nach der entgegengeſetzten Seite hin ſich ausſprechen, beweiſt eben nur, was wir ſagten, daß ſeine Eigenthümlichkeit

[1] Vergl. Ullmann, Weſen des Chriſtenthums, S. 90 ff.

[2] Vergl. den Abſchnitt bei Nitzſch, S. 62—64; — die ſchöne Weiſe, in der Spener über Luther urtheilt, bei Hoßbach, S. 200 ff. Wenn Spener zuletzt Luthers Polemik tadelt, ſo gehört dahin auch das Wort aus den Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium in Barby: Die wahre Quelle aller Zänkereien und Streitigkeiten ſei die den Gelehrten beſonders eigne Zankſucht, Eigenſinn, Eigenliebe und Gefallen an der eignen Einſicht, welches man auch bei andern z. B. phyſikaliſchen Gegenſtänden hinlänglich ſieht, da man ſich oft verwundern muß, wie aufgebracht Einer wird, wenn ihm widerſprochen wird. Auch der ſelige Dr. Luther iſt von dieſem Fehler nicht ganz freizuſprechen. Luther ſelbſt: „Ich bekenne, daß des Dings vom Sakrament zu viel geſchehen iſt“.

noch nicht Einseitigkeit war. Es ist damit wie bei jedem großen Mann, z. B. bei Zinzendorf [1]).

Wir haben unsern Gegenstand an seinem ersten Ausgangs- und Anlaßpunkt gefaßt. Sollen wir nun noch die Schilderung seiner weiteren Ausbildung, die schon oft gegebne Zeichnung des späteren lutherischen Orthodoxismus hinzufügen? Deuten wir nur die Hauptpunkte an [2]). Die Sünde, nachdem sie überhaupt, dem Romanismus gegenüber, nicht mehr nur im Thun, sondern im Wollen tief erkannt worden, ward doch mehr nur als ein eignes Thun-Wollen, und nicht tief genug auch als ein eignes Wissen-Wollen, grade auch der Wahrheit, des Rechten, gefaßt. Wenn in Bezug auf das Thun ja viel weniger das Thunwollen des Bösen als das selbsteigne Thunwollen des Guten und Rechten, die „eigne Gerechtigkeit" von den Evangelischen im Kampf mit dem Romanismus angegriffen wurde, so verkannte man zu sehr die ganz gleiche Gefahr bei der eigenen Rechtgläubigkeit in Betreff alles dessen. Man erfaßte die große Wahrheit nicht genug, daß das Wesen der Sünde zuletzt eben in dem irgendwie — es sei in Werk oder Wissen — selbst Etwas-Sein-Wollen besteht (1 Mose 3, 5; Gal. 6, 3; 2 Cor. 12, 11), und so konnte man zu gleicher Zeit gegen die menschliche Vernunft und jede Abweichung derselben von der reinen Lehre oder dem Buchstaben der Schrift und des Bekenntnisses Flammen sprühen, und doch demselben Götzen unbewußt dienen [3]). So blieb es bei der „cura *scientiae* magis quam *conscientiae*" [4]), welche

[1] Vgl. „Der in Zinzendorf noch lebende und lehrende, leidende und siegende Luther", von Pfarrer Jung 1752, — eine geist- und lebensvolle, wenn auch nicht immer genugsam vorsichtige und sichtende Antwortsschrift auf J. A. Bengels „Abriß der sogenannten Brüdergemeine". Wenn man neuerdings geglaubt hat, das letztere Werk als ein „classisches" der Kirche zum Segen wieder zugänglich machen zu müssen, so verdiente das erstgenannte vielleicht nicht weniger ein Gleiches, und es wäre die Frage, auf welcher Seite der größere Segenserfolg vor Gottes Augen sein würde.

[2] Vergl. u. a. die kräftigen Zeugnisse von Nägelsbach: Was ist christlich? S. 78 ff. und S. 91 ff.

[3] Vergl. die älteren Zeugnisse von J. V. Andreä bei Hoßbach, S. 227 ff.

[4] Vergl. Comenius a. a. O. § 81; wozu vergl. Spangenberg: „wollte auch einmal bei uns ein Bruder anfangen, über Meinungen zu streiten, den würde man bald auf sein Herz führen, und ihm zeigen, wo es ihm fehle". (Geschichte des theol. Seminars der Brr. II. S. 205).

die alten Brüder weiland in Wittenberg mit Schmerz gerügt hatten, indem man glauben konnte, den Geiſt zu haben ohne die Liebe, die doch Eines ſind (1 Cor. 3, 3; 8, 1—3; Röm. 2, 17 ff. mutatis mutandis). Der Glaube wurde zum blähenden Wiſſen, zum Buchſtabenbekenntniß, die Kirche, ſtatt eine Gemeinſchaft der Liebe und des Lebens im Glauben zu ſein, wurde zur Schule mit Schulgezänk und Schulpartheiung, das Amt des Geiſtes in der Kirche zum Amt des Buchſtabens, das der Gerechtigkeit zu dem des Geſetzes, und damit ging ſeine Herrlichkeit im Fleiſch verloren. In demſelben Maße aber ſuchte man es durch den Arm des Fleiſches zu erheben und zu ſichern, der geſetzlich hierarchiſche Amtsbegriff und mit ihm das geſammte opus operatum, der Gegenſtand alles Kampfes der Reformatoren, ſchlich ſich wieder ein. Damit aber auch der ganze Tod alles wahren Lebens in der Geſammtheit, das gleichgültige Schlafen auf dem todten Wahrheitsbeſitz, gegen welches Paulus[1]), im Bunde mit Jakobus[2]), nicht weniger angeht, als gegen alles ſelbſtgerechte Thun. Welch' ein getreues Bild jenes verkehrten Geiſtes des verkümmerten Judenthums in der nacheziliſchen Periode, beſonders gegen deren Ende am Anfang der chriſtlichen Zeit! Und auch an dem Bunde „der Phariſäer und Sadducäer" mit den „Herodianern" (Marc. 3, 6; 12, 13 vergl. 8, 15) fehlte es nicht. Hier machte ſich die Verſchlungenheit der Theologen-Kirche mit der Staats- und Fürſtenkirche in ihrem ganzen Unheil geltend. In dieſer Hinſicht war es inſonderheit und noch näher jene conſtantinopolitaniſche Zeit, welche ſich evangeliſcher Seits wiederholte. „Ein[3]) neues todtes Glaubensgeſetz, von theologiſchem Fanatismus gehütet und von obrigkeitlicher Brutalität gehandhabt, ächtete unerbittlich jeden ſelbſtändigen Trieb, der geſunder oder krankhafter aus der tiefen Sehnſucht nach

[1] Siehe die vorher angeführten Stellen.

[2] Jac. 2, 14 ff.

[3] Beiſchlag a. a. O. S. 39. Dazu: Proteſt. Monatsblätter. 1857, Okt. S. 220. 221: Beiſpiele aus Bened. Carpzovii jurisprudentia ecclesiastica, wo jeſuitiſche Autoren ſo gut als das römiſche Zwölftafelgeſetz Cicero und Joſaphat als Zeugen dienen, daß „cujus regio, ejus religio", und nur allenfalls Katholiken unter den Lutheranern zu dulden ſeien, die Calvinianer aber nicht, welche unter dem Religionsfrieden nicht mitbegriffen ſeien.

frei innerlichem Glaubensleben, nach wahrer Gemeinschaft der Heiligen hervorschoß; unbekümmert um die am Tage liegende geistliche Erstorbenheit und sittliche Verwahrlosung der Masse, so lange nur der Buchstabe des rechtgläubigen Bekenntnisses sammt seinem allgewaltigen Wächteramt gebührend anerkannt blieb". In der That, schon im Lauf eines halben Jahrhunderts seit der Reformation war statt des römischen Kirchenstaats in der neuen Kirche jene Zeit eines geknechteten und knechtenden Orthodoxismus[1]) und vollkommenster Cäsareopapie wiedergekehrt. Die theologische Staatskirche barg wieder unbesorgt all' die Welt hohen und niederen Standes in ihrer Gesetzeshürde, welche einst die römische Kirche so Vielen zum verabscheuten Babel gemacht hatte, und kaum gehört verhallten die Stimmen derer, welche dies Elend erkannten, und wie Joh. Arndt zur Einkehr in die Tiefe mahnten, oder wie J. Val. Andreä in grellen Farben „den Widerspruch dieses erneuerten jüdisch-heidnischen Papstthums in der evangelischen Landeskirche mit den urbildlichen Aufgaben"[2]). mit der Gemeine des Geistes, zu malen suchten.

Aber während diese Vorboten einer Besserung noch überhört wurden, rüstete der Herr der Kirche Männer aus ihrer Mitte aus, welche solchen desideriis einen allgemeineren Eingang zu verschaffen wußten. Es folgt nun eine Reihe von Gegensätzen gegen das todte Kirchenthum, wie im Mittelalter, welche hier näher zu verfolgen ist.

Sie beginnt eben zu der Zeit, da nach dem trüben Untergang jener älteren Schwester der reformatorischen Kirchen, der alten Brüder-Unität, einer der letzten und größesten unter ihren Männern, der edle Comenius, zu seinen Vätern versammelt ward. Er, der Mann der Sehnsucht im Glauben, tiefgebeugt über den Fall seines theuren Kirchleins, aber rastlos wirkend für das Heil der ganzen Menschheit, nachdem er umsonst die Edelsten und Besten ihr zu Hülfe aufgerufen, kann doch zuletzt die Rückkehr zu dem Einen Nothwendigen, in

[1] Beides, siehe die Klagen der Flacianer über die Fürsten bei Plank, Gesch. des protest. Lehrbegriffs. Bd. VI. S. 301—304 (S. 297 schon) mit Berufung auf die oben angeführte Weissagung Luthers. Vergl. auch den Gegenstand dieses Eifers, das Mandat des Kreistags zu Lüneburg 1562, S. 291.

[2] Nitzsch, S. 66. — Vergl. besonders den Menippus bei Hoßbach: Die Höfe betreffend, S. 150 ff. (S. 259); die Theologen, S. 28—34.

welcher allein das Heil liegt, nicht ſowohl vom Areopagus der Gebildeten und Einſichtigen erwarten, als von den Trägern der Kirche, welche dem Schatz der ewigen Wahrheit zu Hütern geſetzt ſind. Und wie er zu aller Zeit im ächten Brüder-Geiſt ſie alle in ſeinem freien Sinn und liebewarmen Herzen zu umfaſſen gewußt hatte, ſo gemahnt er in ſeinem Teſtament, nachdem von ſeiner Mutterkirche nur zerſtreute Reſte noch übrig ſind, die Schweſterkirchen mit dem ernſten Wort der Liebe an das, was einer jeden Noth iſt. Auch er eine verhallte Stimme, die in der Wüſte rufet, aber für die Nachwelt ein lauter und ehrwürdiger Zeuge für die Gebrechen jener Zeit der evangeliſchen Kirche beider Theile, und von Gott, ohne daß er es noch ſehen oder ahnen durfte, der allernächſten Erfüllung ſeiner Glaubenshoffnungen gewürdigt.

Nach Worten freudigen Zeugniſſes[1]) für die Stifter beider Kirchen, die lutheriſche und calviniſche, wünſcht er im Namen der ſterbenden Brüder-Unität der erſteren: „eine ſtrengere Ordnung und Zucht und eine beſſere Einſicht in die Lehre von der Rechtfertigung", „daß die Erkenntniß Chriſti ohne Nachfolge, die Freude am Evangelio ohne Bewahrung der Bundesliebe, auf welcher das Evangelium gegründet iſt, nichts Anderes iſt als Mißbrauch der Lehre Chriſti, deſſen gewiſſe Folgen Uneinigkeit und Verfolgung ſein werden." Der reformirten Kirche wünſcht er, daß, wenn ſie etwas Beſonderes zu haben glaube — die Zucht — ſie es in der That haben möge, nicht blos die Schale ſondern auch den Kern. Daher mehr Eintracht, mehr Einfalt, weniger Ruhmſucht und mehr ſchonende Vorſicht im Reden von den tiefen Geheimniſſen Gottes. Und mit der dringenden Mahnung an Alle ſchließt er, eingedenk zu ſein des Abſchiedsgebetes des Herrn: auf daß ſie Alle Eines ſeien, gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch ſie Eines ſeien in uns (Joh. 17, 21).

So redete der Jeremias ſeiner Kirche ſchon im Jahr 1650, als er die dreißigjährigen Züchtigungen des Herrn über die evangeliſche Kirche hatte zu Ende gehen ſehen, welche ſie doch ſo wenig zu Herzen nahm, und als er nach 20 Jahren ſein Haupt zur Ruhe legte, trat Spener auf, mit welchem eine neue Zeit beginnt.

[1] Vergl.: Kurze Darſtellung u. ſ. w. von H. L. Reichel, S. 131.

§ 17.

Gegenſätze gegen das herrſchende todte Kirchenthum.

1. Spener.

An Stimmen wie die des Comenius hatte es auch innerhalb der beiden reformatoriſchen Kirchen ſelbſt eigentlich zu keiner Zeit gefehlt. Der Geiſt des Friedens und der Verſöhnlichkeit, welcher dem alternden Melanchthon ſchon jene tiefen Seufzer und Klagen über die rabies theologorum in den Mund gelegt hatte, war auch das 17. Jahrhundert hindurch, als Gott durch Noth und Drangſal aller Art den Zankgeiſt ſtrafte, von den Theologen gepredigt worden, welche der ſogenannten ireniſchen Richtung huldigten. Jener Zeit, wie es ſcheint, entſtammt [1]) das edle Wort: „*In necessariis unitas, in non necessariis libertas,* IN UTRISQUE CARITAS." Aber ſie drangen nicht durch und konnten im Großen und Ganzen den Geiſt gelehrter Rechthaberei nicht dämpfen.

Ebenſo waren nicht nur von Andreä allein die Mißſtände der Kirchenverfaſſung, die Knechtſchaft der Kirche unter den Höfen beklagt worden. Wahrlich jene Buchſtabeneiferer bedurften ſolcher Feſſel! aber deſto mehr ſeufzten Andere ohne Schuld darunter. So ſpricht denn auch ſogar Spener es aus, daß „die ausſchließliche Hervorhebung der zwei oberen Stände, des ministerii und des magistratus ein Stück Papſtthum in der lutheriſchen Kirche ſei, und eine Haupturſache des Verderbens in der Chriſtenheit. Alle drei Stände müßten concurriren, nach der rechten, dem apoſtoliſchen Vorbilde getreuen, Verfaſſung. Der Herr werde wol noch einmal in ſeinem Zorn beiderlei Papſtthum, das hierarchiſche und das politiſche zu Boden ſchmeißen [2])." Endlich war der von Spener hier angedeutete und den beiden herrſchenden Gewalten ſchuldgegebene Verfall aller Zucht und Ordnung des Lebens, des häuslichen wie des öffentlichen, ſchon lange her der Gegenſtand ernſter Klagen. Sehnſüchtig hatte wiederum ſchon J. V. Andreä, trotz ſeines eifrigen Lutherthums, in dieſer Beziehung nach der Genfer Verfaſſung hingeblickt, und auch

[1] Vergl. Lücke Stud. u. Krit. 1850, 4, 927.

[2] Hoßbach, Spener und ſeine Zeit, S. 193.

dieſe Wünſche theilte Spener[1]). Aber er ſah klar genug, daß durch keine Form, und wäre ſie die vollkommenſte, das Heil der Kirche begründet werden könne, nicht von Außen ſondern von Innen.

Und nächſt ſeiner tiefen Demuth und gläubigen Willenloſigkeit, war es dieſes richtige Erfaſſen des Hauptpunktes, was Spener zu dem zweiten Reformator, zweiten Luther, machte, als welcher er anfänglich von vielen Seiten begrüßt wurde, und von der Gegenwart wiederum aufs Neue vielfältig anerkannt wird.

Mit Recht erklärt er den erſten und zweiten Vorſchlag ſeiner *Pia desideria*, von den freien Privatverſammlungen zu lebendigerer Gründung im Wort der Schrift und vom allgemeinen geiſtlichen Prieſterthum für die wichtigſten, „und da das Verderben der Kirche zu groß ſei um ihr im Allgemeinen zu helfen, ſo müſſe man damit anfangen *ecclesiolas in ecclesia* zu gründen, Gemeinlein lebendiger Glieder in den örtlichen Pfarrgemeinen, unter Leitung des Pfarrers, als ein Sauerteig fürs Ganze[2]).

Damit[3]) war das Herz der evangeliſchen Kirche getroffen, und ein Schritt gethan, wie keiner ſonſt ſeit den Tagen Luthers, es war Hand angelegt, den „nach ihrem eigenen Geſtändniß zurückgebliebnen zweiten Theil der Arbeit der Reformatoren[4])“ ins Werk zu ſetzen, die auf das Wort im Glauben gegründete Kirche, auf daß ſie nicht, Wetter und Stürmen preisgegeben, zur Ruine würde, nun durch das Leben in der Liebe auszubauen.

Es war nun die Zeit gekommen, wo in den gegründeten „Religionen“ evangeliſchen Bekenntniſſes, Gemeinlein[5]) gebaut werden ſollten, in welchen die Grundzüge des apoſtoliſchen Gemeingeiſtes zu erneuter freierer Darſtellung kommen konnten. Die Noth und das Bedürfniß hob über Luthers Bedenken, „daß eine Rotterei draus werde,“ hinweg, und ſo konnte ſein „weiſſagender Gedanke“[6]) allmäh-

[1] Vergl. Hoßbach, J. Val. Andreä, S. 10. 177; und Derſelbe· Spener, S. 187—194.

[2] Vergl. Hoßbach, S. 142 ff.

[3] Vergl. Nitzſch, S. 159 ff.

[4] Zinzendorf 1735. (Fünfte Erklärung.) Büding. Sammlungen. I. 69.

[5] Vergl. Nitzſch, S. 226 ff.; und Spangenberg, Idea, S. 525.

[6] Nitzſch, S. 195.

lig zur Ausführung reifen. Speners „Collegia pietatis" (1670) ſind der erſte Verſuch dazu. Daß Andere in ihnen gleichwol eine Rotterei ſahen, kann nicht Wunder nehmen. Vom Standpunkt des fleiſchlichen Katholicismus, welchem die evangeliſche Kirche ſchon ſo ſehr verfallen war, erſcheint jede Unterſcheidung ſofort als Scheidung, Trennung. Und ſie iſt doch in Wahrheit nichts als erneute Zuſammenfaſſung auf dem lebendigen Grunde, neuer Bildungs-Anſatz eines ſeiner Triebkraft noch nicht beraubten Lebens, ebenſo organiſch nothwendig als ungeſucht und frei erzeugt[1]). Niemand war weniger ſeparatiſtiſch geſinnt als Spener; bei all ſeiner tiefen Einſicht in die Schäden der Kirche war ſie ihm nicht ein heilloſes Babel, ſondern ein krankes Zion[2]). In dieſem guten Bewußtſein begann er das Werk, und der Erfolg zeigte, daß die Stunde des Herrn da war[3]).

Und doch iſt es wahr, was er in ſeiner des ächten Reformators würdigen Demuth ſagt: „Ich weiß wohl, daß das Reformationswerk nicht eines Mannes Arbeit ſei" — es iſt auch die ſeinige nicht allein geblieben. Sein Werk war wieder ein begonnenes, noch nicht ein vollendetes. An Erweckung der Gemüther fehlte es nicht, die freien Zuſammenkünfte zum Bibelleſen, Gebet und brüderlicher Ermahnung waren von großem Segen, ihr Anfang auch durch ſeine Vorſicht ſo behutſam angelegt, daß all das Geſchrei über „Conventikel", welches die orthodoxen Zions-Wächter bald zu erheben anfingen, ihnen nicht im Weſentlichen würde haben ſchaden können, wenn ſie ſelbſt das geblieben wären, was ſie am Anfang und beſonders zu Frankfurt unter Spener ſelbſt waren. Statt deſſen aber ſchlich ſich wirklich nach und nach diejenige ungeſunde Neigung ein, welche freilich

[1] Vergl. Nitzſch, S. 193. Spangenberg, Idea, S. 537 ff. Hoßbach, Spener, S. 118.

[2] Vergl. ſeine behutſame Behandlung einer an ſich ſehr viel Wahres enthaltenden Anklageſchrift, (in Speners Bedenken. Thl. I. S. 341—394) in der richtigen Anerkennung, daß, ſo lang es doch immer nur noch, wie oben gezeigt, die herrſchenden praktiſchen Principien ſind, und nicht die theoretiſchen, d. h. die Lehrgrundlage einer Kirche, worin aufs Fleiſch gebaut wird, wohl Gefahr, nach Umſtänden dringende Gefahr, da iſt, daß ſie ein verworfenes Babel werde, aber noch nicht die thatſächliche Wirklichkeit dieſes Falls, am wenigſten für einen gegründeten und ſtarken Glaubensſinn. (Vergl. oben § 3).

[3] Hoßbach a. a. O., S. 119 ff.

nicht die gerade Folge, wie die Gegner meinten, wohl aber der leidige Schatten aller solchen Licht-Erscheinungen christlichen Gemeinschaftslebens ist. Ohne das Licht würde freilich der Schatten nicht da sein, aber, was ihn wirft, ist doch nicht das Licht, sondern die schwarze Gestalt der Sünde, welche auch in diesen Kreisen nicht weicht. Wie überhaupt auf Erden in allen Gebieten unseres Krankenlebens eine sichere äußere Garantie gegen „ungesunde" Erscheinungen nur mit dem Tode, mit dem Ende des Lebens, vorhanden ist, so auch hier, ja hier bei dem Höchsten, was im Gebiet des Erdenlebens angestrebt werden kann, am allermeisten, wo es gilt das Gemeinschaftsleben des Geistes aus Gott zu begründen. Die Rotten der Apostel-Gemeine (1 Cor. 11, 19. 1, 11) sind Zeugen dafür. Kein Wunder also, wenn auch hier die gefürchtete „Rotterei" nicht ganz ausblieb! In der That mußte Spener schon in Frankfurt[1]) über die Neigung Vieler unter den Ernstesten zu Separatismus und Sektenthum bitter klagen. Und später bildete sich die Richtung, auf dem nur zu empfänglichen Boden des westlichen Deutschlands zumal, noch viel stärker aus. In andern Gegenden, wo die festere Ordnung eines „Hauskirchleins", wie sich solche in angesehenen Familien viele bildeten, die Sache trug, war dies weniger der Fall.

Eben hierin aber liegt ein Moment für die Erklärung jenes Umschlags. Und ein anderes ergibt sich leicht aus der Betrachtung der Sache an sich und ihrer damaligen Verhältnisse. Leben ist überall, wie im leiblichen so im geistigen Gebiet, thätige und geordnete Gemeinschaft. Das ist das Wesen des Organismus. Damals aber fehlte es der neuen Gemeinschaft noch an beiden Stücken zu sehr. Allerdings wollten jene Gemeinschaften und entwickelten eine rege Thätigkeit, aber, bei ihrer vorherrschenden ja fast ausschließlichen Richtung auf die Förderung des inneren individuellen christlichen Lebens war diese Thätigkeit eine zu sehr nur innerliche, unmittelbar religiöse. Das äußere Zusammensein und Sichnahetreten in solchen Kreisen zum Behuf rechter innerer Herzens- und Lebens-Gemeinschaft bedarf aber, soll dieser Zweck wirklich erreicht werden, auch einer mehr äußern gemeinsamen Thätigkeit zu seiner

[1] Hoßbach, S. 177 ff.

Stütze. Sie muß die mannigfachen geweckten Kräfte beschäftigen, damit sie nicht auswuchern und so der ganze Leib in fieberhaftem Reiz sich verzehre oder in weicher Trägheit verschwamme. Und was so die Thätigkeit auf vorherrschend positivem Wege erreichen helfen soll, das muß dann zugleich eine angemessene äußere Ordnung in mehr negativer Weise unterstützen. An dieser fehlte es damals um so mehr, als in dem vorhandenen sehr unausgebildeten Organismus des kirchlichen Gemeindelebens Nichts hülfreiche Hand bot, und die kaum aus solcher Unmündigkeit geweckten Lebenskreise selbst nicht sofort sich das Erforderliche zu geben im Stande waren. Wer wies da die einzelnen Gaben und Kräfte, Richtungen und Persönlichkeiten jede in ihre Bahn und Schranke, wer gab dem Ganzen Regel und Halt? Kein Wunder, daß oft jene „Conventikel"-Klagen nicht mehr grundlos befunden werden konnten.

Es mußte, sollte der reiche Kern, der durch Spener aus des Herrn Hand gesteckt war, nicht verderben, eine Neubildung eintreten, das erweckte Leben zu frischerer Thätigkeit in geschlossener Form sich zusammen nehmen und so, statt selbst zu verwuchern oder sich zu zersplittern, in erneuter Kraft gegen ein todtes Wissens- und Kirchen-Wesen zu Felde ziehen.

Dies geschah in der zweiten Periode dieser Bewegung.

§ 18.

Fortsetzung.

2. Franke und die Hallischen Anstalten.

Die am Schluß des vorigen Paragraphen gestellte Forderung erinnert uns an ein in der alten und mittleren Zeit von uns hervorgehobenes Element des christlichen und kirchlichen Lebens, dessen seit dem Anfang der neuen Zeit nirgends mehr Erwähnung gethan wurde, die Orden, ordines, Ordnungen, und zwar ihrer ursprünglichen Idee nach so durchaus Heeres-Ordnungen zum gemeinsamen Kampf des thätigen Christenthums. Wenigstens muß dies von den abendländischen Orden und ihrem Zweck nach der Idee der Stifter fast allgemein gesagt werden. Und wie groß war oft der Segen dieser Orden, wie evangelisch, dem gesetzlichen Zeitgeist weit

voraus, erfanden wir jenen Brüderbund des gemeinſamen Lebens. Daß die reformirte Kirche Alles der Art bei Seite ließ, kann weniger Wunder nehmen. Aber die lutheriſche, die ſo viel des Alten bewahrte, hätte wahrlich auch dies edle Stück ſich erhalten können, und würde Segen davon gehabt haben. Aber die Zeit war einmal dazu nicht angethan. Der Maſſe ſchien jede ſtrengere, zumal beſondere Ordnung und Zucht Feſſel zu ſein, und Luthers Geiſt ſelbſt neigte nicht dahin. Aber inzwiſchen hatte die römiſche Kirche vor den Augen der evangeliſchen ein in dieſer Beziehung großartiges Schauſpiel vollzogen, durch ihren Jeſuiten-Orden. Die ganze Schärfe und Kraft ihres Geiſtes hatte ſie in dieſer neueſten Schöpfung ausgeprägt und die Gegenreformation mit ihren entſetzlichen Erfolgen hatte der evangeliſchen Kirche die Gewalt dieſer Waffe bitter zu empfinden gegeben. Mit Bewunderung ſah man evangeliſcher Seits vielfach auf die concentrirte Kraft, die gewandte Vielſeitigkeit, die gewaltigen Erfolge in und außerhalb der Chriſtenheit, in Völker-Erziehung und Bekehrung, welche dieſe Anſtalten aufzuweiſen hatten. Freilich das mönchiſch Geſetzliche, Gelübde und Cölibat, konnte die evangeliſche Kirche nicht aufnehmen. Aber das Anſtalts- oder „Ordens"-Princip in freierem Geiſt, nach der Weiſe der Hieronymianer, konnte ſie ſich aneignen, und es war jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo dies geſchehen mußte, ſollte anders nicht das edle jüngſt ihr anvertraute Kleinod, das Kind des Lebens in Unerzogenheit verkommen. Daß es geſchah, das begründet die zweite Periode der ſogenannten pietiſtiſchen Bewegung, die frankiſch-halliſche, die Oekonomie der chriſtlichen Anſtalten. Es war ein gottgeordnetes Glied im Entwickelungsgang der Nachreformation, eben darum aber auch ein gottgewirktes, und menſchlicher Seits keineswegs etwa in Folge ſolcher Reflexionen gemacht, wie wir ſie ſoeben anſtellten. Gotteswerke wachſen aus dem, meiſt gleichſam abſichtlos, wenigſtens nie unter dem Schema eines fertigen Planes, menſchlicherſeits geſteckten Samenkörnlein. Das Wachſende und Werdende pflegen, ſtudiren die Knechte Gottes, welche Er zu Werkzeugen dabei braucht, und wohl Dem, welcher dann das verborgne abſichtvolle Walten der hohen Hand in wahrer Schüler-Demuth und Verſtändigkeit glücklich belauſcht, um im rechten Verſtande, aus der göttlichen Idee der Sache heraus,

immer mehr ein selbstbewußter, im Gehorsam wahrhaft freier Mitarbeiter an dem Werk sein zu können. Solche sind die rechten reformatorischen Männer und Werke. So Luther, als er seine 95 Sätze anschlug, ähnlich Calvin, da er zuerst nach Genf kam, und fast nur wider Willen von Farel gehalten wurde, so Spener, als er seine Collegia pietatis s. biblica begann und die Pia desideria schrieb, — so auch A. H. Franke, als er, in Speners Schule aufgewachsen, und durch so manche Trübsals-Läuterung schon hindurchgegangen, jenes „ehrliche Capital“ (4½ Thlr.) in der Glaubenshand, sich anschickte, „was Rechtes zu stiften“ (1695). Die Frucht dieses Samenkörnleins ward das große bewunderungswürdige, so vielseitige und doch so geordnete, in all' seiner regen Thätigkeit von Einem Geist durchwehete hallische Anstaltswerk. Des Stifters Blick war keineswegs ursprünglich und allein auf ein solches gegangen. Er wirkte zuerst in Erfurt ganz in der allgemeinen Spenerschen Weise, überzeugt[1]) „daß die Zeit vor der Hand sei, da das Reich Gottes herrlicher hervorbricht.“ So begann er auch unter seinen Halloren. Da gab ihm Gott das Mittel in die Hand, durch welches dies Wachsen Seines Reiches für die Zeit vornehmlich sollte gegründet und getragen werden. Es war nicht das der Zeit nach erste Werk der Art. Ein Waisenhaus war in Verbindung mit einem Spenerschen Haus- und Familienkirchlein zu Ebersdorf z. B. schon entstanden. Aber das hallische wurde bald an Ausdehnung das erste, und durch seine enge Verbindung mit der theologischen Fakultät für die ganze Kirche hoch bedeutungsvoll. In Halle verbanden sich die mannigfaltigsten Anstaltsbildungen zu einem urbildlichen Organismus, zum Vorbild für zahlreiche Nachahmungen in größerem und kleinerem Maßstabe, ringsum durch das protestantische Deutschland, zumeist das nördliche. Da war das Waisenhaus, die Institute und Schulen, mit ihren Anstalts-Gottesdiensten, und ihrer strengen Haus-Ordnung und Zucht, die Bibel-Anstalt — diese schwesterliche Dienerin der ersten Bibel-Uebersetzungs-Arbeit Luthers — die Missionsanstalt, ein ganz neues ahnungs- und hoffnungsreiches Kind des erneuten damaligen reformatorischen Lebens, die Armenpflege und Hausapotheke, die

[1] Vergl. Zinzendorf, von christlichen Gesprächen, S. 133 ff.

Buchdruckerei und Schriften-, besonders Traktaten-Verbreitung, die Vorläufer der innern Mission, nächst dem Waisenhause selbst. Und Aehnliches, Einzelnes wenigstens aus diesem reichen Ganzen, gestaltete sich nach und nach fast an allen solchen Orten, wo aus der spenerschen Oekonomie kräftigere Samenkörner Wurzel geschlagen hatten. Auch jene Hennersdorfer ecclesiola um Zinzendorfs Großmutter hatte dergleichen aufzuweisen. Und solcher Art waren auch Zinzendorfs eigne Unternehmungen zum Theil in ihrem Anfang. Diesen Zwecken sollte jener Bund der vier Brüder[1]), von denen zwei selbst Frankens hallische Schüler waren, dienen. So die Sorauer Anstalten des Grafen Promnitz und viele andere mehr. Dieser große und gesegnete Erfolg schon zeigt, wie die rechte Saite angeschlagen war, und Spener selbst sahe freudig das Neue werden. Er half die Gründung jener Universität zu Halle mit fördern, wo seine Theologie Wurzel fassen sollte, und von wo aus nun in alle Theile der Kirche durch jene „Knechte Gottes" der Same des neugestalteten Lebens getragen wurde. So war der evangelischen Kirche ein Gut wieder errungen worden, welches sie in ihrem Anfang sich nicht hatte erhalten können, welches ihr gleichwol zu ihrem gesunden Gedeihen nicht fehlen durfte, und welches ihr, Gott sei Dank, seitdem auch nicht wieder ganz verloren gegangen ist. Vielmehr hat, nachdem es lange so schien, als werde dies geschehen, ihr verjüngtes Leben in der neuesten Zeit eben in dieser Richtung die kräftigsten Sprossen getrieben, welche schon ihre reiche und gesegnete Frucht zu tragen beginnen.

Diese Anstalten mit dem in ihnen waltenden und von ihnen genährten Anstalts- oder Ordens-Geist füllen zum großen Theil jene Lücke aus, welche wir oben im evangelischen Kirchen-Wesen, wie es sich gestaltet hatte, bemerken mußten. Hier ist die Freiheit des Geistestriebes im Ursprung; durch freie That werden diese Verbände aus dem Glauben in thatdurstiger Liebe geboren. Darum ist auch eine nicht bloß äußere, sondern in der nahzusammenhaltenden Form

[1] Zinzendorf, Friedrich von Watteville, Pfarrer Rothe und Mag. Schäfer in Görlitz. Vergl. Cröger, Gesch. der erneuerten Brüderkirche. I. S. 42 ff.

eine innerlich lebendige Gemeinſchaft des Geiſtes, Geſinnungs-Einheit und Einigkeit. Hier übt ſich jene ſelbſt verleugnende, der Freiheit in Chriſto um der Brüder willen gern ſich entſchlagende, jene demüthige unter gottgeſetzte Ordnung ſich im Gehorſam beugende, jene unermüdlich thätige Liebe in Wort und Werk. Hier lernt ſich jener organiſirende, geſtaltende Geiſt, die erfinderiſche, Inneres und Aeußeres im gleichen Geſichtspunkt zuſammenfaſſende, eben ſo einfältige als verſtändige, praktiſche Lebensrichtung. Hier endlich iſt mit der Gemeinſchaftsordnung auch eine lebendige Geiſteszucht, hier ein ſtetes nie ruhendes Zeugniß, bei aller Geſchloſſenheit der nächſten äußeren Stellung. Es iſt die ins Enge, innerlich und äußerlich, ſich zuſammenfaſſende Kraft, die, ſo gegürtet, nur um ſo tüchtiger iſt zum weit ausgreifenden Kampf. Was in der Jugend zumal in ſolchem Anſtaltsleben gelernt und eingelebt iſt, trägt ſich durch alle Wechſel hindurch, in die mannigfaltigſten Beziehungen und Verhältniſſe des ſpäteren Lebens über, zum Segen weit hinaus über den Kreis des eigentlichen Anſtaltsweſens ſelbſt.

Dies iſt das Geheimniß der großen Wirkungen, wie ſchon der Klöſter und Orden im Mittelalter, wo ſie einigermaßen waren was ſie ſein ſollten, ſo auch hier, in reinerer, wahrhaft evangeliſcher Weiſe, der Anſtalten des achtzehnten Jahrhunderts, und der des unſrigen nicht minder.

Und nur wo an den Gütern dieſes Anſtaltenthums, der freien aber geordneten Thatgemeinſchaft, jenes formloſere ſtillere Vereinsleben, wie das der Spenerſchen Oekonomie, und das Entſprechende in „Gemeinſchaften, Geſellſchaften“ u. ſ. w. aller Orten und Zeiten, irgendwie Theil hat, iſt ihm ein ähnliches, dauerndes und geſegnetes, geſundes Beſtehen möglich. Dafür legt das neuere chriſtliche Vereinsleben freierer Art zu gemeinſamer geordneter Thätigkeit vielfältigen und lauten Beweis ab.

Und dennoch iſt weder überhaupt durch das Anſtaltenthum jene Lücke des evangeliſchen Kirchenweſens je ganz ausgefüllt, noch geſchahe es damals durch die Frankeſche Oekonomie in genugſamer Weiſe.

Blicken wir zuerſt auf die Eigenthümlichkeit der damaligen halliſchen Anſtalten, und zwar das Innerſte ihres und des frankiſchen

Geiſtes, als das tragende und geſtaltende Princip. Das Innerſte bei Franke ſelbſt, und im ſtrengen Sinn des Wortes das Weſen ſeines chriſtlichen Geiſtes iſt daſſelbe göttliche und evangeliſche, wie bei Luther und Spener. Aber die Geſtalt, die Färbung deſſelben iſt nicht ganz die gleiche. Zwar ſteht, was die beiderſeitigen inneren Entwickelungskämpfe an ſich betrifft, Franke Luthern näher als Spener. Aber die Zeit war eine andere, und dies Allgemeine wirkt hier immer neben dem Individuellen mitbeſtimmend ein auf die Geſtaltung einer chriſtlichen Perſönlichkeit. Es iſt, in leiſerer Schattirung der Unterſchiede, zwiſchen Franke und Luther ein Verhältniß, wie jenes zwiſchen Luther und den Brüdern des gemeinſamen Lebens etwa, oder andern vorreformatoriſchen Männern des innerlichen chriſtlichen Lebens. Der Kampf um die wahre Heiligung, und hier noch beſonders der Kampf um den Frieden der ſündenvergebenden Gnade, das Ringen mit einem Wort um die ſubjektive Zu- und Aneignung des Heilsguts tritt mehr in den Vordergrund, die freie trutzige Freude über das einmal gegebene und für den Glauben an Gottes Treue unverlierbare Gnadengut tritt mehr zurück. Grade die Züge an Luther, welche wir oben auszeichneten, welche doch auch Spener nicht ſo charakteriſiren, finden ſich bei Franke noch weniger, ja eher andere, gewiſſermaßen entgegengeſetzte, und von ſeinen Schülern gilt Aehnliches dann eben ſo noch mehr, wie von den Luthersſchülern im Verhältniß zu ihm.

Es war Folge des natürlichen, in polaren Gegenſätzen ſich vollziehenden Entwickelungsganges, daß, nach der großartigen Darſtellung eines ächt evangeliſchen Chriſtenthums ohne alles Zuthun des Geſetzes und in der Freiheit von ihm (Röm. 3, 21. Gal. 5, 1) durch Luther, nun die andere Seite, die der Freiheit im Geſetz Chriſti, des Wandels im Gehorſam des vollkommenen Geſetzes der Freiheit (1 Cor. 9, 21. 26. 27. Jac. 1, 25. 2, 8) und zwar in der Weiſe, wie Jacobus es etwa im Unterſchiede von Paulus erfaßt hat, mehr und mehr ſich geltend machte.

Aber es war Strafe des einſeitigen und falſchen Mißbrauchs, der von Luthers pauliniſcher Kühnheit durch ſo viele ſeiner Nachfolger, unbekümmert um jene warnenden Worte nicht nur des Jacobus, ſondern des Petrus, Johannes und Paulus ſelbſt nicht minder getrieben wor-

den war (1 Petr. 2, 16. 1 Joh. 3, 7 f. 1 Cor. 8, 9 f. Röm. 14, 22), daß nun auch sofort die andere Seite zur verkehrten Einseitigkeit umschlug, und jener „tertius usus legis" in einer äußerlichen, und doch innerlich knechtenden Weise aufgefaßt wurde, welche den Hauptcharakterzug des sogenannten, nicht spenerschen, noch auch eigentlich frankischen, ganz eigentlich aber hallischen „Pietismus" ausmacht. Das innere und äußere Gesetz des individuellen und engeren Gemeinschaftslebens rächte sich an dem gesetzlosen und nur bürgerlich gesetzlich zusammen gehaltenen Treiben der Masse zeither, und jene, auf Luther, das kühne Kind Gottes sich fälschlich berufenden zuchtlosen, obgleich noch so wissenden (1 Cor. 8, 1) Volkshüter wurden nun von Frankens, des treuen Knechtes Gottes, zahlreichen Schülern vieler Orten ersetzt, welche ihrerseits die ihnen untergebenen Häuflein unter ein knechtisches Joch abermal zu beugen Gefahr liefen, welches noch drückender war als das des Staats.

Gewiß ist nun, daß die an Franke selbst von uns aufgewiesene, durch Joh. Arndt wie durch Spener schon vorbereitete, Geistesrichtung eben die war, aus welcher Anstalten wie die seinigen erblühten und allein erblühen können. Eben weil die andere Richtung zu Luthers Zeit und durch ihn herrschte, waren damals solche nicht entstanden oder bewahrt worden. Nur dieser Geist schafft, trägt und erträgt die Heeres-Ordnung zum Streit des Lebens, welche die Seele alles Ordens- und Anstalten-Wesens ist. Aber daß die Anstalten jener Zeit so oft und bald, schon in Halle selbst und noch zu Frankens Zeit, in eine Art geistlicher Zuchthäuser sich umwandelten, und dadurch den in ihnen stehenden, wie den an sie sich anlehnenden Seelen zu Leidensstätten wurden, wie ein Zinzendorf, um von einem Reiske, Semler u. A. nicht zu reden, schon erfuhr, das war die Folge des Verderbs, welcher auch hier nicht fehlte, als man statt „dem Gotteswerk in seinem Werden zu lauschen" ins Selbstmachen und Formen nach eignem kurzsichtigem Gutdünken hineinkam. Und dies war die eine und Haupturſache, warum die damaligen Anstalten ihre Aufgabe für die Kirche nicht erfüllen konnten, sondern so bald, von einem jüngeren Werke gleicher Art ohnehin schon überflügelt, dem Unglauben der Folgezeit erlagen.

Sodann aber konnten ſie unter allen Umſtänden die zu verzäunende Lücke der Kirche nicht wahrhaft ausfüllen, weil ſie, bei allen ihren urſprünglichen Vorzügen, eben doch immer nur Anſtalten, kleinere, concentrirte Anſtalten zur Kirche in jener großen Anſtalt zur Kirche waren, als welche wir die beſtehenden ſichtbaren Kirchen, die „Religionen", bezeichnen mußten. Und zwar waren ſie das, und ſinds immer, eben nur in gewiſſen ſehr beſonderen Beziehungen und in einem ihrer Natur nach eigenthümlich beſchränkten Sinn.

Dieſe Anſtalten waren noch nicht Gemeinen. Sie waren nicht ſo ſehr auf einen abgeſchloſſenen Stand beſchränkt, wie die mittelalterlichen Orden, ſie umfaßten Junge und Alte, Kinder und Erwachſene in engem Band, ſie ließen auch weiblicher und häuslicher Thätigkeit Raum, ja ein Element des Familienlebens konnte durch die verheiratheten Führer und Vorſteher wenigſtens ſich geltend machen, aber bei alledem waren ſie doch höchſtens „Haus-Gemeinen", nicht Gemeinen im vollen Sinne des Worts. Und wenn ſich auch, wie z. B. in Ebersdorf und anderwärts, wirklich ein weiterer Kreis von chriſtlichen gleichgeſinnten Familien an die Anſtalt anſchloß, ſo blieb dies doch immer etwas Einzelnes, erſt Werdendes, noch nicht Durchgebildetes und umfaſſend Organiſirtes. Im Großen Ganzen der Kirche blieb jedenfalls die „Gemeinde" in derſelben Verlaſſung und Geſtaltloſigkeit, welche wir oben beklagen mußten, wie die alten Brüder ſie beklagt hatten, weil ſie bei ſich etwas Beſſeres ſahen, wie Luther ſie für die Zeit nicht zu heben gewußt hatte, wie die Folgezeit ſie ruhig hatte gewähren laſſen, wie Spener ſie hatte beſſern und beleben wollen, und doch ohne den rechten Erfolg, wie ſie andererſeits aber auch in der reformirten Kirche meiſtentheils Statt fand, trotz der im Ganzen ausgebildeteren Form, nicht nur der Kirchen-Verfaſſung im Allgemeinen, ſondern auch der der einzelnen Gemeinden, — genug an der Wurzel blieb der Schade, welcher ſchon ſeit der älteſten chriſtlichen Zeit auf der Kirche gehaftet, und an ihrem Lebensmark gezehrt hatte. Man war dagegen auch in jener Zeit nicht blind. Noch immer blickten Manche hoffend nach der reformirten Verfaſſung, Ordnung und Zucht hinüber, und nun endlich auch nach dem, wenigſtens nach dieſer Seite hin noch reineren, evangeliſchen Vorbild der Alten Brüderkirche. Wie

viel erwartete Buddeus von daher, der Herausgeber der Ratio disciplinae[1]). Aber hier war eben der entſcheidende Punkt. Was die Alte Brüderkirche geweſen war, freie Kirche, bei all' ihrer willigen und treuen Ein- und Unter-Ordnung in das Volks- und Staatsleben, das war man nicht, ſondern eine feſtgeſchloſſene Volks- und Staats-Kirche. Und man konnte und durfte dieſen Zuſtand nicht eigenmächtig ändern. Das wußte Spener wohl, und wollte daher nur ecclesiolas in ecclesia, welche ſauerteigsweiſe die ganze Maſſe durchdringen ſollten. Aber das Ziel war weder auf dem graden Weg, welchen er eingeſchlagen, erreicht worden, noch durch den Umweg des Anſtalten-Weſens. Vor Menſchen-Augen ſahe es ſchon nicht mehr danach aus, als ſei der Zuſtand der Kirche, wie Spener ihn nahe erhofft hatte, wirklich zu erwarten.

Aber in Gottes Wunderplan war doch die Zeit gekommen, auch jenes letzte höchſte Ziel zur Wirklichkeit zu bringen, Gemeinen, nach dem Vorbild der apoſtoliſchen, ins Leben zu rufen. Aus den Vereinen und Anſtalten der pietiſtiſchen Periode erblühend, ſollten ſie, ihrer äußeren Seite nach, als letztes, drittes Stadium dieſer auftreten, aber zugleich waren ſie, ihrem innerſten Weſen nach, ein Neues in viel umfaſſenderem Sinn, eine unmittelbare Anknüpfung an den Anfang der chriſtlichen Geiſtes-Gemeine, der ganzen Kirche, wie ſie war, zum Heil.

[1] Und er zwar keineswegs in etwa nur äußerlichem Sinn. Vergl. ſeine Worte Büd. S. I. S. 273 ff. — Wozu noch: Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium: „Die Einrichtung der Brüder-Gemeine ſei gleichſam der zweite Theil der Reformation. — Lutheri Reformation ſei theils auf Verbeſſerung der Lehre, theils auf Abſchaffung der groben Mißbräuche und Feſtſetzung gewiſſer Ordnungen gegangen, eine Disciplin und Einrichtung aber, wie ſie für eine lebendige Gemeine Jeſu gehöre, habe immer gefehlt, und Dr. Spener habe oftmals geſagt: „der zweite Theil der Reformation fehlt noch"; — Luther ſelbſt habe erklärt, „daß er die Leute dazu nicht habe". Viele hätten geglaubt, wenn man die Disciplin und Einrichtung, wie ſie z. B. bei den alten Brüdern war, in der lutheriſchen Kirche einführte, ſo würde damit die Sache ausgerichtet ſein. So unter Anderen auch Dr. Buddeus, ja ſelbſt im Anfang der ſelige Jünger, der aber hernach ganz anders davon überzeugt wurde. Das würde es nicht machen, das mache nur Heuchler. Es gehöre dazu, daß eine Gemeine Jeſu von Ihm ſelber zu Einem Leibe und Geiſte getauft werde, alsdann laſſe ſich eine ordentliche Einrichtung mit Nutzen einführen. Denn es iſt ein großer Unterſchied

§ 19.

Die Gemeine.

Halten wir einen Augenblick ſtill in der Betrachtung des Geſchichtsgangs, um uns, ehe wir fortſchreiten, nach allem Bisherigen nun noch einmal beſtimmt und klar auszuſprechen, was es ſagen will, wenn wir behaupteten, daß, wie der Entwicklungsgang der chriſtlichen Kirche im Großen und Ganzen ſchon ſeit früheſter Zeit, ſo inſonderheit derjenige der deutſch-evangeliſchen, zunächſt lutheriſchen Kirche ſeit der Zeit der Reformation nun, nach zurückgelegten erſten beiden Stadien der nachreformatoriſchen Bewegung, in der That „Gemeinen“ gefordert habe, zum Licht und Salz für die in mancherlei Feſſeln des weltlichen Staatsthums und theologiſchen Schulweſens gebundene Kirche.

Es iſt dies nichts Anderes als ein gottgeordnetes und nach dem Maße menſchlicher Dinge wohl in ſeiner unmittelbaren Erſcheinung nicht vollkommenes, aber gleichwohl ſegens- und erfolgreiches Wiederanlangen des Geſtaltungsproceſſes des Reiches Gottes in der Welt bei derjenigen lebendigſten, reinſten und urſprünglichſten Darſtellung deſſelben, welche wir, in der apoſtoliſchen Periode, als die Urbildung der Gemeine Gottes und Seines Geiſtes bezeichneten, und „Gemeine“ im auszeichnenden Sinne nannten. Wo wir, wie bei den alten Brüdern das gleiche Weſen der chriſtlichen Gemeinſchaftsverbindung fanden, da bedienten wir uns auch des gleichen Ausdrucks im gleichen Sinne, und werden daſſelbe wieder thun, wo wir, wie bei der erneuerten Brüderkirche, abermals dies Weſen in Leben und Kraft ſehen, unbeſchadet aller ſonſtigen Verſchiedenheiten im Einzelnen.

Die vorliegende Erörterung faßt aber den Gegenſtand vor der Hand noch in größerer Allgemeinheit, und auf dem gegebenen geſchichtlichen Grunde des Speneriſchen Strebens nach Gemeinlein in der Kirche, wie auch die Brüdergemeine am Anfang nur dies war und nur in dieſem Sinn wirken wollte. Daß ſie ſpäter wie die alte Brüderkirche und auf Grunde ihres Erbes auch eine kirchlich ſelbſt-

zwiſchen einer „Religion“ und einer eigentlichen Gemeine Chriſti. Man muß Gott auch für jene danken, aber man fragt da nur nach dem Aeußeren, nach Herzensbekehrung nicht.

ſtändige Stellung annahm, war eine beſondere Gottesführung, von der wir ſpäter reden. Für jetzt gilt es zu zeigen, wie auch ohne eine ſolche, das urbildliche Weſen des apoſtoliſchen Gemeinprincips auch innerhalb eines mehr äußerlich angelegten Kirchenkörpers, einer „Religion“, zur lebendigen Verwirklichung kommen, und, wenn dieſe Gemeinbildung erſtarkt, ſogar in den größten Dimenſionen durch ſehr verſchiedene kirchliche Verfaſſungen hindurch ſich erſtrecken kann, wie dies durch die Arbeit der Brüdergemeine mehr oder weniger geſchehn iſt, auch nachdem ſie ihren eigenen Kreis enger geſchloſſen hatte.

Das Weſen, die principielle Grundgeſtalt, iſt in allen dieſen verſchiedenen Ausformungen dieſelbe, und nur darauf kommt es unter dieſem Geſichtspunkt an. In dieſer Faſſung erhält die folgende Erörterung dann auch ihre allgemeinere praktiſche Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft der Evangeliſchen Kirche, welche noch heut einer durchgreifenderen Gemeinbildung der Art in ihrer Mitte ſo ſehr bedarf, und was wir hier zeichnen iſt nicht nur der geiſtige Grundriß eines wenigſtens im Kleinen, in der Brüdergemeine des achtzehnten Jahrhunderts, ſchon gebauten, ſondern zugleich und noch mehr das Glaubensbild eines noch zu bauenden größeren Tempels, der Gemeine der Zukunft, welcher wir hoffen. Aber auch hier kann und wird das Weſen nur immer das Eine und gleiche ſein. Solche Gemeinen ſind ganz und gar ein Werk Gottes und Seines Geiſtes, weil ſie ihrem innerſten Weſen nach Geiſt, und ihrer Erſcheinung nach ein vom Geiſt ihm ſelbſt gegebener, von ihm getragener und durch ihn allein zuſammengehaltener Leib ſind.

Sie ſind Gottes Werk ſchon in ihrem erſten Urſprung, welcher durch die mannigfaltigſten Verhältniſſe ſo bedingt iſt, daß es in keines Menſchen Macht ſteht, hier etwas zu machen. Gemeinen ſind entweder ſolche nicht in Wahrheit, oder ſie haben die unmittelbare Selbſtgewißheit im Glauben: „Wir ſind ein Werk ſeiner eignen Hand“, wie Thomas von Przelautz von der alten, Zinzendorf von der erneuerten Brüder-Einigkeit behaupten. Sie ſind eine Verſammlung, ein Bund von Menſchen auf den Namen Chriſti, da Er dann mitten unter ihnen iſt (Matth. 18, 20), das Haupt am Leibe. Dazu gehören von Gott „erweckte“, gläubige, und Chriſto ganz hingege-

bene Menſchen, Menſchen aus der Zahl jener zerſtreuten Kinder Gottes, in deren Geſammtheit die rechte Kirche beſteht (Joh. 11, 52). Und ſolche müſſen von Gott *zuſammengebracht* werden, oder Er muß ihrer mehrere an Einem Ort ſich erwecken, damit ſie im *Namen Jeſu einen Bund ſchließen* können. Dazu muß Er ihnen ſeinen Geiſt, welcher ſie geboren hat, noch ganz inſonderheit zum *Gemeingeiſt* werden laſſen, damit es zu dieſer Bundſchlieſſung wirklich kommt.

Je Wenigere es aber ſind, die auf dem ſchmalen Wege wandeln, — rechte Chriſten, die es mit Ernſt angreifen, wie Luther ſie vermißte, — und je ſchwerer auch Kinder Gottes, wenn ſie einander nahe ſtehen oder kommen, genugſam vom „eigenen Geiſt“ in Wort und Werk, in Anſichten und Beſtrebungen laſſen, deſto mehr iſt das Alles Gottes Werk und *ein Wunder Seiner Gnade*.

Wohl geht der verborgene Faden der Gottes- und Geiſtesökonomieen und der einzelnen Licht- und Lebens-Träger durch alle Zeiten der Kirche hindurch, aber ſolche Gemeinen, in welchen das Reich Gottes am kräftigſten ſich verleiblicht, die unſichtbare Kirche am lebendigſten ſich verſichtbart, wollen ihre ganz beſondere Zeit, ihre Vorbereitungen, ihr Klima haben [1]).

[1] Zinzendorf ſagt in dieſem Sinne einmal: Der Haupteinwurf, den verſtändige und chriſtliche Gegner (Bengel) wider uns machen, iſt nicht, daß keine Gemeinen ſein ſollen, ſondern *daß die Zeit für ſolche Gemeinen noch nicht da ſei*. Dieſer Einwurf ſcheint zwar überflüſſig zu ſein, weil die wirkliche Exiſtenz von Gemeinen am Tage iſt, aber es bleibt doch der ſtärkſte Einwand.

Dr. Luther ſagt ſelber noch: ich fange an zu ſehen, wie es ſein ſollte, wie eine Gemeine Jeſu ausſehen müßte, ich habe aber noch keine Leute dazu. Der ſelige Spener geht weiter. Fangt's im Kleinen an, ſpricht er, ſo weit es ein Lehrer an ſeinem Ort bringen kann; der Heiland wird helfen. Aus dem kleinen Anfang wird etwas Größeres werden. Er wird's zum Zweck bringen, wenn wir mit kleinen Geſellſchaften anfangen. Er wird ſchon einmal Mittel finden, einen Kirchgang daraus zu machen. Er wird Phänomene entſtehen laſſen Seines Salems, *Modelle ſeines geiſtlichen Leibes. Es iſt alſo früher noch nicht die rechte Zeit geweſen*. Die vorigen Zeiten haben nichts verſehen, aber wir hättens verſehen, und gegen Sein Herz gehandelt, wenn wir's länger verſchoben hätten. Wir waren dazu da. Auf uns war es betagt. Der den Rath gegeben hat, muß uns auch durchhelfen. Der es hat kommen laſſen, muß es bewahren und zum ſeligen Ende hinausführen, wenn wir nur nichts daran verſchneiden und verderben. Das iſts, was wir uns dabei auszubitten haben.

Damals nun fehlte es an Erweckten, an rechten Kindern und Knechten Gottes nicht, die es mit ganzem Ernſt angriffen. Aber weil dies in einer doch noch ſehr geſetzlichen, theils ängſtlichen, theils eigengerechten Weiſe geſchahe, trat an die Stelle des Gezänks um die reine Lehre das nicht minder trennende Streiten um wahre Wiedergeburt und rechte Heiligung. Wie vorher ein fleiſchlicher Buchſtabendienſt, ſo ward jetzt ein ebenfalls fleiſchlicher innerer Werkdienſt die Nahrung des Selbſtlebens und das Hinderniß, daß der Gottesgeiſt den Gotteskindern, auch da, wo ſie in Vereinen oder Anſtalten einander nahe ſtanden, zum wahren Gemeingeiſt der Liebe im Glauben wurde. Hier lag die Urſach, daß aus ſolchen Anfängen nicht Gemeinen wurden. Denn die Gemeine verlangt allerdings mehr. Sie iſt nicht bloß ein Verein, ein augenblickliches Zuſammenkommen zu irgend einem beſtimmten Zweck, einem beſonderen Unternehmen, daneben man noch andere für ſich hat, ſondern zuerſt wahre, innige, ganze Geiſtes- und Herzens-Gemeinſchaft im Glauben an Chriſtum Jeſum und darum dann auch ganze Lebensgemeinſchaft in der Liebe zu Ihm und den Brüdern, Lebensgemeinſchaft nach Seel' und Leib, mit Weib und Kind, Hab' und Gut, ſoweit eben die Achtung der einzelnen Perſönlichkeit, die Verhältniſſe des perſönlichen Berufs und Beſitzes dies jedesmal erlauben. So zeigte es uns das Urbild der erſten Chriſtengemeine. Ein ſolcher Bund iſt aber, wie in ſeinem erſten Urſprung, ſo dieſem ſeinem innerſten Weſen nach fort und fort eine Gnadenſchöpfung des göttlichen Geiſtes, weil er den ganzen Menſchen ſo innerlich und doch ſo umfaſſend in Anſpruch nimmt, und einem ſo ganz neuen, göttlichen, von Ihm allein beſtimmten und geſtalteten Gemeinweſen einverleibt.

Hier hat das allgemeine Prieſterthum der Gläubigen ſeine lebendigere Erſcheinung, hier iſt Mannigfaltigkeit der Geiſtesgaben und danach der Berufe, Aemter, Dienſte, im Innern und im Aeußern, kurz diejenige organiſche, mannigfaltig-einheitliche, freie und doch feſte Ordnung des Gemeinweſens, deren Grundzüge ein für allemal urkräftig vorgezeichnet ſind in der Geſtaltung der apoſtoliſchen Gemeine.

Im Einzelnen muß der Geiſt Gottes hier, je nach Zeit und Bedürfniß, leiten und lehren. Aber daß Aemter und Ordnungen, von

Innen und Oben her bestimmt, da sind, lebendige Gliederung des Leibes zu dessen gesunder und allseitiger Auferbauung, das ist wesentlich und unentbehrlich[1]), und zwar ebenso, daß diese innere

[1] Vergl. Zinzendorf 1739: Eine Gemeine ist da wo Leute, aus der Bibel erweckt, zum Heiland kommen und sich verbinden, wärens auch nur vier Seelen. Und sehen sie Gaben aneinander, und setzen Jeden zu dem, wozu er soll (nach Gabe und Setzung vom Herrn, vergl. Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 7. 28), so ists eine Gemeine. Vergl. das Weitere ibid. (Protokoll der Synode zu Ebersdorf) und ähnliche Erklärungen Büding. Samml. I. S. 49. (1730.) und S. 515. (1739.) Die letztere Stelle gibt schriftliche Antworten im Namen der Gemeinen Herrnhut und Marienborn auf eine Anzahl von Fragen, welche der Abt Steinmetz bei Gelegenheit eines Besuchs in Herrnhut gestellt hatte. Die 32ste lautet: Was eigentlich durch eine Gemeine Gottes zu verstehen? Antwort, von Herrnhut: Zu einer Gemeine Christi gehöret, daß alle(?) Glieder auf den einigen Grund, welcher ist Christus, als lebendige Steine (1 Petri 2) erbauet, durch die Einigkeit des Geistes und das Band der Liebe zusammengefüget worden und versehen seien mit allen zu dem Gemein-Besten gehörigen Gaben, Einrichtungen, Zucht und Ordnung zur gemeinschaftlichen Handreichung und Erbauung, sammt allen dazu erforderlichen Aemtern, nach apostolischer Vorschrift und Praxis (Eph. 4, 11—16). Marienborn: Eine sichtbare Gemeine ist ein Häuflein, das sich bekehren und führen läßt nach dem klaren Wort Gottes und nach der heiligen Salbung.

Frage 33: Worinnen dieselbe unterschieden sei von andern Häuflein der Seelen, die sich doch auch wahrhaftig bekehren? Antwort, H.: Weil solchen Häuflein alles das erst Angezeigte fehlt, ausgenommen der Glaube an Christum, und was zur Seligkeit unumgänglich nöthig ist. M.: In nichts, als in Orten und Umständen (der Form).

Frage 34: Ob also Gläubige, die nicht eben in solchen Verfassungen stehen, mit zur Gemeine Gottes gehören? Antwort, H.: Wir erkennen alle wahrhaftig Gläubige für Glieder Christi und unsere Brüder, unter was für einer Verfassung sie sonst stehen, wenn sie gleich nach ihren Umständen keine solche Gemeine ausmachen wie oben angezeigt. M.: Zu der im Geist; können auch mit den andern in Einer Seele stehn (Phil. 2, 2: σύμψυχοι, τὸ ἓν φρονοῦντες) und sobald man an den Ort kommt, so ist man gleich ihr natürlich Glied, bis daß man wieder weggehet.

Frage 36: Was durch den Geist der Gemeine eigentlich zu verstehen sei? Antwort, H.: Diejenige Geisteskraft, die ihr von ihrem Haupt gegeben ist, nicht allein sie unter einander zu verbinden, sondern auch alles das zu ord nen und auszurichten, was ihr von Christo befohlen ist.

Frage 37: Ob also auch der Geist der Gemeine nirgends sonst zu finden sei? Antwort, M.: Nirgends als in Gemeinen.

Frage 38: Ob es dann nöthig sei, daß andere Häuflein der Gläubigen ebenso (wie diese Gemeinen, H. und M.) eingerichtet werden müssen? Antwort, H.: Wir halten es zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig, daß gläubige

Ordnung der Gemeine nicht eine irgendwie von außen herein, durch gesetzliche Gewalt irgend welcher Art ihr aufgedrungene, sondern aus ihr selbst, in freier Unterordnung der Gesammtheit unter das Walten des Herrn und Seines Geistes erwachsene ist. Auf die Form, den Hergang im Einzelnen und Aeußeren kommt es dabei nicht zuletzt an, wohl aber darauf, daß der Schöpfer des Leibes auch der Gestalter desselben, das tragende und leitende Haupt sei und bleibe.

Die Gemeine ist, wie in ihrem Entstehen und Wesen, so auch in ihrem Bestehen und Leben durch und durch ein Werk Gottes, im Glauben und Gehorsam der Liebe menschlicher Seits[1]). Ihr Bestehen ruht schon ganz in Gottes Hand und Gnade, eben weil sie nicht bloßer Verein ist, sondern zwar keinen erwachsenen Menschen zu ihrem Bund zu treten oder bei demselben zu bleiben nöthigt, — das ist die ihr unentbehrliche Freiheit von äußeren Banden — wohl aber ihre eigenen Kinder dem Herrn und sich zu erziehen suchen muß, so lang und so weit sie nur kann. Da nun, obschon solche, der Verheißung und dem Gnadenrecht nach „heilig" (1 Cor. 7, 14) sind, doch durch leibliche Geburt Niemand zum Kinde Gottes wird, und auch das Gnadengut der Taufe nicht nothwendig ein endgültiges Bleiben in dieser Gnade mit sich bringt, so müßte die Gemeine, nach blos menschlicher Ansicht und Berechnung, wenn gleich im Geist und auf den Namen des Herrn gegründet, doch früher oder später im Fleisch enden. Sie steht daher ganz und allein „auf Glauben im Glauben" an die Treue ihres Herrn. Verläßt sie diesen ihren Lebensgrund principiell, und beginnt Fleisch für ihren Arm zu halten — in irgend einer Weise, sei's daß

Seelen in einer solchen Verfassung stehen, wiewol wir glauben, daß sie für Gläubige sehr nützlich wäre, und daß den Neuerweckten vieles abgehet, wo keine dergleichen Ordnungen und Einrichtungen sind; ungeachtet wir auch nicht meinen, daß dieselben überall accurat nach herrnhutischem Fuß errichtet sein müssen. M.: Ein jedes auf seine Art; sonst ists eine alberne Einrichtung, wenn es noch so gut gemeint wäre.

[1] „Gemeinen sind nicht auf Vernunft gegründet, und bilden sich nicht ein, daß sie für sich selbst bestehen können, sondern sie hängen von der Gnade ab, und werden von einem unsichtbaren Haupt geleitet". Z. „Eventual-Testament" vom Jahr 1738; s. Büd. S. II. S. 265.

man in verbriefter Macht und Rechtsſtellung, wie die böhmiſchen Brüder in der letzten Zeit, die Gewähr für das Beſtehen ſucht, oder auf die geſegneten Vorfahren, oder die reinen Inſtitutionen, auch Wort und Sakrament mit einbegriffen, oder die geſegneten Orte, und was ſonſt, fleiſchlich, d. h. anders als im Glauben an die Gnadentreue Gottes, rechnet — ſo iſt ſie leicht dahin und der verſchmähte Geiſt ſucht ſich eine andere Bleibſtätte. Das Beiſpiel der alten Brüder-Einigkeit zeigte uns dies nur zu ſehr. Bewahrt ſie aber auch dieſen Grund, ſo kann nicht minder, wenn nicht ihr Leben entweder ein ungeordnetes und in ſubjektiver Willkühr zerfahrendes, oder ein zur geſetzlichen Form erſtarrtes werden ſoll, wieder nur das lebendige Regiment des Herrn durch Seinen Geiſt es ſein, welches ihr Ordnung und Freiheit, die Bedingungen alles wahren Lebens erhält. Welches dabei im Einzelnen die Form und Art iſt, durch welche dieſe Gottesleitung vermittelt wird, iſt wiederum nicht das Entſcheidende, nur daß ſie da iſt und anerkannt und befolgt wird, das iſts, was die Gemeine zum Hauſe Gottes macht, gegründet auf den Felſen, der nicht vergeht. Der Gehorſam der Liebe gegen den Herrn und unter einander im Glauben und Geiſt iſt ihr Lebensathem. Eben dieſer aber macht ſie, ſie ſei ſo klein und ſo verborgen als ſie wolle, zu einem Garten Gottes auf Erden, zu der vollendetſten Geſtalt des Reiches Gottes hienieden. Gott iſt die Liebe, und darum Liebe im Kindesgehorſam gegen Ihn die höchſte Geſtalt menſchlichen Gemeinſchaftslebens. Und je vollkommener dieſelbe durch alle Beziehungen des irdiſchen Lebens durchgebildet iſt, deſto vollendeter wird der Wille Deſſen verwirklicht, welcher ſeinen Jüngern kein anderes Geſetz und Kennzeichen — symbolum, tesseram — teſtamentariſch hat vermachen wollen, als dieſe Liebe, daß ſie Alle Eines ſeien, Eines in Gott durch Ihn, gleichwie der Vater Eines iſt mit dem Sohn. Die Gemeine iſt das Abbild des vollkommenen Liebeslebens in Gott, die Wohnſtätte Gottes im Geiſt, das „Paradies“ auf Erden (ſ. § 5).

Dies beſtätigt uns aber auch aufs Neue, wie ein beſonderes Maß des Geiſtes Chriſti erfordert wird zum Beſtehen eines ſolchen Bundes, ein ſolches „Nicht mehr ſich ſelbſt leben, ſondern dem der für uns geſtorben und auferſtanden iſt“ (2 Cor. 5, 15), eine ſolche Wil-

ligkeit „sich um Christi willen Allen zum Knecht zu geben (1 Cor. 9, 19. 2 Cor. 4, 5), daß zu einer Zeit in erweckten Kreisen viel Leben aus Gott, auch viel Sehnsucht nach wahrer Gemeinschaft in Ihm, mancherlei Ansätze und Versuche dazu da sein können, und doch kommt das Ersehnte nicht zu Stande. Und es muß unter diesem Gesichtspunkt der Wahn völlig verschwinden, als ließe sich durch Einrichtungen irgend welcher Art, durch menschliche Bestrebungen, auch die besten, als *solche*, jemals ein solches Werk begründen und erhalten.

Und so standen die Dinge in der damaligen Zeit der evangelischen Kirche. Das haben viele Ecclesiolae damals erfahren. Nicht alle solche waren ein Ebersdorf, an welchem Zinzendorf, nach seinem eigenen Zeugniß, zuerst das Bild einer werdenden Gemeine sahe und tief ins Herz faßte.

Dagegen zeigt uns das Beispiel von Ebersdorf und das von Herrnhut nachher nicht minder, wie auf der andern Seite die Gemeine, eben weil sie nicht in einer Form, sondern *im Geist* Wurzel und Wesen hat, auf das bereitwilligste in die verschiedensten äußeren kirchlichen Verfassungsformen sich einfügen und schicken kann, ohne ihr Kleinod gefährdet zu sehen. Es brachte in dieser Hinsicht das rege gewordene Bedürfniß nach Gemeinbildung *kein Abgehn von der Spenerschen Sauerteigs-Idee mit sich*. Nicht ecclesiolas neben der ecclesia wie sie bestand, sondern in ihr galts zu gründen, jetzt wie beim ersten Anfang der Bewegung, sofern solche nur gelitten wurden. Die *Nachreformation* war in ihrem dritten Stadium so wenig als im ersten oder zweiten *Gegenreformation*, nicht einmal in Bezug auf die äußere Gestalt der Kirche, sondern durch und durch conservativ, *nur Ausbau nach Innen*[1].

[1] Sie war das Suchen der „*Gemeine in der Gemeine*“ (vergl. Nitzsch. § 36. S. 193), aber freilich unter Begehr derjenigen unentbehrlichen Raumgewährung, welche *Spangenberg*, Idea, S. 540 ff. sub 5 und 8 fordert. Doch spricht er da, wie es scheint, schon mehr unter dem Gesichtspunkt einer auch kirchlich gesonderten Gemeine. Einen Plan zu einer aus dem kirchlichen Verbande keineswegs sich lösenden örtlichen „Gemeine“ in der (Parochial-)Gemeine, von *Zinzendorf*, s. Büd. S. II. S. 70 ff. vom Jahr 1738, vergl. auch S. 249, für „sieben Seelen in Nürnberg“. An erstgenannter Stelle gibt er eine eingehende Berathung für solche Verhältnisse mit ihren verschiedenartigen Bezie-

So im Einzelnen wie im Großen und Ganzen, dem Wesen und Princip nach. Wenn das Werk zum großen Theil in der Wirklichkeit später doch einen andern Gang genommen hat, so wird sich uns dies weiter unten aus den Umständen, und durch die Beachtung besonderer Gottesführungen zur Genüge erläutern.

Und schon hier wird darauf ein Licht fallen, wenn wir den in der Sache selbst nothwendig gegebenen Entwickelungsgang solcher Gemeinbildung vom kleinen Anfang zur umfassenderen Vollendung weiter verfolgen.

Wir haben bisher die Gemeine immer als einzelne, als Orts-Gemeine betrachtet. Und dies mit Nothwendigkeit, sofern es sich um Verleiblichung des in rein geistiger Gestalt ja auch ohne alle solche Gemeinbildung überall bestehenden unsichtbaren Bundes der wahren Gotteskinder unter diesen gegebenen Verhältnissen des irdischen Lebens handelt. „In jeder Orts-Gemeine ist die Kirche Christi wahr, und neuer Anfang“ [1]), ist selbständiges Ganze vermittelst ihrer Gemeinschaft mit dem Haupt.

So die erste Jerusalemer Gemeine, als sie noch die einzige war. So jede andere neu gegründete Apostel-Gemeine, ehe sie noch mit den übrigen, abgesehn von der Person ihrer Gründer, in gliedliche Verbindung getreten war. Aber schon der Fortschritt der Gemeinbildung in jener apostolischen Zeit zeigt uns, daß die einzelne Gemeine nicht allein bleiben kann und wird. Ihr Wesen bringt das mit sich. Wie sie Geist und Liebe ist, und dadurch Leben, so ist sie auch That; wie an sich selbst eine Gottesthat, so auch fort und fort in Ihm und für Ihn weiter thätig; wie durch ihr bloßes Bestehen ein lebendiges Zeugniß von der Herrlichkeit Gottes in Christo

hungen zur Obrigkeit, den Predigern, den öffentlichen Gottesdiensten sowie der Verbundenen zu einander, bei ihren Zusammenkünften und sonst.

Es würde zu weit führen, die aus tiefchristlichem und evangelischem Geiste, aus reicher Erfahrung im kirchlichen Leben geflossenen, ebenso lebendigen als vorsichtigen Worte hier mitzutheilen. Die Schlußbitte lautet: 1. recht einfältig zu werden auf Jesum, 2. recht kirchlich, 3. innige Liebhaber und vertraute Freunde der redlichen Pfarrer, ihre Mit-Beter und Mit-Kämpfer, 4. gehorsame Unterthanen, 5. ordentliche Leute in allen Dingen, 6. einander unterthan in der Furcht Gottes.

[1] Nitzsch. S. 155.

Jesu, so auch nach allen Seiten durch das Wort ihrerseits zeugend. Die Gemeine ist nothwendig Zeugen-Gemeine, in That und Wort. Und wenn schon durch den einzelnen Zeugen die Macht des Evangeliums sich so fruchtbar beweist, wie vielmehr durch eine solche „Zeugenwolke"! Also wird und muß Eine Gemeine andere solche wecken. Und das um so mehr, weil, wie wir oben zeigten, schon die eine nicht hätte zu Stande kommen können, wäre nicht in der Zeit, dem Volk, eine mannigfache, gottbereitete Disposition zu dieser Entwickelungsstufe des Gottes-Reichs, wären nicht Elemente zur Gemeine vorhanden.

Ja aus diesem Grunde kann auch durch den göttlichen Geist zur gleichen Zeit eine Mehrheit ursprünglich unabhängiger Gemeinen erweckt werden, die, jede vielleicht eigenthümlich gefärbt und gestaltet, doch alle im Wesen eines sind. Auf der andern Seite wird diese Mannigfaltigkeit im Einzelnen auch dann Statt haben, wenn von Einer Muttergemeine aus mehrere andere ins Leben gerufen werden. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, wo Leben ist, da ist Mannigfaltigkeit, und die Liebe schickt sich in sie, ja sie freut sich ihrer. Denn reiche und rege Mannigfaltigkeit ist Schönheit, göttlicher „Kosmos", wie in der ersten so nicht minder in der andern Schöpfung.

Aber eben darum begehrt auch die Liebe andererseits nicht weniger diese Einheit und deren Erscheinung und Ausdruck durch Wort und That, sobald nur eine Mehrheit wesensgleicher Gemeinen da ist, ihre Entstehung mag sonst gewesen sein, welche sie will. Sie muß es, ihrem Wesen nach, und sie kann es, weil es sich eben hier nicht um Form oder Begriff, um Buchstaben und Meinungen handelt, sondern um Geist und Leben. Unterschiede der Nationalität, der kirchlichen äußeren Verfassung, des begrifflichen Lehrverständnisses, — der „Confession" — kommen hier in gar keinen Betracht gegen die unveräußerliche Lebenseinheit der Geburt aus Gott durch den Geist, im Glauben an das Eine Haupt Aller und im Gehorsam unter ihn. Und so erst entfaltet diese Gottesschöpfung die ganze Hoheit und Herrlichkeit ihres Wesens. Nicht zumeist durch die so gewonnene größere Ausdehnung, dadurch, daß sie nun, statt bloße Ortsgemeine, vielmehr ökumenische Welt-Gemeine geworden ist. Denn die äußere Größe ist nicht das Ent-

ſcheidende im Reich des Geiſtes, ſo gewiß ſie hier ein ſchönes Zeugniß der göttlichen Beſtimmung der Chriſtokratie für alle Welt iſt. Aber darin liegt das Große einer ſolchen Geſtaltung, daß dann, eben durch alle ſolche, für einen ſo weitgreifenden Bund unvermeidliche, zeitliche und örtliche Unterſchiede hindurch und über ſie hinaus, die erhabene und tiefe, eben ſo innige als weit umfaſſende Einheit des in Chriſto freigewordenen Geiſtes ſiegreich ſich offenbart[1]). Dies findet allerdings auch dann ſchon Statt, wenn zu einer Zeit die Geſammtgemeine nur noch innerhalb Eines Welttheils, Eines Landes, Einer Sprachgrenze erſcheint, — ſo bei der Alten Brüder-Unität — aber jede ſolche Schranke iſt ihr, ihrem Weſen zufolge, immer nur zufällig, und ſobald Gott ſie ihr abnimmt, wird ihr Weſen ſich um ſo vollendeter und freier entfalten.

In der That iſt kein äußeres Hinderniß nothwendig gegeben, daß dieſe Entfaltung und Geſtaltung nicht in ſehr ausgedehntem Maße und hohem Grade zu einer Zeit geſchehen könnte. Nur müſſen wir uns hier vor einem doppelten Irrthum verwahren, der nicht fern liegt. Eine ſolche aus vielen Gemeinen Jeſu Chriſti im Geiſt verbundene ökumeniſche Gemeine iſt auch als ſolche nicht etwa die Erſcheinung des vollendeten Gottesreichs auf Erden, im chiliaſtiſch oder römiſch fleiſchlichen Sinn. Innerlich nicht, weil auch ein ſolcher Bund, obwohl dem Weſen nach Geiſt, doch eben als erſcheinender immer im Fleiſch, in leiblicher Geſtalt daſteht, und daher eines Theils nicht aus lauter ächten Gliedern beſteht, anderen Theils auch in den ächteſten nicht rein, vollkommen iſt. Er hat unvermeidlich auch ψευδαδέλφους (2 Cor. 11, 26) in ſeiner Mitte, nicht minder νηπίους und ἀσθενεῖς (1 Cor. 3, 1 ff.; Hebr. 5, 11 ff.; Röm. 14, 1 ff.) neben den τελείοις und auch dieſe ſind noch nicht τετελειωμένοι. Ja nichts charakteriſirt dieſelben als τέλειοι mehr, als eben dieſes demüthige Bewußtſein des noch nicht Erreichthabens, und das daraus erwachſende um ſo heißere Trachten nach dem immer volle-

[1] Vergl. Büd. S. II. S. 726—727: „Wenn nun von dieſen Gemeinen eine auf der anderen Grunde, nämlich auf Jeſu Chriſto, bleibt und hernach jede treulich gewartet und zum geiſtlichen Hauſe erbauet wird, ſo iſt ihre Mannigfaltigkeit eine Schönheit".

reu Erreichen; grade dieſe bleibende νηπιότης kennzeichnet die wahren „Kinder“ Gottes (Matth. 11, 25; 18, 3. 4).

Aeußerlich aber iſt ſie eben ſo wenig die Erſcheinung des vollendeten Gottesreichs, weil ſie noch nicht im Siege, ſondern noch im Kampfe, nicht ecclesia triumphans, ſondern ecclesia militans, ja in gewiſſem Sinn ganz beſonders ecclesia pressa iſt. Allerdings iſt ſie im Inneren die der triumphirenden Kirche am nächſten kommende Geſtalt des Gottesreichs, und das eben um ſo mehr, je mehr ſie ihren göttlichen ökumeniſchen Charakter wirklich zur Erſcheinung bringen kann, denn ſie bahnt das in ſich an und ſtellt es, ſo weit dies im Fleiſche möglich iſt, vorbildlich dar, was am Ende vollendet eintreten ſoll: das Einsſein Aller in Gott (1 Cor. 15, 28). Aber ihre Herrlichkeit iſt noch eine verborgene (Col. 3, 3. 4) in der Knechtsgeſtalt, welche ihr Herr auf Erden auch getragen hat, und deren Kreuzesſtempel ihr ſein Wort für die Zeit unverbrüchlich aufgeprägt hat. Und das in ihren äußeren Schickſalen vornehmlich. Sie wird und kann nie auf Erden die herrſchende „geiſtliche“ Macht ſein, wie der äußerliche Kirchenſtaat, noch die Trägerin weltlichen Glanzes in dem Sinn, wie die Staatskirche als ſolche ſich denſelben principiell zueignet. Auch der evangeliſche Fürſt, welcher ihr Glied iſt, wird der Schmach des Kreuzes nicht entgehen. Sie iſt endlich auch nicht die compakte, äußerlich gleichgeformte, und in dieſer ſichtbaren Zuſammengeſchloſſenheit imponirende Maſſe, wie die Nationalkirche als ſolche. Sie beſteht immer aus den „Stillen im Lande“ (Pſ. 35, 20), aus dem „das Nichts iſt“ (1 Cor. 1, 28) im Urtheil der Menge, und wären noch ſo viele äußerlich Etwas Seiende in ihrem Bunde. Sie wird immer, wo ſie iſt, in der Minorität ſein, unangeſehn ſowohl bei der Welt, der vornehmen und geringen, als bei den einſeitigen Verehrern jener äußeren Körperſchaften. Allerdings braucht ſie der Idee nach keineswegs von denſelben äußerlich getrennt da zu ſtehn, ſie fügt ſich, eben weil ſie Geiſt iſt, in ihre Formen willig, wo es noth iſt, wie wir ſchon bei der einzelnen Gemeine zu zeigen ſuchten, aber ſie will und kann ſich daran nicht genügen, ihr Leben nicht in jenen aufgehn laſſen, und

darum hat ſie die Knechte, die fleiſchlichen Glieder und Diener derſelben nie zu Freunden.

Weiter aber iſt die ökumeniſche Gemeine - nun auch nicht etwa, wie man unter Beiſeitlegung aller bisher erörterten Irrthümer vielleicht meinen könnte, die zur Sichtbarkeit gebrachte „unſichtbare“ Kirche, wie die Reformatoren ſie lehren und die Gemeine ſelbſt glaubt. Sie iſt noch nicht die in aller Welt vollzogene Sammlung der „zerſtreuten Kinder Gottes.“ Dies ſchon nach dem Obigen nicht, ſofern ſie ſich auch „falſcher Brüder“ nicht entſchlagen kann, aber auch nicht in dem Sinn, daß wenigſtens alle wahren Gläubigen ihr angehören müßten. Denn erſtlich wird ſie auch bei größter Ausdehnung doch ſchon aus räumlichen Gründen zu keiner Zeit im Stande ſein, alle „Verborgenen des Herrn“ ſofort zu umfaſſen, und dann liegt in der ſündlichen Unvollkommenheit ſowohl anderer Kinder Gottes, welche ihr nahe kommen, als auch in derjenigen ihrer eigenen zeitlichen Erſcheinung nothwendig dies, daß nicht einmal alle die, welche es könnten, wirklich ihrem Bunde beitreten. Wie es in der Zeit des alten Bundes ſchon ſolche Anbeter Jehova's gab, welche nicht Glieder der ſichtbaren Theokratie waren, ſo noch vielmehr in der neuen des Geiſtes und der Freiheit, und die Gemeine würde ihres Berufs im ſchnödeſten Abfall von der Idee vergeſſen, wollte ſie ſich ſelbſt als die ecclesia extra quam nulla salus auffaſſen, eben ſo ſehr als wenn ſie ſich für die intra quam nullus infidelis, hielte. Nie kann hienieden die Erſcheinung, ſie ſei welche ſie wolle, mit der Idee zuſammenfallen, noch auch deren nächſte und unmittelbare Selbſtdarſtellung, die, zwar geſchichtlich reale, aber eben ſo ſehr immer geiſtig-verborgene, „unſichtbare“ Gemeine der Heiligen, zu einer Zeit, in irgend einer ſichtbaren Verleiblichung aufgehen. Auch das vollkommenſte Gefäß für den Geiſt iſt immer ein ungenügendes. Aber allerdings iſt eine ſolche Gemeine ein Träger, und ſofern ſie wirklich lebendig iſt, der Hauptträger der unſichtbaren Kirche in ihrer Zeit. Sie iſt die innerſte Hülle des Kerns, die nächſte Anſtalt zur wahren Kirche — die höchſte Erſcheinungsform des Gottes-Reichs auf Erden.

Eben darum iſt daſſelbe, nach dem Tage der Pfingſten und durch die Predigt der Apoſtel, Paulus mit eingeſchloſſen, in dieſer Ge-

ſtalt Einer aus vielen einzelnen Gemeinen in Chriſto verbundenen Geſammt-Gemeine zuerſt in die Erſcheinung getreten; es wurde ſo, gleichſam von ſelbſt, weil es ſo das Weſen dieſes neuen weltumgeſtaltenden Lebensprincips, des Geiſtes Gottes in Chriſto Jeſu, mit ſich brachte [1]). Dies iſt für alle Zeiten das göttliche Zeugniß, daß dieſe Idee der Gemeine, wie ſo oft ſeitdem gedacht und geſagt worden [2]), nicht ein „*humanae mentis idolum* iſt, quae nihil aliud sunt quam abstractiones ad placitum", ſondern „*divinae mentis idea*, quae sunt vera signacula creatoris super creaturam", die ſchaffende und geſtaltende Grund-Idee für die Geiſtesſchöpfung in Chriſto, für das erneute, befreite, erfüllte Gottesreich auf Erden. Der principielle Abfall von dieſer Idee hat die Kirche bis auf die Reformation an den Rand des Untergangs gebracht, wie wir ſahen. Aber daß man auch nach der Reformation, trotz des Beſitzes tieferer Erkenntniß im eignen Bekenntniß, bei dem nothgedrungenen dürftigen Neubau ſich ſobald in fleiſchlichem Irrthum genügen ließ, führte zu den erneuten Klagen über den Verfall der Kirche, welchen, da Gottes Stunde gekommen war, die nachreformatoriſche Bewegung entwuchs. Man war in der allgemeinen und herrſchenden Denkweiſe wiederum bei derjenigen unwahren Sichtbarkeit der Kirche in anderer Form angekommen, welcher auch die ſchlechthin nicht erſcheinende, als Glaubens-Artikel geführte „unſichtbare Kirche" kein ausreichendes Gegengewicht mehr bieten konnte. So richtig und von fundamentaler Wichtigkeit es ſeiner Zeit geweſen war, daß Luther, wie für den einzelnen Gläubigen ſo für die Kirche, ſich ſo ganz auf die objektiv göttliche, ſchöpferiſche Grundbedingung, das Gnadenmittel, zurückgezogen hatte, — dem ſchwachen

[1] Vergl. Nitzſch, S. 184, der Hergang der Sache und die Anſchauung der Apoſtel.

[2] (Worte von Baco bei Schrautenbach: Der Graf von Zinzendorf u. ſ. w. S. 315..). — Zinzendorf ſelbſt ſagt einmal im gleichen Sinn: Die Gemeine iſt kein leeres Ideal, keine Chimäre, ſondern ihre Beſtimmung iſt ein wahres Licht auf dem Leuchter zu ſein, eine reelle Stadt auf dem Berge, ein Fels im Meer. Der Heiland hat ſich ſehr deutlich erklärt, daß ein weiſer Mann nicht auf Sand baue. Es wäre auch thöricht, wenn man eine Stadt auf dem Berge ſein ſoll, und legte keinen Grund in den Fels, darauf man ſteht.

und angefochtenen Glauben zum ſicheren Troſt auf alle Fälle, und dem ängſtlichen oder ſtolzen eigenen Meinen und Machen zur Abwehr, — eben ſo gewiß iſt, daß einmal eine Zeit kommen mußte, wo man erkannte, daß in der ausſchließlichen Objektivität des Gnadenmittels, als Inſtitut, doch, wie für den Einzelnen ſo noch mehr für die Geſammtheit, immer nur die reale Möglichkeit des Lebens, aber nicht dieſes ſelbſt gegeben ſei. Als man auf dieſem Wege die Wahrheit der Kirche gefährdet und jedenfalls ihren Wohlſtand ſchwer verletzt und vernichtet ſah, mußte man, darauf wies der Herr, indem er „die Leute dazu“ erweckte, eben jetzt hin, im Glauben und Gehorſam ſich anſchicken, beides dadurch zu retten, daß man mit Ernſt Hand anlegte an den lebendigeren inneren Ausbau der Kirche, jenen „zweiten Theil“ der reformatoriſchen Arbeit. Und weil im Großen und Ganzen, von oben herab, dazu damals am allerwenigſten Ausſicht und Möglichkeit vorhanden war, und überhaupt auf dem Wege der bloßen Anordnung hier gar nichts erreicht werden kann, konnte kein anderer Weg eingeſchlagen werden, als der der allmähligen Verinnigung des kirchlichen Lebens, von Innen heraus und im Einzelnen. Aber es konnte nun auch dabei nicht bleiben, ſondern wenn einmal Gott dazu Gedeihen gab, ſo forderte es eben ſo ſehr die junge Lebensſchöpfung in ihrer Wirklichkeit als die Idee der Sache, daß zur Verinnigung im Einzelnen ſofort auch die Vereinigung im Ganzen, die Erweiterung des Lebensbundes im Glauben durch die Liebe, ſich geſellte.

Dies war ja ſchon bei den alten Brüdern ein von Anfang an unzertrennlicher Zuſammenhang, und ſie hatten in jenem Consensus Sendomiriensis vom Jahr 1570 dieſem ihrem innerlichen Einigungsſtreben einen erwünſchten Ausdruck geben zu können gehofft. Es war auch im Augenblick, und in der Perſon der Hauptträger des Werkes eine edle Erſcheinung. Aber innere Störungen und Ungunſt der Verhältniſſe ließen ſie nicht beſtehen. War ſie doch ſchon am Anfang nur mit Noth zur Welt geboren! Und ſie war noch immer zu äußerlich, der Geſammtgeiſt namentlich lutheriſcher und reformirter Seits nicht genug vorbereitet. Ebenſo waren auch die deutſchen Beſtrebungen nach Einigkeit, von Theologen, wie G. Calixtus, und Staatsmännern, wie Leibnitz, im Bunde mit dem Preußiſchen Hofe

unter Jablonsky's Mitwirkung, viel zu ſehr auf das Aeußere in Lehre und Verfaſſung gerichtet, als daß ſie für wahre Geiſtes-Einigung etwas hätten ſchaffen können. Deshalb wollte auch Spener damit ſich nicht gern befaſſen, und wir haben ſie aus demſelben Grunde ebenfalls nicht weiter berückſichtigt. Es bedurfte eines ganz freien, innerlich begründeten Bundes.

Aber war ein ſolcher damals möglich, unter den tauſend hemmenden Formen und Formeln der Staats- und Theologen-Kirchen und Kirchlein? Hätte ihre Beſchränktheit, ſelbſt wenn die verinnigende Durchſäuerung im Einzelnen allenthalben in ganz anderem Maße gelungen wäre, als es geſchehen iſt, auch eine ſolche umfaſſende Gemein-Einigung zugelaſſen? Wahrlich es bedurfte nicht an und für ſich, wohl aber für die Zeit, gegenüber den ſo unzählbaren, faſt unüberwindlichen Hinderniſſen von Innen und Außen, welche ſich einem ſolchen umfaſſenden Verinnigungs- und Vereinigungswerk wahrer Gemeinbildung im größeren Maßſtab entgegenthürmten, es bedurfte einer ganz beſonderen Gottesanſtalt, nicht bloß einer Durchſäuerung des Vorhandenen, ſondern, dem neuen Princip zur Stütze und zum Halt, auch einer ſchöpferiſchen Neubildung, eines neugeſteckten Senfkörnleins unter deſſen Blättern, wenn es erwachſen wäre, viel verirrte Vöglein Schutz und Wohnung finden möchten. Dies iſt die Brüdergemeine durch Zinzendorf geworden, von Gottes Gnaden.

Zum Siegel der Göttlichkeit für dieſe eigenthümliche Neubildung dient aber nichts mehr als dies, daß ſie wie erwähnt nicht als ſolche, nicht gegenreformatoriſch, zuerſt auftrat, ſondern, im Schooß des vorhandenen Kirchenthums lebendig erwachſen, nur durch die Umſtände, die Noth, zum Theil wider Willen, aus dieſem Kreiſe hinaus in einen eigenen, zu ſelbſtändiger Stellung getrieben ward, und gleichwol nicht geruht hat, bis ſie ungehindert auch in dies ihr mütterliches Gebiet hinein fortwährend eine durchſäuernde Wirkſamkeit hat ausdehnen können, nicht zerſtörend ſondern erhaltend, nicht zerſtreuend ſondern ſammelnd. Auch in dieſer ihrer letzten eigenthümlichſten Geſtaltung iſt die damalige Nachreformation, wie jede ächte ſolche, durchaus conſervativ geblieben.

Wir haben nun das Werden dieſes Neuen in ſeinen einzelnen Entwickelungsſtadien näher zu verfolgen, zur Beſtätigung Schritt für Schritt alle dem, was wir in dieſer allgemeinen Betrachtung geſagt haben.

§ 20.

Zinzendorf und die Brüder-Gemeine.

Als eine Neuſchöpfung aus dem Urquell des chriſtlichen Lebens bezeichneten wir die vorliegende Aufgabe, eine Neubildung nach dem Urbild der Apoſtel-Gemeine, wie dieſe als ein Gotteswerk und nicht eine Sache menſchlichen Machens, nicht von Außen herein, nach Menſchengedanken erſonnen und gewaltſam ausgeführt, ſondern von Innen heraus, wie von ſelbſt werdend und wachſend. So war auch die Art der Entſtehung dieſes Neuen in der That.

Wie dort, ſo war hier der Keimſchooß ſeines Werdens eine in aller Stille von Gott gegründete „Jüngerfamilie des Heilands". Inmitten jener „lauſitzer *Ecclesiola*" aus Speners Oekonomie gründete Zinzendorf, nachdem ein Plan, welcher ihn dem halliſchen Anſtaltenthum zugeführt haben würde, ſich zerſchlagen hatte, ſich ſein Bethel, zur Stätte einer chriſtlichen Gottesfamilie. Er, der Jünger ſeines geliebten Herrn und Heilandes, als Haus-Vater und -Prieſter zugleich, mit ihm ſein gehorſames Weib, ein naher Jugendfreund, ein biederer Hausmeiſter, vor Allem ein treuer Pfarrer als Mitarbeiter, und andere verwandte Geiſter in weiterer Nachbarſchaft in freier Weiſe mitwirkend; ein Herzensbund ohne Rückſicht auf Meinungs- und Confeſſions-Verſchiedenheit, doch in treuer Anſchließung an die „Religion", die lutheriſche, in welcher man ſtand, im innerſten Grunde nur zuſammengehalten durch die innigſte und lebendigſte Herzensgemeinſchaft mit Chriſto dem Gekreuzigten, und ohne einigen andern Zweck als „Ihn und Sein Kreuz und Tod von Herzen zu Herzen zu tragen, ſeine Tugend und Tod zu verkündigen bis daß Er kommt"[1]).

[1] Naturelle Reflexionen, Beilage, S. 23—25. („Von der ſimplen Abſicht".) Cf. auch ibid. S. 8—9.

So einfach, unscheinbar und doch so lebendig, an edlen Keimen reich, war die Form dieses patriarchalischen Gemein-Wesens — Familie, Freundschaft, Patronat, Clientel — und so tief innerlich, warm und lebenskräftig, so innig verbindend und doch so weit umfassend in Christo, war der Geist, welcher diese Formen durchwehte und hob. Es war der Geist Christi, der in der Seele des Stifters dieser Jüngergemeinschaft eine so empfängliche wie eigenthümliche Stätte gefunden hatte.

Wenn das Wesen der Gemeine „in der Vereinigung Christi mit einer jeden Seele und vieler solcher Seelen unter einander" (Zinzendorf, vgl. Joh. 17, 21) besteht, so konnte nur ein Mann wie dieser[1]), dessen Lebensathem von Kindesbeinen an die Liebesgemeinschaft mit seinem Heiland gewesen und dem „Er, nur Er seine einige Passion" war, der Gemeinstifter werden. Und zuletzt war es nur dies, was jenes Bethel von so manchen anderen ähnlichen ecclesiolis frommer Herren unterschied und zu einem „Jüngerfamilienhaus" machte. In untergeordnetem Maße jedoch sind noch manche andere bedeutsame Züge in Anschlag zu bringen. Schon Rang und Stand des Stifters, als äußeres Hülfsmittel zur Förderung der Sache und noch mehr als Folie für jene eigenthümliche „Noblesse"[2]) seiner Alles Aeußere hingebenden Jesusliebe; dann seine Schul- und Welt-Erfahrung neben dieser tiefen Innigkeit, seine gründliche kirchliche Durchbildung lebendigster Art durch Erfahrung und vielseitigen Verkehr, sein freier, allenthalben das Wesentliche ins Auge fassender, gewandter Geistesblick, die gründliche und herzliche Uebereinstimmung mit der lutherischen Lehre[3]) und doch so entschiedene Abneigung gegen den Wort- und Begriffs-Kram ihrer orthodoxen Verfechter, die schneidende Schärfe in den sittlichen Grundsätzen, wie nur die Liebe sie geben kann, aber eben daher auch die Freiheit von allem gesetzlichen Zwang und Mühen der pietisti-

[1] Vergl. die treffliche Charakteristik des Mannes von Schrautenbach, der Graf von Zinzendorf u. s. w. S. 60 ff.

[2] So charakterisirte er Jesu Selbsterniedrigung (Phil. 2) gern, und nach Seinem Vorbild war ihm der eigne irdische Ehrenstand und alles was damit zusammenhing „σκύβαλα" (Phil. 3, 8).

[3] Vergl. Zinzendorfs Worte über sein Stralsunder Colloquium in Büd. S. I. Vorrede Anm. auch Beilage S. 23 ff. der Naturellen Reflexionen.

ſchen Frommen; und bei allen dieſen Vorzügen, dieſem Reichthum des Geiſtes und der Gnade, jene Kindlichkeit der Liebe, oft paradox, immer eigenthümlich, und doch, urſprünglich und am Anfang, nie ſpielend, ſondern mit dem heldenmüthigſten Zeugen- und Streiterſinn verbunden, — das war das geiſtige Senfkorn, welches der Herr gepflanzt hatte. Einem ſolchen Geiſt aber, von ſo viel Tiefe und Innigkeit, Beugung und Großheit, Gewandtheit und Kraft mußte auch ſeinerſeits dies Grundgeſetz alles wahren Werdens, des göttlichen Schaffens, das Senfkorngeſetz zum eigenen Princip alles Thuns und Strebens werden. Das war es ſchon in früher Jugend geworden und iſt es geblieben nicht nur in der Geſtalt des danach benannten Ordens, durch den Zinzendorf mehr allgemeine Beſtrebungen zur Förderung des Reiches Gottes [1]) anzuregen ſuchte, ſondern nicht minder, ja noch viel umfaſſender und lebendiger in dem Hauptwerk ſeines Lebens, der Gemeinſtiftung. Das zeigt ſchon dieſer Anfang des Werks in der Jüngerfamilie zu Bethel.

In ihren Schooß nun legte Gott ein neues Samenkörnlein. Noch gab es vergeſſene Ueberbleibſel einſt geweſener Gemeinen, auf welchen der Segen des Comenius ruhte und weiter zurück der eines reichen Erbguts väterlicher Gnade. Und „Gottes Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen“ — „Hoffnung läßt Er nicht zu Schanden werden.“ Darum erweckte ſich der Herr jene Nachkommen der Alten Brüder und führte ſie nach Berthelsdorf und ſchuf ein Herrnhut, ohne daß Zinzendorf wußte wozu. Nach Gottes Rath aber ſollte „der Evangeliſchen Kirche älteſte Schweſter“ ihr eine Gehülfin werden zu dem großen, durch ihre eigne Geſchichte ſo dringend geforderten Werk, ſollte ihr dienen durch die lebenskräftige Darſtellung eines Princips, deſſen Segnungen ihr zwar vor der Hand noch nicht in größerem Maßſtabe zu Theil werden konnten, aber auch ſo für ſie nicht verloren ſein ſollten. Zu den etlichen Hundert Mähren geſellten ſich etwa eben ſo viele Glieder evangeliſcher Religionen, Leute aus den Erweckungen der letzten Jahre, nicht

[1] Vergl. Zinzendorfs Leben von W. Verbeek, S. 22. Gewiſſermaßen in der Weiſe des Comenius, wenn er alle Beſten Europa's zur Hülfe aufrief, noch näher ſo, wie J. V. Andreä einen ähnlichen Bund ſeiner Geiſtesverwandten hatte (vergl. Hoßbach S. 177 ff.).

alle rein und klar in ihren religiösen Ansichten, noch weniger gegründet im Glauben, aber alle lebendig suchend nach dem „wahren Wesen“, wie man sich damals im Kreise dieser suchenden Seelen gern und charakteristisch ausdrückte, recht eigentlich Solche, die es „mit Ernst meinen und trachten rechte Christen zu sein“, von Vaterland und Freundschaft, zum größten Theil nur mit dem Stabe in der Hand, ausgegangen, die Altäre des Herrn zu suchen. Auch dies ungewöhnliche und viel versprechende Züge!

Aber so war das Ganze immer nur noch eine ziemlich bunte Seelensammlung aus der Mitte der altbrüderischen, lutherischen und reformirten Kirche — „ein schöner Kern, aber in rauher und ungenießbarer Schale verborgen[1]“.

Erst als man selbst erfahren hatte, daß jedes Hangen an der Schale, das Pochen auf nationale, kirchliche und persönliche Vorzüge, der Streit um Lehrmeinungen und Heiligungsmethoden, das Anhangen an Menschen und am Buchstaben den Kern vernichtet und nicht zum Bau der gehofften Gemeine, sondern eines verrotteten Sektennestes führen könne, da erst hatte die Stunde geschlagen, wo Gott Seinen Geist geben und den Haufen zu Einem Leibe taufen konnte, in Glaube und Liebe. So ward die Gemeine zu Herrnhut am 13. August 1727, über dem Genuß des Fleisches und Blutes des Herrn der (der) Geist ist, und der Quell des ewigen Lebens (1 Cor. 10, 17. 2 Cor. 3, 18. Joh. 6, 53—63. Vgl. § 23).

Nun erst bekamen die schon zuvor, in der Sehnsucht Eins zu werden, getroffenen Einrichtungen und Ordnungen[2] Leben und Werth. In ihnen und durch sie entwickelte sich, kraft des neuen Geistes von oben, die Gemeine, nach dem Vorbild der altbrüderischen Verfassung, im Geist des apostolischen Urbildes, von Jahr zu Jahr in lebendigem Fortschritt. Und in gleichem Maße that sie, eine Stadt auf dem Berge, die nicht mag verborgen bleiben, sondern „ihr Licht weit in die Lande leuchten läßt[3]“, durch That und Wort Zeugniß von der Gnade in immer weiteren Kreisen.

[1] Spangenberg, Idea S. 540.

[2] Am 12. Mai 1727.

[3] Nach Magister Schäfers weissagendem Wort schon im J. 1722, vergl. Cröger I. S. 36.

Die Grundzüge der apostolischen Gemeine sind auch die der neugegründeten; freiester Ursprung aus Gott, durch Seine Hand und Seinen Geist, innigste Einigkeit in der Gemeinschaft mit Christo und ein offenes Herz für Alle, welche auf demselben Grunde stehen, lebendiges Zeugniß an alle Welt vom Heil in Ihm. Ein Geist und Ein Leib (Eph. 4, 4. 1 Cor. 12, 13) aus dem Glauben, in der Liebe, und darum voll Wirksamkeit im Leben, wie die Evangelische Kirche bisher eine solche noch nicht gekannt hatte[1]).

Aber alles Leben und Wirken, daheim und draußen, im Einzelnen und Ganzen, bleibt innig durchdrungen von dem kindlichsten Gehorsam der Glieder unter das Eine Haupt Aller. Christus ist ihnen wie der einige Prophet und Hoheprieſter, so auch der einige König, in der allerspeciellsten und unumschränktesten Weise schon jetzt. Und wo Er nicht in solcher innerlichen Unmittelbarkeit durch seinen Geist, die „Salbung", dies Regiment führt, wie in der Apostelgemeine, da redet Er dem willenlos Ihm ergebenen Volk, wie zur Zeit des Anfangs der Alten Brüder-Unität, durch das Loos des Glaubens.

Diese innige persönliche Gemeinschaft der Einzelnen mit dem Haupt, und dadurch die unter einander, sowie die freie aber gänzliche Abhängigkeit der Gesammtheit vom Herrn zu begründen und zu erhalten, dahin geht alle Mannigfaltigkeit der äußeren Einrichtungen, alle unermüdete helfende und lehrende, leitende und züchtigende Thätigkeit der Führer, nur diesem Einen Zweck dienen Formen und Personen.

Dadurch allein werden auch manche in dieser Beziehung mitunter bedenklich erscheinende Punkte ungefährlich gemacht. Die Gemeine tritt oft mit ihrem allgemeinen Priesterthum recht demokratisch auf. An „die Gemeine" werden die wichtigsten und geringsten, öffentlichen und persönlichen, Angelegenheiten zur Entscheidung gebracht, die Gemeine ists die sich ihre Einrichtungen setzt und ihre Diener gibt, aus der Gemeine selbst treten Lehrer und Ermahner u. s. w. auf. Aber dieselbe Grundbeziehung des ganzen Lebens macht auch monarchische Stellungen wie die des General-Aeltesten, und vor Allem die des

[1] Vergl. in Betreff des Missions-Werks bes. Nitzsch S. 479 ff. — Die „Botschaften" im Vaterland, s. Cröger. I. S. 142 ff.

Stifters, der als Patron, Lehrer und Regierer ein patriarchalisches Hausvater- oder Vorsteher-Amt bekleidete, unschädlich und bringt sie mit jener anderweitigen Freiheit der Gemeine in Einklang[1]). Weil jenes „Sich sterben und Dem leben, der für Alle gestorben ist“ (2 Cor. 5, 15) die Grundgesinnung bleibt, sind „sie alle Brüder“ (Matth. 23, 8) und „geben sich einander um Seinetwillen zum Knecht“ (2 Cor. 4, 5), und dieser Sinn, ein tieferer als jener Gehorsam unter „das Gesetz Christi“ beim Anfang der Alten Brüder-Unität, ein freierer als der, welcher die pietistischen Anstalten trug, dieser Sinn des willigen Liebesgehorsams, die Frucht des Geistes der Gnade, ists, wodurch das Ganze gehalten, und jede Form bestimmt wird (vgl. § 24).

Jede Betrachtung der einzelnen Lebensformen als solcher, ihre Vergleichung mit anderen anderer Orten, führt, abgesehn von einem ziemlich flüssigen Wechsel derselben, nicht zum Verständniß der Sache. Die äußere Gestalt des Gemeinwesens im Einzelnen kann bunt, abnorm, zusammengeworfen erscheinen. Es gilt in gewissem Grade von Anfang an schon das, was der Erzbischof Potter später allerdings mit noch größerem Recht von der Sache sagte: „Begehret was ihr wollt, in Lehre, Verfassung, Einrichtungen, sie haben Etwas davon.“ Aber es ist hier wie mit allen der vergleichenden Betrachtung als eklektisch sich darstellenden Erscheinungen im Gebiet des Denkens und des Lebens. Entweder ist die Sache das haltund nutzloseste Flickwerk, oder ein Neues aus höherer Ordnung, entweder hat sie gar kein, oder ein sehr großes und bestimmtes Princip. Welches von beiden hier gelte, darüber kann, man mag dem lebendigen und unruhigen Charakter Zinzendorfs so viel dabei einräumen als man will, zuletzt doch nur der Erfolg, die Frucht des Werks entscheiden (Apostelgesch. 5, 38. Matth. 7, 16). War auch manches Einzelne in Formen und Weisen

[1] Vergl. z. B. in den Statuten von 1727, Nr. 39: „Keine Obrigkeit, kein Lehrer, Aeltester oder Vorsteher, oder wer in einigem Stück über die Andern gesetzt ist, soll sich seiner Gewalt auf andere Art bedienen, als daß er einen Gehülfen ihrer Freude und Seligkeit, einen sorgfältigen Helfer in ihren Leiden, Trübsal oder Mangelhaftigkeit abgebe.“ (Gedenktage der erneuerten Brüderkirche S. 115.) Ferner: Zinzendorfs Erklärung bei der Niederlegung seines Vorsteheramtes 1730: „Nicht ich bin euer Vorsteher, sondern Christus.“ (Ebendas. S. 222.)

nicht frei von persönlicher oder zeitlicher Liebhaberei, erwies sich dies und das auch zu einer anderen Zeit als ἄχρειον, ward manche mit herzugekommne Persönlichkeit zum ἄχυρον in der Tenne des Worflers, ging der oder jener auch zurück, von dem man vielleicht viel gehofft, um so gewisser wollte und konnte die Gemeine nicht Fleisch an die Stelle des Geistes, Formen und Personen statt des Herrn und Seiner Gnade setzen. Sie wußte Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden. Das zeigte sich, als im Jahr 1736 die ganze bisherige Gestaltung der Gemeine in Frage gestellt ward. Zinzendorfs Exil konnte man tragen, einzelne Anstände war man bereit zu heben, aber das Meiste der Gemeinschaftseinrichtungen erklärte man, zwar nicht für nothwendig zur Seligkeit, wohl aber für „eine Gemeine“ unentbehrlich, und wollte lieber leiden als das sich nehmen lassen.

Und welches Zeugniß ward dieser bescheidenen Standhaftigkeit, und diesen Gemeineinrichtungen aus dem Munde Löschers![1])

Es konnte keine kräftigere Bestätigung durch unmittelbaren Eindruck zu dem wohlerwogenen Gutachten der Tübinger Fakultät vom Jahre 1733 kommen als diese. Damals war es feierlich bezeugt worden, daß hier nicht „status in statu“[2]), wie Gegner behaupteten, sondern nichts sei, als eine wirklich durchgebildete ecclesiola in ecclesia, eine „Gemeine“ in der „Kirche“, welche ihre, zunächst altbrüderische, Zucht und Ordnung, unbeschadet der Zugehörigkeit zur lutherischen „Religion“, mit Segen haben und üben könne. Und die Brüder selbst beriefen sich dafür nicht ungern und oftmals auf das von uns angeführte Lutherswort[3]).

[1] Vergl. Cröger I. S. 293.

[2] Siehe Büding. S. I. S. 233 ff.

[3] Vergl. in den Büd. Samml. III. S. 702. Auch ist diese Stelle aus der deutschen Meß gleichsam als Motto der „Beschreibung von Herrnhut 1735“ vorgedruckt. Der Titel lautet: Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut in der Oberlausitz, wie es erbauet worden, und welcher Gestalt nach Lutheri Sinn und Meinung eine rechte christliche Gemeine sich daselbst gesammlet und eingerichtet hat, vormals von einem Mitglied andern Freunden der Wahrheit schriftlich ertheilet, nun aber von einem, der nur Wahrheit suchet, und sehnlich wünschet, daß an mehr Orten in der Freiheit christliche Gemeinen nach diesem Muster, zur Verherrlichung

„Ein paar hundert solche", wie Zinzendorf einmal wünscht, durch ganz Deutschland, und die Gestalt der Kirche würde allerdings für die Folgezeit eine recht andere geworden sein. Aber, wenn gleich an diesem einen Ort nun das „wild roh tobend Volk" (Luther l. c.) gesänftigt und in das Joch Christi und Seiner Liebe gebeugt war, so war es dies nicht allenthalben, und die eigne Erfahrung hatte genugsam gelehrt, daß sich nichts der Art *machen* lasse.

Ueberdies aber war die Gemeine hier in Herrnhut in einer durch die Verhältnisse gegebenen, von dem Stifter auch in ihrem eigenthümlichen Werth geschätzten, aber doch durchaus nicht wesentlichen und der weiteren Verbreitung allerdings hinderlichen *Form* aufgetreten, nämlich zugleich als *geschlossene Anstalt*, ausschließende Orts-Gemeine. Dies bedarf einer etwas näheren Würdigung [1]).

Möglich war dies in Folge der damaligen Territorial-Verhältnisse, vermöge welcher auch anderwärts, selbst in bedeutenden Städten, hier aus bürgerlichen, dort aus eigentlich kirchlich confessionellen Interessen ganz dieselbe Ausschließlichkeit herrschte [2]).

An die Hand gegeben wurde eine solche Gestaltung durch den Ursprung dieser Gemeine aus einem christlich-patriarchalen Haus- und Familien-Kirchlein, und aus dem mit ihren Anfängen verbundenen Anstalts-Plan nach Hallischem Zuschnitt. *Förderlich* aber mußte dieser ausschließende Zusammenschluß sein in Bezug auf die allseitige Durchdringung des gesammten, auch bürgerlich-communalen Lebens mit den evangelischen Grundprincipien. *Gewiß hatte er auf der andern Seite seine Gefahren und Nachtheile* [3]). Aber es ist hier wie beim Fürstenprincipat in der Evangelischen Landeskirche, die Sache ist aus gegebnen Verhältnissen so geworden, erwachsen,

Gottes in Christo, angeordnet werden möchten, durch den Druck gemein gemacht.

[1] Vgl. Statuten 1727 (Gedenk-Tage d. Ern. Brr. K. S. 107). Nr. 1: In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbaut und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.

[2] So in Lübeck z. B., wo kein Reformirter das Bürgerrecht haben, ja kein „Herrnhuter" auch nur über Nacht bleiben durfte.

[3] Vgl. Synodal-Verlaß von 1857, Anhang (zu Cap. 7) S. 12 ff.

nicht für principiell nothwendig erachtet[1]), und danach gewaltsam gemacht worden, sondern die Brüder-Unität hat zu anderer Zeit und anderen Orts auch zahlreiche nicht örtlich geschlossene „Stadt- und Land-Gemeinen" gegründet. Aber das Werden der Sache in jener Form war zu damaliger Zeit allerdings nicht ohne Gott, sondern es hatte seinen wesentlichen Bezug auf die künftige Bestimmung dieser Gemeine für die Kirche.

Sie sollten von der einen Seite ein klösterliches Asyl sein für die evangelische Wahrheit und ihre Getreuen in der bevorstehenden Zeit schwerer Unglaubenssichtung, eine Arche in der Fluth, ja noch über diese Zeit hinaus. Schon Zinzendorf nennt die Brüdergemeine in diesem Sinn öfters Ruhestätten, Siechenhäuser zur besondern Pflege bedürftiger Seelen, Erziehungsorte und Anstalten zur Gottseligkeit überhaupt und insonderheit zum Zeugen-Beruf an alle Welt, und Gasthäuser für solche Pilger und Streiter. Aehnlich hat man sie auch neuerlich öfters aufgefaßt, als die Klöster der Evangelischen Kirche, (Neander) die „verhüllten" Orden der Kirche der Zukunft, (Bunsen früher). Und sie sind jenes wenigstens gewiß, nur eben in vollkommnerer Weise, vermöge ihrer Gemeinform, abgesehen noch von dem evangelischen und nicht mönchischen Geist. Ja so viel höher die freien Hausgemeinschaften der Brüder des gemeinsamen Lebens vermöge dieses Geistes über den gewöhnlichen Mönchsklöstern stehen, eben so viel höher stehen diese Anstalten in Gemeinform über jenen. Denn sie fassen freie Cölibatsgemeinschaften wie die der Hieronymianer in sich, aber sie gehen darüber hinaus, indem sie auch christlicher Haus- und Familien-Gemeinschaft den gebührenden Raum geben.

In Beziehung darauf hat man sie wohl als die „Gemeindeverfassung des Pietismus" bezeichnet, und auch dies in gewissem Sinn nicht mit Unrecht. Aber auch hierin geht ihr Wesen

[1] Thäte die Brüdergemeine dies, so verläugnete sie damit sich selbst, und träte eben so sehr als jede religio publica auf den Boden des äußeren Gesetzes, oder sie machte sich doch wenigstens ausschließlich zur erweiterten „Anstalt" und gäbe damit den einen und Haupt-Theil ihres Berufes widerrechtlich auf. Aber sie thut es nicht, und hat es nie gethan.

und ihre Bedeutung nicht auf, erſtens weil dieſer Anſtalts-Charakter eben nicht conſtitutiv, nicht principiell für ſie iſt. So ſehr auch Zinzendorf noch in ſeiner letzten Rede für denſelben zu eifern ſcheint, ſo meint er da im Grunde etwas Tieferes und Anderes, wie ja überhaupt ſeine Gemeinidee an und für ſich unleugbar eine viel umfaſſendere iſt. Die Geſchichte ſeiner Gemeinſtiftung, wie ſeine Worte ſind dafür der deutliche Beweis. Zweitens, weil die Brüder-Gemeine zwar mit dem Pietismus geſchichtlich nahe zuſammenhängt, aber eben ſo ſehr im Gegenſatz gegen ihn, als ein neues drittes neben und über dem Gegenſatz des Orthodoxismus und Pietismus, daſteht, und das Weſen des Zinzendorfiſchen und Brüder-Geiſtes ein nicht minder umfaſſendes iſt, als die praktiſche Gemein-Idee derſelben, ja ein recht eigentlich antipietiſtiſches, grundevangeliſches [1]).

Die letztere iſt, nachdem das lebendige Zeugniß des Gemeingeiſtes in aller Welt, namentlich wo ein durch die pietiſtiſchen Bewegungen bereiteter Boden war, ſeine Wurzeln geſchlagen hatte, in immer weiteren Umkreiſen zur Verwirklichung gebracht worden. So unter Chriſten, aber auch unter den Heiden, und hier dann natürlich ohne alle vorbereitende Wirkſamkeit Anderer, rein nur in Kraft des Lebensgeiſtes des Evangeliums, welcher ſich, ungehindert durch fremde Formen, ſeinen Leib geſtaltete.

In chriſtlichen Landen machten eben dieſe Formen die Aufgabe ſchwieriger, aber doch nicht unmöglich. Wir verwieſen ſchon im vorigen § auf Zinzendorfs Gedanken in Bezug auf ſolche Verhältniſſe, auch wenn ſie nicht ganz dieſelben waren, wie in der Herrnhutiſchen Mutter-Gemeine. Und es ſind wirklich ſolche ecclesiolae viele, nicht nur als neue Colonieen, wie Herrnhut, oder als Sammlungen aus Nebenpartheien, wie den Mennoniten in Holland, ſondern auch mitten im Schooß der lutheriſchen Kirche in Deutſchland und Liefland und im Kreiſe der Engliſchen Kirche ins Leben gerufen worden. Da fiel der Anſtaltscharakter ganz weg, und ſie alle doch, die „Stadt- und Land- und Haus- und pilgernden Gemeinen“ waren, bei allen Unterſchieden der Art und des Maßes der Ausbildung, ihrem innerſten Weſen nach Gemeinen,

[1] Vgl. Naturelle Reſl. Beilage, S. 37 u. 53.

und als ſolche mit den Ortsgemeinen, als dem Stamme, eng verbunden.

Weil aber unter den damaligen engen und drückenden Verhältniſſen, bei dem ungünſtigen herrſchenden Geiſt theologiſcher Unduldſamkeit, inſonderheit den bittern Anfeindungen grade von den Erweckten der halliſchen Partei, dem Werk allerdings zahlloſe Schwierigkeiten ſich entgegenſtellten, hoffte Zinzendorf vielleicht in dem ſchon damals in kirchlicher Beziehung ſehr freien Nord-Amerika ein geeigneteres Feld für die Verfolgung ſeines Ziels gefunden zu haben. Und hier trieb die überhandnehmende ſektiriſche Zerſplitterung noch beſonders zu dieſen Bemühungen hin. So hat er hier in Amerika vornehmlich anfangs der vierziger Jahre in freieſter Kühnheit ſeine Gemein-Idee ausgeſprochen und zu ihrer Verwirklichung Hand angelegt[1]): Gemeinlein auf Chriſtum allein verbundener Seelen hier und dort, eine jede innerhalb ihrer „Religion“ äußerlich und innerlich treu beſtehend, alle aber Eines unter ſich über dem gemeinſamen Bekenntniß zu den Cardinalpunkten des Evangeliums[2]) in Glaube, Liebe und Zucht, — Eine „Gemeine Gottes im Geiſt“, aus vielen örtlichen Gemeinen zuſammengeſchloſſen unter dem gemeinſamen Haupt Aller, Chriſto, wie ihn die Brüder eben erſt als den einigen Herrn und Aelteſten ihres Bundes erfaßt und ihm als ſolchem gehuldigt hatten.

Die Hoffnung freilich, dieſe Gemeine Gottes im Geiſt beſtehn zu ſehen „bis auf die Zeit, da der Heiland ihr die äußeren trennenden Hüllen abſtreifen würde, und Eine ſichtbare Kirche Chriſti zu ſtatuiren ſei, außer der nur faules Holz übrig bliebe“,

[1] Siehe Eventual Teſtament für Penſylv. 1743. Büd. S. III, 204—218. Ebenſo B. S. II, 723 ff., auf Grund von Joh. 17, 14—23. als des Heilands Teſtamentsworten.

[2] Siehe deren Zuſammenfaſſung: Büd. S. II, 730; auf Grund von Joh. 3, 16—18, mit beigefügter bekenntnißmäßiger Erläuterung, die zum großen Theil ebenfalls aus den praktiſchen Grundſtellen des Neuen Teſtaments über das Heil in Chriſto frei zuſammengefügt iſt (1 Joh. 2, 2; 5, 19. Röm. 3, 23; 5, 19. Joh. 5, 25; 3, 3; 8, 36. Röm. 4, 5; 6, 17 ff. 14, 23. 2 Cor. 4, 7; 12, 9—11. Col. 3, 17. Philipp. 4, 7). Vergl. im Auszug, bei Spangenberg, Leben Zinzendorfs, Th. V. S. 1408.

iſt nicht in Erfüllung gegangen und konnte es nicht. Ein ſolcher Zeitpunkt wird nie eintreten, bis daß der neue Himmel und die neue Erde und in ihnen die vollendete Gemeine offenbar ſein wird. Es war das auch nur ein vorübergehend hingeworfener Gedanke des Mannes in einer von Extravaganzen überhaupt ſchon nicht freien Periode. Aber die Idee ſelbſt iſt ihm geblieben, und bis an ſeines Lebens Ende die Seele aller ſeiner Thätigkeit geweſen. In Amerika war das Werk in dieſer Form von keinem Beſtand, und in Europa hatte man ſchon vorher in eine andere beſchränktere Form ſich bequemen müſſen. Aber wenn Zinzendorfs Mitarbeiter zum Theil dieſe nur zu willig auszubeuten ſuchten, hat er ſeinerſeits auf alle Weiſe, wenigſtens im Prinzip, gegen dieſe Verkümmerung ſeiner großen Idee gekämpft und nicht eher geruht, als bis ihm auch in dieſer geſchloſſneren Form des Brüder-Gemein-Bundes die Möglichkeit ſich zeigte, das Weſentliche von jener zu realiſiren.

Er hat dadurch das lauteſte Zeugniß dafür abgelegt, wie weit er von dem ihm ſo oft ſchuld gegebenen Separatismus, von der Luſt der menſchliche Stifter eines Sonderkirchleins zu ſein, entfernt war,[1]) und hat ſeinen Brüdern damit ein unveräußerliches und köſtliches Erbe der allertiefſten und freieſten Geiſtes-Richtung auf innige Einigkeit aller Kinder Gottes auf Erden hinterlaſſen[2]) Es iſt ſonach nicht das Schema herrnhutiſcher Gemeinen, ſondern die Idee der Gemeine „nach des Heilands Teſtament“ an und für ſich und in ihrer reinſten Hoheit, worin das Weſen ſeiner Wirkſamkeit und ſeine kirchengeſchichtliche Bedeutung für alle Zukunft wurzelt.

[1] Naturelle Reſl. Beilage S. 34. 41. 39. 54. 56. und Cröger II. S. 70 ff.

[2] „Mein Sinn iſt, überall Gemeinen zu machen, nicht mähriſche, aber apoſtoliſche“, 1739. „Wenn der Heiland Gemeinen hat, ſo können die Menſchen dran lernen, wie die Engel auch dran lernen“. 1758. „Die Botſchaft, die wir in die Welt hinaus thun, iſt, daß alle menſchliche Kreatur, wenn ſie auch von der Brüdergemeine nie was zu ſehen und zu hören bekäme, doch ihren Schöpfer und Heiland kennen lernen möge. Daß Freundſchaft zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Schöpfer zu Stande komme, das iſts, wohin wir überall arbeiten. Aber zur Beförderung dieſes Zwecks, und daß es dahin komme, iſt es ſehr gut und dienlich wenn der Heiland auf einen Ort, auf eine Commun, Geſellſchaft, auf zuſammengehörige Häuſer und Familien hinweiſen und ſagen kann: das iſt ein Geſchlecht, das nach mir fraget“.

Für die damalige Zeit aber war es noch nicht so weit, daß diese Idee ohne eine festere äußere Grundlage hätte können ins Leben gesetzt werden, und wie hätte der dem Wink seines Herrn lauschende Jünger sich hiegegen sträuben dürfen? Als Basis weiterer Wirksamkeit, um einen gesicherten Standort im Drang der ungünstigen Verhältnisse zu haben, ließ er sich's gefallen, daß die ihm vom Herrn geschenkten Gemeinen sich in das äußere Band einer besonderen kirchlichen Verfassung zusammenschlossen, ohne ihr Wesen aufgeben zu wollen.

Blieb nur das feststehen, daß das unsichtbare Haupt seines Leibes der unumschränkte Lenker dieser Gemeine sein solle, der Rath und Vertraute der Einzelnen wie der Gesammtheit, so konnte man sicher sein, auch so nicht der empfangenen Gnadengüter verlustig zu gehen. Und dies war im Jahre 1741 im kindlichen Glauben und mit ganzer Hingebung auf ewig festgesetzt und von Ihm besiegelt worden. Dieser König seiner Gemeine konnte ihr die für die Zeit erforderliche Verfassung geben, und er hat sie, durch alle Wirren und Wechsel der folgenden Jahre hindurch, stufenweise in immer vollkommener Gestalt gegeben.

Daß die Gemeine Christum so, nicht nur als Propheten und Hohenpriester, sondern auch als König sich aufs Innigste angeeignet hatte, das macht den Schlußpunkt ihrer Entstehungsgeschichte als Gemeine aus, und ist das tragende Verbindungsglied zwischen dieser und der Folgezeit ihrer kirchlichen Gestaltung, ja der bleibende Grundstein ihres Bestehens auf alle Zeiten (vgl. § 24.).

Die Brüder-Gemeine hat das vollzogen, was der Tiefblick eines Theologen der Gegenwart [1]) als die Bedingung der wahren Gestaltung und Vollendung für die gesammte evangelische Kirche erkennt, die rechte thatsächliche und praktische Ergreifung Christi auch nach seinem königlichen Amt über seine Gemeine. Darum hat sie eine Verfassung bekommen wie ihr Wesen sie fordert.

[1] Siehe Ullmann Stud. u. Krit. 1849. 4. S. 983—85.

§ 21.

Die Brüder-Kirche.

Es würde hier zu weit führen, wollten wir im Einzelnen nachweisen, in wiefern wirklich die Brüder-Gemeine, wenn ihr Wesen und Werk nicht des für die Zeit nothwendigen Grundes einer freien Selbständigkeit und festen Rechtsstellung entbehren und so ihr Bestehen gefährdet sein sollte, sich in eine geschlossene Kirchen-Gemeinschaft verwandeln, oder nach damaligem Ausdruck: eine „eigne Religion" werden mußte. Die Brüder-Geschichte bietet die nöthigen Erläuterungen.

Hier nur einige Betrachtungen über die Berechtigung und die Bedeutung dieses Schrittes.

Eine solche Neubildung schien zunächst vom deutsch-evangelischen kirchlichen Standpunkt aus unberechtigt. Der lutherischen Kirche gegenüber als der „in der Lehre richtigen", sollte keine Anwendung des jus reformandi in diesem Sinn mehr Statt haben, es sei denn zur Ausschließung einer Sekte aus dem Mittel der evangelischen Kirche überhaupt. Eine solche wollten aber die Brüder nicht sein, sondern machten unermüdlich ihre treue Anhänglichkeit an die evangelische Gesammtkirche geltend. Und in der That war die neue Gemeine dem Grunde der reformatorischen Lehre von Herzen zugethan und bekannte sich zur Augustana. Obwol nun die confessionellen Eiferer ihr dies nicht gern einräumten, so entstand doch, grade wenn man es ihr zugab, die Frage: wozu denn eine neue kirchliche Gestaltung?

Indeß, bei aller tiefen und lebendigen Uebereinstimmung mit dem Grunde und Kern der reformatorischen Lehre, hatte die Brüder-Gemeine ihren eigenthümlichen Typus ganz unverkennbar bekommen. Erstens war sie eine Erscheinung, welche mit dem lutherisch-paulinischen Lehrtropus den johanneischen auf die innigste Weise verschmolz. Sie hatte dasjenige Element vorreformatorischer Innerlichkeit, ächter christlicher Mystik, welches die Gegenwart[1]) als heilsames Supplement der reformatorischen Objektivität erkennt, bei sich mit dieser auf

[1] Vergl. Ullmann: Wesen des Christenthums (3. Aufl.) S. 91.

das Entſchiedenſte zu verbinden gewußt. Der Geiſt des Mannes, welcher eben ſo aus vollſtem Herzen ſein: „Chriſti Blut und Gerechtigkeit“ u. ſ. w. als ſein: „Ein ſelig's Herze führt dieſe Sprach': Lieben, nur lieben iſt meine Sach'“ u. ſ. w.[1]) ſang, war der ihrige geworden. Sodann war ſie eben dadurch zu einem ſo innerlichen Unionsgeiſt mit Nothwendigkeit hingeführt worden, welcher in keine der damals ſo ſchroff geſchiedenen confeſſionellen Formen ſich einengen laſſen konnte.

Und beides zuſammen gab ihr ſchon in Bezug auf die Lehrauffaſſung des Evangeliums einen durchaus eigenthümlichen Charakter, welcher ſelbſtändiger Ausprägung und Erhaltung werth war. Allerdings waren beide Richtungen, die verinnigende und die vereinigende, wie wir ſahen, auch vorher ſchon zum Theil in der lutheriſchen Kirche da geweſen, und abſolut nothwendig machten ſie eine äußere kirchliche Geſtaltung nicht. Auch konnte wenigſtens die Gefahr oder doch der Schein des Separatismus, nach Innen oder nach Außen, den Schritt eher widerrathen. Aber immer war derſelbe, nach altchriſtlichen und ächtreformatoriſchen Grundſätzen nicht an ſich Separation. Denn die äußere Einheit der Kirchenform bedingt nach ihnen nicht die wahre Gliedſchaft an der Gemeine der Heiligen. Das äußere Bedürfniß eigener Ordinationsbefugniß aber, in Betreff der Heidenmiſſionen, ſo wie die Brüder ſie betreiben mußten, war da und forderte ihn[2]). Dazu kam ſodann noch der eigen-

[1] Brüdergeſangbuch 899, 1 ff. u. 704, 1 ff.

[2] Man hat uns Schuld gegeben, daß wir eine neue Sekte aufrichten wollten. Aber das hat man leicht widerlegen können, wenn man am rechten Ort gefragt worden iſt. Die Erneuerung der alten Brüder-Kirche, der wir durch des Heilands gnädige Leitung unſre äußerliche Kirchen-Verfaſſung verdanken, iſt nur aus Reſpekt vor der ſchon vor 300 Jahren beſtehenden alten Brüder-Kirche, der älteren Schweſter der proteſtantiſchen Kirche geſchehen. Leute, die die Sache nicht verſtanden, glaubten Gott einen Dienſt zu thun, wenn ſie die übergebliebenen Nachkommen der alten Brüder-Kirche in einer andern Kirche unterbringen und bergen könnten. Sie wollten ſie, wie in früheren Zeiten in Polen unter die Reformirten, ſo zu unſern Zeiten unter die Lutheraner ſtecken. Dabei überſahen ſie aber, daß in der Mehrheit und Mannigfaltigkeit der chriſtlichen Kirchen-Abtheilungen eine der tiefſten Abſichten Gottes liegt, damit an die Stelle ſeines geiſtlichen Reichs, deſſen innere Einheit durch Verſchiedenheit in den Nebenſachen nicht ge-

thümliche und gottgeordnete Umstand, daß es sich hier nicht darum handelte, ein schlechthin Neues zu begründen, sondern vielmehr darum, das gute alte Recht der mit Gewalt zur Zeit der katholischen Gegenreformation unterdrückten und gerade von der evangelischen Kirche nur zu sehr ihrem Schicksal überlassenen *Alten Brüderkirche* zur Wiederanerkennung zu bringen. Wie hatte Comenius weiland zur Zeit des westfälischen Friedens hierüber geklagt! Und nun hatte Gott Erben jenes Gutes sich wieder erweckt. Dieser Punkt hat nicht nur bei den Brüdern selbst, namentlich den Mähren, ein entscheidendes Gewicht gehabt, sondern auch bei den Regierungen in der That mitbestimmend gewirkt, so z. B. bei Friedrich Wilhelm II. von Preußen und namentlich in England.

Auf der andern Seite aber lag nun, so wenig dies freilich grade unter äußerem kirchlich politischem Gesichtspunkt verstanden oder anerkannt werden mochte, eben in der von uns nachgewiesenen Grundgestalt der Brüder-Verbindung als *Gemeine* die eigentliche tiefste göttliche Berechtigung (vergl. § 13 fin.) zur Wieder-Erneuerung grade dieses Kirchenthums, welches, aus jener älteren Gemeinbildung erwachsen, sich auch bis auf die letzten Zeiten zum mindesten principiell als ein reines Gefäß für die Gottesgemeine zu bewahren gewußt hatte (s. d. Ratio disciplinae vom Jahr 1616). Hatte man einmal die örtliche Gemein-Ordnung der Alten Brüder in Herrnhut und den anderen einzelnen Gemeinen, warum nicht auch das Ganze derselben für die Gesammt-Gemeine? Mochte immerhin der kleinere Theil dieser aus Brüder-Nachkommen bestehn, das *Wesen* war das gleiche, warum nicht auch die gleiche Form? Und endlich forderte die Gemeine als solche wenigstens *irgend welche* derartige kirchliche Selbständigkeit. *Nicht an sich*, denn es ist eben das Wesen der Gemeine, als eines Geistesbundes, nicht an Formen gebunden und fähig zu sein, sich in mannigfaltige fremde Formen zu schicken. Aber so wie die Dinge damals lagen, würde dies auf die Länge nicht möglich gewesen sein, und es war Gottes Sache, der von Ihm

stört wird, nicht wieder ein *allgemeines politisches Kirchen-Reich aufkomme*, das von der Gesinnung und Denkart der jedesmaligen Machthaber abhängig wäre, und darin *das* „rechtgläubig" hieße, was zu jeder Zeit die Oberhand zu gewinnen weiß. (Zinzendorf.)

ins Leben gerufenen Schöpfung auch zu einem sichern Ort des Bestehens zu verhelfen. Zinzendorf scheint dies auch erkannt zu haben, und er konnte dann an keine andere als die altbrüderische Verfassungsform denken.

Und doch ist es wichtig zu sehn, wie weder er noch seine Brüder zuletzt durch solche oder ähnliche Reflexionen getrieben zu dem endlichen Resultat kamen, zu welchem der Herr die Sache leitete, sondern im Gegentheil, zumal Zinzendorf selbst, der äußeren Isolirung immer eher abhold, nur durch die Weisungen von Oben, und durch die Noth der Umstände auf diesen Weg geführt worden sind[1]).

Wie hier schon der 7. Januar 1731 mit seinem Loos vom Herrn vorbereitend von entscheidender Wichtigkeit war[2]), so noch mehr die dem Grafen im August 1736 auf der liefländischen Reise — wol auch nicht ohne sein Loos — gewordene Anweisung vom Herrn und daherige klare Ueberzeugung von der Sache. So kam es, daß, nachdem inzwischen schon 1735 das Missionsbedürfniß dem altbrüderischen Episcopat und damit dem gesammten eigenen Kirchenthum den Eingang in die Brüder-Gemeine gebahnt hatte, endlich im Jahr 1737 Zinzendorfs eigene Bischofs-Weihe durch Jablonsky für dasselbe entschied. Herrnhaags und der anderen wetterauischen Gemeinen darauf gegründete, auch kirchlich ganz selbständige Gestaltung unter landesherrlicher Autorität brachte es zur vollen Erscheinung, und nach manchem Schwanken und Gegensatz bei den Führern selbst, Zinzendorf am meisten, sehn wir ihn doch auf den Synoden zu Ebersdorf (1739) und zu Gotha (1740) der Hauptsache nach mit Klarheit und Bestimmtheit die Sachlage erfassen und aussprechen: das Verhältniß der Brüder-Gemeine, oder der Gemeine Jesu Christi zur erneuerten böhmisch mährischen Brüder-Kirche.

Jene ist das Wesentliche, diese die Form, die Hülle, und der Unterschied muß bestimmt festgehalten werden. „Der Heiland zeigt der Welt seine Gemeine unter dem πρόσωπον der mährischen Brüder-

[1] Siehe die Erklärung im Notariats-Instrument 1729. Büd. S. I. S. 3 ff. 17.

[2] Vergl. Schrautenbach, der Graf von Zinzendorf, Kap. 8. S. 200.

Kirche" für die Zeit. Dieſe Form muß nach Außen hin als eigne Religion, „Kirche", ihre genügende Anerkennung haben und zu Recht beſtehn. Nach Innen kann ſie ſich in ihren Amts- und Weihe-Graden ausbilden, ſoweit möglich und nöthig. Aber das Alles bleibt immer an und für ſich ſelbſt nur Form, Gefäß des Geiſtes, iſt nicht in ſich Quell des Lebens. Es kann vielmehr der Fall eintreten „daß die Mähriſche Kirche als ſolche degenerirt", — d. h. in ihre Form und äußeren Beſtand das Weſen ſetzt, — „dann muß die Gemeine Jeſu ſich ein ander Haus ſuchen". Das heißt nicht: ſie kann nicht mehr innerhalb dieſer, auch verfallenden oder verderbten, Sonderkirche irgendwie beſtehen, denn ſie erſtreckt ſich zur Zeit ſchon auch in andere nicht minder formgeſetzliche Religionen. Aber ſie kann ſich auf ſo innige Weiſe wie damals mit dieſer beſonderen äußeren Verfaſſung nur ſo lange verſchmelzen, als die letztere eben auch nichts anders ſein will, als das Gefäß für die Geiſtes-Gemeine und nicht dieſe in ihre äußeren Formen bannt, ſondern ſich vielmehr von derſelben abhängig macht und ihr genugſame Freiheit und Raum läßt, ſich nach dem Geſetz des Geiſtes zu beſtimmen und zu bewegen. Die Gemeine als ſolche nämlich ſteht nicht ſowohl unter den Biſchöfen und anderen Kirchenbeamten als unter ihrem unveräußerlichen unſichtbaren Leiter, dem Haupt, Herrn und „Aelteſten", Chriſto (ſ. 1741) und deſſen Viceälteſten in den einzelnen Gemeinen und im Ganzen. Für das Ganze liegt dieſes Unter-Aelteſten- oder Geiſtesamt für die Zeit nach Gottes Willen bei Zinzendorf, im Sinn ſeines patriarchaliſchen „Jünger"thums, etwa in der Weiſe des Johannes inmitten ſeiner kleinaſiatiſchen Gemeinen gedacht, wo er, der Jünger „den der Herr lieb" gehabt hatte und nun allein übrig von den Apoſteln, als der „Aelteſte", πρεσβύτερος (2 Joh. 1. 3 Joh. 1) patriarchaliſch die Heerde nach Chriſti Sinn und Wink leitet. So geſtaltete ſichs damals, und mußte der That nach ſo bleiben, ſo lange Zinzendorf am Leben war. An und für ſich aber lag das Monarchiſch-patriarchale dieſer innern Leitung des Ganzen nicht im Weſen der Sache. Ja es war nicht einmal die demſelben angemeſſenſte Form. Nach dem Wort Chriſti und nach der thatſächlichen Einrichtung eines Apoſtel-Collegiums war eine ſolche die dem Weſen der Gemeine zukommende. In dieſe Form kam die Sache

auch 1741 bis 1743 ſchon vorübergehend und ſpäter wieder. Allerdings fiel damit faſt von ſelbſt auch die obige Unterſcheidung des inneren und äußeren Regiments und damit wieder die vorgeſehene Möglichkeit einer Scheidung, für den Fall, daß dieſe nöthig werden ſollte. Aber durch Einrichtungen läßt ſich hier überhaupt nicht zum voraus helfen. Grade dieſer Punkt von dem unterſchiedenen Regiment iſt der am wenigſten klare in der ganzen Anſchauung und iſt, außer eben in Zinzendorfs Perſon und ihrer apoſtelartigen einzigen Stellung zum Ganzen, nie recht in die Wirklichkeit getreten. Das Weſen und der Werth der Unterſcheidung iſt mehr nur ein idealer, daß die Idee nie untergeht: die äußere Kirchenform, und wäre ſie die beſte, iſt nie die Geiſtes-Gemeine ſelbſt, noch ſchafft ſie dieſelbe, ſondern ſie dient ihr nur als Träger und muß jener ein ſtetes göttliches *jus reformandi* im Geiſt und der Kraft zuerkennen. So lange ſie das thut und auch ihre äußeren Angelegenheiten alle „geiſtlich gerichtet“ werden läßt, bleibt beides, Weſen und Form, Inneres und Aeußeres, ungetrennt in Bezug auf die Perſonen ſowohl als die Inſtitutionen, ſo viel auch der Mängel im Einzelnen ſeien.

Und das gilt nicht blos für die Formen der Leitung, ſondern für die des Lebens überhaupt nicht weniger. Eigentlich gehören nach Zinzendorfs Anſchauung alle jene eigenthümlichen, aus dem Geiſt hervorgegangenen und nur unter der Vorausſetzung des tragenden Geiſtes Werth und Sinn habenden Formen des Gemeinlebens, z. B. die Beter-Ordnung, die Chor-Gemeinſchaften, die Banden u. a. m., zur Geiſtesgemeine. Aber ſofern auch dies nun eben Formen ſind, ſo verſchmelzen ſie ſich in der Wirklichkeit doch immer wieder ganz mit der äußeren brüderkirchlichen Verfaſſung und ſind von ihr nicht getrennt. Und es ſoll auch ſo ſein. Wie es ein von vornherein erfolgloſes Streben ſein würde, die Geiſtesgemeine von der ſie tragenden äußeren Verfaſſung äußerlich zu unterſcheiden, ſo lang die letztere ſich nur überhaupt richtig zur erſteren ſtellt, d. h. die Form ſich nicht zum Weſen macht, ſo iſt auch klar, daß ſo lang letzteres nicht der Fall iſt, ein ſolcher Zuſtand der Verbindung und innigen Verſchmelzung des Inneren und Aeußeren nur ſegensreich und

wünſchenswerth ſein kann. So gewiß wir immer behauptet haben — und Zinzendorf thut es am meiſten, — daß die Gemeine auch innerhalb der Formen einer ihr ſonſt ſehr fremden, geſetzlich geordneten Religion, und oft grade in derartigem Druck nur deſto geſegneter ihr Beſtehen haben könne, ſo liegt doch auf der Hand, daß dieſe Doppelheit nicht das an ſich Natürliche und Angemeſſenſte iſt. Muß dies anderwärts der Fall ſein, weil die Volkskirche dies zu ſein nicht aufhören will und kann, ſo iſt dies für ſie doch immer nur die Erfüllung einer heiligen Liebespflicht im Gehorſam unter Gottes Führung, mit Verzichtleiſtung auf das Gut eines einheitlich durchgebildeten geiſtigen Organismus in der Geſammtheit des Kirchenweſens. Konnte dagegen in dieſem Fall auch dies mit erreicht werden, ſo mußte man es mit Dank annehmen [1]).

Durch dieſe innige Einbildung des Geiſtes- und Gemeinprincips in die ganze Geſtaltung der kirchlichen Verfaſſung und Ordnung hat dieſelbe bei der Brüderkirche eine ſo eigenthümliche Phyſiognomie bekommen, daß von ihrer ſpäteren, noch weiter entwickelten Erſcheinung das in zwiefachem Maße

[1] Dies hat ſeine Geltung auch für die „Gemeinlein" in der „Religion", wie die Diaſporaverbindungen und Societäten der Brüder-Gemeine, oder die würtembergiſchen und ravensbergiſchen Gemeinſchaften. Ad esse reicht es aus, wenn ſie, weil ſich ihrer Niemand annehmen mag, mehr neben ihrem kirchlichen Organismus ſtehen bleiben, ad bene esse aber gehört, daß ſie in denſelben irgendwie aufgenommen und wo möglich von ihren eigenen Predigern direkt oder indirekt geleitet werden. Die Brüdergemeine bietet dazu dann nur ihre dienende Hülfe an und bittet um brüderlichen Mitgenuß an den Gemeinſchaftsſegen ſolcher Kreiſe. Nur kann freilich ein ſolches ſchönes Verhältniß bloß ſo lang beſtehen, als der Prediger der Mann iſt, dieſe Leitung der ecclesiola in der rechten Weiſe zu vollziehen, d. h. als er ſelbſt Kind Gottes und Bruder in Chriſto nicht geſetzlich ſondern geiſtlich. mit Liebe und Demuth ſeine „Gemeine in der Gemeine" führt. Die Fähigkeit dazu hängt darum allerdings ganz an der Perſon, und nicht an dem Amt als ſolchem. Für die Wahrheit und Kräftigkeit der ſakramentlichen Spende bürgt und genügt die ordnungsgemäße Verwaltung kraft des Amtes, aber etwas ganz Anderes iſt die Geiſtespflege erweckter und im Glauben verbundener Seelen. Schon die öffentliche Verwaltung des Worts iſt in ihrem Segen mehr durch das perſönliche Glaubensleben bedingt als die des Sakraments, und die Uebung der, auch nur amtlich-caſuellen, Seelſorge noch mehr als die öffentliche Predigt, am allermeiſten aber ein ſolches tiefinnerliches in den zarteſten und ſchwierigſten Verhältniſſen ſich bewegendes Hausvateramt bei einem Gemeinlein gläubiger Seelen.

gilt, was wir ſchon von der erſten herrnhutiſchen Gemeine ſagten: daß die vergleichende Betrachtung der einzelnen äußeren kirchlichen Formen zum Theil ganz unvollziehbar, jedenfalls aber für das wahre Verſtändniß der Sache immer unergiebig ſei. Ueberdies iſt in den Zeiten der Entſtehung hier noch ſo viel Unvollendetes und Schwankendes, Feſtes und Bleibendes erſt in der ſpäteren Zeit zu Stande gekommen, daß ein näheres Eingehen auf das Verfaſſungsgebäude im Einzelnen hier nicht am Platz ſein würde. Dies würde mehr in eine andere, ſelbſtändige Betrachtung des gegenwärtigen Beſtandes der Brüder-Gemeine, nach den letzten Synodal-Verläſſen, gehören.

Genug, die aus dem Senfkörnlein der erſten herrnhutiſchen Gemeine entſtandene Geſammtgemeine, in ihren einzelnen örtlichen Gemeinen, unter des Herrn ihres „Aelteſten“ Regiment zu Einem Ganzen engverbunden, ſtand nun zugleich da als ein eigenes, diesſeit und jenſeit des Weltmeers gepflanztes und anerkanntes Kirchlein, mit dem Bekenntniß zur Augsburgiſchen Confeſſion, oder richtiger zu dem übereinſtimmenden Grunde evangeliſcher Lehre, wie er in dem Conſenſus der Augsburgiſchen Confeſſion und des „Berner Synodus“ ausgeſprochen gefunden wurde.

Sich trotz dieſer Verkörperung in einer geſchloſſenen Kirchengemeinſchaft das innerſte Weſen des Gemeinprincips, das unumſchränkte Walten des Herrn und Seines Geiſtes, die freie und evangeliſche Ordnung aller Verhältniſſe, zu erhalten, das war die hohe, ſchwere, aber keineswegs unlösbare Aufgabe des vom Herrn gegründeten und ſo wunderbar geleiteten Bundes. Und trotz aller Abweichungen, aller Erſchlaffung, iſt die Brüderkirche von dieſem ihrem Lebensgrunde bis auf dieſen Tag noch nicht principiell abgewichen und iſt darum noch immer weſentlich „Gemeine“, auf dem Grund des lebendigen Glaubens an Jeſum Chriſtum erbaut und ſich fortbauend, eine Stätte des ächten „innigen“ d. h. des individuellen und doch göttlich objektiven Erfahrungs-Chriſtenthums, eine Stätte des Geiſtes und des Gehorſams unter die Weiſung ihres Hauptes und Herrn.

Dagegen könnte nun jene ſonder-kirchliche Geſtaltung nach der Seite der freien Einigung im Geiſt mit allen Kindern Gottes, als ein weſentliches Hinderniß erſcheinen. Und doch iſt dies allumfaſſende Princip ein dem Gemeingeiſt, ſo fern er eben Geiſt im göttlichen Sinne (1 Cor. 2, 12—16) iſt, gerade ſo unveräußerliches, wie jenes andere des innigen, individuell-perſönlichen Lebens aus Gott. Wir bemerkten aber ſchon, wie eben hier Zinzendorf nicht geruht habe, bis auch ſo genügende Sicherheit für dieſes Princip der Geiſtes-Einigung und eine davon getragene rege Wirkſamkeit zu Wege gebracht war.

Hiefür inſonderheit bildete er ſeine bekannte Tropen-Idee aus, und an ſie ſchloß ſich die von der Brüder-Unität.

§ 22.

Die Brüder-Unität.

Wenn die Anerkennung der erneuerten böhmiſch mähriſchen Brüder-Kirche im Bunde der evangeliſchen Geſammtkirche vornehmlich in die Zeit der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fällt, ſo liegt es allerdings nahe, das eigentliche Hinderniß für das wahre Einigungsſtreben auf dem gemeinſamen Lehrgrund nicht ſowohl in dieſer äußeren kirchlichen Sonderung zu ſehn, wie jenes Jahrzehend ſie herbeiführte, ſondern vielmehr in der Verirrung im Gebiet der Lehrweiſe und Liturgie, welche dieſe Periode auf eben ſo eigenthümliche als ſchmerzliche Weiſe auszeichnet.

Und in der That, es iſt einer der tragiſchſten Züge der Brüder-Geſchichte, daß Zinzendorf zu eben der Zeit, da er gegen ein beſchränkt mähriſch-kirchliches Streben mancher ſeiner Mitarbeiter, im wohlverſtandenen Intereſſe des in Chriſto von allen Feſſeln und Schranken des Fleiſches frei gewordenen Geiſtes, für das heilige Recht ſeiner ökumeniſchen Gemein-Idee, oder „der Gemeine Gottes im Geiſt“ in unermüdetem, oft faſt zu ſcharfem Kampf lag, — daß er zu eben der Zeit auf der andern Seite Alles that, um das hier Errungene in einer Art titaniſchen Uebermuths zu verſchleudern. Denn wenn es doch zuletzt für die rechte Stellung und Wirkſamkeit der Brüder im Sinn der Geiſtes-Union nicht am meiſten ankam auf die Dekrete unkirchlicher Herrſcher, wie Friedrich II, oder kleiner

ſpekulirender Dynaſten, wie die Yſenburger Grafen, ſondern auf die innere Anerkennung von Seiten der Evangeliſchen Kirche, ſo kann nicht geleugnet werden, daß dieſe durch Nichts mehr iſt gehindert worden, als durch die damaligen ſeltſamen dogmatiſchen Paradoxien und liturgiſchen Extravaganzen des großen Mannes, der nicht mit Unrecht von ſich ſagt, „daß er ein Genie habe, ſo ſehr als einigen Menſchen ſeines, zu Extravaganzen geneigt“. Dieſes ſein damaliges Thun wirkte am meiſten dahin, die junge Gemeine nicht zum abgeſchloſſenen Kirchlein, ſondern zur ausgeſtoßenen Secte zu machen!

Auf das Einzelne der Sache hier einzugehn, iſt nicht unſeres Orts. Wir haben dieſelbe nur, im vergleichenden Rückblick auf ähnliche Perioden der Verirrung in der Geſchichte des älteren Lutherthums und des jüngeren frankiſchen Pietismus, nach ihrem Weſen und ihrer Bedeutung zu charakteriſiren, von der wahren Geſtalt des Zinzendorfiſchen Chriſtenthums zu unterſcheiden, und zu zeigen wie grade dieſer innerſte Kern ſeiner chriſtlichen Perſönlichkeit allein ihn einer Abweichung dieſer Art fähig, aber auf der andern Seite auch allein tüchtig machte und mit Nothwendigkeit dazu führte, im Sinn der vollendeten Einigung Aller in Chriſto, der „Unitas” im höchſten Sinn, nach des Heilands Teſtament, zu wirken. So werden wir die vor der Hand im kleinen Maßſtab durch ihn begründete Unitas fratrum erkennen können als ein Senfkorn der umfaſſenderen, rechten *Unitas*, welcher der Herr Seine Kirche zuführen will.

Knüpfen wir zunächſt an das über Luther und Franke und deren Nachfolger Geſagte an.

Für Luther ſtellte ſich der fundamentale Gegenſatz bei allem reformatoriſchen Wirken, der von Fleiſch und Geiſt, dem Romanismus gegenüber, zunächſt nothwendig dar in der Form des Gegenſatzes von Geſetzes Werk und Glauben an das Wort, als den lebendigen Träger des Göttlichen Geiſtes und der Gnade. Nun war an die Stelle dieſes Glaubens an das lebendige Wort, der Summa ſeines Zeugniſſes, durch den Mißverſtand vieler ſeiner Jünger immer mehr die bloße Erkenntniß, das ſchulgerechte Verſtändniß des Wortes getreten und dies

dadurch, entgeiſtet, wieder zum Buchſtaben geworden, der da tödtet. Der Glaube war ein todter.

Da konnte ſich die Sache umkehren, und Franke mußte dem Fleiſche den Geiſt in der Geſtalt des Werks gegenüber ſtellen[1]), dem Wortwiſſen die Thattreue, nicht das Geſetzes-, aber das Geiſtes-Werk, als Frucht des lebendigen Glaubens und Zeugniß des Lebens, aber darum auch nicht allein noch am meiſten das äußere Werk, ſondern vornehmlich das innere des Heiligungslebens. Aber es lag doch in dieſem, nur durch die Unnatur hervorgerufenen Gegenſatz bei aller ſeiner Wahrheit zu viel Bedenkliches, als daß hier der Verderb hätte ausbleiben können. Er kam, ſchon unter Frankes Augen, und noch mehr bei ſeinen Nachfolgern. Aus einem einſeitigen Intellektualismus gerieth man immer mehr in einen eben ſo falſchen Nomismus, und vielfältig ſtanden ſich nun Wort und Werk, beiderſeits entgeiſtet, todt, entgegen, und das Leben des Leibes war tief gefährdet.

Da trat für Zinzendorf[2]), beſonders ſeit der für ihn entſcheidenden Epoche der erſten dreißiger Jahre der reformatoriſche Grundgegenſatz in die Geſtalt: Wort- und Werkweſen des Fleiſches auf der einen und das Leben (Joh. 1, 4. 14, 6) d. h. der, welcher das Leben iſt und allein geben kann, der menſchgewordene Gottesſohn und ſein am Kreuze vollendetes Gotteswerk auf der andern Seite. Daß man Ihn habe und darin das ewige Leben (1 Joh. 5, 12), das Leben des Geiſtes in der Gemeinſchaft mit Gott (Joh. 14, 21. 23. 1 Joh. 2, 23), das ſetzte er allem eigenen Wiſſen und Werk entgegen, weil damit Alles gegeben ſei. Man hat aber Ihn und damit das Leben in der perſönlichen gläubigen Liebesgemeinſchaft mit Ihm, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, dem Gekreuzigten und nun Verklärten, welcher bei uns iſt bis an der Welt Ende, ja in uns lebt und unſre Kindes-Gemeinſchaft mit Gott begründet. Hier und hier allein wurzelt alles wahre Wiſſen und Werk. Nicht der

[1] Vergl. Jacobus 2, 26, wo in dieſem Sinn der (formale) Glaube als der „Leib", das (lebendige) Werk als der „Geiſt" erſcheint.

[2] Vergl. Schrautenbach a. a. O., S. 224—226.

Lehr- oder Geſetzesbuchſtabe helfen dazu, ſondern allein die Schule der Erfahrung, des heiligen Geiſtes, der Chriſtum in der Seele verklärt, ſein heiliges Bild ihr einprägt (Gal. 4, 19), und ſie ſo in alle Wahrheit immer tiefer hineinleitet und zu allem guten Werk in demſelben Maße fähig und willig macht. Er zeigt der Seele aber, indem Er ihr Chriſtum verklärt, im Gegenbilde nun auch ihre eigene Ungöttlichkeit, ihr tiefes Elend, und je tiefer ſie dies und die daher rührende totale Unfähigkeit irgend etwas aus ſich ſelbſt zu wiſſen oder zu thun (2 Cor. 3, 5. Joh. 15, 5) erkennt, deſto unauflöslicher wird ſie dadurch an Chriſtum gekettet, täglich in ſich kleiner aber in demſelben Maße in Ihm größer, bei der zunehmenden Erfahrung der eignen „Sünderſchaft“ (1 Joh. 1, 8 u. 10. 1 Cor. 15, 9. 2 Cor. 12, 11. 1 Tim. 1, 15. Phil. 3, 13) immer leerer von ſich und ſo fähig durch Seine Inwohnung immer mehr zur ganzen Fülle der Gottesherrlichkeit in Ihm vollendet zu werden [1]) (Eph. 3, 19).

Damit nun ein ſolches Haben des Sohnes Gottes und damit des Lebens in aller ſeiner Wahrheit, Seligkeit und Kraft zu Stande komme, bedurfte es für Zinzendorf nicht neuer Lehrbeſtimmungen oder Lebensgeſetze. Er erkannte in Beziehung auf jene die reformatoriſche und zunächſt lutheriſche Lehre als das genügende und reine Fundament des Glaubens, und wollte die anderen lieber durch den

[1] Siehe Zinzendorfs ſchöne Erklärung an den Koptiſchen Patriarchen vom Jahr 1759: Unſer Geſchäft iſt nicht neue Liturgien anzurichten, die Hierarchie zu ändern, die Religionsſprache zu beſſern, oder Mißbräuche abzuſchaffen, noch auch unſre Theologie in ſo fern ſie ihre eigene Sprache hat, einzuführen, ſondern vielmehr ein jedes in einer Kirche, der wir eben dienen, für bekannt angenommene Wort der Wahrheit dem Herzen ſchmackhaft zu machen und zu probiren, ob wir es können dazu bringen, daß eine perſonelle Bekanntſchaft daraus entſtehe mit dem treuen Zeugen, der uns geliebet hat und gewaſchen von Sünden mit Seinem Blute, und der vor der Thür eines jeden Herzens ſteht und anklopft, daß man ihm aufthun und ihn eingehen laſſe. Wir ſind Seines Herzens Abgeordnete an euer aller Herzen, o ihr Chriſtianer! euch in Liebe zu erinnern, daß ihr doch treu ſeid, nicht ſowol in dem, was ihr nicht bekennt, oder worüber ihr euch noch ſtreitet, ſondern in dem, worüber ihr gewiß Eins ſeid, wenigſtens in Worten, und was ihr für wahr angenommen habt und täglich annehmt. Vergl. bei Cröger. II. S. 365 ff. und ibid. S. 362 ff. in Betreff des „Lehrgrundes“: Unſre Lehre iſt kurz dieſe u. ſ. w.

heiligen Geiſt dem Einzelnen oder der Gemeine je nach Umſtänden und Bedürfniß geben laſſen. Dagegen war es ihm um ſo wichtiger eben auf den Lehrgrund als ſolchen ſich zurück zu ziehn und dieſen in ſeiner einfachen Größe und Heilkraft ſo rein wie möglich ins Herz zu bringen, und das nie anders als in der lebendigſten Verbindung mit dem perſönlichen Wort, dem lebenden und leidenden, ſterbenden und verklärten Heiland, von dem alle Schrift und Lehre zeugt.

Daß der heilige Geiſt Ihn ins Herz bringe, dem Herzen ein „Gefühl“ von Ihm gebe und ſo das Leben in Ihm gründe — darauf kam ihm Alles allein an. Und in der tiefen Erkenntniß, daß dies zuletzt eben nur Sache des ſchöpferiſchen Gottes-Geiſtes und ſeiner zeugenden, neugebärenden Wirkſamkeit iſt, wollte er ſelbſt nichts anders ſein als deſſen Gehülfe, und dies in keiner andern Weiſe, als nach dem Vorbilde des „Erzlehrers“, ſo daß er Chriſtum zu verklären, den Seelen vor die Augen zu malen ſuchte (Gal. 3, 1), um durch dies Geiſtesbild die Todten zu wecken, die Erweckten zu ſtärken, die Starken zu beugen, die Gebeugten zu tröſten, die Getröſteten zu vollenden.

Und hier war es nun, wo er, theils im Zorn über den Formelkram der todten Orthodoxie und die eigne Fabelheiligkeit der Geſetzesmänner, und durch ihre Verfolgung endlich gleichgültig gemacht, anderntheils durch die beſondere Empfänglichkeit des menſchlichen Herzens für ſinnliche Anſchaulichkeit und ſeine eigne Neigung zum Concreten, Eigenthümlichen, kühnhin Ungewöhnlichen, — „Hingewagten“ ein ihm beliebter und höchſt bezeichnender Ausdruck — verleitet, eine Zeit lang irre ging. Er glaubte in jener Zeit durch möglichſte ſinnlich anſchauliche Phantaſiemalerei das lebendige Gefühl und das warme Leben für das einige Objekt ſeiner Liebe und den einigen Grund des Heils für Alle wecken zu müſſen und am beſten rege halten zu können.

Hier lag die ſo häufige Verwechſelung zu Grunde, oder wurde doch von ihm, obwohl gekannt, für die Zeit nicht vorſichtig genug gemieden, die Verwechſelung des ſinnlich ſeeliſchen Gefühls, welches als ſolches der mechaniſchen Erkenntniß und Willensthätigkeit um nichts voranſteht, und des inneren geiſtigen Ergriffen- und

Getragenſeins von dem Unſichtbaren, oder der unmittelbar pneumatiſch vernehmenden und hingebenden Erfahrung des Göttlichen. Dieſem durch jedes äußere Mittel als ſolches nicht zu Erzeugenden, dem alleinigen Geiſtes-Erzeugniß aus Gott, kann nun durch ſolche ſinnlich anſchauliche Behandlung der Sache ebenſo ſehr geſchadet werden als durch mechaniſche Buchſtabenlehre und Geſetzestreiben. Und der Schade iſt auch hier nicht ausgeblieben. Es war Gefahr, daß das Geiſtliche im Fleiſch ende, in einem fleiſchlichen Enthuſiasmus, der nicht minder einſeitig und falſch iſt als jener Intellektualismus und Nomismus der orthodoxiſtiſchen und der pietiſtiſchen Richtung.

Aber wie Zinzendorf ſelbſt nie im Weſen, ſondern nur in der Weiſe abgeirrt war, ſo zeigte ihm der Herr noch zur rechten Zeit die Gefahr, und er konnte von dem eingeriſſenen kindiſchen Weſen (1 Cor. 14, 20) einer mißverſtandenen νηπιότης zu dem kindlichen der ächten (Matth. 11, 25) zurücklenken, und Andere nach ihm haben ſein Werk vollendet. Wäre es richtig, was man gewöhnlich ſagt, Zinzendorf habe dem Wiſſen und dem Thun ſeiner Zeit eben nur das Gefühl, in dem oben bezeichneten niederen Sinn, einfach entgegengeſetzt, ſo würde er keineswegs etwas Beſſeres gethan haben, als die Orthodoxen und Pietiſten und wir müßten in dieſer Schwarmzeit der Phantaſie und des Gefühls die weſentliche Charakteriſtik ſeines Standpunkts finden, wie Mancher auch gethan hat. Aber dann hätte er auch dieſe Periode nicht überwinden können[1]). Dies konnte er nur weil er durch Gottes Gnade eben nicht nur das Gefühl als einzelnes und niederes zum Träger des neuen Lebens machte, ſondern das Herz, in ſeiner tiefſten Innerlichkeit und geiſtigen Centralität, welchem allerdings jene Unmittelbarkeit alles pneumatiſchen Lebens in ähnlicher Weiſe eignet, wie dem niederen Empfindungsleben, welches aber ein Erkennen und Wollen in dieſer Unmittelbarkeit ſo gewiß einſchließt als ein innerſtes geiſtiges Empfinden.

[1] Siehe ſeine eignen Zeugniſſe wider jene Beſchuldigung, von G. Clemens zuſammengeſtellt: Auszüge aus des ſeligen Ordinarius Reden über die vier Evangeliſten, Bd. I. Vorrede, sub II fin. u. III; vergl. auch Schrautenbach a. a. O. S. 48: „Gefühl der Gottesoffenbarung und Gottesgemeinſchaft".

heiligen Geiſt dem Einzelnen oder der Gemeine je nach Umſtänden und Bedürfniß geben laſſen. Dagegen war es ihm um ſo wichtiger eben auf den Lehrgrund als ſolchen ſich zurück zu ziehn und dieſen in ſeiner einfachen Größe und Heilkraft ſo rein wie möglich ins Herz zu bringen, und das nie anders als in der lebendigſten Verbindung mit dem perſönlichen Wort, dem lebenden und leidenden, ſterbenden und verklärten Heiland, von dem alle Schrift und Lehre zeugt.

Daß der heilige Geiſt Ihn ins Herz bringe, dem Herzen ein „Gefühl“ von Ihm gebe und ſo das Leben in Ihm gründe — darauf kam ihm Alles allein an. Und in der tiefen Erkenntniß, daß dies zuletzt eben nur Sache des ſchöpferiſchen Gottes-Geiſtes und ſeiner zeugenden, neugebärenden Wirkſamkeit iſt, wollte er ſelbſt nichts anders ſein als deſſen Gehülfe, und dies in keiner andern Weiſe, als nach dem Vorbilde des „Erzlehrers“, ſo daß er Chriſtum zu verklären, den Seelen vor die Augen zu malen ſuchte (Gal. 3, 1), um durch dies Geiſtesbild die Todten zu wecken, die Erweckten zu ſtärken, die Starken zu beugen, die Gebeugten zu tröſten, die Getröſteten zu vollenden.

Und hier war es nun, wo er, theils im Zorn über den Formelkram der todten Orthodoxie und die eigne Fabelheiligkeit der Geſetzesmänner, und durch ihre Verfolgung endlich gleichgültig gemacht, anderntheils durch die beſondere Empfänglichkeit des menſchlichen Herzens für ſinnliche Anſchaulichkeit und ſeine eigne Neigung zum Concreten, Eigenthümlichen, kühnhin Ungewöhnlichen, — „Hingewagten“ ein ihm beliebter und höchſt bezeichnender Ausdruck — verleitet, eine Zeit lang irre ging. Er glaubte in jener Zeit durch möglichſte ſinnlich anſchauliche Phantaſiemalerei das lebendige Gefühl und das warme Leben für das einige Objekt ſeiner Liebe und den einigen Grund des Heils für Alle wecken zu müſſen und am beſten rege halten zu können.

Hier lag die ſo häufige Verwechſelung zu Grunde, oder wurde doch von ihm, obwohl gekannt, für die Zeit nicht vorſichtig genug gemieden, die Verwechſelung des ſinnlich ſeeliſchen Gefühls, welches als ſolches der mechaniſchen Erkenntniß und Willensthätigkeit um nichts voranſteht, und des inneren geiſtigen Ergriffen- und

Getragenſeins von dem Unſichtbaren, oder der unmittelbar pneumatiſch vernehmenden und hingebenden Erfahrung des Göttlichen. Dieſem durch jedes äußere Mittel als ſolches nicht zu Erzeugenden, dem alleinigen Geiſtes-Erzeugniß aus Gott, kann nun durch ſolche ſinnlich anſchauliche Behandlung der Sache ebenſo ſehr geſchadet werden als durch mechaniſche Buchſtabenlehre und Geſetzestreiben. Und der Schade iſt auch hier nicht ausgeblieben. Es war Gefahr, daß das Geiſtliche im Fleiſch ende, in einem fleiſchlichen Enthuſiasmus, der nicht minder einſeitig und falſch iſt als jener Intellektualismus und Nomismus der orthodoxiſtiſchen und der pietiſtiſchen Richtung.

Aber wie Zinzendorf ſelbſt nie im Weſen, ſondern nur in der Weiſe abgeirrt war, ſo zeigte ihm der Herr noch zur rechten Zeit die Gefahr, und er konnte von dem eingeriſſenen kindiſchen Weſen (1 Cor. 14, 20) einer mißverſtandenen νηπιότης zu dem kindlichen der ächten (Matth. 11, 25) zurücklenken, und Andere nach ihm haben ſein Werk vollendet. Wäre es richtig, was man gewöhnlich ſagt, Zinzendorf habe dem Wiſſen und dem Thun ſeiner Zeit eben nur das Gefühl, in dem oben bezeichneten niederen Sinn, einfach entgegengeſetzt, ſo würde er keineswegs etwas Beſſeres gethan haben, als die Orthodoxen und Pietiſten und wir müßten in dieſer Schwarmzeit der Phantaſie und des Gefühls die weſentliche Charakteriſtik ſeines Standpunkts finden, wie Mancher auch gethan hat. Aber dann hätte er auch dieſe Periode nicht überwinden können[1]). Dies konnte er nur weil er durch Gottes Gnade eben nicht nur das Gefühl als einzelnes und niederes zum Träger des neuen Lebens machte, ſondern das Herz, in ſeiner tiefſten Innerlichkeit und geiſtigen Centralität, welchem allerdings jene Unmittelbarkeit alles pneumatiſchen Lebens in ähnlicher Weiſe eignet, wie dem niederen Empfindungsleben, welches aber ein Erkennen und Wollen in dieſer Unmittelbarkeit ſo gewiß einſchließt als ein innerſtes geiſtiges Empfinden.

[1] Siehe ſeine eignen Zeugniſſe wider jene Beſchuldigung, von G. Clemens zuſammengeſtellt: Auszüge aus des ſeligen Ordinarius Reden über die vier Evangeliſten, Bd. I. Vorrede, sub II fin. u. III; vergl. auch Schrautenbach a. a. O. S. 48: „Gefühl der Gottesoffenbarung und Gottesgemeinſchaft".

Er faßte auch hier das „Senfkorn“ [1]), den innersten Grundkeim des Lebens, ins Auge und hielt ihn fest: Wie in Gott Christum, als das uns offenbare „Herz der Gottheit“, so im Menschen das Herz, welches mit dem Gottesherzen in den Lebens- und Liebesbund, in Wesens-Gemeinschaft treten müsse, wo es selig werden wolle.

Da konnte eine Erfahrung wie die der vierziger Jahre immerhin dazu dienen, einmal vor der solcher innerlichsten und lebenswärmsten Christenthums-Auffassung stets nahe liegenden Gefahr auf alle Zeiten zu warnen, sie konnte zu vertiefter Erkenntniß des eigenen Nichts, zur gründlichen „Armensünderschaft“, wie die Einzelnen so auch die Gemeine als solche führen und dadurch eine verdoppelte Willenlosigkeit gänzlicher Hingabe an den Einigen Hirten bewirken, sie konnte endlich als ein äußerlich nun einmal auf der Sache haftender Makel eine heilsame Wehrmauer gegen herandringende unlautere Elemente sein, wie des David oder Petrus Fall ein σκάνδαλον für Viele, und sie war dazu besonders geeignet. Denn wenn dem verkehrten menschlichen Herzen nichts mehr zuwider ist, als das, was am meisten ihm gebührt und von ihm allein gefordert wird, demüthige sünderhafte Kindlichkeit, so kann freilich eine vollends einigermaßen carrikirte Erscheinung davon nur auf das sicherste jedes innerlich fremde Herz wegscheuchen, selbst nachdem sie überwunden ist. Darin liegt unverkennbar ein großer Segen.

Jedenfalls kann diese „entsetzliche, aber kurze Sichtungsstunde“, wie Zinzendorf selbst sie nennt, ihm den Charakter so wenig als dem Petrus nehmen, welchen ihm das oben gezeichnete Wesen seiner Christenthumsauffassung gibt — den des Jüngers, und zwar allereigentlichst des Jüngers der Liebe, an seines Herren Brust. Von dieser seiner „Religion des Heilands“ sagt er, „daß sie die sei, welche man, wenn man sie einmal ergriffen, nicht mehr ändere bis zum Nachhausegehn“. Denn sie ist die Religion der Gottesgemeinschaft durch Jesum Christum, und eine andere höhere gibts

[1] v. l. c. Nat. Resl. Beil. S. 37: Wir predigen nichts als den gekreuzigten Christ fürs Herz, und denken, wer Den zu fassen krigt, dem verschwindet Alles was nicht gut ist, und alles Gute kommt zugleich mit dem lebendigen und bleibenden Eindruck von dem herzlichen Lamm Gottes.

nicht. Und darum gilt auch das von ihr, daß ſie durch alle anderen Religionen, d. h. Bekenntnißgebiete und Verfaſſungsformen ſo fern nur die Fundamente der Wahrheit ihnen nicht total fehlen, ſo fern nur Chriſtus noch irgend wie in ihnen den Eckſtein bildet, hindurch gehn und in den verſchiedenſten Begriffs- und Lebensformen ihren, freilich mehr oder weniger vollkommnen, aber doch irgendwie zum Gefäß des Geiſtes dienenden, Ausdruck finden kann [1]). Das Haben des Sohnes Gottes und damit des Lebens hängt nicht von der Begriffsformelung des Worts, ſondern von dem lebendigen, geiſttragenden, von Herzen ergriffenen Wort, nicht von der Theorie übers Sakrament, ſondern von dem gläubigen Genuß deſſelben ab, überhaupt nicht von σάρξ und γράμμα von irgend einer μόρφωσις τῆς γνώσεως, ſondern vom Geiſt Gottes, ſofern er in allen ſichtbaren Medien der Gnadenmittheilung iſt und vom Menſchengeiſt ins Herz aufgenommen wird.

Was die Alten Brüder in Bezug auf das Sakrament ſchon behauptet und auch in ſeiner weiteren Geltung ſchon vielfach erkannt hatten, das faßte Zinzendorf an ſeiner innerſten Wurzel, indem er das menſchliche Herz direkt an den in Wort und Sakrament, aber auf Grund beider zugleich noch unmittelbarer durch ſeinen Geiſt einem Jeden innerlich Gegenwärtigen, an den Heiland ſelbſt wies.

[1] Wie das vorher angeführte Wort Zinzendorfs ſeine beſondere Bedeutung noch dadurch bekommt, daß er es ſeinem zur katholiſchen Kirche übergetretenen Neffen ſagte, ſo findet die ebengemachte Bemerkung, daß mit der Unveränderlichkeit auch die Allgemeinheit dieſer Herzensgemeinſchaft mit Chriſto verbunden ſei, eine eigenthümliche und ſchöne Beſtätigung durch die Betrachtungsweiſe Zinzendorfs, welche wir bei einem Convertiten der Gegenwart finden: Leben und Wirken des Grafen von Zinzendorf betrachtet aus katholiſchen Glaubensprincipien, von Friedrich Pilgram, Leipzig 1857. Freilich iſt ſein Urtheil in Folge ſeines Standpunkts ein fortwährend geſtörtes und vielfach ſchiefes; wo er römiſch-„Katholiſches“ in Zinzendorf findet, iſt es vielmehr nur ächte evangeliſch-katholiſche Gemein-Wahrheit, aber ſchön iſt es doch, daß er wenigſtens für dies innerſte Centrum, das Herz des zinzendorfiſchen Chriſtenthums, die organiſchlebendige Gemeinſchaft mit Chriſto, einen ſo tiefen Sinn hat. Und damit hängt nahe zuſammen eine überhaupt beachtenswerthe und tiefe Würdigung der Idee der Gemeinſchaft, nach ihrer auch praktiſch ſo durchdringenden Bedeutſamkeit. Vergl. beſ. S. 11 ff.

Und damit ist der Grund gefunden, auf welchem allein die wahre Einigkeit Aller sich aufbauen kann und soll. Diese, nicht subjektiv beliebige, sondern durch das Eine große Objekt, trotz dessen Unsichtbarkeit, normirte und ganz und gar umfangene Innerlichkeit und Innigkeit des Glaubenslebens ist auch in sich selbst schon der Quell nothwendiger und zwar allumfassender Liebes-Einigkeit für alle die, welche auch „den Heiland haben“ [1]). In dem Sinn wollte Zinzendorf „einen Bund schließen, der Alles was ein „Gefühl (siehe oben) vom Heiland hätte ein-, Alles was dies nicht hätte, ausschlösse“ und freute sich gegen Ende seines Lebens über nichts mehr als über die tägliche Seligkeit durch „des Heilands liebe Nähe“ und darüber, daß er „täglich generaler werde, um Alles zu Joh. 17 zusammen zu bringen“, und glaubte von diesem Bund, daß er bestehen werde, bis der Herr kommt [2]).

[1] So zeugt auch Spangenberg in den Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium von der wahren und wesentlichen Einigkeit aller Kinder Gottes auf dem ganzen Erdboden „in der Hauptsache“: „daß wir als arme Sünder zu Jesu kommen und von Ihm Gnade und Vergebung der Sünde suchen und empfangen müssen. Daß aber Kinder Gottes in ihren Erkenntnissen differiren, ist gar nicht zu leugnen. Mißverständnisse und Vorurtheile können machen, daß diese Differenzen sehr weit gehn“.

[2] Zinzendorf sagt: Eine neue Confession aufzustellen ist unsre Sache nicht. Wir haben die heilige Schrift in allen Gegenden, wo wir sind, und die Augsburgische Confession, die bekanntlich kein System, sondern ein Bekenntniß aus dem Herzen und der heiligen Schrift ist, und darum von allen Christen angenommen und approbirt werden kann. Es ist weltkundig, daß sich nicht nur Lutheraner sondern auch Reformirte dazu bekennen; selbst unter den griechischen Christen und Katholiken hat sie von jeher große Bewunderer gehabt, die mündlich und schriftlich das rühmlichste Zeugniß von ihr abgelegt haben. Unsere Hauptfrage an diejenigen, welche Mitglieder unsrer Gemeine werden wollen, ist nicht, von welcher Confession sie sind, sondern wie es mit ihrem Herzenszustand und Herzensglauben steht? Seinen Herzenszustand muß Jedermann wissen, der sich uns anschließen will. Sonst gehört er nicht zu uns. Wortstreite, aus denen neue Trennung der Gemüther entstehen könnte, wollen wir mit Niemand haben. Die Erfahrung lehrt, daß ein großer Theil der Punkte, worüber Andere streiten, bei uns gar nicht vorkommt, weil unsre ganze Theologie eine Herzenstheologie ist, die sich in einige wenige Hauptlehren der heiligen Schrift zusammen fassen läßt. Diese unsre „Universalität“ macht, daß wir an den Trennungen in der protestantischen Kirche nicht Theil nehmen. Wer aus den andern protestantischen Kirchen-Abtheilungen ist und unsre Sache näher kennen lernt, stimmt

Dieſe Innerlichkeit und Geiſteshoheit ſeines Standpunktes bewahrte ihn nun aber auch vor dem Fehler, an welchem die meiſten früheren und ſpäteren Einigungsverſuche geſcheitert ſind. Er hielt ſich ſtreng an ſein Gebiet, das des Geiſtes, des innerſten Lebens in der Gottesgemeinſchaft, und der aus dieſer mit innerer Nothwendigkeit hervorgehenden Grundüberzeugungen von Gottes freier Gnade, des Menſchen Elend und Ohnmacht, ſeiner Grundverdorbenheit und dem in Chriſto vollbrachten Heil für alle Welt, mit einem Wort an den Consensus omnium Christianorum, wie er etwa im apoſtoliſchen Symbolum, einſchließlich beſonders Luthers „Was iſt das“? zum zweiten Artikel, bekannt iſt. In dieſem Kernwort Luthers vornehmlich ſahe er die ewige Akropolis alles ſelig machenden Glaubens.

Im Uebrigen ſtatuirte er in ſeiner bekannten „Tropen“-Idee für die weitere begriffliche Ausführung der Heilslehren in dogmatiſcher und praktiſcher Hinſicht verſchiedene gottgeordnete Methoden. Wie ihm an der äußeren Union der beiden evangeliſchen Kirchen ſo wenig gelegen war als Spenern, ſo wollte er auch die Eigenthümlichkeiten des Genius einer jeden nicht vermiſcht ſehn. Wie treffend weiß er ſie zu zeichnen[1]).

Ja er wollte auch in der erneuerten Brüder-Kirche, ſofern ſie aus Mitgliedern der lutheriſchen, reformirten und alten Brüder-Kirche entſtanden ſei, dieſen dreifachen Tropen-Unterſchied fortgeſetzt und gewahrt wiſſen. Man hat ihn damit in jener Zeit weder hineinwärts noch hinauswärts verſtanden. Es iſt auch hier wie mit jener Auseinanderhaltung des inneren und äußeren Regiments in der Gemeine. Die Idee und deren Geltung iſt das Weſentliche, daß die Brüder-Kirche eine Unions-Kirche iſt, welche zwar eben darin ihren eigenthümlichen Tropus hat, aber deſſen wahre Berechtigung dadurch lebendig erweiſt, daß ſie die untergeordneten confeſſionellen Verſchiedenheiten ihrer einzelnen Mitglieder oder Gemeinen nicht ſtört, und

gewöhnlich bald mit dem Herzen zu. Das hat zu den drei Tropen unſrer Kirche Veranlaſſung gegeben, und das wird den Ausgang haben, den Paulus 1 Cor. 13 der Liebe prognoſticirt: „Sie hört nimmer auf, ſie lebet Alles aus.“

[1] Vergl. Nat. Reſl. Beil. S. 54 u. Cröger II, S. 70

es meidet durch ſubtile Begriffsbeſtimmungen das Leben zu verdrängen und den Eigenſinn zu reizen.

Sind nun auch gleich die officiellen Tropenunterſchiede nicht geblieben, ſo hat die Brüder-Kirche dieſen ihren Charakter innerlicher „Allgemeinheit“ feſt bewahrt, und er iſt ein weſentliches Stück ihrer Eigenſchaft als „Unität“.

Die Ausbildung dieſes Unitätscharakters iſt das Werk des letzten Jahrzehends in Zinzendorfs Leben, nach der Schwarmzeit, und der erſten funfzehn Jahre nach ſeinem Tode, 1760—1775.

Den Namen und die der Sache gemäße presbyteriale und ſynodale Collegialform der Verfaſſung unter dem unumſchränkten Regiment ihres Hauptes und Herrn, Jeſu Chriſti, wie die Gemeine ſie, wenn gleich jene nur ad bene esse, dies ad esse, ihrer Natur nach erfordert, hat zunächſt das zweite Mutterland der Brüdergemeine, England, gegeben durch die Parlamentsverhandlung 1749 und die von da an beginnenden Verſuche zum Verfaſſungs-Ausbau in dieſem Sinn. Aber alle jene urſprünglich deutſche Innerlichkeit und die auf freiem amerikaniſchen Boden zuerſt ſo kühn von Zinzendorf ausgeſprochene Einigungs-Idee und Tendenz ſind, beide durch Erfahrung und Leben abgeklärt und in ein beſtimmtes Verhältniß zur äußeren Verfaſſung gebracht, mit in den Bau aufgenommen.

So ſpricht Zinzendorf in dieſer letzten Periode auf klare und tiefe Weiſe ſeine Unitäts-Idee aus, als ein reiches Erbe für ſeine Gemeine.

Er faßt dieſelbe unter einem dreifachen Geſichtspunkt [1]), zu dem er vielleicht die erſte Anregung ſchon in jenem Tübinger Bedenken von 1733 gefunden haben könnte. Wenigſtens wird dort auf ähnliche Weiſe die Lehre von der Kirche in dreifacher Unterſcheidung behandelt. Jedenfalls iſt der Gedanke aber von ihm vollkommen ſelbſtändig angeeignet, und in der Anwendung auf die Brüdergemeine zu vollendeter Erfüllung gekommen.

Zuerſt und zu oberſt iſt die *Unitas* die allgemeine Einigkeit aller Kinder Gottes im Geiſt und in der Liebe, welche, durch das Eine Haupt Aller getragen, ſie Alle nach

[1] Vergl. Synodalverlaß. 1857. Kap. 1.

des Heilands Teſtament verbindet, Ein geiſtlicher Leib zu ſein, unbeſchadet der verſchiedenen Tropen des Lehrverſtändniſſes. Dieſem allumfaſſenden Bunde gehören Alle zu, welche ihre Einheit in Chriſto ſo erkennen und ihm eine Stätte, ein Mittelpunkt zu ſein, das achtet Zinzendorf für den höchſten Beruf der Brüdergemeine und freuet ſich am Ende ſeines Lebens, daß dieſer Sauerteig-Beruf der Brüder-Gemeine[1]) in alle Religionen hinein, um ſo viel Seelen als immer möglich zu dieſer Einigkeit auf den Heiland zu gewinnen, durch die weiten Diaſpora-Verbindungen nun immer mehr in Ausführung komme.

Um aber dieſer umfaſſenden innerlichen und poſitiven Union des Geiſtes eine feſte Stätte, ein ſicherer Mittelpunkt ſein zu können, iſt ihm die Unität zweitens im engeren Sinn *eine geſonderte Kirchengemeinſchaft*, welche, nach ſeinem Wunſch, durch die Verſchiedenheit der Tropen auch in ihrer Mitte jene allgemeine Wirkſamkeit ſich möglich erhalten ſollte. Wenn nun auch ſtatt deſſen, wie geſagt, ihr innerer kirchlicher Charakter mehr ein einfach bibliſch unirter geworden iſt, ſo hat das der Hauptſache nach doch nichts geändert, und ſie ſteht wenigſtens auf deutſchem Boden noch immer in jener vielſeitigen Wirkſamkeit nach allen Seiten hin; und dieſe äußere Beſonderung ſoll ſo wenig Abſonderung ſein, noch iſt ſie es, daß gerade ſie vielmehr eine weſentliche *Stütze* des inneren Charakters geiſtiger Allgemeinheit iſt: nicht nur vermöge der ſelbſtändigen Pflege dieſes Geiſtes, welche der Brüderkirche als ſolcher möglich wird, ſondern, wie Zinzendorf einmal, gewiß tief wahr, ausſpricht, eben ſchon vermöge der äußeren Sonderſtellung an und für ſich[2]),

[1] 1758 in Neuſalz: „*Die Sauerteigsſache* —" darüber bin ich am vergnügteſten und getröſteter als vordem. Die Gemeine iſts worden, in den Religionen und in der Stille, .. ſo daß ſich die Gnade communicirt wie die Luft.

[2] Er ſagt: Weil wir außerhalb des engeren Zirkels unſrer Gemeinen Brüder und Schweſtern haben, die in andern kirchlichen Verhältniſſen und nur in geiſtigem Verbande mit uns ſtehen, ſo *gewöhnen wir uns*, andre Kinder Gottes neben uns zu erkennen, finden vielleicht mehr Realität bei ihnen, als bei uns — und darin liegt ein wahrer Segen und zugleich eine wahre Demüthigung für uns: Denn wir ſehen, daß der Heiland nicht an uns gebunden iſt, ſondern ſich aus Andern ein Volk machen kann, wenn wir nicht treu bleiben in allen Stücken.

so lange in dieser jener Geist nur noch irgendwie bewahrt wird.

Weil die Brüder-Unität aber in dieser kirchlichen Form zugleich in sich so ganz als Gemeine durchgebildet ist und in dieser Gemeinschaftsbildung sich nicht mit der Worts- und Sakramentsverbindung allein begnügt, sondern in der Liebe auch ihr gesammtes inneres und äußeres Leben zum gemeinsamen macht, so ist die Unität drittens auch ein Leib, ein Ganzes in materieller Hinsicht, ein Volk mit gemeinsamem Besitz und Gesetz, unter des Herrn Regiment. Dieser äußere Punkt, der sonst, wie das Tübinger Bedenken sagt, nur sehr unvollkommen zur Erscheinung kommt, kann bei der Gemeine mehr realisirt werden und bietet für ihre umfassenderen Berufsthätigkeiten eine sichere materielle Basis zu gemeinsamem Wirken und freier Selbständigkeit, ohne daß sie der Hülfe des Staates bedürfte, oder von der Freiwilligkeit der Einzelnen und einzelner Vereine abhängig würde.

Dies letztere ist die im gewöhnlichen Leben, wenigstens bei Vielen, am meisten vorwaltende Auffassung des Begriffs der Unität. Aber mit Unrecht. Es ist und bleibt nur das Aeußere, nur freilich insofern ein sehr Wichtiges, als es die Frucht der inneren Lebens- und Liebes-Einheit ist, und man, wenn es je aufhörte, mit Recht einen bedenklichen Rückschluß auf diese machen müßte. Hat doch grade diese Seite des Unitäts-Verbandes, besonders in der nachzinzendorfischen Zeit, die Hauptkrisen der Verfassungs-Entwickelung herbeigeführt.

Diese oft so schwierigen materiellen Fragen haben der Sache nach der ersten, der Lehrsichtung, eine zweite, die Lebenssichtung gebracht und ihr Bestehen gefährdet, 1769—1772. Aber auch davon war der Segen die erneuerte Hinweisung auf die „Armesünderschaft" und dadurch verdoppelte Entschiedenheit, sich den Heiland Alles sein zu lassen.

Ja wir müssen es in umfassendster Beziehung auf die ganze Gestalt und Geschichte der Brüder-Unität sagen, daß das geistige Senfkorn ihres Entstehens und Bestehens kein anderes ist, als das Eine in diesen zwei Sätzen enthaltene: ER Alles und wir Nichts[1])

[1] Grade diese Worte braucht Zinzendorf selbst in der letzten Zeit öfters, u. A. im Brief an den koptischen Patriarchen, bei Cröger. II. S. 363. So spricht es

(Col. 3, 11. 2 Cor. 12, 11), auf daß Er immer mehr Alles in uns Allen werde. Das erste erhebt, das zweite beugt, und die Erhebung und Beugung im Bunde verbinden unwiderstehlich und allumfassend die so Gesinnten zu dem gemeinsamen Trachten nach der immer vollendeteren Gottes-Gemeinschaft und Gottähnlichkeit in Christo Jesu.

Diese gemeinsame Grundrichtung allein, die des Apostels und seiner τέλειοι (Phil. 3, 13—16), gründet und erhält die *Unitas* und hilft so des Heilands Testament verwirklichen. Aus ihr wird mit innerer Nothwendigkeit, wo ihr Raum gegeben ist, auch die umfassende Lebensgemeinschaft erwachsen, deren lebendig gegliederten Organismus wir oben als im Wesen der Gemeine tiefbegründet erkannten.

Diese aber wird, dem ihr inwohnenden Zeugentrieb und Beruf folgend, nicht zuerst diese Formen ins Leben zu rufen, sondern vor Allem den für dieselben erforderlichen Geist zu wecken suchen, und darum Christi Tod und Tugend verkündigen, zur Beugung, Erhebung, Gewinnung recht vieler Seelen für Ihn.

In dieser Gestalt und mit dieser Predigt hat die Brüder-Gemeine, ein Zeugniß von Christo im Leben und Wort, nun ein Jahrhundert und mehr inmitten der evangelischen Kirche gestanden, — „unbekannt, und doch bekannt", jenes bei der Menge, dies bei der zahlreichen ἐκλογή, welche der Herr in den verschiedensten Gesinntheiten, Kreisen und Ständen hat, aber in der Stille.

Sie war namentlich in der Zeit des allgemeinen Unglaubens eine Arche für die Heiligthümer der Kirche und viele ihrer Glieder. Aber öffentlich stritt sie nicht für das Evangelium, nicht durch Schriften, gelehrte Arbeiten und dergleichen. Ihren Beruf überhaupt, ein Voll-

gleichfalls die auch für die Lehre so bedeutende Synode 1775 aus, in 4, eigentlich aber doch nur in diesen 2 Sätzen: 1. von des Heilands vollkommenem Versöhnungswerk auf Grunde (3) seiner ewigen Gottheit; 2. von unserm Grundverderben, in dessen Folge nur durch die Gnadenwirkungen (4) des heiligen Geistes ein neues Leben und Früchte der Gerechtigkeit möglich. So finden wir auch nur die 2 Hauptsätze: Jesu Verdienst und unser tiefes Verderben — in den Unterredungen der U. A. C. u. s. w. „De articulis fidei fundamentalibus primariis". (Gesch. des Seminariums. S. 197).

werk gegen den Unglauben zu sein, hat schon Zinzendorf bestimmt voraus erkannt und ausgesprochen [1]), „weil er für die Religion zum Heiland und Seine Herzwahrheiten in der gegenwärtigen Zeit (1756) sonst keine Stätte mehr wisse". Diese Art und Weise des stillen Kampfes hat er wenigstens mit begründen helfen. Es ist ein Hauptzug seiner Eigenthümlichkeit, daß er, mehr als die Väter des Pietismus, namentlich Spener, dem wissenschaftlich-theologischen Studium, dem Systematisiren, dem „Räsonniren in Herzwahrheiten" abhold war. Einmal war er selbst nun nicht Theolog von Fach und am wenigsten eine systematische Natur, sodann lag es eben in seiner eigenthümlichen Berufsstellung gegenüber dem Pietismus und Orthodoxismus, daß er mit allem eigenen Werk auch alles Wissen solcher Art oft so heftig bekämpfte. Dies freilich in einseitiger, gegen eine ächte Glaubensgnosis jedenfalls zu wenig vorsichtiger Weise und daher oft zum Nachtheil der Sache [2]).

Aber zum Wesen derselben gehört es nicht. Wie die, eben aus seinem Grundprincip „Alles in Allem Christus" heraus, vollendete freie Kindlichkeit sich in Bezug auf das Leben aller aus dem allgemeinen pietistischen Zeitcharakter etwa anhaftenden fremdartigen Elemente immer mehr entschlagen kann und soll, so auch in dieser Beziehung auf wahres, in Demuth gläubiges Wissen (1 Cor. 2, 6 ff.). Der Segen wird nicht ausbleiben [3]).

[1] Vergl. das Thatzeugniß in den Unterred. der U. A. C., wo es heißt: „Die Gegner der wahren Lehre werden es nie dahin bringen, daß wir auf ihre Seite treten sollten. Davon sind sie selbst überzeugt. Ein Berliner sagte z. E.: „„Wenn auch alle christlichen Sekten und Mahomedaner u. s. w. mit uns eines Sinnes würden, so werden doch die Herrnhuter nie dahin zu bringen sein"". Ein Anderer: „„Man könne alle Sekten tragen, nur die Herrnhuter nicht"". Wir aber wollen über der Wahrheit getrost halten und sie bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen".

[2] Ohne alle paradoxe Ueberschärfung, wie sie bei Zinzendorf in dieser Beziehung öfter sich findet (während er selbst im Einzelnen doch nur zu viel neben der Schrift theologisirt!), wirklich einfältig bibelgetreu, dem zinzendorfischen Grundprincip ganz gemäß, spricht sich Spangenberg in den „Unterredungen der U. A. C." aus; vergl. Gesch. des Seminariums der Br. U. S. 164 ff. und S. 218 ff.

[3] Wie er der Schwester der Brüdergemeine, der würtembergischen, durch Bengel vornehmlich bestimmten Lebensbewegung des achtzehnten Jahrhunderts nicht ausgeblieben ist, sondern noch heut in Kraft besteht.

Dagegen wird der Beruf der Brüder-Unität im Ganzen immer der bleiben, den Armen im Geist die einfältige Predigt zu bringen (1 Cor. 1, 18 ff.), und sie wird die von Nitzsch mit hohem Recht zu den „Spuren der Verjüngung der Kirche" gezählte „Vertiefung der Theologie" vornehmlich Andern zu überlassen haben, wie bisher. Sie hat in dieser Hinsicht allerdings mittelbar, durch Schleiermacher, Großes gewirkt, wie heutzutage nicht mehr verkannt wird, aber sie kann sich, bei aller Anerkennung des Segens seiner Wirksamkeit für Theologie und Kirche, doch ihrerseits nicht unmittelbar zu dem Zeugniß dieses nicht bloß äußerlich von ihr Ausgegangenen bekennen. Ihre eigentliche und unmittelbare Thätigkeit war eine ganz andere, wesentlich praktische „verinnigende und vereinigende", wie mit freierem Blick als Viele, Nitzsch, einer der ausgezeichnetsten Schüler und Nachfolger Schleiermachers, anerkennt [1]).

Diese im Gewande der Einfalt und äußeren Armuth doch große und von Gott versiegelte Bedeutung der Brüdergemeine hat Zinzendorf eben so treffend als schön ausgesprochen, wenn er dieselbe als das Kind bezeichnet, welches der Heiland in die Mitte seiner Jünger stellte, um ihnen den rechten Weg der Umkehr zur Kindes-Einfalt und Demuth zu zeigen, als den, der zum Himmelreich führt. Nehmen wir hinzu, daß Niemand unter den Jüngern Jesu

[1] Siehe in dem oft angeführten Werk: Prakt. Theol. Bd. I. S. 464 ff., besonders 468—469 und 475—479. Einzelne dort gemachte Ausstellungen sind theils nicht ohne Wahrheit und von der Brüdergemeine dankbar anzunehmen, theils aber treffen sie Punkte, welche mit der geschichtlich gegebenen Gestalt und Berufsstellung der Brüdergemeine im göttlichen Reichsplan, namentlich in Deutschland, so eng zusammenhängen, daß sie in Ansehung solcher Mängel sich bescheiden muß, sie zu kennen und sich zu freuen, daß sie nach diesen Seiten hin von anderen gesegneten christlichen Kreisen Unterstützung und Ergänzung empfangen darf, und diese nimmt sie nicht minder dankbar an als den Tadel brüderlicher Liebe. Daß dagegen die Brüdergemeine „eine Stamm-Gemeine des Reiches Gottes aus dem Fleisch gezogen" nicht sein will noch kann, das haben wir wol schon genugsam gezeigt und müssen es fort und fort bezeugen. Grade nur sofern sie sich nicht ans Fleisch, Geburt u. s. w. bindet in Betreff ihrer Mitgliedschaft und Gestaltung, kann sie eine „Stamm-Gemeine" sein, so lang der Herr sie erhält. — Sie ist vielmehr, sofern sie es überhaupt ist, eine Stamm-Gemeine aus dem Glauben, aus dem Geist gezogen. Vergl. auch den schönen, späteren „Vortrag über die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüdergemeine". Berlin 1853, von demselben Verfasser.

dies von ihm gesteckte Ziel mehr erreicht hat, soviel vor Augen ist, als der „φιλοιησοῦς", der ἐπιστήθιος", der Johannes, welcher bis zum letzten Athemzug nichts mehr zu sagen wußte, als das: „Kindlein, liebet euch unter einander!", weil damit Alles gesagt sei, so wird es keiner weiteren Charakteristik des Brüder-Geistes nach seinem innersten Wesen und Ziele bedürfen.

Wir werden begreifen, wie in dieser Kinder- und Jünger-Religion, dieser „Religion des Heilands", dem Einfachsten und Tiefsten, dem Innerlichsten und Allumfassendsten des Evangeliums eine ungemein dauerhafte, eben so starke als geschmeidige Kraft gegeben war, nicht nur um im eignen Kreise die verschiedensten nationalen und individuellen Lehr- und Lebens-Tropen zu versöhnen und eine das ganze Leben der Gemeine umfassende und organisirende Wirksamkeit zu üben, sondern auch um weit über diesen Kreis hinaus in die verschiedensten Lebens- und Berufsgebiete die Seele des Christenthums, die lebendige Gemeinschaft mit Christo, das gott-innige und -einige Leben im „Umgang mit dem Heiland" zu verpflanzen.

Und so ist es in letzter Instanz[1]) nicht die dem apostolischen Urbild genäherte Form des Lebens und der Verfassung der Brüdergemeinen, welche in ihnen jene „Neuschöpfung aus dem Urquell des evangelischen Geistes und seiner Geschichte" erblicken läßt, die wir als das Bedürfniß und die Aufgabe der Zeit erkannt hatten, sondern diese Gestaltung, so wichtig, so zeugnißkräftig für die Macht des evangelischen Geistes sie ist, bleibt doch immer nur der Leib eben dieses Geistes. Aber daß hier diese jüngermäßige, apostolische Christusgemeinschaft so ins Leben trat, das ist im tiefsten Sinn das Apostolische, das Kleinod und die Kraft der Brüder-Gemeine mitten in ihren tausend Mängeln und Sünden. Das gibt ihr ihre Bedeutung auch für die Zukunft, wie dies Petersen[2]) sehr

[1] Zinzendorf: Weil Jesus es ist, der treue Heiland, der Wahrheit, Kraft und Leben unter uns zu Stande gebracht hat, so dürfen wir die Schönheit, Realität und Ehrwürdigkeit, die in der Kirchen-Succession und Kirchenverfassung liegen, nicht für unser Hauptstück halten, sondern die Herzens-Verbindung, die Lebens-Gemeinschaft der einzelnen Glieder der Gemeine mit ihrem Haupt. — Vergl. Synodal-Verlaß 1857. S. 5.

[2] Die Lehre von der Kirche III. S. 573 ff.

ſchön anerkennt. In dieſer Hinſicht kann er ſagen: daß die Bedeutung der Brüder-Gemeine für die Entwickelung der evangeliſchen Kirche ſchon vielfach anerkannt ſei, es aber noch immer mehr werden müſſe, wie ſie ſich auch noch mehr bewähren werde. „Central“ nennt er ſie mit Recht wegen dieſes Geiſtes der perſönlichen Chriſtus-Gemeinſchaft, und darum: „weltumfaſſend“; ja Alles zu umfaſſen fähig in Ihm!

§ 23.

Der Unitäts-Geiſt.

1. Der Liebesglaube.

Die geſammte Betrachtung der Brüderverbindung unter dem dreifachen Geſichtspunkt der Brüder-Gemeine, der Brüder-Kirche, der Brüder-Unität, namentlich die erſte und dritte, führte uns aufs beſtimmteſte von den Formen, als dem Aeußeren, immer wieder zurück auf das Innere, den Geiſt, der das Ganze ſchuf und tragen muß, ſo lang es das bleiben ſoll, wozu der Herr es beſtimmt hat. Wir haben dieſen Gemein- oder Unitäts-Geiſt bezeichnet als das tiefſinnige, männlich-kindliche Leben in der Gemeinſchaft mit Chriſto, deſſen centrales, aber eben darum allumfaſſendes Grundbekenntniß kein anderes iſt und ſein kann, als das oben genannte: Er Alles und wir Nichts, auf daß Er immer mehr Alles in Allen werde.

Wenn an dem Beſitz und der Bewahrung dieſes Geiſtes der Unität ihr Weſen und Werth, ihre Beſtimmung und Bedeutung für alle Zeit hängt, ja wenn überhaupt wo und wie Gemeine in dem § 19 gezeichneten allgemeinen Sinn, Unität des Geiſtes in Glauben und Liebe gegründet werden ſoll, die Bedingung dazu durchaus dieſe iſt, daß dieſer Geiſt vorhanden und wirkſam ſei, ſo wird es nicht zu viel ſein, wenn wir noch etwas näher auf dieſen Gegenſtand eingehen und im Einzelnen zu zeigen ſuchen, wie ſich gerade aus dieſem und nur aus dieſem „geiſtigen Senfkorn“ das geſammte Leben und Wirken der Gemeine begreifen und immer aufs Neue in Kraft ſetzen läßt.

Wirkliches Leben iſt nur das wirkſame; Leben und Wirken, Bewegung im Innern und Bewegung nach Außen ſind von einander untrennbar, aber es ſind doch zwei unterſcheidbare und nothwendig zu unterſcheidende Seiten des Lebens im allgemeinen Sinne dieſes Wortes. So muß ſich auch das einheitliche Grundprincip des Lebens in dieſem umfaſſenden Sinn, es muß ſich jene Chriſtus-Gemeinſchaft durch den Geiſt nothwendig nach zwei Seiten hin entfalten, und alſo in zwei abgeleitete Principien zerlegen laſſen.

Nun bezeichneten wir in § 22 als den ſubjektiven Faktor und das nach dieſer Seite einzige tiefſte Grundprincip des neuen Lebens, die Liebe, — durch welche der Gläubige Chriſtum perſönlich habe. Dies kann aber vom bibliſch-evangeliſchen Standpunkt aus, d. h. der Wahrheit gemäß, nur dann geſagt werden, wenn man dieſen Begriff der „Liebe“ im umfaſſenden, tieferen Sinn verſteht, als es gewöhnlich geſchieht, nämlich: einmal als kindlich empfangende, und dann als männlich wiedergebende, mit anderen Worten: zuerſt als rein receptive, und niemals als aus ſich ſelbſt produktive, im ſtrengen Sinn aktive, — was vielmehr für das Geſchöpf überhaupt und das gefallene inſonderheit gegenüber Gott ebenſo das im innerſten Grunde Unmögliche iſt, als das abſolut Verwerfliche, — wohl aber in zweiter Linie, in Kraft des von Gott Empfangenen, als reproduktive. Als receptive iſt ſie Glaube, als reproduktive Gehorſam, und ſo werden wir hier jene beiden abgeleiteten Principien mit Grund und Recht bezeichnen als den Liebesglauben oder die Glaubensliebe im Geiſt und den Liebesgehorſam im Geiſt (Gal. 5, 25: εἰ ζῶμεν πνεύματι, πνεύματι καὶ στοιχῶμεν).

Es kann nun gewiß befremdlich und leicht bedenklich erſcheinen, wenn wir ſo ſtatt der gewöhnlichen einfachen Ausdrücke, Glaube und Liebe, andere wählen, und durch dieſe Betonung der Liebe wenigſtens den Schein erwecken, als wollten wir an die Stelle jenes großen bibliſchen, pauliniſchen und reformatoriſchen Glaubens-Princips ein anderes, vielleicht mehr myſtiſches, und am Ende gar katholiſirendes ſetzen. Wir würden auch das laute Bekenntniß der Brüdergemeine wider uns haben, wenn dies wirklich der Fall wäre. Aber wir haben ſchon angedeutet, und wollen weiterhin zur Genüge

zeigen, daß davon in der That nicht im entfernteſten die Rede iſt. Und andrerſeits nöthigt uns Aufgabe und Zuſammenhang unſerer gegenwärtigen Erörterung zu einer Begriffsbeſtimmung [1]) wie die obige.

[1] Zur Erläuterung und Rechtfertigung gerade dieſer hier gewählten Ausdrücke möge noch Folgendes dienen. Es dürfte manchem Leſer ſcheinen, als liege in denſelben doch eine ſtärkere Abweichung von der gangbaren Terminologie, als die Sache wirklich erfordere, eine Willkürlichkeit und Rückſichtloſigkeit, welche auf „heiligem Land" wie dies Gebiet iſt, dem Kinde Gottes und Diener Chriſti übel anſtehe.

Und gewiß iſt, daß wohl auch etwas anders geformte Ausdrücke, die weit weniger zu Mißverſtändniſſen Anlaß geben würden, den geforderten Gedanken allenfalls wiedergeben könnten. So ließe ſich z. B. ſtatt des Ausdrucks: Liebesgehorſam, um etwa den Schein von Geſetzlichkeit, welcher für ein zartes evangeliſches Ohr an dem Begriff des Gehorſams haften könnte, zu vermeiden, recht wohl auch der andere, Glaubensliebe ſetzen, = eine dankbare thätige Liebe, welche aus dem Glauben hervorgeht. Und ſtatt dieſes Ausdrucks könnte dann in erſter Stelle nun der andere: Liebesglaube = Herzensglaube, im Gegenſatz eines bloßen Kopf-„Glaubens", geſetzt werden; ein ſolcher Glaube, „deſſen Seele Liebe iſt". Ja im Verhältniß zu dieſer Definition iſt wirklich der Ausdruck Liebesglaube der richtigere, ſprachlich genauere. Und ebenſo würde ohne Zweifel in zweiter Stelle der Ausdruck Glaubensliebe zuläſſig und im Allgemeinen genügend ſein. Aber andrerſeits iſt hier der andere, Liebesgehorſam, noch zutreffender, und jenes Bedenken gegen denſelben nicht gerechtfertigt. Vielmehr liegt in demſelben wohl immer noch ein leiſer Nachklang von dem antinomiſtiſchen Ton, in welchen die proteſtantiſche Kirche, ihrem eignen Grundprincip zuwider, und zu ihrem großen Schaden im Zuſammenhang mit jenem dürftigen, einſeitig intellektualiſtiſchen Glaubensbegriff vielfach hineingerathen iſt. Durch einen ſolchen mißverſtandenen (1 Cor. 9, 21) Paulinismus iſt ihr dann das rechte Verſtändniß namentlich des johanneiſchen Zeugniſſes vom Gehorſam — dem kindlich freien „Halten Seiner Gebote" (I, 2, 3 ff.) oft nur zu ſehr entſchwunden. Gerade dies aber wird der Herr in der gegenwärtigen Zeit unſerer theuren evangeliſchen Kirche durch Seinen Geiſt ſo recht in voller Tiefe und Klarheit wieder aufſchließen müſſen, wenn ſie ihres Berufes recht zu warten im Stande ſein ſoll. Denn je wilder auf der einen Seite die fleiſchliche Zuchtloſigkeit der Welt ſich entwickelt, und die ἀνομία überhand nimmt (Matth. 24, 12) und je mehr auf der anderen Seite von vielen Stimmen in Staat und Kirche ein Princip der „Autorität", des äußeren Gehorſams gegen Ueberliefertes als ſolches jenen einbrechenden Fluthen zum — morſchen! — Damm entgegengeſtellt wird, welches in Wahrheit geſetzlich und widerevangeliſch iſt (ſ. daſ. V. 11, 23 ff. Gal. 1, 6 ff.), deſto mehr hängt alles Heil allein daran, daß jenes große Schlußwort des apoſtoliſchen Zeugniſſes aus dem Munde des Johannes vornehmlich, vom wahren, freien, d. h. eben Liebes-Gehorſam im Glauben allen Denen zum lebendigen Erfahrungsbeſitz und zum allereigenſten Bekenntniß werde in Wort und That, welche als Gotteskinder in

Es gilt hier, wie früher bei der Beſprechung des Orthodoxismus in § 16, die Sache an der Wurzel zu faſſen, um recht klar zu werden.

Es lag in den Zeitverhältniſſen und Aufgaben der Reformation nothwendig begründet, daß man damals den Glauben allein, und den Glauben vorzugsweiſe als lauteres Bekenntniß der Gotteswahrheit aus der Schrift hervorhob. Durch Mißverſtand war in der

Chriſto das Zeugniß Seiner Wahrheit, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken zu tragen berufen ſind. Darum können und wollen auch wir gerade dieſen Ausdruck Liebesgehorſam hier nicht miſſen.

Um ſo mehr aber ſcheint es nun auch geboten, in erſter Stelle, für den einfachen Begriff des lebendigen oder Herzens-Glaubens nicht bloß den Ausdruck „Liebesglaube", ſondern auch den andern „Glaubensliebe" zu ſetzen. Wenn nämlich der erſtere ſich gegen den todten Intellektualismus wendet, in den die proteſtantiſche Orthodoxie hineingerathen war, und daran erinnert, daß das innerſte Weſen der lebendigen, ethiſch-perſönlichen πίστις eben Liebe (in dem bezeichneten weiteren Sinne) iſt, ſo verwahrt der andere Ausdruck uns noch beſtimmter wiederum dagegen, als wollten wir dadurch mit der katholiſchen Theologie in ihrem unvertilglichen Nomismus ſtatt des Glaubens eine Liebe ſetzen, deren weſentlicher Grundzug immer ein ſelbſteigenes ſich Hingeben, ſich Opfern, iſt; ein Zug, der auch in den gerühmteſten Erſcheinungen katholiſcher Myſtik, namentlich der nachreformatoriſchen und ſo immer zugleich mehr oder weniger antireformatoriſchen, nicht zu verkennen iſt, ja oft auf eine faſt entſetzliche Weiſe hervortritt. So z. B. bei Franz von Sales, in der wahrhaft peinigenden Liebesaſcetik, zu welcher er ſeine geiſtliche Tochter erziehen will. Bei einem Suſo, Tauler, in der „Deutſchen Theologie", bei Thomas v. Kempen iſt die Sache immer noch weſentlich eine andere, und der Grundgedanke wenigſtens der bibliſche, an welchen auch Luther anknüpfen konnte, hier dagegen iſt eine, wenngleich oft noch ſo feine und verhüllte, entſcheidende Verkehrung deſſelben eingetreten. Allen dahin gehörigen nomiſtiſchen Beigaben nun oder Verzerrungen gegenüber erinnert der Ausdruck „Glaubensliebe" mit Ernſt daran, daß es ſich nach der Schrift in erſter Linie eben allein handeln kann um eine Liebe, welche abſolut nicht aktiv, produktiv aus ſich ſelbſt ſein will — „ex sese, et per se — ex se ipso tanquam semetipso", wie die Concordienformel (Art. 2 de libero arbitrio. Epit.) zur Abwehr aller ſolcher im eigentlichen Sinne ſynergiſtiſcher Elemente, mit tiefem Recht nachdrücklich und wiederholt bezeugt. Schrift und Erfahrung rechter Art kennen hier nur ein gottgewirktes inneres Empfangen der Liebe, alſo eine Liebe, der es weſentlich iſt Glaube, d. h. Vertrauen auf Gottes Gnade und Kraft zu ſein. Dieſer Eine Grundbegriff der empfangenden Liebe, der unſere geſammte Darſtellung trägt, iſt es ſo, welcher nur nach zwei verſchiedenen Seiten hin, durch die zwei verwandten Ausdrücke bezeichnet wird und dadurch ſeine ſchärfere Beſtimmung erhält, indem der erſte das Moment der Liebe, der zweite das des Empfangens betont.

Folgezeit daraus ein todtes Wiſſen, ein leb- und liebloſer Mundglaube erwachſen und zur Herrſchaft gekommen, wie davon ſchon Paulus in ſeinem Arbeitsfeld Spuren erleben mußte, welche ihn zum lauten Gegenzeugniß aufriefen, und deren weitere Entwickelung ſpäter Johannes, den Nachfolger des Paulus in jenem Wirkungskreiſe, zu ſeinem großen und tiefen Zeugniß von der Liebe im Glauben veranlaßte. Ebenſo mußte nun im vorigen Jahrhundert inmitten der evangeliſchen Kirche Deutſchlands die gottgeordnete Reaktion, bei aller tiefen Lebenseinheit mit dem bibliſchen, zunächſt pauliniſchen und reformatoriſchen Grundprincip, in der Art und Weiſe dies auszuſprechen eine ähnliche Modifikation eingehen, wie der johanneiſche Tropus im Verhältniß zum pauliniſchen ſie zeigt.

Sollte das Getrennte und Zerriſſene vereinigt werden, ſo mußte die Liebe betont werden, zunächſt als Liebe gegen die Brüder, oder auch als dankbare Liebe gegen Gott in Chriſto, die Quelle von jener, beidemal aber als Liebe im gewöhnlichen Sinn, wie auch die orthodoxe Dogmatik ſie in der Theorie ja als ordentlichen Faktor der geſammten Heiligung ſtehn ließ. Aber die Erfahrung zeigte eben, daß dies nicht genügt hatte, um ſie kräftig ins Leben zu ſetzen, und ſo mußte, um den Schaden gründlich zu heilen, zuerſt ſchon das Glaubensprincip ſelbſt, der Begriff des Glaubens, nach eingetretener Veräußerlichung lebendig verinnigt, es mußte in demſelben ſtatt des Momentes der Erkenntniß, natürlich ohne dies auszuſchließen, ein anderes, d. h. auch hier das der Liebe, vorwiegend und mit Nachdruck betont werden. Eine Weiſe der Glaubensaneignung des Heils in Chriſto mußte auftreten, welche von vorn herein darauf angelegt war, die Liebe ſo grundweſentlich mit dem Glauben ſelbſt zu verbinden, daß derſelbe gar nicht anders mehr gedacht und gehabt werden konnte, denn als ſofort auch Liebe wirkender; eine große Thatpredigt mußte gethan werden über das ſo recht johanneiſche Wort ſchon des Paulus ſelbſt, gegenüber dem leeren Wiſſens-Chriſtenthum ſeiner Corinther: So ſich Jemand dünken läſſet, er wiſſe etwas, der hat noch gar nichts erkannt, wie man erkennen muß. Wer aber Gott liebet, derſelbige iſt von Ihm erkannt (1 Cor. 8, 2. 3).

Und dies iſt geſchehen. Noch nicht eigentlich in den erſten Stadien der pietiſtiſchen Entwickelung, deren zweites namentlich, wie wir ge-

ſehen haben, ſich vielmehr in den entgegengeſetzten Fehler zelotiſch-geſetzlichen Chriſtenthums immer mehr verirrte, bei welchem die Liebe nicht beſſer gedeiht (Gal. 5, 15 ff.). Und wenn gleichzeitige myſtiſche Richtungen in der Evangeliſchen Kirche nach jenem Ziel in ihrer Weiſe geſtrebt hatten, ſo war auch dies doch ſo geſchehen, daß wirklich die Reinheit des bibliſch-reformatoriſchen Glaubens- und Gnadenzeugniſſes nicht unverletzt blieb.

Dagegen geſchahe jener Schritt in richtigerer Weiſe durch Zinzendorf und die Brüdergemeine. Nachdem man in dieſem Kreiſe, wie Zinzendorf ſelbſt oftmals bekennt und die Geſchichte deutlich zeigt, anfänglich ebenfalls noch keinen völlig klaren und feſten Grund hatte, weil die Brüdergemeine eben aus den pietiſtiſchen und myſtiſchen Bewegungen der Zeit zunächſt hervorging, fand man ihn durch Gottes Gnade in jenem denkwürdigen Jahre 1734 in einer ſolchen Weiſe, daß jenes heilige Gut der Lehre von der freien Gnade, das pauliniſch-lutheriſche sola fide unverletzt bewahrt und nur aufs innigſte verſchmolzen wurde mit einer, wenn man will — aber dann im reinſten Sinn — myſtiſchen, beſſer geſagt: mit einer ächt johanneiſchen Betonung der Liebe, der perſönlichen Lebens-Aneignung Chriſti von Seiten des Sünders, welche dann auch, gerade in dieſer Verbindung mit dem reformatoriſchen Glaubens-Erbe, die lebendigen und geſunden Früchte getragen hat, deren die Kirche bedurfte.

Die Brüdergemeine ſelbſt hat nun, ihrer Weiſe und ihrem nächſten Beruf getreu, dieſer „Modification“ niemals einen eigentlich dogmatiſchen Ausdruck gegeben, und wird dies nicht thun. Aber ſie iſt im Leben, in Lied und Lehre da. Und wir unſrerſeits, im Zuſammenhang unſerer individuellen Aufgabe hier, mußten einen Schritt weiter gehen, und haben dabei nur die Pflicht, zu zeigen, daß damit in der That nicht im Entfernteſten die Rede iſt von einer Alteration des bibliſchen, zunächſt pauliniſchen und reformatoriſchen Grundprincips vom Heil durch den Glauben und den Glauben allein.

Und dies iſt im Grunde ſchon geſchehen durch die vorher gemachte ſtrenge Unterſcheidung eines reinen Empfangens in erſter, und des Wiedergebens in zweiter Linie, mit abſoluter Ausſchließung eines jeden ſelbſteignen Gebens oder Wirkens, es ſei am Anfang oder im Fortgang des Gnadenſtandes. Daß

wir von diesem Standpunkte aus mit den gewählten Ausdrücken: „Liebesglaube oder Glaubensliebe und Liebesgehorsam“ nichts Anderes sagen, als was Paulus sagt, wenn er nichts sonst, nichts Natürliches oder Gesetzliches, kurz nichts Eignes in Christo vor Gott gelten läßt, sondern allein das von Gott selbst aus dem Geist geborne neue Herz, die „neue Creatur“ (Gal. 6, 15) oder, sofern diese nach jener doppelten Beziehung in subjektiver Hinsicht näher bestimmt wird, „den Glauben, der durch die Liebe wirksam ist (Gal. 5, 6), dies bedarf wohl keines ausführlicheren Beweises. Denn wenn er in der letztgenannten Stelle die Liebe erst in zweiter Linie nennt, so folgt er nur, und allerdings nicht zufällig, sondern im praktischen Interesse aus guten Gründen, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, welcher einmal bei dem Begriff „Liebe“ zunächst an ein Mittheilen und Geben, Schaffen und Wirken denkt, und zugleich das Objekt der Liebe sich immer mehr oder weniger als ein nahes und anschaubares vorstellt. Beides hat nun auch seine Wahrheit in Bezug auf die reproduktive Seite des Geisteslebens, sofern deren Hauptaufgabe ja die ist, die Brüder, „die man siehet“, thätig und mittheilend zu lieben (1 Joh. 3, 16. 17. 4, 20. 21). Für die praktisch faßliche Behandlung gehört daher die Bezeichnung Liebe hieher. Aber eine tiefere Betrachtung kann die doppelte Wahrheit nicht verkennen: 1. daß es auch eine andere, rein empfangende, Liebe gibt, und 2. daß der Glaube gar nicht thätige Liebe wirken könnte, wenn er nicht in seinem innersten Wesen, wenn seine „Seele“ nicht eben auch schon Liebe[1]) wäre, denn alle wahrhaftige Wirkung kann immer nur Ausdruck, Entfaltung des innersten Wesens sein. Die empfangende Liebe gegenüber Gott, die reine willige Hingegebenheit des Herzens an Ihn, als centrale und bleibende Grundbestimmtheit des gesammten Verhältnisses der Seele zu Ihm (Eph. 2, 8 ff. δῶρον. Röm. 5, 17 ff. δωρεά, λαμβάνοντες), wie es in Christo durch den

[1] Vergl. Harleß, Ethik. (4. Aufl.) S. 82: „die Liebe kommt nicht zum Glauben hinzu, der wahre Glaube ist in sich selbst Liebe, die wahre Liebe ist selbst Glaube .... der Glaube ist der irdische und doch gottgewirkte Leib der Liebe, die Liebe ist die Seele dieses Leibes.“ Auch: Ullmann, Wesen des Christenthums, (3. Aufl.) S. 120. (4. Aufl.) S. 143. Und Stier, Reden des Herrn, Th. 5. S. 211 zu Joh. 14, 22.

Geiſt wird und iſt, welche jedes Selbſtwirken, jedes „Verdienſt“ (ἔργον Röm. 11, 6) ihrem Begriff nach abſolut ausſchließt, eben dadurch aber zugleich den innerſten Lebensmittelpunkt des Geſchöpfs auf freie — gottgewirkte — Weiſe aufſchließt für die heilige Wirkſamkeit des göttlichen Lebensgeiſtes, dieſe empfangende Liebe zum Unſichtbar-Gegenwärtigen und Wirkſamen[1]), zu Gott in Chriſto iſts, was der Apoſtel mit dem „Glauben“ (πίστις = Vertrauen) meint, und nur weil dies das Weſen des lebendigen Glaubens iſt, kann er denſelben ſofort bezeichnen als den nothwendigen Quell thätiger Liebe. Wäre es anders, wie würden wir das Verhältniß unſeres pauliniſch-evangeliſchen sola fide zu jener heiligen Grundforderung des Herrn ſelbſt im Alten und Neuen Bunde:

[1] Vgl. das Gegentheil, in der heiligen Schrift gerügt: Joh. 5, 42. 2 Theſſ. 2, 10; und wiederum bei Paulus das erhabene Bekenntniß Gal. 2, 20, wo er zuerſt die lebendige Vollgeſtalt ſeines inneren Verhältniſſes zu Chriſto hinſtellt, und als eine intenſivſte Lebens- ja Weſens-Gemeinſchaft bezeichnet, Chriſtum als ſein „ander Ich“, das iſt aber die innerſte Weſensbeſtimmtheit und die Vollendung der Liebe, wie Jeder weiß, der von ihr in irgend einer Beziehung etwas weiß. Weil aber die ungetrübte Erſcheinung dieſer Vollgeſtalt des Verhältniſſes in dieſem ſchwachen und ſündigen Fleiſchesleben auf Erden noch nicht ganz und ausnahmslos da iſt, fügt der Apoſtel als zweites, auch dann Bleibendes und Fundamentales, ſomit als begrifflich erſtes Moment den Glauben hinzu, d. h. das völlige hingegebene Vertrauen auf die in Chriſto ein für allemal dargegebene Gnade Gottes. Wenn nun aber ſchon in dieſer Zuſammenordnung von ſelbſt liegt, daß dieſe πίστις nichts weſentlich von jener Lebensgemeinſchaft der Liebe Verſchiedenes ſein kann, ſo erhellt dies noch mehr aus der Art, wie Paulus gerade hier das Objekt dieſer πίστις bezeichnet: „der Sohn Gottes, der mich geliebt hat, und ſich für mich dargegeben“. Darf, kann man dieſer Liebe bis in den Tod mit etwas antworten, was in ſeinem Weſen nicht wiederum Liebe iſt? Nur daß dieſelbe ſich eben da, wo ſie zum Geben, d. h. Wiedergeben ſich zu ſchwach fühlt, mit Nothwendigkeit zurückzieht auf das reine Empfangen, „Vertrauen“. Iſt Chriſtus auch noch nicht vollſtändig und ausſchließlich in dem ſo Glaubenden, ſo iſt doch der Gläubige als ſolcher „in Chriſto“ (Röm. 8, 1 u. öft.), weil er Ihn zum alleinigen Grunde und Ziele hat, und ſomit iſt doch wiederum auch „Chriſtus in dem Gläubigen“, d. h. wenigſtens weſentlich und principiell, und der Apoſtel kann in dieſem Sinne mit Recht und muß ſagen: „wenn Chriſtus (Chriſti „Geiſt“ ſ. aber V. 9) nicht in Jemand iſt, der iſt nicht Sein“, nicht Gotteskind, Gläubiger (Eph. 3, 17). So haben wir den bündigen Beweis, daß auch jenes fundamentale Glaubensverhältniß zu Chriſto mit ſeiner Vollgeſtalt, der abſoluten Lebenseinheit der Liebe, im Weſen gleichartig, und nur der Art und dem Grade der Vollendung nach unterſchieden iſt.

Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen unſern Kräften, begreifen können? Und wenn Jeſus außerdem nichts begehrt, als das „den Nächſten lieben wie ſich ſelbſt", Paulus aber ſagt, „daß in Chriſto vor Gott nichts gelte als der Glaube, der durch die Liebe (zu den Brüdern, vgl. Röm. 13, 10) ſich wirkſam erweiſet", wie kann jene Liebe zu Gott und dieſer Glaube an Chriſtum, beide gleichen Werths und gleicher Wirkung, etwas im innerſten Weſen Verſchiedenes ſein?

Man pflegt dies Verhältniß ſo zu erläutern, daß man ſagt, jenes Liebesgebot ſei eben die abſolute Forderung Gottes, wie im Alten ſo im Neuen Bund, aber weil wir armen Sünder dieſelbe nun einmal nicht zu erfüllen im Stande ſeien, ſo begnüge Er ſich, nachdem Chriſtus Alles für uns vollbracht habe, nun mit dem Glauben an Ihn, im Gegenſatz gegen die Liebe, oder doch im beſtimmten und ausſchließenden Unterſchied von ihr. Sie habe dann erſt als Zweites, theils gegen Gott in Chriſto, theils und hauptſächlich gegen die Menſchen, hinzuzukommen und bewähre ſo den Glauben als den lebendigen. So lautet namentlich auch das Zeugniß unſerer Reformatoren ſelbſt, und Melanchthon z. B. bemüht ſich in der Apologie [1]) aufs ausführlichſte, nachzuweiſen, wie die Liebe Sache der göttlichen Geſetzesforderung ſei, das Evangelium aber im Verhältniß zu Gott ihr den Glauben als einzig Gott wohlgefälliges Verhalten des Menſchen ſubſtituire.

In der That fordert ja auch Jeſus ſelbſt anderwärts nichts als dieſen Glauben (Joh. 6, 29. 14, 1 u. ö.) und auf dieſe Wahrheit von dem einzig Gott wohlgefälligen „ἔργον" des Glaubens iſt die ganze große Lehrdarſtellung des Paulus gebaut, der auch Johannes (vgl. I, 3, 23. 24), der Zeuge der Liebe, nicht widerſpricht, ſondern im innerſten Grunde zuſtimmt. Alſo hat die in jenem sola fide zuſammengefaßte evangeliſche Kirchenlehre als ſolche durchaus Recht, und iſt gerade in dieſer Geſtalt die göttlich ſichere Burg für jedes zerſchlagene Herz, das um Gnade verlegen iſt, weil es ſieht, daß es Nichts, auch gar Nichts von dem was ſein iſt, vor Gott bringen kann. Inſonderheit konnten die Reformatoren zu ihrer Zeit, gegen-

[1] Vergl. III. Von der Liebe und des Geſetzes Erfüllung. Bei Köthe S. 68 ff.

über den grundstürzenden Lehrverkehrungen der Gegner gar keine andere Position nehmen als diese. Denn auf jener Seite sollte durch irgend welche selbsteigne Hingebung und Mittheilung oder Leistung der Liebe, also durch Liebe im aktiven Sinn erst das göttliche Wohlgefallen irgendwie verdient werden, damit aber war das ganze Evangelium ruinirt, und „Christus vergeblich gestorben" (Gal. 2, 21). Und wer weiß das besser, als Zinzendorf, wenn er singt: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc.; vergl.: Wär' Etwas nöthig von unsrer Seit', wir wären ewig verlor'ne Leut' ꝛc. (Brüdergesangbuch 399, 1. 405, 3.)

Aber bei alledem bleibt für die christliche Gnosis auf diese Weise zwischen dem Glauben als Wurzel und der Liebe als Frucht, sowie zwischen der Forderung Gottes im Gesetz und unter dem Evangelium eine nicht genugsam aufgelöste Discrepanz. Das Denken fragt immer wieder und wird nie aufhören zu fragen: wie kann die Wirkung des Glaubens Liebe sein, wenn er selbst in seinem Wesen die Liebe ausschließt, und nicht vielmehr schon einschließt? Und ebenso: wie kann Gott, ohne sich selbst in seiner Heiligkeit zu verläugnen, im Neuen Bunde sich auf Seiten des Menschen an etwas genügen lassen, was nicht in seinem Wesen der gesetzlich alttestamentlichen, richtiger der unwandelbaren ethischen Forderung Gottes an das persönliche Geschöpf überhaupt, innerlich homogen ist?

Und in praktischer Beziehung kann, per abusum, bei jener Fassung sich immer der Mißverstand leicht anschließen, und wird immer wieder sich einschleichen[1]), als könne man allenfalls den Glauben haben, auch ohne es in der Liebe zu beweisen. Die Reformatoren wollten das ja freilich in Wahrheit nicht, wie Jedermann weiß, und

[1] Namentlich für die Christen deutscher Zunge ist wegen der eigenthümlichen sprachlichen Stellung, welche der Ausdruck „Glaube" gegenwärtig einnimmt, diese Gefahr immer groß und eine allzuscharfe Scheidung zwischen Glaube und Liebe in der Lehrart daher nicht rathsam. Vergl. aber Weigands deutsches Wörterbuch I. S. 442, wonach auch im Deutschen die Worte Glaube und Liebe ursprünglich eine Wurzel haben in dem Zeitwort liuban = hinneigen. Wenn, wie im Griechischen, der betreffende Ausdruck, von dem Meinen oder Wissen ganz geschieden, vielmehr direkt auf den Begriff des Vertrauens und der Treue hinweist, ist die Gefahr minder groß. Aber die eigentliche Ursache derselben liegt freilich viel tiefer und darum ist sie wesentlich allgemein.

definiren daher solchen Irrthümern gegenüber den Glauben immer wieder als eine ethische Grundbestimmtheit, eine neue lebendige, gottgegründete und göttlich wirksame Kraft im Innersten des Herzens. So denn auch Melanchthon in dem angeführten Kapitel der Apologie. Aber eben dann können sie auch nicht umhin, den Begriff des Glaubens in einer Weise zu bestimmen, welcher eben nur der Ausdruck: empfangende, vertrauende Liebe fehlt, um zu zeigen, daß diese unsere Bezeichnung dem innersten Wesen auch ihres Glaubensbegriffes vollständig entspricht. Melanchthon sagt a. a. O. (bei Köthe S. 81): „die Liebe Gottes und des Nächsten, sagen die Gegner, sei die größte Tugend und diese mache gerecht. Nein! Wie das Gesetz, auch das größte oder erste, nicht gerecht macht, so auch nicht die größeste Tugend des Gesetzes. Sondern jene Tugend macht gerecht, die Christum ergreift, die Christi Verdienst uns mittheilt, durch welche wir Gnade und Frieden vor Gott erlangen. Diese Tugend ist aber der Glaube. Denn, wie wir schon oft gesagt haben, der Glaube ist nicht bloß eine Kenntniß, sondern vielmehr **der Wille zu empfangen** oder zu ergreifen das, was in der Verheißung Christi dargeboten wird. Es ist aber auch dieser Gehorsam gegen Gott, die dargebotene Verheißung annehmen zu wollen, nicht weniger ein Gottesdienst als die Liebe. Gott will, daß man ihm traue, Er will, daß wir von ihm Gutes empfangen, und das, erklärt er, sei seine wahre Verehrung." Gewiß. Aber wie Er dies sagen kann, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu treten, wird eben erst dann recht klar, wenn wir, ohne jenem römisch-gesetzlichen Irrthum auch nur einen Finger breit zu weichen, erkennen, daß dieses gläubige „Vertrauen, Empfangen, Ergreifen" eben selbst schon der Anfang der Liebe, seinem innersten Wesen nach Liebe ist — freilich eben nur Liebe des Sünders und des Kindes, dessen, der nichts in sich selbst ist und hat, des „Armen im Geist" (Matth. 5, 3 ff.), aber „nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden" zu Dem, der Alles hat, aber eben doch Liebe, weil innerste Bestimmtheit des „Willens" für Gott, und eine auf freiem innerlichem Wege, durch die herzüberwindende Liebe und Gnade Gottes in Christo, von Ihm selbst hervorgebrachte Bestimmtheit des Willens, also gottgewirkte und doch freie persönliche Zu-

gewandtheit des Herzens zu Gott, als den Sünderheiland — das heißt aber eben Liebe in dem weitern Begriff und in dem durch dies Verhältniß näher bestimmten Sinn. Von hier aus erkennen wir nun ohne Weiteres sowohl die wesentliche Gleichartigkeit der neutestamentlichen Gottesforderung mit der alttestamentlichen, den wahrhaft ethischen Charakter derselben, weil es sich um nichts mehr aber auch um nichts weniger handelt, als um das Herz, die innerste Willensrichtung des Menschen, — als auch den von der Schrift und den Reformatoren so einstimmig bezeugten Zusammenhang zwischen dem Glauben und der Liebe im reproduktiven Sinn, nach seiner unmittelbaren Nothwendigkeit. Denn Beide sind so nur zwei verschiedene Erscheinungsgestalten ein und derselben gottgewirkten „neuen Creatur". Das einmal Christo zugewandte und nun von Ihm mit Seinen Lebenskräften erfüllte Herz kann nicht anders als, sofern die Sünde nicht wieder störend dazwischen tritt, diese guten Früchte bringen, die receptive Liebe wird, sobald sie empfangen hat, nothwendig zur reproduktiven.

Ebenso ist nun in praktischer Beziehung sofort einleuchtend, wie falsch es ist zu meinen, man könne den Glauben haben ohne die Liebe, und wir begreifen im tiefsten Sinn, warum Johannes, während er ganz mit Paulus bekennt, „daß ein Jeder der da glaubt, daß Jesus der Christ ist, aus Gott geboren sei (I, 5, 1. 4, 15), zu gleicher Zeit auch sagt und sagen muß: „Meine Lieben, lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist von Gott, und wer da lieb hat, der ist aus Gott geboren, und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe" (I, 4, 7. 8; vergl. 2, 15; 5, 2. 3; und besonders auch 4, 16—19, wo die Liebe des Gläubigen zu Gott so deutlich als das unmittelbare, immanente Verbindungsglied zwischen dem Glauben an den Sohn Gottes und der Liebe zu den Brüdern auftritt). Und nun werden uns endlich auch diejenigen Stellen grade bei Paulus selbst verständlich, in welchen er auf so merkwürdige und nachdrucksvolle Weise an die Liebe zu Gott in Christo alles Heil knüpft, wie 1 Cor. 16, 22. 8, 3; oder doch in sie das organische Wachsthum des neuen Lebens vorzugsweise setzt, wie Eph. 3, 17. 18. 4, 15; Stellen, durch welche wir dann wieder auf jene

innigen Worte des Herrn selbst von dieser Liebe zu Ihm im Glauben zurückgeführt werden, wie Johannes sie uns überliefert hat, Ev. Joh. 14, 15. 21. 23. (28). 21, 15 ff. Und an diese letztgenannte Stelle mit ihrer herzdurchbohrenden Liebesprüfung des gefallenen Jüngers schließt sich dann auf unmittelbar lebendige Weise die doppelte Bestimmung an, welche derselbe Zeuge von der Natur unseres Verhältnisses zu Christo gibt, 1 Petri 1, 8: Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habet, und nun an ihn glaubet, wiewol ihr ihn nicht sehet. Daß die Nebeneinanderstellung von Glaube und Liebe hier nur eine formale ist, zeigt die beidemal gleiche Bestimmung des Objekts, des für jetzt unsichtbaren Heilandes, und eben nur dieser Begriff ists wohl hauptsächlich, welcher den Apostel veranlaßt, das πιστεύειν noch ausdrücklich zu nennen. Die Liebe kann hienieden nur eine glaubensmäßige sein, eine ohne Sehen vertrauende, weil die Zeit des Schauens noch nicht da ist, und der erste Ausdruck wird so durch den zweiten nur näher bestimmt.

Im Sinn dieser Stelle nun sagen denn auch wir, der „Liebesglaube oder die Glaubens-Liebe im Geist", d. h. der Glaube an Christum, dessen innerstes Wesen, dessen „Seele" empfangende, vertrauende Liebe ist, dieser lebendige und lebenswirksame Glaube sei das erste und fundamentale Princip des „Unitätsgeistes". Diese Glaubensliebe will, in tiefer Erkenntniß des eignen absoluten Nichts, den ganzen Christus mit Seiner Gnadenfülle unverkümmert zugetheilt bekommen, — „Gnade nehmen um Gnade"[1]), — und ihr Bekenntniß ist das obenbezeichnete: „Er Alles und wir Nichts", d. h. wir, grundverdorben von Natur, sind, haben, können Nichts (Gutes, Wahrhaftiges) in und aus uns selbst, aber Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist und hat für uns Alles, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und darum sind wir, ganz elend in uns, ganz selig in Ihm.

Grade an diesem Bekenntnißsatz können wir nun auch am leichtesten und sichersten näher nachweisen, wie dieser Liebesglaube es ist,

[1] Vergl. Schrautenbach a. a. O. S. 50 ff. „Gnade".

welcher ſeiner Natur nach auch nach Außen hin wahrhaft und lebendig gemeinſchaftbildend wirkt, und wie tief und treffend alſo Zinzendorf nach langjähriger Erfahrung von dieſer Thatſache in jenem denkwürdigen Liede zum 13. November 1741 von der Gemeine und ihrer Seligkeit in der Liebe ſagt (Brüdergeſangbuch 1099, 3):

Wie ſagen wir, um unſren Sinn
Ein wenig auszudrücken?
Wir fielen lieber vor dir hin, —
Denn ach, wirds uns auch glücken,
Der Welt und deinem Häufelein
Mit Worten zu beſchreiben,
Wie Leuten muß zu Muthe ſein,
Die lieben, was ſie gläuben?

Solche haben Ihn, den Sohn Gottes — denn, wie Zinzendorf ein andermal bekennt: Glauben, Herr, und Hoffen ſind ſchöne Gaben, aber das Lieben gehört zum Haben — und in Ihm „das Leben“ (1 Joh. 5, 12) d. h. Alles, was ſie bedürfen und begehren, ein Jeder für ſich und auch für ihr Gemeinſchaftsverhältniß.

Eben dieſe gemeinſame Seligkeit im Haben Ein und deſſelben Gegenſtandes gläubiger Liebe iſt hier das Erſte, was verbindet und zuſammenhält. Nur die Freude verbindet wahrhaft und auf die Dauer, wie überhaupt, auch im irdiſchen Leben, ſo nicht minder hier, und eben darum iſt der Pietismus in ſeiner ſchlechten Geſtalt, als Geſetzesweſen, ſogar nicht fähig zu wahrer, bleibender Gemeinbildung. Aber auch ein falſcher Orthodoxismus mit ſeinen ſpaltenden und ſcheidenden Satzungen iſt unfähig dazu. Dort iſt es die freudloſe Trübheit eines „Nichts“, dem kein gnadenreiches „Alles“ erfüllend zur Hand iſt, hier die friedlos Begriffe und Urtheile häufende und ſichtende Selbſtgefälligkeit, welche, eine wie die andere, die wahre herzinnige Freude in Gott erſticken und ſomit auch die Gemeinſchaft verhindern oder verkümmern.

Jener ächte bibliſche und im tiefſten Sinn reformatoriſche Glaube dagegen, welcher in demüthiger aber herzlicher Liebe den gekreuzigten und verklärten Heiland umfaßt, und in Ihm den ewigen Quell vollkommener und doch zugleich vollkommen unverdienter Lebensgnade

und Seligkeit beſitzt, iſt deshalb auch ſelbſt ein unerſchöpflicher Quell überreicher heiliger Freude, welche, wo und wie ſie nur kann, einem Jeden ſich mitzutheilen getrieben wird. Und weil nun dieſe gemeinſame, Alle verbindende Freude Allen eben aus dem einen und hellen Quell herfließt, von dem Kreuz ihres Heilandes, ſo ſchließen ſich Alle um ſo inniger zu Einem Geiſte und Leibe zuſammen unter Ihm, dem Einigen Haupt. Darum iſt es aber auch nicht irgend welche beliebige freudſelige Einheit, nach der Weiſe der Welt in den Augenblicken oberflächlichen und fleiſchlichen Begeiſterungsrauſches, ſondern allein dieſe göttlich beſtimmte in Chriſto durch den Geiſt gotteskräftig gegründete. Jene iſt vorübergehend und nichtig, dieſe wahrhaftig und dauerfeſt. Denn dort tritt die ſündliche Beſchränktheit der Menſchen und die Endlichkeit und Wandelbarkeit der Objekte ihrer Begeiſterung immer nur zu bald ſtörend hervor. Hier dagegen iſt grade die unendliche Erhabenheit des Verbindungsgrundes Aller über jede niedere irdiſche und menſchliche Schranke und Form ein zweites zuſammenhaltendes Moment.

Allerdings iſt es der Gottmenſch, in dem Alle Eines ſind, und deſſen Geiſt und Lebensordnung vernichtet nicht jene gottgeordneten Unterſchiede in der Menſchheit, des Geſchlechts und Alters, der Nationalität und Individualität, der Zeit und des Orts, der Bildung und des Berufs, ſondern heiligt und verklärt dieſelben vielmehr zu ebenſoviel Gefäßen ſeiner mannigfaltigen Selbſtoffenbarung. Aber er macht es zu gleicher Zeit unmöglich, daß ſie beſchränkend und trennend wirken, denn er iſt der Geiſt des Gottmenſchen, deſſen Inwohnung den Gläubigen auf die göttliche Höhe der Betrachtung erhebt, von der aus ſein Blick frei über alle dieſe untergeordnete Mannigfaltigkeit zur weſentlichen Einheit des Grundes und Zieles Aller in Gott ſich erhebt. Und daſſelbe gilt denn auch namentlich und nothwendig in Betreff der, durch die Begriffsformen und individuellen Anſchauungsweiſen des menſchlichen Kinderdenkens (1 Cor. 13, 11) verſchieden geſtalteten Bekenntniß-Art, über welcher ſich ſonſt die Menſchen ſo leicht entzweien, und die eifrigen Chriſten oft am meiſten, von den Tagen der Corinthiſchen Gemeine bis auf die unſrigen. Weder Paulus noch Kephas iſt für uns gekreuzigt, ſondern Chriſtus. Er und Er allein iſt Allen der Quell und Mittelpunkt

des Lebens im Geiſt und in der Kraft, und darum kann die organiſche und von der Liebe getragene Unterſcheidung nicht zur lebloſen und tödtenden Scheidung unter ihnen werden. Vielmehr wird die confeſſionelle Verſchiedenheit im Einzelnen und Endlichen, ebenſo wie alle jene vorher erwähnten Unterſchiede, ſtatt zum Grabe der Liebes- und Lebensgemeinſchaft, vielmehr zu ihrer rechten täglich neuen Auferſtehungs-, Sieges- und Triumphſtätte.

Nicht anders iſt es auch mit den faſt noch tiefer greifenden Unterſchieden der mannigfaltigen Arten und Grade des innerſten Glaubenslebens, der geiſtlichen „Führungen“ und Altersſtufen im Herrn. Der eine iſt den pauliniſchen, der andere den johanneiſchen Weg gegangen, der dritte einen petriniſchen, der vierte mehr den des Jakobus; der eine iſt ein Kind in Chriſto, der andere ein Jüngling oder ein Mann, der dritte ein Vater im Glauben, und ein jeder hat ſonach theils überhaupt ſeine beſondere Richtung, theils doch für die Zeit ſeine eigenthümlichen Geſichtspunkte. Aber wie ſie nicht fragen, wer ſie von Natur ſind (2 Cor. 5, 16), noch wie ſie im Einzelnen ihre Glaubenserkenntniß am beſten glauben formuliren zu müſſen, ſo fragen ſie auch nicht danach zuletzt, wie ſie zu Chriſto gekommen, und wie viel ſie Seiner ſchon theilhaft geworden ſind, ſondern die für Alle entſcheidende Hauptfrage iſt nur die: ob ein Jeder überhaupt den Sohn Gottes hat, und immer ganzer zu haben begehrt, weil ſie Alle bekennen, daß doch Er allein Allen Alles iſt und werden muß. Nur daß irgend ein lebendiger Anfang innerer Gemeinſchaft mit Ihm da iſt, wird erfordert, er ſei ſonſt ſo ſchwach er wolle. Jene heilige „unio mystica“ der Glieder am Leibe Chriſti mit Ihm dem Haupt wird nicht bloß am Ende und Ziel des Glaubenslaufs, in ihrer höchſten Intenſität, auch nicht nur in der Mitte deſſelben, in ihrer weſentlich entſchiedenen Ausgeburt, ſondern vielmehr ſchon am erſten Beginn deſſelben, von vorn herein als das lebendig wirkſame Grundprincip des geſammten neuen Lebens erkannt und anerkannt, und ſo iſt das ganze Leben, vom unbewußten Anfang des Neuen im Zeugungs- und Empfängnißmoment, der Taufe des Kindes an, oder falls dieſe Gnade ſo ganz verloren und verleugnet ſcheint, daß es einer Art Neuzeugung aus demſelben Geiſtesſamen, einer beſonderen „Erweckung“ bedarf, ſo iſt doch von

dieſem Augenblick an das ganze Leben Ein Sein, Werden, Wachſen ἐν Χριστῷ bis zum letzten Athemzug, und dies iſt für Alle, und für die Gereiften am meiſten, genug, um die Gemeinſchaft lebendig und feſt zu bewahren [1]).

Wohl ſind da verſchiedene Bildungsarten und Stufen, Knotenpunkte der Entwickelung, Entſcheidungsmomente, Blüthe- und Fruchtzeiten, Sommer- und Winterperioden, ja es ſind Geburtsſtunden, Zeiten des embryoniſchen, dann des kinderhaften, des jünglings- und mannhaften Lebens, es ſind Krankheiten und Kriſen, und ſolche *können* nach Umſtänden freilich ſchmerzlich, wahre geiſtige Krämpfe werden, aber ſie *müſſen* es nicht und *ſollen* es nicht. Es iſt eine ganz unberechenbare Mannigfaltigkeit von organiſchen Lebenserſcheinungen und Zuſtänden, aber kein einſeitiger und gewaltſamer Schematismus, keine ſcholaſtiſche Heilsordnung, kein methodiſtiſches Splitterſchneiden an der Schwelle des Himmelreichs, ſondern das Alles vollzieht ſich ἐν Χριστῷ, unter der Leitung des Hauptes und hat darum auch ſein Recht und ſeine Statt unter der Gliederſchaft des Leibes, im Schooß der Gemeine, ohne daß die Einzelnen durch dergleichen Unterſchiede mehr von einander getrennt würden, als die verſchiedenen Inwohner Eines großen Krankenhauſes oder Saales durch die verſchiedenen Lagerſtätten und Diäten. Die Lebenseinheit mit dem Herrn verbindet Alle. Sie iſt dunkler und klarer, ſchwächer und ſtärker, umſchränkter und freier, je nach dem der Geiſt Gottes den Einzelnen weniger oder mehr ſchon von Chriſto hat verklären und zueignen, die Herzen in verſchiedenem Grade Ihn als Den haben erfaſſen können, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, den allein Heiligen und Liebenswürdigen. Je mehr Er aber einer Seele ſchon „Alles“ geworden iſt, deſto mehr iſt ſie auch in ſich ſelbſt „Nichts“ geworden, je näher ſie Ihm gekommen iſt, deſto kleiner, ärmer, demüthiger iſt ſie geworden, und ſo iſt die Gemeinſchaft ſo verſchieden gearteter und geförderter Glieder nichts als das ununterbrochne ſelige Freudenſpiel gebeugter Unterordnung unter einander und erhebendſter Bewunderung der mannigfaltigen Gnadenwirkungen

[1] Vergl. die denkwürdige Erklärung des Grafen Zinzendorf über ſeinen inneren Entwickelungsgang und die darauf gegründeten ſchrift- und erfahrungsmäßigen Ueberzeugungen rückſichtlich der Heilsordnung in Beilage B.

Gottes in ſo verſchiedenen und ſchlechten Gefäßen, ein heiliges Abbild des ewigen vollkommnen Lebens im Weſen des dreieinigen Gottes ſelbſt, ſoviel dies eben im geſchöpflichen und von der Sünde geſtörten Lebenskreiſe möglich iſt, und ein Vorbild von der ewigen Lebens-Harmonie des „neuen Liedes", welches die vollendete Gemeine in ungeſtörter Vollkommenheit um den Thron Gottes und des Lammes wird erklingen laſſen, nicht mit dem Munde allein, ſondern in ihrem geſammten verklärten Daſein.

Hier ſind wir nun aber beim Blick auf die hienieden noch ſtreitende Gemeine mit Nothwendigkeit auf die andere, ergänzende Seite unſeres Bekenntniſſes hingewieſen auf das: Wir Nichts. Nur in der Verbindung dieſes Satzes mit dem erſten, der Beugung mit der Erhebung, iſt das wirkliche und ſichere Heilmittel gegen die fortwährenden und tiefen Störungen, welche die Sünde jedem wirklichen Gemeinſchaftsleben auf Erden, und dem engſten und innigſten oft am meiſten zu bringen droht. Aber dieſe Verbindung iſt auch eine grundweſentliche und innerlich nothwendige, denn es kommt gegenüber der menſchlichen Selbſtgefälligkeit und Selbſtgenugſamkeit erſt gar nicht zu einem ſolchen Sinn, der Chriſtum ſich Alles ſein laſſen möchte, wenn nicht die Erfahrungs-Erkenntniß des eignen Elendes und Nichts vorher ſchon da iſt, oder das Eine wächſt doch nur in ſtetiger Parallele mit dem anderen, und nur in dieſer Verbindung kann jedes der beiden Momente auch in Kraft und Geſundheit bleiben, ſo lange dies Leben währt.

Auch hier iſt es denn wiederum nur das lautere bibliſche und reformatoriſche Zeugniß worauf die Glaubensliebe, nach der Seite ihres Noch-nicht, ſich gründet, daß der Menſch von Natur nichts wahrhaft Gutes hat und in ſich total unfähig iſt zu einem rechten, gottwohlgefälligen Verhalten, weil er nicht in dem allein guten und richtigen Grundverhältniß kindlicher Gemeinſchaft mit ſeinem Gott, ſondern auf ſich ſelbſt, in ſeiner ſinnlich-ſelbſtiſchen Eigenheit ſteht, und ebenſo daß er auch nachher, in Chriſto, doch an ihm ſelbſt, — (αὐτὸς ἐγώ, χώρις Χριστοῦ) — d. h. ſofern und ſoviel er noch nicht mit Allem was er iſt und hat in Chriſtum eingegangen iſt, ſündig und unrein bleibt bis ans Ende. Es iſt die der reformatoriſchen Lehre zu Grunde liegende tiefe Wahrheit aus dem

Munde des Herrn selbst, mit welcher er auch das subtilste eigne Gute zu nichte macht, — heut, wie dort dem reichen Gesetzesgerechten gegenüber —: daß „Gott allein gut ist", und das Geschöpf seinem Wesen nach nur gut sein kann in und aus Gott, niemals aber in und aus sich vor Ihm, d. h. außer (χώρις) Ihm. Er ist es allein, welcher durch Sein gnadenreiches Entgegenkommen, vermittelst der herzüberwindenden Kraft Seiner Gnade, die Seele aus ihrer natürlichen, sinnlich-selbstsüchtigen Richtung herausgerissen und willig gemacht hat, Christum zu empfangen. Aber auch nachdem dies geschehn, ist nun das Ihm und in Ihm Leben in seiner ganzen Tiefe und Ausschließlichkeit eben eine für das in sich einmal centrifugale Sünderherz hienieden immer ungelöste Aufgabe, der stete Kampf. Daher bleibt es, noch ganz abgesehn von allen jeweiligen Ausbrüchen und erneuten Aeußerungen des eigentlichen Fleischessinnes und Lebens in Lust oder Stolz, selbst bei größter Heiligung des Herzens und Sinnes, immer die „kalte Fremdigkeit" des Herzens gegen Gott in Christo (vergl. Brüder-Gesangbuch Nr. 403, 7), das Eigenleben im tiefsten und zartesten Sinn (desgl. Nr. 812, 3. 4), welches den Gläubigen in den Staub beugt vor seinem Heiland und zum Sünder vor Ihm macht, der von Nichts als von Seiner Gnade und Erbarmung leben kann und will und sich keines Anderen lieber rühmt, als daß Jesus Alles ist, er selbst aber in sich Nichts.

Nur auf diesem Grunde kommt denn auch das Verhältniß gegen die Menschen, insonderheit das brüderliche Gemeinschaftsleben in den rechten Gang und zu sicherem Halt. Die Gemeine als der Tempel Gottes im Geist wird nur aus kleinen Steinen auferbaut! (1 Cor. 1, 26 ff.) Wenn, wie die Erfahrung der Kirchengeschichte, namentlich auch des alten Brüderkirchleins in seinem reichen Bekennerthum, vielstimmig lehrt, gegenüber der Welt, im Sturm des heftigen äußeren Zeugenkampfes und Märtyrerthums bei den Gläubigen noch gar mancher Rest eignen natürlichen Kraftlebens übrig bleibt, und oft erst durch die Flammen des Scheiterhaufens ausgeschmelzt werden muß, so lehrt die Erfahrung anderwärts, und gerade da, wo, wie in der Brüder-Gemeine des vorigen Jahrhunderts, das Gemeinschaftsleben ein ruhigeres und recht concentrirtes ist, am meisten, daß

in dieſer unmittelbaren Berührung von Gleich und Gleich eben am allerleichteſten und tiefſten ſolche verborgene Ueberſtände von eigenem Leben ans Licht gezogen und zum Ausbruch gebracht werden. Es iſt ja auch im natürlichen Lebensgebiet nicht anders, die engſten Familien- und Blutsverwandſchafts-Bande haben oft am meiſten unter der Selbſtſucht der Herzen zu leiden, und auch in weiteren Kreiſen des menſchlichen Lebens iſt es immer nur das irgendwie ſich näher Berührende, das Ebenbürtige, wodurch ſo recht eigentlich das eigenliebige Ich gereizt wird. Gerade ſo hier, und daher rührt die große Schwierigkeit, das Göttlich-Erhabene der Aufgabe und jeder tieferen Beſtrebung, chriſtliches Gemeinſchaftsleben zu gründen und zu erhalten. In der That, ſo viele ſtarke und ſelige Bande der Eine Chriſtus um die Seinen ſchlingt, die unvertilgliche Sünde des Eigenlebens würde ſie dennoch zerreißen, oder wenigſtens innerlich lockern und langſam untergraben, wenn nicht ihrem Wirken durch das Licht jener klaren und tiefen Selbſterkenntniß die Macht genommen wird. Es muß durchaus zu jenem poſitiven Bande dies negative hinzukommen, wie es in der gründlichen eignen Erkenntniß und dem offnen gegenſeitigen Bekenntniß dieſes Verderbens, in dem demüthig vor dem Herrn und den Brüdern eingeſtandenen, aber nun auch im Glauben verſöhnt und vergeben, ja grundweſentlich ſchon vertilgt und gebrochen gewußten Grund-Elend, mit einem Wort in der gebeugten „Armenſünderſchaft“ liegt[1]).

Die hundertjährige Erfahrung der Brüder-Gemeine, ganz abgeſehn noch von dem viel weiteren und älteren Zeugenchor aller der Kreiſe, in welchen wahres, inniges und lebendiges Gemeinſchaftsleben in Chriſto gewaltet hat (vergl. § 12 die Brüder des gemeinſamen Lebens), beſtätigt laut die Wahrheit, erſtens daß dieſe innige concentrirte Verſchmelzung beider Grundelemente des Chriſtenthums, der tiefen Beugung und der getroſten Erhebung, nicht wahrhaft zu Stande kommen kann ohne jene nahe und umfaſſende Lebensgemeinſchaft der Liebe im Glauben mit dem Chriſtus, welcher Alles für uns iſt und gethan hat, und nun auch in uns Alles thun und werden will, und ebenſo zweitens, daß allein

[1] Vergl. Schrautenbach. S. 55: „Sünderſchaft“.

dieſe Grundſtimmung tiefer aber ſeliger Beugung, wie ſie durch ſolchen heiligen Tempelverkehr mit dem verklärten Heiland fortwährend, und ſteigend mit dem Wachsthum des inneren Lebens, im Herzen erzeugt wird, und dieſe wunderſame Verbindung von täglich, ſtündlich erneuter vernichtender Beſchämung über ſich ſelbſt und ebenſo immer neuer triumphirender Freude über die Erbarmung Gottes, nur dieſe Zauberkraft im Stande iſt, Menſchenherzen, trotz aller unzähligen und grade in ihrem chriſtlichen Beiſammenleben um ſo unvermeidlicheren Kundgebungen der Sünde und des Selbſtlebens, in wahrer, ebenſo demüthiger als freudiger Gemeinſchaft zu erhalten.

Nichts Sündiges kann da den Flammenaugen des Bundesfürſten entgehn, nichts von dem Geiſt Seines Mundes unangezeigt bleiben, aber Nichts vermag auch dem Allen ſchneller zur Vergebung und Vertilgung zu helfen und dennoch dem Herzen jeden Leichtſinn und Stolz zu wehren, als dieſe Seine heilige Allgegenwart im Innerſten der Seele. Kraft ſolcher ſtets wiederholten Erfahrung kehrt dann die Geduld und Langmuth der Liebe, die demüthige Willigkeit Ermahnung und Zurechtweiſung anzunehmen, das fröhliche Geringdenken von ſich, der wahre ſelige Kinder-Sinn in die Herzen ein, ohne welchen kein Gemeinſchaftsleben auf die Dauer beſtehn kann.

Das iſt der Communion-Geiſt einer jeden wahren *Unitas fratrum*, wie ihn die Herrnhutiſche Gemeine ihrerſeits an jenem 13. Auguſt 1727 empfing, welchen wir in § 20 deshalb rechteigentlich als den inneren Stiftungstag derſelben bezeichnen mußten. „Da lernten wir, — im Glauben — lieben", heißt es im Diarium der Gemeine. Und in demſelben Sinn ſagt Zinzendorf dreißig Jahre ſpäter: „Wenn es nach des Heilands Sinn geht, ſo muß ein kindliches Weſen, der eigentliche Kinder-Genius an uns geſehn werden. Der kann machen, daß die Menſchen im Umgang mit uns etwas fühlen, etwas Geiſtliches, Reſpektables, Heiliges, aber nichts Blendendes und Abſchreckendes, ſondern Annehmliches, was zur Bekanntſchaft und Familiariſirung führt. Daher iſt die Art, dabei man uns kennen lernt, und wie man uns beſchreibt: kindliche Leute, einfältig, troſtmüthig, und Freunde des ganzen menſchlichen Geſchlechts."

O daß das alle Zeit Wahrheit wäre und immer mehr Wahrheit würde! — Aber, machten „wir" den Worten auch wenig Ehre,

Wahrheit in ſich ſelbſt bleiben ſie nichts deſto weniger gewiß und für alle Zeit, und das ihnen zu Grunde liegende Lebensbekenntniß der Glaubensliebe, Er Alles und wir Nichts, iſt und bleibt die Looſung, unter welcher allein, es ſei wo und wann und wie es wolle, wäre auch dieſe Brüder-Gemeine einmal nichts mehr als ein vergangenes Thatzeugniß der Geſchichte für kommende Geſchlechter, Unität, Gemeine, gegründet und gebaut werden kann.

Und dann wird ſich auch aus demſelben Quell zu dem erſten ihrer beiden Grundzüge, zum Liebesglauben, der zweite, der Liebesgehorſam geſellen, welcher das geſammte äußere Bundes-Leben in all' ſeinen Erſcheinungen und Beziehungen durchdringt und trägt, die göttliche Lebensfrucht des fortwährenden Lebensempfangs von Ihm.

§ 24.

Fortſetzung.

2. Der Liebesgehorſam.

Hier gilt es eine gemeinſame Thätigkeit, Liebesbeweiſung, im engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes Liebe, als dankbare Erweiſung der neuen Lebenskraft in einem kindlich gehorſamen Thun des Gotteswillens, alſo das geſammte Gebiet der Lebensheiligung, für einen Jeden an ihm ſelbſt und Alle im Verhältniß zu einander. Auch hier bringt nun, ſchon in der erſtgenannten, noch mehr in letzterer Beziehung, grade das Gemeinſchaftsverhältniß ſeine großen Gefahren. Soweit die Einzelnen, mehr oder weniger geſetzlich oder ungründlich, ängſtlich oder leichtſinnig, ein Jeder ſeine beſonderen, oft ſehr willkürlichen Heiligungsaufgaben ſich ſtellen, müſſen ſie mit einander ebenſo in Streit gerathen, wie Andere über die Lehrformeln oder „Erfahrungen". Und wenn es dann vollends gilt, irgend welche Gemeinſchafts-Ordnungen für die allgemeine Aufgabe der Lebensheiligung zu Stande zu bringen, pflegt dies erſt recht zu Entzweiung und Rotten zu führen (Röm. 14. 1 Cor. 8).

Da liegt nur in dem Grundbekenntniß Aller: Er Alles und wir Nichts, Hülfe und Heil. In dieſem Licht wird erkannt, wie die beſonderen und unterſchiedenen Aufgaben und Ziele, welche nicht nur Beſchränktheit und Eigenſinn der Menſchen, ſondern wirklich auch

Gottes Wille und Ordnung den Einzelnen je nach ihren äußeren Verhältniſſen oder geiſtlichen Umſtänden, für die Zeit ſtellt, ihr Weſen doch nicht in dieſer ihrer beſonderen Form haben, ſondern vielmehr in dem allen zu Grunde liegenden einheitlichen Gedanken der allſeitigen Opferweihe des ganzen irdiſchen Daſeins in dankbarer Liebe und kindlichem Gehorſam gegen Gott (Röm. 12, 1 ff.), auf daß Chriſtus in Allen, ob auch auf unendlich verſchiedene Weiſe, Geſtalt gewinne, und dadurch nach und nach die Geſammtheit hinankomme zur Reife des Mannesalters in Ihm. An Ihm zu wachſen, für Ihn zu gewinnen, Ihn ſich in der ganzen Lebensgeſtaltung immer mehr Alles werden zu laſſen, Ihn, der allein auch unſre Heiligung iſt, das iſt die Seele des gemeinſamen Strebens Aller.

Die Verſchiedenheit der Form, in der ſich daſſelbe ausprägt, wird dadurch nicht negirt, ſondern vielmehr erſt recht verſtanden und zur Geltung gebracht, und das nicht nur in individueller Weiſe, ſondern nach dem Grundgeſetz alles organiſchen Lebens, daß in ihm Alles, nicht nur das Ganze, ſondern auch jeder Theil ebenſo organiſch ſich geſtalten will und muß, geſchieht auch dies wieder unwillkürlich in gemeinſamer, genoſſenſchaftlicher Weiſe. Da knüpft die gleiche äußere Lage, und der dadurch gleich beſtimmte nächſte Beruf in Chriſto, über die natürlichen Lebensverbände der Familie und Verwandtſchaft, der Freundſchaft und Bekanntſchaft hinaus, theils an ſie angelehnt, theils unabhängig von ihnen und zu ihrer reichen Ergänzung, andere geiſtliche Genoſſenſchaften, welche das Ganze des Gemeinweſens, unbeſchadet jener anderen Gliederung, nach einem neuen Princip ſondernd und verbindend durchdringen. So je nach Geſchlecht und Lebensſtellung jene „Chöre“, wie ſie die Brüder-Gemeine ausgebildet hat, oder, je nach beſonderen Berufs-Zwecken in Chriſto die freieren Vereine und geſchloſſenen, ordenartigen Corporationen, Brüder- und Schweſterſchaften, wie auch die evangeliſche Kirche ſich dieſelben aus Anlaß des inneren Miſſions-Werks neuzuſchaffen begonnen hat. Dadurch wird das einige Geſammtleben des Leibes zwiefach belebt, vereinigt und entfaltet, und gedeiht um ſo reicher und fruchtbringender. Aber auch abgeſehn von dieſen beſonderen Bildungen, und innerhalb derſelben bleibt ja immer die Mannigfaltigkeit individuell verſchiedener Gaben und Aufgaben für die innere und äußere Lebensheili-

gung ſtehn, ſchon nach den unterſchiedenen Altersgraden in Chriſto, und dieſelben werden, auch wenn ſie nicht, wie in der Alten Brüder-Kirche durch die Einrichtung der drei „Claſſen“ geſchah, ebenfalls genoſſenſchaftlichen Ausdruck bekommen, in keiner Weiſe unterdrückt oder beeinträchtigt, ſobald das herrſchende Grundprincip jenes tiefe und umfaſſende iſt. Es liegen da für einen Jeden in ſeinem Glaubensgang immer neue andere und größere Aufgaben, ein Nacheinander ſo reich und mannigfaltig als jenes Nebeneinander, welches wir vorher anerkannten und grade je mehr alle Einzelnen tief davon durchdrungen ſind, daß ſie Nichts ſind in ſich ſelbſt, und auf keiner Stufe mit dem ſchon Errungenen träge ſich begnügen, ſondern mit dem Apoſtel nach dem was vor ihnen liegt unermüdet ſich ſtrecken, wird dieſe Stufenfolge ſich am meiſten geltend machen.

Aber eben dann wird auch Beides, die Mannigfaltigkeit der Berufs-Arten und die des Grades der individuellen Aufgaben niemals trennend und entfremdend wirken, weil der beſchränkte oder hochmüthige Eigenſinn und Eigenwille nicht aufkommen kann, aus dem allein dergleichen Störungen entſpringen. Keiner dient irgend einer ſelbſterwählten Heiligkeit, ſondern folgt in ſünderhaft kindlicher Demuth und Unbefangenheit jedesmal nur dem Willen und Wink des Herrn, tief durchdrungen davon, daß er ohne Ihn nichts weiß noch kann, und freut ſich, wie der rechte Soldat im Kriegsheer, der Arbeiten anderer Fähnlein und der Heldenſiege des ſtärkeren Gefährten auch im eignen.

Und im tiefſten Grunde iſt ja auch die Aufgabe Aller gar keine verſchiedene, ſondern ein und dieſelbe, das Ziel, der Weg und die Kraft ſind die gleichen. Das bezeugt einem Jeden die andere Seite des Gemeinbekenntniſſes, das der Herr, und Er allein, Alles für Alle iſt und werden ſoll. Ihm das ganze Leben, es ſei in den gewöhnlichſten Alltagsverhältniſſen, es ſei im beſonderen Streiterdienſt für Ihn und Sein Reich, zum gottgefälligen Opfer zu geben, ſo wie Er war auf Erden zu werden, das iſt für einen Jeden, je nach Maßgabe ſeines Standes und Berufs das einige Ziel. Und der einige Weg dazu für Alle iſt das tägliche, immer wiederholte, immer tiefere und allſeitigere, ſich Sterben und Ihm Auferſtehen, der auch nach erlangter und täglich genoſſener Vergebungsgnade nie endende

Kampf um das „Ganz-“Werden (τέλειος) in Christo, von dem Zinzendorf einmal sagt, daß darum der eigentliche Kampf sei in der Gemeine, und nicht, wie bei den Pietisten, um das Gnadebekommen, die Rechtfertigung, denn auf dieser stehn und aus ihr lebe man dort von vornherein, als dem einzigen Grund der Gemeinschaft mit Gott überhaupt[1]).

Es ist der fortwährende Kampf um die volle Entschiedenheit einer ungetheilten Herzens- und Lebenshingabe, durch welche allein jene wahre Frucht gottgefälligen Wandels gedeiht, welche aber selbst nicht in einer falschen und vermeintlichen, fleischlichen „Entschiedenheit“ für einzelne und äußere Lehr- oder Lebensformen besteht, sondern nur in einer immer tieferen Versenkung in Christum und Hingebung an Ihn, in jenem heiligen, alles Eigne und Sündliche verzehrenden Sehnsuchtsfeuer des Apostels, in Ihm erfunden zu werden Seiner Gerechtigkeit theilhaft zu werden und einzugehn in die Gemeinschaft Seines Todesleidens, auf daß auch die Kraft Seiner Auferstehung jetzt und dereinst an uns offenbar werde, und nicht wir mehr — aus und durch und für uns — leben, sondern Er in uns, und wir nur aus und durch und für Ihn. Und das so sehr, daß auch eine äußerlich geförderte Aehnlichkeit unseres Lebensbestandes mit Seinem heiligen Vorbild nicht das gewisse Pfand wahrer Erreichung des Ziels ist, sondern, selbst wenn es daran hienieden noch vielfach, hie und da im Einzelnen auffallend gebräche, die ganze innige und fundamentale Hingebung an Ihn, das Ihn sich Alles sein Lassen, das für Ihn allein brennende Herz, schwerer wiegt in den Augen Gottes, der das Herz ansieht, als alle äußere Lebensvollendung. Er, und Er allein ist Ziel und Weg. Und Er allein auch Kraft. Jede, auch die geringste und feinste Einmischung eigner Kraft in das heilige Werk gefährdet Festigkeit und Fortgang desselben tiefer als hundert vor Menschen anstößige Worte oder Handlungen. Aus Seiner Fülle Gnade zu nehmen um Gnade, um in dieser Seiner Kraft zu wachsen von Stufe zu Stufe an Ihm der das Haupt ist, das ist der Glieder an Seinem Leibe einiges

[1]) Vergl. Clemens Auszüge aus Zinzendorfs Reden über die Bücher Mosis I. S. 504 ff.

Förderungsmittel auf dem Wege zum Ziel, darauf sie gestellt sind, und im Gebrauch dieses Kraftquells nicht zu ermüden ihre höchste Klugheit, die Weisheit aus Gott für die Väter in Christo wie für die schwächsten Kindlein, für die „Gesunden" wie für die elendesten Kranken, für den Stillen im Lande wie für den Streiter im Felde.

So drängt denn unsere Betrachtung immer mehr zu dem Schlußzeugniß, daß allerdings hier Alles ankommt nicht nur auf ein gläubiges Sichwissen in der Gnade Gottes durch Christi Werk, ἐν Χριστῷ, überhaupt, sondern daß dies immer mehr, und soviel nur möglich von Anfang an, sich lebendig herausbilden müsse zu einem innig persönlichen Gemeinschaftsleben, einem vom heiligen Geist getragnen stetigen „Umgang mit Christo" als Dem, der in Solchen Wohnung machen will sammt dem Vater, die Ihn lieben (Joh. 14, 23). Damit ist nicht gesagt, daß das unmittelbare kindliche Verhältniß zum Vater so zurücktreten müßte hinter das zum Sohn, wie es aus verschiedenen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, bei Zinzendorf der Fall war, oder doch nach und nach wurde, und im Zusammenhang damit der Tropus der Brüdergemeine im Allgemeinen noch ist. Im Gegentheil kann ihr hier durch eine falsche Ueberspannung der Eigenthümlichkeit zur ausschließenden Einseitigkeit ein Gut verloren gehen, ebensowohl als für Andere durch das gleiche Verfahren nach der anderen Seite hin, denn das volle Gnadenrecht der Gläubigen besteht in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne durch den heiligen Geist (1 Joh. 1, 3. 2, 24). Aber erstens hat die Brüdergemeine zu den verschiedensten Zeiten ihr Zeugniß gegen eine solche Einseitigkeit gethan, schon zu Zinzendorfs Zeit einmal, dann unter Spangenbergs Einfluß [1]) und noch neuerlich bei den letzten Synoden von 1848 und 1857. Sodann ist für das Gemeinschaftsverhältniß der Gläubigen mit Gott überhaupt soviel schriftmäßig gewiß, daß es allerwesentlichst an dem zum Sohne sich entscheidet (1 Joh. 5, 12)

[1] Auf der ersten Unitäts-Synode 1764 sprach man sich aus: „Es ist Zeit, daß die Lehre vom Vater mehr zum Objekt gemacht werde". Ein ander Mal spricht Spangenberg tadelnd von „solchen Brüdern, welche Unitarii in dem Sinn wären, daß sie von keinem andern Gott wissen möchten, als vom Heiland". Vergl. Idea. § 85—98.

und wer Ihn wirklich hat, jedenfalls den Vater auch hat (ibid. Kap. 2, 23 in der vollständigen Lesart), sowie daß es unter allen Umständen, auch in der vollendetsten Gestalt, immer zunächst ein Verhältniß zum Sohne ist, in welchem der Vater ist und Er in uns, uns zumeist offenbar, unser „ander Ich" (vergl. Joh. 17, 23. 26. 14, 6. 20. 21. Eph. 3, 17. Gal. 2, 20. Röm. 8, 8. 9. 10). Endlich ist unter dem besonderen Gesichtspunkt der Heiligung, von der wir hier handeln, zu betonen, daß hier grade noch viel mehr als unter dem der Rechtfertigung und Kindschaft überhaupt (Röm. 8, 15. Gal. 4, 6) Alles ankommt auf dies Verhältniß innigsten Freundes- und Schüler-Umgangs mit dem Sohn, als gottmenschlichem verklärtem Haupte Seines Leibes (Joh. 15, 15. 8). Die lebendigste und umfassendste Aneignung des Todes sowohl als der Tugend, des Lebens und Sterbens Jesu treibt grade im Fortgang dieses heiligen Streites um die Jesusähnlichkeit immer mehr hin auf die ebenso innige Aneignung des Verklärten in Seiner heiligen Allgegenwart durch den Geist (Matth 28, 20. Joh. 14, 17—19), und in beiden erst erschöpft sich die ganze Lebens-Erkenntniß des Sohnes Gottes, der von Anfang war und das A und O bleibt für diesen Aeon (Eph. 4, 13. 1 Joh. 2, 14. Offenbarung 1, 8. 1 Cor. 15, 28), welche Paulus und Johannes mit Einem Munde preisen, als Ziel und Lohn eines treuen Bleibens bei Ihm und Haltens Seiner Gebote.

Wie die Größe und Gewißheit Seiner Kreuzesgnade nur durch die tägliche Erfahrung reichlicher Sündenvergebung in diesem inneren Gemeinschaftsleben mit Gott durch Christum wahrhaft beseligend und genügend den Einzelnen und der Gesammtheit zur Erfahrung kommt, so ist es auch nur dieses tägliche innere Stehen vor Seinem Angesicht, dieser fortwährende Priesterdienst im Allerheiligsten des Herzens, welcher die nöthige, immer wiederholte Weckung und Weisung, Kraft und Licht verleiht, daß und wie nun auch das gesammte äußere Leben Leibes und der Seele bei einem Jeden für sich und im gemeinsamen Bundesstreit um das himmlische Kleinod zum gottwohlgefälligen Opfer werde. Wie vortrefflich gerade der früheste, im Geist vorreformatorischer Mystik so tief und lebendig gewurzelte Luther diesen innerlich gegenwärtigen Christus in seiner hohen Bedeu-

tung, und sein über das geschriebne Wort hinaus ergänzendes, im Einzelnen anweisendes Walten bezeugt hat, verdient nicht übersehen zu werden [1]).

Welche unmittelbare Gottesgewißheit fürs Leben, welche reiche Geisteslehre für die Erkenntniß, welches freie, von Menschen unabhängige Jünger- und Freundesthum wird dadurch dem Gotteskinde zu Theil! Aber auf der andern Seite auch welche einigende, so vielem Meinungs- und Wortstreit vorbeugende Wirkung, welche gemeinschafterhaltende Kraft geht aus von diesem innigpersönlichen Lebensverkehr aller Bundesglieder mit Ein und demselben Gott und Heiland durch denselben Einen Geist!

Ja am allermeisten dann müssen wir grade ein solches Verhältniß fordern, wenn es endlich nicht mehr nur darauf ankommt, die Mannigfaltigkeit der individuellen natürlichen und geistlichen Verschiedenheiten überhaupt in Einigkeit zu erhalten, sondern wenn eine auch äußerlich zu Einem Leibe kirchlich auf Erden verbundene Gemeine, wie die Brüder-Unität — oder auch ein größerer freierer Bund von solchen Gemeinen — sich getrieben und genöthigt sieht, irgendwie gemeinsam zu urtheilen oder zu handeln, sich Bekenntniß oder Verfassung, oder doch irgend welches statutarische Gemeinschaftsband zu geben. Indessen findet sich eben doch auch der Einzelne, wie wir vorher schon andeuteten, mitunter in solchen Lagen, wo er für entscheidende Schritte in seinem irdischen Lebensgang die vielleicht auch für Andere von der größten Bedeutung sind, aufs allerdringendste einer höheren Weisung bedarf, wie sie das geschriebne Wort in seinem theils objektiv allgemeinen, theils für oft sehr andere besondere Fälle specialisirten Aussagen so nicht gibt und geben kann. Und beidemal ist es nun wieder die tiefe Erkenntniß des „eignen Nichts", welche sowohl dem Einzelnen als einer Gesammtheit, im Blick auf die Mangelhaftigkeit menschlicher Einsicht auch beim besten Willen, auf die gänzliche eigne Ohnmacht zum Guten und die alles durchdringenden Einflüsse der Sünde in uns und Anderen, erst recht das Schwierige und Bedenkliche solcher Fälle zum Gefühl bringt. Andrerseits aber ist es wiederum das „Er Alles", woraus mit Noth-

[1] Vergl. Deutsche Zeitschrift. 1852. Nr. 17 ff. (von Diekhoff).

wendigkeit der tiefe Wunſch, die alle anderen Rückſichten verdrängende Sehnſucht erwächſt, nur ſo zu entſcheiden und zu handeln, wie es den göttlichen Abſichten und Wegen des Herren mit Seiner Kirche und jedem Einzelnen entſpricht.

So macht gerade dieſes Sünder- und Kinder-Bekenntniß das Bedürfniß nach einer ausreichenden höheren Leitung erſt recht fühlbar; aber eben daſſelbe bietet nun auch allein und in genugſamer Vollſtändigkeit die Mittel zur Löſung der Aufgabe dar. Denn dieſe doppelte Grundſtimmung: ſich ſelbſt nichts zuzutrauen, dem Herrn aber Alles, ſich in Nichts zu ſuchen, in Allem aber Ihn, es ſei Kleines oder Großes, Aeußeres oder Inneres, Individuelles oder Gemeinſames, verleiht Seinem königlichen Regiment durch den heiligen Geiſt einen freien Raum zur Leitung der menſchlichen Angelegenheiten nach Seinem Willen und zum Beſten der Seinen. Wie die Glaubensliebe von dieſem ihrem Bekenntniß aus zur ganzen und tiefen Aneignung des hohenprieſterlichen Amtes des Verſöhners geführt wird, ſo von demſelben Punkte aus der Liebesgehorſam zur allſeitigen Anerkennung und Anwendung Seines königlichen ſouveränen Herrſcheramtes. Es iſt dies ſchon für den Einzelnen ein Gegenſtand von der höchſten Bedeutung und meiſt erſt eine Frucht gereifteren inneren Lebens, daß er grade auch die geſammte Ordnung und Leitung ſeines äußeren Lebens rückhaltlos Dem übergibt, welchem ſie gebührt, und es iſt ein wahres, tief aus der Erfahrung gegriffenes Wort eines chriſtlichen Schriftſtellers, „daß die meiſten Chriſten viel eher dazu gelangen, ihren inneren Gang dem Herrn willenlos zu überlaſſen, als ſie willig werden, daſſelbe auch mit dem äußeren zu thun“. Namentlich aber für das Beſtehen und Handeln der Gemeine als Geſammtheit, es ſei im kleineren oder im größeren Maßſtabe, iſt es nun ganz unerläßlich, daß dieſer Sinn in der geſammten Gliederſchaft, oder zum mindeſten bei den leitenden Perſönlichkeiten lebendig und beſtimmend ſei, weil ſonſt, da eine äußere geſetzliche Vorſchrift hier nicht da iſt und da ſein kann, die Divergenz der verſchiedenen Anſichten und Denkweiſen, Theorieen und Gewohnheiten in keiner Weiſe ſich ſo auflöſen läßt, daß ein lebendig einheitliches Handeln in Fragen der Lehre wie des Lebens möglich wird. Nur die volle und freie Inthroniſation Chriſti als

Königs Seiner Gemeine von Seiten dieſer iſt im Stande hier das Rechte zu geben.

Iſt dieſe geſchehen, dann gibt Er den Seinen ſoviel von der Salbung Seines Geiſtes, daß ſie, ein Jeder für ſich und die Geſammtheit in allgemeinen Angelegenheiten, lernen, die Winke, welche Er ihnen im geſchriebenen Wort und in den jedesmaligen Umſtänden und Führungen für die Erkenntniß Seines Willens gibt, zu verſtehen und richtig zu deuten. Dieſem Zeugniß des Geiſtes gegenüber wird dann mit Willigkeit und Freudigkeit jede individuelle Anſicht und Meinung untergeordnet, weil Jeder ſo tief davon durchdrungen iſt, wie leicht auch er ſich hatte irren können, und nicht ſeinen Sinn durchzuſetzen, ſondern Dem kindlich zu folgen gern gewillt iſt, was der Geiſt ihm und den Brüdern Beſſeres offenbart, mag es unter Umſtänden für den Augenblick noch ſo wenig mit den Regeln menſchlicher Weisheit und Klugheit zu ſtimmen ſcheinen, ſondern vollen Theil haben an der göttlichen Paradoxie, welche nun einmal mehr oder weniger immer den Wegen Deſſen eignet, deſſen Gedanken höher ſind als die unſeren, ſo viel der Himmel höher iſt denn die Erde. Das gibt dann einen eben ſo vollſtändigen als freien und freudigen Gehorſam, ohne welchen die Gemeine nicht beſtehn, „Unität“ nicht gegründet und erhalten werden kann, und dieſer von Paulus, dem großen Zeugen der Freiheit, ſo licht gezeichnete Sinn, den ſchon eine frühe Kirchenzeit in bedenklicher Entſtellung faßte (vergl. § 10), und die ſpätere vollends in knechtiſche Wegwerfung an Menſchenwort und Menſchenwillen verkehrte, der aber auch nach der Reformation, eben aus Furcht vor den hierarchiſchen Abwegen, ſelten in ſeiner urſprünglichen Ganzheit erfaßt und durchgeführt worden iſt, — dieſer „Liebesgehorſam im Geiſt“ iſt die Seele des Gemein- oder Unitäts-Geiſtes in Bezug auf alle thätige Aeußerungen deſſelben. Er muß da ſein, wo Gemeine ſein und ihres Zeugnißberufs in Wort und Wandel warten ſoll, aber er kann auch nur da als leitendes Princip einer Geſammtheit ſein und entſtehen, wo Gemeine iſt, als ein aus göttlichem Urſprung erwachſener und von Seinem Geiſt innerlich zuſammengehaltener Bund.

Und da iſt es nun zur allgemeinen und feſten Begründung dieſes evangeliſchen Gehorſamsgeiſtes nicht ſowohl unter Menſchen als unter

Gott, von der größesten Bedeutung, wenn nicht nur die einzelnen Glieder der Gemeine für sich, sondern mehr oder weniger auch die Gesammtheit als solche zu irgend einer Zeit dessen lebendig inne wird, daß sie so gut wie der Einzelne an Jesu Christo das unsichtbare Haupt hat, welches alle ihre Geschicke im Ganzen und Großen wie im Kleinen und Einzelnen leitet und trägt. Dies war die große und tiefe Bedeutung der Erfahrung vom 16. September und 13. November 1741 für die Brüder-Gemeine, und insofern diese große Thatsache jene des 13. August 1727 voraussetzt und somit einschließt, muß man sagen, daß auf ihr zunächst und wesentlich das Bestehen und Bleiben der Unität ruht. Die letzten Synodalverlässe (1848 und 1857 [1]) haben es klar und gut ausgeführt, wie erstens damals nichts geschah, als eine lebendige und gemeinsame praktische Glaubens-Aneignung jener großen Wahrheit von dem Königs-Amt Christi als Hirten und Bischofs Seiner Gemeine, aber auch zweitens wie, so wenig die Brüder damit etwas Anderes glauben als die gesammte evangelische Kirche, noch auch ihrerseits damals zuerst diese Erkenntniß bekamen, doch etwas Auszeichnendes und Neues darin lag, daß diese große Segenswahrheit zu jener Zeit von ihnen eben als Gemeine, gesammtheitlich, ergriffen und ins Leben gesetzt wurde. Dadurch hat die Brüder-Unität als solche ein Gnadengut empfangen, dessen sie zu ihrem Bestehen als Gemeine durchaus bedurfte, und welches sie darum empfangen konnte, weil sie bereits Gemeine war, die evangelische Kirche im Ganzen aber, so gewiß dasselbe Haupt Seines ganzen Leibes auch ihre Geschicke in Allem segnend leitet, so, als gesammtheitliches Erfahrungsgut, nicht hat empfangen können, und dessen sie auch für die Zeit nicht so bedarf, weil sie ihrerseits eben nicht in dem Sinn zur freien Entfaltung als Gemeine hat kommen können und sollen. Und doch denkt andrerseits kein Vernünftiger an irgend ein ausschließliches Vorrecht der Brüder-Gemeine nach altteſtamentischer Weise Israels, was eben so anmaßlich als widersinnig sein würde. Denn das ist ja das Wesen des neuen Bundes, daß Gott in Christo nun Allen gleich nahe und umfassend sich offenbaren will, wie den

[1] 1857. Kap. V. S. 44 ff.

Einzelnen ſo auch den Geſammtheiten, und es iſt die göttliche Prärogative des Einen Allgegenwärtigen, Unendlichen, daß jede endliche Perſönlichkeit oder Gemeinſchaft ſich Ihn ganz, gleichſam ausſchließlich, zueignen kann, ohne dadurch Anderen das Mindeſte an Ihm zu rauben.

Wo nun Gemeine iſt und entſteht, da wird auch dieſe Zueignung geſchehen, und die Brüder-Gemeine wird ſich über Nichts mehr zu freuen haben, als wenn ſie recht vieler Orten in recht ausgedehntem Maße geſchähe, und ihrerſeits nur ſorgen müſſen, daß ſie ihres Kleinods, welches freilich an Namen und Formen, Orten und Häuſern nicht haftet, durch Untreue oder Mißverſtändniß nicht etwa unwürdig werde und verluſtig gehe. Sie kann es behalten nur ſo lange als ſie bei allen Mängeln weſentlich und principiell noch Gemeine iſt, aber ſie kann auch Gemeine bleiben nur ſo lang ſie es hat, dieſen Gemein-Geiſt des Liebesgehorſams im Glauben an des Heilands unmittelbares Regiment, die Chriſtokratie des Geiſtes in ihrer Mitte. Denn nur dieſer Geiſt allerſeitiger abſoluter Unterordnung unter Seine Entſcheidung iſt der genügende Erſatz für alle die äußerlich geſetzliche, ſtaatliche oder hierarchiſche Gewalt, welche in anderen gemiſchten Verhältniſſen eine ultima ratio abgibt und abgeben muß, welche aber in der Gemeine als ſolcher fehlt und fehlen muß. Auf dieſer gänzlichen Abhängigkeit von dem Wort und Wink ihres Herrn durch den Geiſt ruht ihre Freiheit und ihr Leben.

Freilich können wir uns nun nicht verhehlen, daß damit, wenn dieſes Geiſtesregiment dann wirklich in Allem zur durchgängigen Geltung kommen ſoll, ein ſehr hohes Maß des Geiſtesbeſitzes vorausgeſetzt iſt und daß in mancher Gemeine, die dies weſentlich, d. h. principiell wohl iſt, doch der thatſächliche Lebensſtand zu Zeiten ein bedeutend niedrigerer ſein kann. Dies bekennt auch die Brüdergemeine von ſich, und eine Frucht davon iſt der ihr ſo eigenthümliche Gebrauch des Looſes, als einer für ſolche Fälle und Zuſtände hülfreichen, greifbareren Aeußerungsweiſe jenes theokratiſchen Regiments Chriſti.

Es würde uns zu weit führen, dieſen Gegenſtand, ſoſehr er es an ſich verdient, hier einigermaßen vollſtändig zu erörtern, und ſtreng

genommen würde eine ſolche Ausführung auch nicht hieher gehören, wo wir nicht ſowohl die Abſicht haben, die beſonderen Lebensformen der Brüdergemeine zu ſchildern, als vielmehr das Weſen des Unitäts-Geiſtes, das Grundprincip zeichnen wollen, auf dem zu aller Zeit und aller Orten jede Gemeinbildung allein ruhen kann. Dazu gehört aber der Loosgebrauch nicht[1]), ſondern nur jener Gemeinglaube an das unmittelbare Gottesregiment in Chriſto durch den heiligen Geiſt, welches ſich zwar auch auf jenem Wege vollziehn kann, und wie Jeder, der die Geſchichte der Brüder-Unität kennt, wohl weiß, in ihrer Mitte ſtets auf ſegensreiche Weiſe vollzogen hat, aber theils doch ſchon hier nicht ausſchließlich, und anderntheils noch weniger als eine Sache abſoluter und darum allgemeiner Nothwendigkeit für eine jede Gemeine. So ſagt Spangenberg in den öfter angeführten „Unterredungen“ einmal, „daß wir über der Theokratie unter allen Umſtänden feſthalten müßten“ — denn dieſe iſt das Weſentliche — und: „dies Regiment des Heilandes ſtehe in ſehr nahem Zuſammenhang mit dem Gebrauch des Looſes“, aber dies doch nur in dem Sinn, wie wir eben ſagten, „denn daſſelbe gehört mit unter die Mittel und Modos der Offenbarung Seines Willens“. In dieſem Sinn hält er es als ein Gnadengeſchenk des Herrn ſehr hoch, und die Brüdergemeine thut das noch heut, weil ſie fühlt, daß ſie jetzt nicht weniger als Friedrich von Wattewille 1769 gethan, im demüthigen Bekenntniß der eignen Schwachheit ausrufen muß: „Wo würden wir ohne das Loos mit unſerer Gemeinſache hinkommen, da wir in der leiſen Sprache des hei-

[1] Vergl. Synodalverlaß 1857. Cap. V. S. 43 unten und 50 ff. Hier findet auch derjenige Leſer, für welchen es deſſen noch bedürfen ſollte, die genügende — obwohl nur indirekte — Widerlegung aller jener grundloſen und abgeſchmackten Mährchen, welche über den Loosgebrauch in der Brüdergemeine hin und wieder, zumal bei der Welt, im Schwange gehen. Vergl. auch Schrautenbach S. 84 ff., wo es u. A. ſehr wahr heißt: Es thut kein Bruder, was er nicht will, nicht wenigſtens mehr als jeder andere Menſch. Es kann ihm nicht ein Zettel unter den Teller gelegt werden, der ihn anweiſt, morgen nach Californien zu gehen. Denn es iſt kein Gelübde des Gehorſams. Und doch geſchieht aus freiem Willen und eignem Triebe ſo viel mehr als aus Gehorſam geſchehen könnte.

ligen Geiſtes, welche die Schrift die Salbung nennt, leider noch ſo ungeübt ſind.“ Sie läßt ſich auch durch den Einwand nicht irre machen, daß die Apoſtel das Loos doch nur vor Pfingſten (Apoſtgeſch. 1) gebraucht hätten, nicht aber nachher. Denn dies beweiſt nur ſo viel, daß der Beſitz einer ſolchen Fülle und Unmittelbarkeit der Geiſtes-Weiſung, wie die Apoſtel nach Pfingſten ſie hatten, jedes andere Hülfsmittel der Art allerdings überflüſſig macht, wie ſich ſchlagend zeigt, wenn der heilige Geiſt ihnen gerade in ſolchen Punkten, wo dies Bedürfniß natürlich am meiſten entſteht, bei Fragen über Perſonen, Zeit und Ort in Beziehung auf die göttliche Reichsökonomie und deren oft ſehr wunderbare Wege, ſolche allerdirekteſte Befehle ertheilte (vergl. Apoſtelgeſch. 13, 2. 16, 6. 7. 9). Dieſe Stellen ſind es zunächſt, auf welche die Brüder-Gemeine ſich ſtützt, und der Fall Apoſtelgeſch. 1 zeigt ihr nur, daß es ihr doch auch ſchriftmäßig nicht verwehrt iſt, des Looſes ſich zu bedienen, wo ſie, im tiefen Gefühl eine ſolche Geiſtesleitung für die Zeit nicht zu beſitzen, doch andrerſeits dieſelben Bedürfniſſe hat, wie ſie damals vorlagen. Sie will, ſo ſehr als nur ein Paulus, nicht nur das jedesmal thun, was etwa gerade nach beſtem menſchlichen Ermeſſen das Richtige ſcheint, ſondern das, was der Herr eben in dieſem Moment gethan haben will, ſchiene es auch vor Menſchenaugen vielleicht noch paradoxer als dort jener Befehl an den nächſtliegenden Provinzen Klein-Aſiens vorüberzugehn, und weiß es aus hundertfältiger Erfahrung, daß, wenn ſie dem Wink ihres Königs in männlich-kindlichem Gehorſam getroſt nachgeht, ſeiner Zeit auch ihr, ſei's in einer neuen Loos-Anweiſung, ſei's in der lauten Sprache der Begebenheiten der „macedoniſche Mann“ erſcheint, welcher es hintennach klar macht, warum der Herr es damals ſo und nicht anders gewollt hatte. Und wenn ſie inne werden muß, daß gerade dieſe Art, ſich von Gott weiſen zu laſſen der Welt und auch vielen Chriſten beſonders anſtößig ſcheint, weil ſie der „Vernunft“ ſo gar zuwider ſei, ſo läßt ſie ſich das auch nicht irren, weil ſie weiß, daß erſtens das Ueber-Vernünftige auch ſonſt ja ſtets dem Unter-Vernünftigen ähnlich zu ſehn pflegt, und ſie daher, auch wenn ſie ohne alles Loos, nur durch die Salbung des Geiſtes ſich leiten laſſen könnte,

bei dem Verſtändigen nicht mehr Credit finden würde [1]), zweitens daß ſie ihrerſeits das Loos eben nur auf Grunde der möglichſt allſeitigen und eingehenden verſtändigen Erwägung gebraucht.

Von dieſem Standpunkt aus kann ſie auch wohl ihren anders geſinnten aber treuen Mitchriſten die Frage nahe legen, ob nicht auch ſie ſich und ihren Umſtänden, namentlich wo es irgend Gemeinſamkeit des Handelns fürs Reich Gottes in Beziehung auf ſolche perſönliche und zeitörtliche Fragen gilt, manchmal beſſer rathen würden, wenn ſie ſich nicht ſchämten, daſſelbe zu thun, was ſie thut, und es iſt merkwürdig zu ſehen, wie das Bedürfniß einer ſolchen Leitung ſich allerdings auch anderwärts oft findet. So war für Spener [2]) bei ſeiner Ueberſiedelung von Frankfurt a. M. ein von befreundeter Hand ihm „aufgeſchlagener“ Bibelſpruch (vgl. Luc. 4, 17 „εὗρε“ — er fand, beim Aufſchlagen, durch Gottes Leitung) von großer Bedeutung. So ſagt auch Bengel [3]), daß er, wenn er des göttlichen Willens nicht recht gewiß ſei in einer Sache, genau zu achten pflege auf ſolche Fügungen der Umſtände, die ganz außer der eignen Berechnung und Einwirkung liegen, und fügt hinzu, „das iſt ſo mein modus sortiendi“. Einen eigenen Eindruck macht es dagegen, wenn der edle Melanchthon [4]), nachdem ſeine Tochter durch die Heirath mit dem Profeſſor Sabinus in tiefes Elend gerathen iſt, ſich die bitterſten Vorwürfe macht, daß er dieſe Ehe nicht gehindert habe, weil das Horoſkop des Sabinus doch ein ſo entſchieden Unglück weiſſagendes geweſen ſei, wie dieſer Reformator alſo alles Ernſtes die Aſtrologie zu Hülfe nehmen möchte, wo Schrift und Geiſt ihm nicht deutlich genug geſprochen hatten. Wenn man dies lieſt, wird man allerdings an das Wort des andern Reforma-

[1] Vergl. Apoſtelgeſch. 20, 22—24 und die merkwürdige Stelle Cap. 21, 4, wo Brüder auch „durch den Geiſt“ den Apoſtel abhalten wollen, nach Jeruſalem zu gehen, — ohne Zweifel eine niedere Stufe des Geiſtesbeſitzes, wonach ſie wohl erkannten, welche Gefahren ihm drohten, aber daraus nun, allzu „verſtändig“ und voreilig, ſchließen, er ſolle auch nicht hinauf gehn. Ebenſo hernach V. 12 ſeine eignen Begleiter. Er aber gehorchte ihnen nicht.

[2] Bei Hoßbach, Spener S. 222.

[3] Bengels Leben, von Burk S. 493.

[4] Merz, chriſtliche Frauenbilder I. S. 320.

tors [1]) zu Gunsten des Looses erinnert, welches die Brüder auch nicht übersehen haben, und fragt sich wohl mit Recht — abgesehen von diesem speciellen Fall, wo noch auszumachen sein würde, ob dem sorglichen Vater überhaupt eine abmahnende Vorandeutung hatte werden sollen — welches für solche Fälle im Allgemeinen doch der des Christen und seines Glaubens würdigere Ersatz unmittelbarer höherer Weisung sei, die Astrologie mit ihrem abergläubigen Dunkel, oder ein verständig klarer, demüthig zutrauensvoller Gebrauch des Looses? Und dieselbe Frage kehrt recht eindringlich wieder beim Blick auf die Gegenwart und ihre vielfach so grundfalschen auch Gläubige irre führenden, Versuche mannigfaltiger Art, dies tief in der menschlichen Natur liegende und gehörigen Orts auch nicht unberechtigte Bedürfniß zu befriedigen, wodurch die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben mitunter auf bedenkliche Weise wankend zu werden scheinen.

Bei alledem aber muß es dennoch dabei unverrücklich sein Bewenden haben, daß das Loos nur Sache der Form — modus — nicht des Wesens ist, also unter Umständen gesegnete Thatsache, „Charisma", wenn man will, sein kann, aber nicht Nothwendigkeit, theils weil es als solche nicht nachpfingstlich bezeugt, theils weil es eben nur Ersatzmittel ist für den eigentlichen und vollkommenen modus des theokratischen Waltens Christi, die Geistessalbung. Und dies erkennt ebenfalls wiederum Spangenberg vollständig an, wenn er in der oben citirten Stelle fortfährt: „Der Unterschied zwischen uns und der apostolischen Gemeine besteht nur in der Art der Offenbarung des Willens Gottes. Uns hat der Heiland aus purer Condescenz — zu unserer Schwachheit — die große Gnade geschenkt, daß Er uns seinen Willen durch den Gebrauch des Looses kund thut. Er ist aber nicht an den Gebrauch dieses Mittels gebunden. Wenn Er es einmal wie bei den Aposteln machen wollte, und uns Seinen Willen auf andere Weise kund thun, so würde seine Gemeine doch allemal von Ihm selbst geleitet werden. Die Art, wie er dies thut, bleibt Ihm billig ganz anheimgestellt". Ein schönes Thatzeugniß dafür, daß die Brüder-Gemeine

[1] Luther zu Jonas 1, 7. — Vergl. Büd. Samml. III. S. 760.

die Wahrheit dieſer Grundanſchauung auch heute noch feſthält, iſt die große Freiheit, welche ſie ſich in Bezug auf Art und Maß des Loosgebrauchs ſtets vorbehalten hat[1]).

Ohne weiter auf den Gegenſtand einzugehen, begnügen wir uns hier mit dieſen wenigen Andeutungen über das richtige, ſchrift- und erfahrungsmäßige Verſtändniß deſſelben. Als eine Ausdrucksform des unentbehrlichen Königs-Regimentes Chriſti in Seiner Gemeine, und des demſelben ganz hingegebenen Liebesgehorſams im Geiſt auf Seiten ihrer Glieder, darf und muß uns auch der Loosgebrauch wichtig und theuer ſein. Möge nie die Zeit kommen, wo die Brüdergemeine, weil dieſer Geiſt des Liebesgehorſams im Glauben ihr abhanden gekommen wäre, auch jenes geſegneten Erbes von ihren Vätern unwürdig, daſſelbe zu handhaben unfähig geworden wäre!

Aber was ſie als weſentliches und allgemein nothwendiges Gut ihrerſeits am theuerſten achten und allen denen wünſchen und erbitten muß, welche mit ihr begehren, daß die evangeliſche Kirche recht allſeitig durchſäuert werde mit dem Geiſtesprincip der „Gemeine", recht ausgebaut werde durch eine immer reichere Gottesſtiftung wahrer „Unität", das iſt immer nicht zunächſt dieſe Sitte, noch überhaupt irgend eine von den einzelnen und äußeren Lebens- und Verfaſſungsformen der Brüdergemeine, oder deren ganzer Complex. Dieſes alles iſt, es mag ſo geſegnet und ſchön ſein als es will, einmal nicht die Hauptſache, nicht aller Orten und zu allen Zeiten gerade ſo anwendbar und förderlich, iſt überhaupt nichts Vollkommenes, ſondern hat ja innerhalb der Brüdergemeine ſelbſt ſchon die größeſten Wechſel und Entwickelungen durchmachen müſſen, und beſteht auch jetzt nicht auf gleiche Weiſe in den einzelnen Theilen ihres Gebietes. Auf die Grundprincipien, auf den Geiſt kommt Alles an, aber dieſer iſt darum auch das allgemein Nothwendige. Und darum iſt das eines jeden wahren Mitgliedes der Brüder-Unität entſchiedener und heißeſter Wunſch, daß dieſem geiſtigen Grundprincip ihres Lebens, dieſem „Unitäts-Geiſt des Liebes-Glaubens und des Liebesgehorſams, dieſer umfaſſenden

[1] Vergl. auch Synodalerlaß 1857. S. 54 ff.

Ergreifung Christi, des gottmenschlichen Hauptes der Gemeine, welche da ist Sein Leib, als des absolut Unentbehrlichen aber auch absolut Allgenugsamen, diesem weltüberwindenden und Alles, was Gottes in Christo ist, innig einigenden Bekenntniß: Er Alles und wir Nichts durch Seine Allmacht und Gnade ein siegreiches Ausbrechen zur Rechten und zur Linken gegeben werde, auf daß für die Zeiten der Noth und des Kampfes, die uns wohl bevorstehen, in der theuern evangelischen Kirche aller Welt und zunächst in der des Mutterlandes der Reformation, immer mehr, wie die Brüdergemeine allsonntäglich bittet, „alle Kinder Gottes — auf die rechte Weise — zu Einem Geiste vereiniget werden" unter Dem, welcher „ihr Einiger Hirte, Hoherpriester und Heiland ist".

§ 25.

Schlußbetrachtung.

Gewiß ist der eben ausgesprochene Wunsch von der Art, daß er, in dieser Zeit der Zerrissenheit und des Streits auch unter den treuesten Bekennern der Wahrheit, in Vieler Herzen einen lebendigen Wiederklang findet und schon lange gefunden hat, so oft er von Männern der Sehnsucht hier oder dort ist ausgesprochen worden. Und die Zeit wird kommen, das hoffen wir getrost im Glauben, wo noch mehre und kräftigere Stimmen ihn immer dringender und inniger der Kirche zurufen werden.

Aber eine ganz andere Frage ist die, ob denn gerade die Brüdergemeine in ihrer jetzigen Beschaffenheit wirklich noch ein besonderes Recht, eine innere Berufung habe, diese Stimme erschallen zu lassen? Ist sie denn noch so erfüllt von diesem göttlichen Unitätsgeist des Glaubens und der Liebe, daß ihr Ruf auch Nachdruck hat? Und nimmt sie denn noch eine solche Stellung in der evangelischen Kirche ein, daß sie hoffen kann, man werde ihr Gehör schenken? Davon noch einige Worte zum Schluß.

Was die erste Frage nach der Lebenskraft und innersten Beschaffenheit der Brüdergemeine betrifft, so kennt diese Gott allein. Wir aber, die wir uns zu den Mitgliedern derselben zählen, haben, wenn wir uns auf der einen Seite tief beugen müssen über das, was wir sind und nicht sind, doch zuletzt nicht auf den Grad der augenblicklich vorhandenen Lebendigkeit und Kraftfülle zu sehen, sondern

auf das in Theorie und Praxis herrschende Grundprincip, das Wesen, das „Herz" der Unität.

Und da wagen wir, im vollen Gefühl jener tiefen Beschämung, dennoch zu sagen: Das Wesen der Brüdergemeine ist noch bis heut dasselbe geblieben [1]), welches wir in den letzten Abschnitten als den Unitäts-Charakter zu zeichnen versuchten. Formen, Denkweisen, innere und äußere Lebenszustände, Grade und Ausdehnung des Verständnisses, der reinen Handhabung der dem Ganzen zu Grunde liegenden Ideen — das Alles hat vielfache Wechsel durchgemacht innerhalb des Jahrhunderts, welches die Gemeine nun bald seit des Stifters Tode schon durchdauert hat.

Aber daß im Wesen derselben eine Grundveränderung vor sich gegangen, daß die Grundidee der Sache nicht mehr verstanden, daß ihr Dasein ein von seinem Princip abgefallenes wäre, das kann nicht mit Wahrheit gesagt werden. So sehr auch gar manche ihrer äußeren Formen den Nothwendigkeiten der Zeit und der Verhältnisse sich scheint fügen zu müssen, ihr Wesen ist vielleicht in gegenwärtiger Zeit wieder klarer und inniger gefaßt und umfaßt worden, als vorher längere Zeit der Fall war.

Aber die zweite Frage ist nun die, ob bei alledem ihre Stellung in der Kirche von der Art ist, daß sie — soweit hier überhaupt auf das gesehen werden soll, was vor Augen ist — hoffen kann, mit diesem ihrem Zeugniß von der „Gemeine" gehört und verstanden zu werden? Die Mehrzahl unter den lebendigeren Gliedern und namentlich den Dienern der evangelischen Kirche meint wohl gegenwärtig, die Brüdergemeine, obwohl für die vergangene Zeit des Ra-

[1] Zinzendorf sagte ums Jahr 1755: Unser Hauptprincipium ist der Heiland selbst. Darin kommen wir Alle überein und auf dem Fleck werden wir in hundert Jahren noch stehen. Einer und sonst Keiner wird von uns gesucht. Das Hauptwerk ist Seine Gegenwart, Seine liebe Nähe, eine gewisse Modifikation Seiner Nähe, die sich da nicht so findet, wo keine auf Ihn gegründete Gesellschaft ist. Wo aber eine solche ist, da ist Er selbst zugegen mit Seinem reichen Segen. Wir kennen keine höhere Bestimmung als die: eine Familie zu sein, die man zusammen Sein Volk nennt, ein Volk Seiner Weide, Schafe Seiner Hand, ausersehen von Ihm, ein Vorspiel zu spielen der Liebe, die vollkommen rein regiert in jener Welt, der ewigen Gnade, die aufgehen soll, und der Wahrheit, die Er treulich halten will.

tionalismus recht heilsam gewesen, auch wohl noch jetzt für die Heiden-Mission nicht unwirksam, habe doch für die Zukunft keine weitere Bedeutung mehr, und werde sich über kurz oder lang aus Altersschwäche einmal wieder in die übrige evangelische Kirche auflösen. Und das um so mehr, je mehr die Brüdergemeine in ihrem so bestimmt „unionistischen" Typus solchen meist streng confessionell Gesinnten ein Dorn im Auge ist.

Ebenso bleibt sie in ihrer selbständigen und unabhängigen kirchlichen Stellung für alle diejenigen immer eine unbequeme Erscheinung, welche in entweder mehr staatskirchlich politischer oder mehr kirchenstaatlich hierarchischer Weise auf den äußeren Verfassungsbau der Kirche, dessen einheitliche und umfassende Durchführung von oben her, vorzugsweise gerichtet sind.

Es ist, ganz abgesehen von den ganz oder halb weltlichen Tendenzen in der Kirche, welche schon lange her nur eine pietistisch-ascetische Sonderlichkeit in der Brüdergemeine zu sehen gewohnt sind, grade die vorzugsweise „gläubige" oder „kirchliche" Richtung der Gegenwart, in ihrer confessionellen Schroffheit und hierarchischen Hochkirchlichkeit, jene zahlreiche Parthei Solcher, welche die Kirche und deren Institute — in bedenklicher Nachahmung! — oben an und über Christum stellen, jene große Schaar eilfertiger Bauleute an einem möglichst festen sichtbaren Zion, welche von der Brüdergemeine so wenig wissen mag als der kirchliche Politiker im allgemeinen Sinn, von dem Knapp sagt, „daß sein Urtheil und das des einfacheren Christen hier weit auseinander gingen. Die völlige Frucht dieses aus der Wurzel des Reformationsgeistes nachgetriebenen kleineren markigen Stammes liege wohl noch im Hintergrunde der Zeiten" [1]).

Dies letztere Urtheil ist nun aber dennoch nicht mehr bloß das des einfachen Laien. Es sind so viele Stimmen, welche in freierer und tieferer Weise als jene Buchstaben- und Formenmänner, nicht katholisirend wie sie, sondern in wahrem evangelischem Geiste nach der „Kirche der Zukunft" sehnend ausschauen. Ein Neander weissagte sie, Ullmann hofft sie erstehen zu sehen. Was er als die Bedingun-

[1] Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp (J. G. Cotta 1845) mit beigefügter Lebensskizze, S. 337.

gen und wesentlichen Haupt-Erfordernisse dazu bezeichnet, die innige und tiefe Erfassung des Evangeliums als Princips der Einheit des Menschen mit Gott, jene ächte Mystik des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, und die ganze und umfassende Inthronisirung Christi als Königs seines Reiches, — das sind, wie wir sahen, die wesentlichen Merkmale des Brüderthums. Darauf ruht die gesammte Verfassung der Brüder-Gemeine, von der Schenkel[1]) sagt: „sie kommt mir wie eine Weissagung vor, die hoffentlich nicht zu lange auf ihre Erfüllung wird warten müssen". Und noch treffender Beischlag[2]): die Brüder-Gemeine ist ein für bessere Zeiten aufgestelltes Modell des Ideals, welches der spenerischen Richtung für die ganze evangelische Kirche vorgeschwebt hat[3]).

Wie haben wir uns nun zu diesen verschiedenen Standpunkten und daher fließenden Beurtheilungen der Brüdergemeine zu stellen?

Was die erstgenannte Richtung betrifft, so geht ohne weiteren Beweis aus unsrer gesammten obigen Betrachtungsweise so viel hervor, daß ein solcher, principiell auf das Gesetz des Lehrbuchstabens, der hierarchischen Verfassungsform, oder des nationalen Staatswesens gegründeter Kirchenbau in unsern Augen nur ein neuer Bau des Fleisches ist, der zur Strafe für seinen Abfall von dem durch die Reformation, wenn gleich nicht wirklich durchgeführten, doch aber genugsam ans Licht gebrachten und laut bekannten geistigen Grundprincip des Evangeliums, zur Strafe für seine Hinderung der aus dem letzteren sich ergebenden Lebensbewegungen, auch gewiß über kurz oder lang, allmählig oder plötzlich, freiwillig oder gezwungen in die uralte Gesetzes- und Fleischeskirche Roms seinen Ausgang haben wird.

Wen die Geschichte des böhmischen Kelchnerthums nicht davon überzeugt, den sollten doch die Erscheinungen auf englischem und schon auch auf deutschem Boden zu der Einsicht bringen, daß die Anhänger aller solcher Richtungen auf dem graden Weg sind, sich oder doch ihre Kinder dem bezeichneten Ziel zuzuführen.

[1] „Die rel. Zeitkämpfe". (7. Rede.)

[2] S. 42 a. a. O.

[3] Vergl. selbst Leo's schöne Worte über Zinzendorf, Weltgesch. VI. S. 803 u. f. w., die er mit dem Satz schließt: daß Herrnhut zwar als unmittelbares Muster nicht zu brauchen sei, als mittelbares aber Alles biete.

Es kann dies nicht stärker als von Nägelsbach und von Jul. Müller geschehen ist, ausgesprochen werden [1]).

Daß mit diesen Tendenzen sammt und sonders die Brüdergemeine, der gegebenen Schilderung ihres innersten Wesens zufolge, nichts zu schaffen haben kann, ist eben so gewiß, als daß sie bei den Vertretern derselben ihrerseits kein Lob erntet.

Sie ist vielmehr ihnen allen zu Nutz ein stehendes lautes Zeugniß gegen ihr Thun, ein Zeugniß, wie nur auf dem Boden der Freiheit, von Innen heraus und nicht von Außen herein und von Oben herab eine solche Regeneration der Kirche möglich ist. Sie wird ruhig geschehen lassen, was geschieht, leiden, wo man sie drängt, aber des Ausgangs gewarten, des Probefeuers nicht (1 Cor. 3, 13) nur erst des Weltgerichts, sondern auch schon der Weltgeschichte, welche jenes vorbildet.

Diese führt inzwischen vor den Augen der deutschen Kirche ein Modell-Drama auf an dem Irvingianismus, welcher jenen Geist des Fleisches bei all' seinen gerühmten Geistes-Wundern, in karrikirter Ausbündigkeit zeigt. Möchten noch Viele aus den Reihen Jener an diesem Lehrbild ihren Irrthum erkennen!

Aus dem Allen geht hervor, daß die Brüdergemeine die Urtheile über sie, welche von dieser Seite ausgehen, nur stehen lassen kann, ohne sich durch dieselben irgend beirren zu lassen. Spricht man ihr Leben und Wahrheit ab, so hat sie ihre Sorge nur die sein zu lassen, daß sie ihrerseits an ihr Haupt, welcher das Leben und die Wahrheit selbst ist, desto fester sich anhalte und beides in immer reicherem Maße von Ihm sich zueignen lasse. Auf die Principien gesehen ist hier All.s klar und leicht entschieden. Dagegen ist das Verhältniß nach dieser Seite hin allerdings ein oft recht schweres und peinliches beim Blick auf die Personen. Denn wer wollte verkennen, daß gegenwärtig noch gar Viele auf diesem Wege gehen, mit welchen wir, was den innersten Grund ihres Herzensglaubens, die Aufrichtigkeit und Innigkeit ihrer Liebe zu Christo und Seiner

[1] Was ist christlich: Wider das Judenthum in der luth. Kirche. S. 61 ff. — Deutsche Zeitschrift: Die unsichtbare Kirche. 1850. S. 214 ff. Geistl. Amt u. Schlüsselgewalt. 1852. S. 61 ff. — Vergl. Beischlag: Evangel. Beiträge. S. 49—52.

Sache betrifft, uns aufs Engste verbunden fühlen müssen, ja von deren Treue und Eifer wir vielfach beschämt werden. Daß Solche uns mit Mißtrauen betrachten, thut uns wahrhaft weh, und wir möchten ihnen nicht das Gleiche thun. Eben unser Grundprincip und Bekenntniß von Anfang an bringt uns ja, uns von Keinem getrennt zu wissen, den wir als ein wahres Glied am Leibe Christi erkennen dürfen, aller sonstigen Meinungsverschiedenheit zum Trotz.

So möge denn der Herr uns Gnade geben, daß wir fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens, auch mit diesen theuren Brüdern, so lang sie uns die Bruderhand ihrerseits nicht entziehn. Hoffen wir, daß eine Zeit kommen werde, wo auch das gegenseitige Verständniß im Glauben zwischen ihnen und uns wieder ein lebendigeres werden wird, und harren wir in dieser Hoffnung aus mit Geduld. Friede sei über den Israel Gottes! — auch im schärfsten Gegensatz der Ansichten und praktischen Principien.

Einen eigenthümlichen und in anderer Weise wiederum schweren Stand hat die Brüdergemeine nun aber denen gegenüber, welche im Grundprincip des Geistes ganz und gar mit ihr einig, dennoch, eben von diesem Standpunkt aus, im Blick auf die Verhältnisse der Völker und Staaten, der irdischen Menschheit überhaupt, wie sie nun sind, behaupten, daß nach denselben jede Art von festerer Concentration der Elemente der unsichtbaren Kirche von vorn herein aufzugeben, der Vollendung der Kirche vielmehr in Geduld und Glauben zu warten und die widerspruchsvolle Wirklichkeit mit Demuth zu tragen sei, bis das himmlische Jerusalem erscheint [1]).

Jeden Versuch die „Aufgabe, die unsichtbare Kirche zur sichtbaren zu machen", der dieselbe „gewaltsam" und äußerlich lösen wolle, verwirft man freilich mit Recht. Aber wenn indirekt dabei

[1] So, wie es scheint, doch J. Müller, Deutsche Zeitschr. 1850, in dem citirten Aufsatz über die unsichtbare Kirche, z. B. S. 220 ff. Vergl. übrigens die Schilderung des grellen Unterschieds zwischen dem sichtbaren Kirchenthum und dem Wesen der Kirche, S. 95—96 und dazu den Versuch nachzuweisen, daß doch auch so kein eigentliches Bedürfniß nach unmittelbarer und lebendiger Gemeinschaft der Kinder Gottes unter sich da sei (S. 113—115), welcher freilich nicht gelingen kann, wenn man den wirklichen Nothstand einmal so klar und tief erkannt hat.

auch allen Ansätzen dazu das Urtheil gesprochen wird, welche nur die Tendenz haben, dies in irgend einem höheren Grade zu thun als es in der Massenkirche als solcher anerkanntermaßen möglich ist, so ist dies etwas Anderes. So tadelt Dr. Müller [1]) unter Anderem Schleiermachers Idee, welcher hier unverkennbar aus seiner brüderischen Erfahrung heraus spricht. Jede äußere Gestaltung unter der Idee der Gemeine, sei sie auch noch so wenig donatistisch und gleichgültig gegen das Volk als solches, verwirft er. Auch Luthers Gedanken der Art [2]) behandelt er als unpraktische Ideale, die zwar sehr entschuldbar, aber gleichwol unhaltbar seien. Aber warum dies? Die Gegengründe sind doch nur dafür beweiskräftig, daß sich des Etwas bei der menschlichen Kurzsichtigkeit und Unlauterkeit nicht ausführen lasse. „In einer „Sekte" (!) könnte es sich wol bis auf einen gewissen Grad befriedigend ausführen lassen, aber nicht auf dem Boden des deutschen Protestantismus". „Es sei dazu eine Neuausgießung des Geistes erforderlich, wie sie nicht erfolgen werde".

Dies ist richtig im Blick auf die Masse als solche. Sie hat des Geistes nicht zu hoffen (Joh. 14, 17. Apostelgesch. 10, 41), welcher allerdings nach unserer steten Behauptung die Grundbedingung der Gemeine ist. Aber die Brüdergemeine ist der lebendige Beweis, „daß dem, der da hat, gegeben wird" (vergl. Joh. 20, 22. Apostelgesch. 2). Weil in Herrnhut Elemente zur Gemeine waren, ward der Geist gegeben, und es wurde Gemeine. Und anderwärts ebenso. Wollte es also der Herr in noch ausgedehnterem Maße so haben, sammelten sich „die Leute dazu" an immer mehreren Orten, so würde Er ihnen auch den Geist geben, um zur Gemeine zu werden, und solche Gemeinen würden, einmal geworden, dann nicht „eine Sekte" sein, sondern von der Volkskirche und ihren Führern, wenn sie ihre Aufgabe recht verstünden, vielmehr als der beste Theil der Kirche, die „Kirche in der Kirche", „in Pflege genommen werden," wie Nitzsch [3]) mit tieferer Anerkennung von Luthers „weissagendem (oder „urbildlichem") Gedanken" sich schön ausdrückt.

[1] (S. 230) nach der Glaubenslehre, 3. Ausg. § 113 1. 115 2. 148, 2.

[2] a. a. O. S. 30; 217.

[3] Siehe S. 196; vergl. auch S. 465—476.

Aber allerdings machen, von oben herab und ins Allgemeine hinein, kann das Niemand wollen, der irgend Geistesverstand hat, und das will wahrlich die Brüdergemeine am allerwenigsten. Nur daß man dem Gottes- und Geistesgeschöpf Raum lasse zu seinem Bestehen und einer nach Innen freien Entwickelung, wo und wann es sich regt und wachsen will.

Jedes gewaltsame, ausscheidende „Fallenlassen" des Volks[1]) würde schwere Sünde sein. Aber auch jede kirchenregimentlich durchgreifende Unterscheidung einer „Tauf- und Altargemeinde", der vocati und der fideles, nach Art des altkirchlichen Katechumenats[2]) hat ihr sehr Bedenkliches. Es würde dies innerhalb der einmal getauften Christenheit zuletzt auf eine Art von Classen-Unterscheidung wie die altbrüderische hinauslaufen. Aber was diese Gemeinen konnten, kann deshalb die Volks- und Landes-Kirche als solche noch nicht sofort.

Daß es aber zu einer solchen Entwickelung auf anderem Wege, durch den Widerwillen der Masse selbst gegen das Joch Christi, kommen werde, das ist's, was jene mit Sehnsucht auf die Kirche der Zukunft Blickenden weissagen. So z. B., wie es scheint, Wichern, nach seinen Aeußerungen auf dem Bremer Kirchentag 1852. Und wahrlich, jemehr von der andern Seite im politisch-bürokratischen oder hierarchisch-kirchlichen Wege versucht würde, einen solchen Fall zu hindern, desto eher würde er mit Gewalt hereinbrechen.

Mag er aber früher oder später kommen, mag er selbst verhütet werden durch die Gnade des Herrn, kirchlicher Seits darf, wenn irgend etwas gewonnen werden soll, nur in freier, positiver Weise gewirkt werden, weckend, belebend, sammelnd und zwar im Einzelnen und Inneren.

Dies geschieht auch vielfach und mit großem Segen. So durch die deutschen Kirchentage seit 1848. Nicht die Conföderation der Landeskirchen als solcher ist hiebei die Hauptsache. Das gäbe im-

[1] Vergl. J. Müller a. a. O. S. 39.

[2] Vergl. J. Müller. S. 229; und Kliefoths Forderung auf der Mecklenburgischen Missionsconferenz im Jahre 1852.

mer zuletzt nur eine äußere Verbindung der Kirchenkörper, die ihr Gutes haben kann, aber eine lebensvolle Entfaltung des Gemein-Geistes schafft sie nicht. Es wäre eine Art Consensus Sendomiriensis im Großen, aber dessen Schicksal würde, wenn es bei dem Aeußeren bliebe, nicht sonderlich heilweissagend sein. Auch ein gemeinsamer „Gesangbuchskern", die erste praktische Frucht der durch die Kirchentage mit veranlaßten Gemeinschaft der deutschen „Kirchen-Regimenter", so segensreich er sein kann und wird, hilft zum Ziel noch nicht.

Aber es ist die freie persönliche Berührung im Geist des Glaubens und der Liebe, das Eineswerden in Christo zum Gebet und Handeln auf solchen Tagen, was allerdings von großem Segen sein kann. Gebe der Herr, daß dieses Gefäß Seines Segens nicht durch den unvertilglichen Partheistreit auch noch zerbrochen, sondern der in dieser Hinsicht vorhandenen Gefahr noch rechtzeitig gewahrt werde. Er selbst wende sie in Gnaden ab!

Ein noch umfassenderes Ziel steckt sich der mehr ökumenisch angelegte Bund, die Evangelische Allianz, welche England zum Ausgangspunkt hat, aber nun, obgleich auch unter viel Widerspruch, in Deutschland ebenfalls festeren Fuß zu fassen sucht. Es ist an sich und für den Anfang gewiß das Richtige, daß man hier nicht eine Union der Kirchen, sondern der Individuen, die Glaubens- und Liebes-Vereinigung einer möglichst großen Zahl von einzelnen lebendigen Gliedern am Leibe Christi zum Ziel setzt. Aber auf der einen Seite rührt wol ein großer Theil der Schwierigkeiten, welche die Ausdehnung des Bundes gerade auch in Deutschland zur Zeit noch findet, daher, daß man für diesen Gesichtspunkt noch zuviel von dogmatischer Uebereinstimmung fordert, indem man die Zustimmung zu den bekannten neun Punkten zur Bedingung macht. Theils wird dies doch nicht streng durchgeführt, theils werden manche Gewissenhafte gerade dadurch, vielleicht wegen des einen oder anderen Punktes, ausgeschlossen, welche im innersten Grunde recht eigentlich berufen wären, gesegnete Glieder des Bundes zu sein. Es müßte hier vielmehr der wesentlich ethische Grundcharakter der Verbindung ausschließlicher betont werden, indem man sich mit der kräftigen Hervorhebung der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, für

arme Sünder, im Sinn unſeres Obigen: „Er Alles und wir Nichts“, begnügte. Nur dies Wort von der Sünder-Gnade, mit wahrhaft reformatoriſcher Energie bezeugt, das Wort vom Kreuz (1 Cor. 1, 18) im Sinn des Paulus iſt das ſichere Gegengift gegen alle unlautere Beimiſchung fremder Elemente aus der Welt, wie ſie einem ſolchen Unternehmen natürlich allezeit droht, und das ebenſo umfaſſende als innige Bindungsmittel für alle wahren Kinder Gottes. Es wird darum für den Fortgang der Sache ſehr viel darauf ankommen, ob der in dieſem Sinn von den franzöſiſchen Brüdern ausgegangene und mit Recht von F. Krummacher empfohlene Vorſchlag durchdringt oder nicht. Gelingt es nicht, eine Menge oberflächlicher Freunde vor der Hand fernzuhalten, denen der rechte Grund wahrhaft evangeliſcher Glaubensüberzeugung und perſönlicher Heilserfahrung noch fehlt und bei denen daher von einer innigeren Vertiefung in denſelben ſowie von wahrer Vereinigung auf demſelben ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein kann, ſo iſt kaum zu hoffen, daß die Erfolge des Bundes den Wünſchen ſeiner treueſten Mitglieder ſehr entſprechen werden.

Abgeſehen aber davon iſt auf der anderen Seite der bisherige rein individuelle Charakter der Verbindung auch wiederum ein Hinderniß für ihre rechte Segensentfaltung. Dieſe würde vorausſetzen, daß, ſo wenig es ſich um Lehr- und Verfaſſungs-Union von Kirchen handeln kann, alle dieſe Einzelnen doch ihrerſeits ſo lebendig durchdrungen wären von dieſem Princip der Gemeinſchaft in Chriſto, daß ein Jeder nun auch ſofort in ſeiner Heimath, in ſeinem nächſten Lebenskreiſe im Kleinen für daſſelbe Princip wirkſam wäre und demſelben ſo eine reiche Sauerteig-Wirkſamkeit eröffnet würde, welche bei jeder neuen Verſammlung den aktiven Theilnehmer eben nicht mehr bloß als Individuum auftreten ließe, ſondern vielmehr als Vertreter eines Bündleins gleichgeſinnter „Lebendiger“, einer „Gemeine“. Dann erſt wäre der Bund das, was er ſein könnte und ſollte. Aber bis dahin muß wohl noch Viel geſchehn, und vor der Hand haben Glaube und Liebe hier noch zu hoffen. Dies ſollte nur der rechte Chriſt auch thun, und nicht eine Sache vorſchnell verwerfen, in der gewiß ein Segen iſt.

Unstreitig mehr und kräftiger, concentrirter, wird inzwischen jenes lebensinnige Princip der Glaubensliebe, ohne welches wahre Einigung nicht möglich ist, genährt und gepflegt durch die großen Werke der Mission unter den Heiden sowohl als inmitten der äusseren Christenheit, deren Lebenspuls in dieser Gnadenzeit die evangelische Kirche so rege und fühlbar durchgeht. Die großen oder kleinen Feste und Congresse sind auch hier nicht die Hauptsache, wohl aber die geheiligte Arbeit selbst, der ausharrende Glaube, die weltumfassende und selbstverleugnende Liebe, die gemeinsamen Kämpfe und Siege in der gemeinsamen Thätigkeit und die Lebensgemeinschaft vor dem Herrn, in und außer den Anstalten, welche aus diesen Bestrebungen so wunderbar erwachsen sind, — das ists, was auf tiefe und energische Weise den inneren Ausbau der Kirche fördert. Auf welche Fülle von Segen und Segensfrüchten konnte das Rauhe Haus, dies zweite Halle, bei seiner letzten Jubelfeier 25jährigen Bestehens dankbar zurückschauen! Und von wie mancher älteren und jüngeren Anstalt der Art, wie dem Basler Missionshaus, den Kaiserswerther Institutionen, um nur die hervortretendsten zu nennen, kann ein Gleiches gesagt werden!

Diese Anstalten sind in sich überaus gesegnet, und sie sind es zugleich, in welchen auch für den weiteren Ausbau der Kirche, wie wir ihn im Auge haben, d. h. für rechte und umfassende Gemeinbildung die unmittelbarsten lebenskräftigen Keime liegen. Wir dürfen im Blick auf die Gottesführungen im vorigen Jahrhundert wohl sagen: Aus Anstalten wie diese werden, wenn des Herrn Stunde dazu gekommen ist, Gemeinen. Denn sie sind beide, nur in verschiedener Form, Ausdruck ein und desselben Grundprincips. Hat doch Wichern selbst es bereits wiederholt ausgesprochen [1]), daß diese Arbeit der inneren Mission, welche unerläßliche Pflicht der Kirche sei seit der Zeit Constantins, da das Christenthum Staatsreligion geworden, zu ihrem wahren Gedeihen „lebendige Gemeinen nach dem Vorbild des von Luther aufgestellten Grundrisses“ bedürfe. Und das wird sich im Verlauf der Zeit noch viel mehr bestätigen, wenn eine zweite und dritte Generation die Aufgabe haben wird, das von

[1] z. B. auf dem Kirchentag zu Elberfeld, Flieg. Bl. VIII, 20.

der ersten Begonnene fortzuführen. Daß Anstalten, die allein auf sich selbst oder doch nur auf den breiten aber unsicheren Boden der Volks- und Staatskirche gestellt sind, nicht die nöthigen Garantieen für lebendiges Fortbestehen haben, davon hat das Frankische Werk selbst in seiner Geschichte einen nachdrücklichen Beweis gegeben.

In dieser Richtung auf concentrirtere Gemeinbildung dürfte wohl die lebendige Vermittelung liegen zwischen gewissen allzuweit ausgreifenden Hoffnungen mancher Stimmen für die innere Mission und den doch allzu düsteren und resignirenden Zeugnissen von der Heillosigkeit unserer Zustände, wie sie von anderer Seite entgegengestellt worden sind. Die Masse als solche wird auch durch die unermüdetste Arbeit der Liebe nicht ins Reich Gottes hinein missionirt werden, aber es kann eine Zeit kommen, wo viel zahlreichere und umfassendere Verbände von lebendigen Seelen gesammelt, und zu einer Macht inmitten der Masse gemacht werden, welche, stark in Einigkeit, im Stande sein wird, das Zeugniß von Christo in Werk und Wort noch kräftiger zu führen, als es bisher geschehen ist.

Und so sehr bei Vielen, auch gegründeten Christen, vor der Hand noch ein oft starkes Mißtrauen gegen jede Bildung der Art sich findet, so sind doch namentlich seit den Erfahrungen des Jahres 1848 der Stimmen immer mehrere geworden, welche in irgend einer Weise etwas Aehnliches forden. Ein Zeichen, daß die Zeit der Gemeinen, — deren Vorhandensein der selige Bengel, richtig und unrichtig zugleich, für das vorige Jahrhundert noch leugnete, — näher kommt. „Gemeindekerne" wurden selbst in der evangelischen Kirchenzeitung schon vor Jahren oft und immer wiederholt begehrt. Zur „Sammlung lebendiger Steine zum Bau der Kirche Christi in den Ruinen oder aus den Trümmern (1848) der Landeskirchen" rief die evangelische Gesellschaft im Wupperthal auf, und hat auch werkthätig dazu die Hand angelegt. In gerade hier unerwartet schöner Weise wurde auch einmal in der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung (Vorwort 1850) der Weg zu solchem Werk gewiesen. Später hat Schenkel (Reformation und Restauration) das wahre Wort gesprochen: „Speners Gedanke, die evangelische Kirche durch kleine, als ein Licht und Salz in ihr wirkende Gemeinschaften zu reformiren, ist noch gar nicht eigentlich" (— d. h. noch nicht in der gehörigen

Ausdehnung —) „zur Ausführung gekommen, aber er ist der einzige Weg, auf welchem eine im Geist der Reformation“ (d. h. auf freiem, innerlichem Wege) „zu vollziehende Erneuerung unsrer ev. Kirche möglich ist“. Endlich sind auch auf der Versammlung des evangelischen Bundes in Berlin 1857 aufs Neue schöne Zeugnisse von Kraft und Beischlag für diese große Wahrheit abgelegt worden, welche um so schwerer wiegen, weil der Ausgangspunkt dieser Erörterungen die in der That so nahe liegende Frage war: woher es komme, daß die unleugbar gegenwärtig wieder so reichlich vertretene reine Verkündigung des Wortes von den Kanzeln doch noch so wenig durchgreifende Lebensfrüchte gebracht habe?

Das Alles sind Stimmen, welche die Brüdergemeine, wenn sie sich selbst versteht, und doch nicht sich selbst sucht, sondern was des Herrn und des Berufes ist, welchen sie von Ihm für die evangelische Kirche empfangen hat, mit Freude und Dank begrüßen muß.

Sie darf darin Vorboten erkennen einer möglichen umfassenderen Entfaltung des Gemeinprincips, welches sie vor der Hand nur in engeren Kreisen hat ausprägen können. Nur wird sie allen Denen, welche bei diesem Werk Hand anlegen wollen, das ins Gedächtniß rufen, daß Gemein-Gründung nicht Sache von Menschen, sondern Gottes und Seines Geistes ist, und daß dieser Geist nicht ausgegossen wird und werden kann, außer auf Solche, die Christum haben oder suchen, und Ihn allein (Joh. 14, 17).

Nur in dem Maße, als weite Kreise von Gläubigen und Erweckten, alles anderweitigen Meinens und Machens müde, tief und lebendig durchdrungen würden von der Sehnsucht, daß Christus in neuer, innigerer Weise ihnen zu Theil, daß er „ihr Heiland“, ihr Leben, ihr Ein und Alles werde, und sie in sich selbst Nichts mit all' ihrem Wissen und Werk, — nur in dem Maße würde auf Gemeinbildung in umfassenderer Gestalt zu hoffen sein. Was Ullmann einmal[1]) so schön und wahr sagt, das hat die Brüdergemeine in ihrer eigenen Geschichte aufs lebendigste erfahren: daß, wie die Gründung so auch jede Wiederherstellung und belebende Verbesserung der Kirche nur auf Christum, auf ein immer

[1] Wesen des Christenthums (Aufl. 3). S. 126 ff.

tieferes und allseitigeres Eindringen in Ihn und Seine Lebensfülle gebaut werden könne. Aber sie hat auch erfahren, wie viel dazu gehört, ehe Menschen, auch Frömmste, Erweckte und Bekenner „zu diesem Nichts hinankommen“ [1]) in sich selbst, und nun Christum allein und Christum ganz begehren!

Was in dieser Beziehung die Geschichte Herrnhuts lehrt, ist so aus der Tiefe der menschlichen Natur geschöpft, daß es wohl weitere Geltung haben dürfte. Welch' ein Unterschied zwischen den Jahren der Seelen-Sammlung (1722—24) und denen der Seelen-Sichtung! (1725 und 26). Und ehe nicht diese Sichtung eigenen Meinens in der gebeugten Umkehr zum Kindersinn überwunden und damit dem Herrn Bahn in die Herzen gemacht war, konnte Er keinen 13. August 1727, keinen Gemein-Geist geben.

Eine Zeit der Seelensammlung hat die Kirche unseres Vaterlandes (1817 ff.) gehabt, — schon aber müssen die, welche sie in reger Theilnahme miterlebten [2]), das Gedächtniß daran und die dankbare Werthschätzung derselben einem jüngeren Geschlecht rügend zur Pflicht machen, welches jene Gnadenzeit in stolzer Verblendung vergessen will.

Jetzt ist die Periode des Meinens und Machens, in gesetzlichen Lehrnormen und Verfassungsformen. Und wenn Zinzendorf sagt, daß in den entsprechenden Jahren Herrnhuts „nicht mehr als drei gewesen, die treu beim Lamme ausgehalten hätten“, so sind ihrer vielleicht gegenwärtig nach Verhältniß nicht viel Mehrere. Aber eine Stätte und Burg dieser Hut des Herrn, ein Sammelort aller derer, welche nach dem Haupt hin schauen, soll die Brüdergemeine sein, und zum großen Theil ist sie das wirklich. Auch schauen schon anderwärts doch gar Manche in der Stille sehnsüchtig aus nach dem Trost Israels, und begehren, daß Zion gebaut werde. Bricht dann ein Tag an, wo die Brüdergemeine von ihrer Warte aus, zu ihrer und aller Gleichgesinnten Freude, diesen Communion-Geist ihres 13. August in weiterer Ausdehnung mit Gotteskraft durch die

[1] Wie Zinzendorf sich tief ausdrückt, vgl. das ausgezeichnete Lied: „Das selige Nichts“ bei Knapp S. 77 (1726).

[2] So u. A. Jul. Müller, vgl. D. Zeitschr. 1852. Vorwort.

Herzen gehen sieht, so weiß sie, daß auch der Tag kommen wird, wo allein jenes große Wort ihres Stifters [1]) seine Erfüllung haben könnte und dürfte: daß die Brüder, wo sie ein helleres — oder doch umfassenderes — Licht aufgehen sähen, sich dem alsobald anschließen müßten. Denn dann würde es auch an einem 13. November in ganz anderem größerem Maßstabe nicht fehlen, das Princip der Glaubensliebe würde mit innerer Lebensnothwendigkeit auch dem des Liebesgehorsams zur gemeinsamen Anerkennung helfen, und es würde „von allen Seinen Freunden in so manchen Kirch-Divisionen" mit Einem Herzen und Munde dem souveränen Herzenskönig und Haupte Seines Leibes gehuldigt werden, als gemeinsamem Bundesfürsten und Herzog über das Heer. Da würde dann Zinzendorfs, dieses unermüdeten Arbeiters an der Vollstreckung „des Testamentes Jesu", tiefste Geistes-Sehnsucht sich immer mehr erfüllen, „daß Alles zusammengebracht werde zu Johannis 17". Das wäre die reife und reiche Frucht von sein und seiner Gemeine unabläßiger Verkündigung der Tugend und des Todes Dessen, der darum gestorben ist, daß Er die zerstreueten Kinder Gottes zusammenbrächte, und sie Alle Eines seien in Gott durch Ihn, Eine Heerde und Ein Hirt.

Bis dahin aber hat die Brüder-Gemeine ihr Kleinod treu zu bewahren, und so sie das thut, soll sie in Seiner Gnaden-Hut da-

[1] Zinzendorf sagt (1755—60): Wir und alle Kinder Gottes müssen attent sein auf die Erscheinungen im Reiche Gottes. Sollte hier oder da das Evangelium in größerer Klarheit hervorbrechen, als die Brüder es bis daher gehabt, so sind sie verbunden, sich an eine solche neue Oekonomie anzuschließen. Wenn sie aber die ihnen gegebene Beilage bewahren, und es dem Heiland gefällt, sie in Seiner Gnade und Erkenntniß wachsen zu lassen, so werden andere Kinder Gottes sich ferner auf demselben Grunde des Glaubens zur Geistesgemeinschaft mit ihnen verbinden, und alsdann kann es geschehen, daß die Gnadenökonomie, bei der sich der Heiland der Brüder bedient hat, bis auf Seine Zukunft fortgeführt wird. Aber es kann auch dem Heiland gefallen, daß Er eine andere Gemeine, ohne uns eben verderben und degeneriren zu lassen, noch mehr auszeichnet, und noch allgemeiner macht. Denn in der Allgemeinheit liegts. Wenn wir sollten wo untergesteckt werden, so müßts sein unter eine Gemeine, die noch weniger Umständigkeiten und Ceremonien hätte, und die noch mehr Nationalreligionen und Weltgegenden zum Segen sich mittheilen könnte, als es zur jetzigen Zeit gut, und der Sache des Heilands dienlich wäre.

ſtehn als ein ſchwaches aber doch von Ihm geſtiftetes Abbild jener urbildlichen Apoſtel-Gemeine, ein bei all' ihrer Niedrigkeit doch von Ihm verſiegeltes Zeugniß und Vorbild für die, welche an den Ausbau des Hauſes Gottes weiter Hand anlegen wollen. Tief iſt ſie ſich deſſen bewußt, daß ſie, zumal in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, nur den Schatten dieſes Bildes trägt. Aber ſie ſieht nicht auf das, was vor Augen iſt, ſondern ſie glaubt, d. h. ſie klammert ſich in demüthiger aber zuverſichtlicher Liebe an Den an, welcher ihr Alles iſt, und noch heute unſichtbar in ihrer Mitte ſteht und regiert. Dabei ſchaut ſie auch lernbegierig und voll Liebe zurück auf die Lebenstage ihres Anfangs, wo ſie in friſcheren Farben noch das Bild der Gemeine Chriſti an ſich trug. Aber ſie hütet ſich vor jenem fleiſchlichen Götzendienſt mit den eigenen Vätern, welcher ſo Manche in den Schweſterkirchen heutzutag vom Herrn und Seinem Geiſte ab und auf Menſchen hin führt[1]). Sie weiß, daß ſie auch am Anfang nicht vollkommen war. Jedes Erzeugniß der Menſchengeſchichte, auch der Geſchichte des göttlichen Reiches in der Menſchenwelt, hat ſeine Mängel und Einſeitigkeiten, ſein Zeitliches und Individuelles, ſeine Vergänglichkeiten auch in den Tagen ſeiner friſcheſten Blüthe. Aus demſelben Grunde kann ſie auch beim Blick in die Zukunft nicht bei ſich und dem was ſie jetzt iſt, ſtehn bleiben. Wohl hat ſie das Weſen des Geiſtes aus Gnaden zum Erbe bekommen, der die urbildliche Gemeine in ihrer jugendlichen Blüthe ſchuf, und darf ſich darum, all' ihrem Elende zu Trotz, im innerſten Grunde deren Abbild nennen. Aber wenn wir in dieſem Sinn auch ihre reichsgeſchichtliche Stellung durch die zwiſchen der Geſchichte des alten Bundesvolkes und derjenigen des neuen gezogene Parallele zu begreifen ſuchten, ſo iſt damit doch in Wahrheit nicht geſagt, daß nun, wie die pfingſtliche Gemeine zu Jeruſalem

[1] Vergl. die gewichtigen Worte Spangenbergs über eine „ſektiriſche Anhänglichkeit an die Brüderſache" Geſch. des Seminarums ff. S. 238. Vergl. Zinzendorf Nat. Reflex. Beilage S. 39 u. 41: „Weil die jetzige Gemeine mit der Epocha separatistica zuſammengetroffen und auch von den Pfarrern viel Unbilligkeit ausgeſtanden hat, ſo haben wir auf ſo lange einen Fleck davon getragen, an dem wir immer wiſchen müſſen, bis das vollends vergehet, was ſich gegen die kirchlichen Umſtände vor eine Idee bei uns angeſetzt hat." Es iſt Gottlob in hundert Jahren ſeitdem immer mehr „vergangen".

die altteſtamentliche Geſchichte erfüllungsmäßig krönte, die geſchichtliche Entwickelung der chriſtlichen Kirche in der Brüdergemeine ihren Gipfel fände. Das wäre ebenſo lächerlich als verwerflich, am meiſten, ſofern ſie es von ſich ſelbſt ſagte! Sondern was mit jener Vergleichung geſagt ſein ſoll, iſt nur dies, daß der Entwickelungsgang der chriſtlichen Kirche zu einem beſtimmten Zeitpunkt mit innerer Nothwendigkeit wieder zur lebendigen Erinnerung an die urbildlichen Grundzüge und Aufgaben der Gemeine zurückgeführt worden, und daß die Stiftung der Brüdergemeine ein erſter Ausdruck des Strebens ſei, das chriſtliche Gemeinweſen aus jenem Urquell ſeines göttlichen Geiſteslebens allſeitig verjüngend zu reconſtruiren. Aber die eigentliche durchgreifende Bewegung nach dieſem Ziel muß noch kommen, und ihre umfaſſendere Frucht erſt iſt dann die Blüthenkrone der irdiſchen Reichsgeſchichte in Chriſto, wie ſie Spener ſchon hoffte, die rechte „Kirche, oder beſſer Gemeine der Zukunft“, auf welche jede Sehnſucht ſich richtet. Die Brüdergemeine iſt darauf nur eine geringe Voranſtalt, etwa wie jene Jünger-Gemeine, die „Synagoge des Heilandes“ während der „vierzig“ oder funfzig Tage zwiſchen der Auferſtehung und Pfingſten, im Verhältniß zu der Pfingſt-Gemeine ſelbſt (§ 6 u. 7). Oder, weil ſie ja doch das Weſen der letzteren, den im Geiſt verklärten Chriſtus, ſeine Perſon und ſein Werk, ſein Kreuz im Glauben erfaßt hat, und nur der noch allſeitigeren Entfaltung dieſes ihres Princips in demſelben Glauben wartet, könnte man ſie auch vergleichen mit der Gemeine zu Jeruſalem im Verhältniß zu dem weiten Kreis der pauliniſchen Gemeinſtiftung (§ 7 u. 8). Der Vergleichungspunkt iſt immer der Mangel extenſiver Auswirkung und Durchbildung eines vorhandenen, intenſiv lebendigen Princips. Die Knospe iſt noch nicht aufgeſchloſſen. Die verbundenen Seelen halten ſich noch zurück, wagen ſich noch von Ihm, der ihres Lebens Grund und Ziel iſt, nicht weit, weg und frei hinein in die Mannigfaltigkeit des menſchheitlichen Lebens und Strebens, ſondern warten bis Er, der Herr, es ſo befiehlt. Er kann, ſo Er will, ihnen die Seile weiter, viel weiter ſpannen, und die Brüdergemeine darf es Ihm getroſt zutrauen, daß Er ihr zu Seiner Zeit noch manche Unvollkommenheit und Schranke abnehmen, ſo manches Schwache und Sündliche in ihr überwinden, viel Licht und Kraft mehr über ſie ausgießen wird, als ſie bis jetzt

zu faſſen und zu verwalten vermochte. Aber ſie darf ebenſo auch hoffen, daß, wenn es Ihm gelingt die Anderen, an irdiſchen Gaben und Kräften, Einfluß und Mitteln Reicheren, zu dem Sinn zu führen, daß ſie das Alles gern und ausſchließlich Ihm zu Füßen legen, und auf den Bau Seiner geiſtlichen Behauſung, der Gemeine, verwenden, — daß Er Jenen dann auch die Willigkeit ſchenken wird, ihrer Armuth von dem Allen mitzutheilen, ſoviel ſie deſſen bedarf, auf daß Alle vereint, zu Einem Geiſte von Gott getauft, gemeinſam ſtreitend und arbeitend, den großen Ausbau Seiner Kirche fördern mögen, nach Seinem Willen und zu Seiner Ehre.

Aber dies ſetzt eben ein neues recht umfaſſendes Geiſtespfingſten in der evangeliſchen Chriſtenheit voraus, wie nur der Herr es geben kann. Bis dahin muß auch die Brüdergemeine ſtille ſein in Geduld und Glauben, zufrieden an ihrem Theil, daß ſie Ihn hat und Sein Kreuz, von welchem wie Ihm, dem Haupte, ſo auch der Gemeine, Seinem Leibe, alle Verklärungsherrlichkeit allein ausgehn kann. Dieſen Schatz zu bewahren, iſt ihr erſtes und einiges Anliegen. Im Uebrigen läßt ſie mit vollſtändiger Kindes-Zuverſicht den Herrn für ſich ſorgen, der ihr Alles iſt, und ſingt noch heute ihrem Gründer fröhlich nach:

Herr wir trauen nur auf Dich!
Zion, wenn Er Dir entwich,
Er, der Alles in Dir ſchafft,
Wärſt Du ohne Geiſt und Kraft.

Darum bleib
O Haupt am Leib,
Verlaß nicht Deine Kreuzgemein'
Die nichts hat
Als Deine Gnad'
Und lebt aus Deiner Füll' allein!

Fahre hin, was helfen kann,
Unſre Hülfe iſt der Mann,
Dem das ganze Weltgerüſt
Allenthalben offen iſt.

Schließen wir mit deſſelben Zeugen zuverſichtlichen Glaubensworten, wenn er (1755—1760) ſagt: Das Theil, das wir erwählet

haben, geht von Herz zu Herz, zwiſchen Seinem und unſerem Herzen, zwiſchen Ihm und der Seele Seines Geſchöpfes vor. Sobald in unſerem Herzen das Sündergefühl erwacht iſt, ſo muß der Umgang mit dem unſündigen Herzen Deſſen anfangen, der für uns ſtarb, und nun ewig für uns lebt. Die Gemeinſchaft mit Ihm wirkt dann wie ein Sauerteig, bis daß Alles in uns durchſäuert iſt, bis daß ſich der Sündenſchmerz und der Troſt der Gnade unauflöslich in uns vereinigt haben. Und das iſt ſowohl in Anſehung der einzelnen Perſonen als der ganzen Gemeine der Fall. Auf eine ſolche bleibende und unverwelkliche — und eben darum auch allgemeine, menſchheitliche! — Sache iſt unſer Dienſt gerichtet, ſowohl unter dem Volke der Chriſten als unter den Nationen der Heiden, ſo klein auch unſer Anfang iſt. Wenn der Heiland das ſo fortgehn läßt, wenn wir unſern Plan und Objekt nicht verlieren und auf demſelben Wege in demſelben Geiſte fortgearbeitet wird, ſo dürfen wir hoffen, daß unſre Nachkommen mehr Frucht bringen werden als wir, wenn ſie durch Erfahrung geübte Sinne kriegen und weil ſie, auf unſern Schultern ſtehend, unfehlbar weiter ſehen werden als wir. Unterdeſſen freut man ſich über das, was bisher ſchon von Früchten zu ſehen war, und wiſcht die Thränen ab über die Mängel und Fehler, die man zu beklagen und zu bejammern hatte, die aber der Heiland bereits wieder gut gemacht hat.

Das Wort: Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern Ich habe euch erwählet, hilft auf einmal aus vielen Fragen und Bedenklichkeiten. Denn es macht uns klar, daß wir Ihn dafür ſollen ſorgen laſſen, was Er für Urſache weiß, warum wir Ihm lieb ſind; wenn wirs auch nicht finden können, ſo weiß Er es. Er nimmt mit Wenigem vorlieb. Seine ganze Prätenſion macht Er an das Herz. Wenn wir dann in Seiner Sache, weil Seine Wege unſeren Augen wohlgefallen, in das und jenes gerathen und nicht durchkönnen, ſo iſt die Frage ſehr natürlich: Sollte Er Seine Auserwählten nicht retten? ihnen nicht zu Hülfe kommen? ſollte Er ſie vergeſſen, verlaſſen, oder auch nur verſäumen, die Er Ihm ſelbſt hat auserwählet? Und die Antwort iſt: Mit nichten.

Beilage A.

(Zu § 12. Seite 103.)

Wegen dieſes in der That merkwürdigen Verhältniſſes dürfte es für manche Leſer, namentlich aus der Brüdergemeine, nicht umſonſt ſein, hier die Eigenthümlichkeit jener alten echt-deutſchen „Brüder-Unität“ noch etwas näher, nach Ullmanns Schilderung, zu geben. Der erſte Urſprung derſelben war ein ganz freier, innerlicher und ungeſuchter. Ein junger Mann aus dem Kreiſe der frommen Männer, welcher ſich um Gerhard Groot in Deventer geſchloſſen hatte, machte dieſem (etwa ums Jahr 1380) den Vorſchlag, daß dieſe Kleriker, die ſich hauptſächlich mit Bücherabſchreiben ihren Unterhalt verdienten, ihren Verdienſt wöchentlich zuſammenlegen und gemeinſam leben ſollten; vielleicht würde Gott guten Erfolg geben, ob auch, wie Gerhard fürchtete, die Bettelmönche noch ſo ſehr dawider wären. Dies geſchah und der Bund gewann nach und nach eine große Ausdehnung. Sein Hauptzweck war die Darſtellung und Verbreitung eines praktiſch-chriſtlichen Lebens, und die Brüder ſuchten denſelben zu erreichen zunächſt bei ſich ſelbſt durch die ganze Art ihres Zuſammenſeins, durch eine ſittlich-ſtrenge Lebensweiſe, durch fromme Mittheilungen, gegenſeitige ſittliche Bekenntniſſe und Ermahnungen, durch Vorleſungen und gemeinſame Andachtsübungen; nach außen hin aber durch Abſchreiben und Verbreiten der heiligen Schrift und zweckmäßiger religiöſer Aufſätze, ganz beſonders durch chriſtlichen Volks-Unterricht, durch Belebung und Verbeſſerung der Jugendbildung.

Als feſte Mittelpunkte dieſer Wirkſamkeit und geſicherte Stätten ihres eignen gemeinſamen Lebens ſtifteten ſie nun im Fortgang der Sache zahlreiche Brüder- und ſpäter auch Schweſtern-Häuſer; ſo allein in Deventer mehrere, andere in vielen Städten der Niederlande und Norddeutſchlands bis nach Mecklenburg. Das Ganze war eine innig verbundene aber freie Genoſſenſchaft, in welcher bei geſchloſſener Einheit zugleich, nach apoſtoliſchem Vorbilde, der individuellen Freiheit ein entſprechender Raum zur Entwickelung gegeben ſein ſollte. Dies wurde dadurch erreicht, daß die

Einheit, die man anſtrebte, nicht ſowohl auf äußeren Satzungen, als vielmehr auf dem Geiſte beruhte, die Freiheit aber, die man geſtattete, immer eine durch Liebe gebundene war. So konnte etwas Großes und eigenthümlich Schönes hervorgerufen werden, aber die Blüthe dauerte auch nur ſo lange, als der urſprüngliche Sinn wirkſam war. Der Eintritt in die Corporation war nicht durch ein für das ganze Leben bindendes Gelübde bezeichnet, und in der Mitte der Brüder galten nicht ſowohl ſtrenge bis ins Einzelnſte gehende Vorſchriften, wie im Mönchthum, ſondern löbliche Sitten und Gewohnheiten. Wer alſo in einem Brüderhaus wohnte, that dies mit voller Freiheit, alſo auch mit ganzer Seele, und die Ordnung und der Zuſammenhang im Ganzen und Einzelnen ſchloß, weil das Ganze nicht von Außen herein, ſondern von Innen heraus ſich geſtaltete, eine freie reiche Mannigfaltigkeit der Bildungen nicht aus. Die Einheit des Bundes beruhte theils auf der „der Aelteſtenconferenz der Brüdergemeine entſprechenden“ jährlich ſtattfindenden Zuſammenkunft der Vorſteher ſämmtlicher Brüderhäuſer, ſowie in dem freien patriarchaliſchen Anſehen, welches der Rektor des Hauptbrüderhauſes zu Deventer genoß, anderntheils und hauptſächlich auf dem die ganze Corporation gleichmäßig durchdringenden und eng verbindenden genoſſenſchaftlichen Geiſt, dem Geiſt der Liebe, der Demuth, des Gehorſams. „Nichts anderes“, ſagte der dritte Obervorſteher, Aemilius van Buren, bei ſeinem Tode den Brüdern, „weiß ich euch zu ſagen, als was der Herr ſeinen Jüngern vor dem Scheiden geſagt: Liebet euch unter einander, wie Chriſtus euch geliebt — und betet für mich“. „Beſcheidene Unterordnung, ſagt Thomas von Kempen, galt unter den Brüdern als die erſte der Tugenden und machte ihr irdiſches Haus zum Paradies“. Die gewöhnliche Einrichtung eines Brüderhauſes war dieſe. Es lebten ungefähr 20 Brüder in einem Hauſe beiſammen und hatten gemeinſame Caſſe und Speiſung. Sie theilten ſich wieder in Prieſter, Kleriker und Laien, ſo daß der erſteren meiſt nur vier oder einige mehr waren. Die Aufnahme pflegte nur auf wiederholte dringende Bitte gewährt zu werden, und der Neueingetretene mußte ein ſtrenges Probejahr durchmachen; es wurde von ihm erwartet, daß er ſein Erbtheil zum gemeinen Gebrauch gebe. Wer ſpäter wieder austrat, mußte ſich durch Zurücklaſſung einer gewiſſen Geldſumme mit den Brüdern abfinden. Das Leben im Hauſe war ſehr geregelt. Sie hatten beſtimmte Stunden für Andachtsübungen, Schreiben, Handarbeit. Bei Tiſche wurde etwas vorgeleſen. Dieſes Geſchäft wechſelte unter den Brüdern. Man trug eine einfache graue Kleidung Im Ganzen herrſchte eine familienartige Gleichheit, doch mußten der Ordnung wegen

bestimmte Aemter sein. Jedem Hause stand ein Rektor vor, der aus der Mitte der Brüder gewählt wurde, ihm zur Seite ein Vicerektor. Besondere Aemter hatten der Oekonom, Schreibemeister, Bibliothekar, Novizenmeister, Krankenwärter, Fremdendiener und sodann die einzelnen Handwerker. Aehnlich gestaltete sich die Einrichtung der gleichzeitig aufblühenden Schwesternhäuser, deren erstes noch Gerhard Groot, streng geschieden von den Brüderhäusern, anlegte. Andere folgten nach. Eine Pflegerin, Martha genannt, stand an der Spitze des Hauses; ihr war eine Unter-Martha beigegeben. Eine Ober-Martha in Utrecht aber führte die Aufsicht über alle Vereine jener Gegenden und visitirte sie jährlich wenigstens einmal. Neben der Martha, welche mehr die Fürsorge für das äußere Leben und seine Ordnung hatte, stand ein Priester, der die geistliche Leitung führte. Die Beschäftigung der Schwestern bestand in Handarbeit, besonders Nähen und Weben, Unterricht der weiblichen Jugend und Uebungen der Frömmigkeit. Das ganze Leben war einfach und zurückgezogen. Noch entschiedner als bei den Brüdern scheint von Anfang an in den Schwesternhäusern Gütergemeinschaft geherrscht zu haben. Diese Frauenvereine waren insofern von besonderer Wichtigkeit, als durch sie der religiöse Geist der Brüderschaft auch in die Familien lebendig eindringen konnte.

Im Uebrigen entwickelte sich das Leben in diesen Schwesternhäusern natürlich weniger mannigfaltig und hervortretend. Dies war mehr der Fall bei den Brüderhäusern. Sie trieben die verschiedensten Gewerbe. Es finden sich unter den Gesetzen für die drei Brüderhäuser zu Wesel z. B. Bestimmungen für den Bruder Kleidermacher, Barbier, Bäcker, Koch, Gärtner, Kellermeister, sowie für die Brüder Lehrer und Schreiber, Buchbinder, Bibliothekar und Vorleser. Trotz solcher Vertheilung der Arbeit fand aber auch wieder eine gewisse Ausgleichung statt, indem die geistlichen und gelehrten Brüder sich soviel möglich auch jeder Handarbeit unterzogen, und die dienenden wiederum an fast Allem Theil nahmen, was den Klerikern zukam, so daß das Ganze immer einer in gegenseitiger Handreichung zusammen wirkenden Familie zu vergleichen war. Was das Verhältniß der einzelnen Brüderhäuser zu einander betrifft, so war Geist und Art derselben ebenso mannigfaltig unterschieden. Manche waren arm, manche wohlhabend, ja reich, in manchen herrschte eine geistige Tendenz vor, in anderen die äußerlich praktische, und manche verloren sich ganz in bürgerliche Gewerbthätigkeit. Das Brüderhaus zu Hildesheim war eine Art geistlicher Fabrik, wo man Meßbücher, Meßgewänder u. dergl. verfertigte. Ein anderes handelte mit Pergament, Wachs und

geſalzenen Fiſchen; noch andere trieben nur Weberei und Ackerwirthſchaft, während ein Theil ſich hauptſächlich dem Bücherweſen, gelehrten Arbeiten und der Schulthätigkeit widmete. Durch die letztere beſonders haben die Brüder der Reformation vielfältig vorgearbeitet und überhaupt einen nachhaltigen Einfluß auf ihre Umgebungen ausgeübt, wie ſich dies zum Theil auch in der gegen Ende des 15. Jahrhunderts gerade in jenen Gegenden ſo aufblühenden claſſiſch-humaniſtiſchen Geiſtesbewegung kund gibt, die ihrerſeits wieder der Reformation förderlich wurde. Die Brüder aber halfen dieſe noch unmittelbarer vorbereiten durch den religiöſen Einfluß, der, wie durch ihren Jugendunterricht, ſo auch durch ihre anderweitigen Beſtrebungen für Hebung und Erbauung des chriſtlichen Lebens im Volk von ihnen ausging. Die Güter eines nicht in Formen erſtarrten oder erkünſtelten, ſondern innig und einig lebendigen, ebenſo herzlichen und tiefen, als praktiſchen und allſeitigen Glaubens- und Liebes-Lebens in Chriſto, deren ſie ſelbſt ſich erfreuten, kamen auch weiteren Kreiſen zu gut. Sie predigten viel und lang, aber lebensvoll, volksmäßig, kräftig und herzlich, ohne Kunſt und Schmuck der Schule, und auch meiſt nicht in der Sprache der Schule, der lateiniſchen, ſondern in der des Volks, plattdeutſch. Den Inhalt der Predigten bildete, ſo viel wir urtheilen können, die praktiſche Myſtik der Brüder, die Grundlehren von Weltentſagung, Selbſtverleugnung, Einigung mit Gott und Chriſto. Die Dogmatik der Kirche wurde benutzt, aber nicht ſcholaſtiſch ausgeführt, ſondern praktiſch angewendet. Thomas gibt uns noch zwei Themata von Predigten des Johann Binkernik — des älteſten Freundes und Genoſſen von Gerhard Groot — die er ſelbſt gehört hatte. Das eine war: Gott hat Seines eigenen Sohnes nicht verſchonet. Das andere: Was ſoll ich dem Herrn geben für Alles das, was er mir gegeben hat? — Kann es zwei Themata geben, welche kürzer und ſchlagender die Summe des evangeliſchen Zeugniſſes in dem vier Jahrhunderte jüngeren Lebenskreiſe ausdrückten, unter deſſen Geſichtspunkt wir auch dieſe ganze Schilderung hauptſächlich geben? — Und dieſelbe tiefe Verwandtſchaft zeigt ſich nun weiter auch darin, daß die Brüder ſich nicht mit den Predigten begnügten, ſondern daneben kürzere, freiere, erbauliche Privatvorträge hielten, ſogenannte „Collatien," welche in den Brüderhäuſern an den Nachmittagen der Sonn- und Feſttage ſtattfanden. Es wurde dabei ein Abſchnitt aus der heiligen Schrift, beſonders aus den Evangelien vorgeleſen, erklärt und praktiſch angewendet, auch richtete der Redende bisweilen zur Belebung und Ermunterung Fragen an die Anweſenden — die erſten „Bibelſtunden", mit einem

katechetiſchen Element. Dieſe Erbauungsſtunden fanden bei dem Volk große Theilnahme, als „beſonders paſſend und nützlich für den gemeinen Mann“. Endlich ſuchten die Brüder auch in der allerfreieſten Form, im häuslichen Kreiſe, in Privatgeſellſchaften, beim Mahle ſitzend, wo es anging und ſie dazu aufgefordert wurden, Worte der Belehrung und Ermahnung zu ſprechen. Ueberhaupt waren ſie auf jede Weiſe beſtrebt, ein ernſtes chriſtliches Leben, Aufrichtigkeit und Gewiſſenhaftigkeit im Wort und Wandel, nicht nur ſelbſt zu üben, ſondern auch an Andern zu fördern. Ein ſchönes Zeugniß für die Gründlichkeit ihres Chriſtenthums und den Geiſt ächter Demuth im Glauben und in der Liebe, ohne welchen ein ſolches Gemeinſchaftsleben ganz unmöglich iſt, gibt auch die ſchon von Gerhard begründete Sitte der Brüder, ſich gegenſeitig, wo möglich täglich, auf freie Weiſe ihre Sünden zu bekennen. „Auf dieſe Weiſe,“ ſagt Thomas, ermahnten ſie ſich wechſelsweiſe ganz frei, erkannten demüthig ihre Schuld, baten um Verzeihung und ſo gebeſſert gingen ſie dann zur Ruhe“. Auch Florentius, der Nachfolger Gerhards, empfahl dieſe Sitte dringend. „Es iſt nützlich“, ſagt er, „einem zuverläſſigen und im Wege des Herrn erfahrenen Bruder ſeine inneren Kämpfe und Verirrungen zu offenbaren und nicht bloß auf ſeinem Sinne zu beſtehen, ſondern einem Anderen zu vertrauen und von ihm Rath zu empfangen“. Das rechte brüderliche „Sprechen“ ſtatt der geſetzlichen Privatbeichte der römiſchen Kirche! — Wahrlich Luther konnte mit Recht ſagen: „Solche Klöſter und Brüderhäuſer gefallen mir aus der Maßen, und Gott wollte alle Klöſter wären alſo, ſo wäre allen Pfarrherren, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen“. Seine Zeit aber war nicht dazu angethan, ſich dieſelben zu erhalten; erſt eine ſpätere nachreformatoriſche Geiſtesſtrömung hat auf ſolche vorreformatoriſche Güter mehr wieder zurückgeführt, die es in der That ebenſo wie die anderen, wiewol im Allgemeinen verwandten, gleichzeitigen Lebensformen der alten Brüder-Kirche, wohl verdienten aus der Vergeſſenheit wieder hervorgezogen zu werden. Und was im achtzehnten Jahrhundert begonnen worden, hat das gegenwärtige mit Recht für noch nicht vollendet erachtet.

Beilage B.

(Zu § 23. Seite 221.)

Erklärung des Grafen Zinzendorf in seinem Abschieds-Testament für die Brüder in Nord-Amerika vom Jahre 1743 [1]).

Ich habe sehr lange, und mehr als Jemand nöthig oder zu rathen ist, in dem sogenannten dunklen Glauben gestanden (d. h. in einem Zustand, wo man, bei viel Gnade und mancher seligen Erfahrung im Herzen, doch noch keinen gewissen Grund, noch nicht die feste Gewißheit hat, daß man ein begnadigtes Kind Gottes sei — vergl. das Folgende), davon manche Mystiker sehr viel schreiben und ihn zu einem hohen Grad machen, ich aber nicht.

Die Dunkelheit meines Glaubens ist daher gekommen, daß mich der Heiland gleich in den ersten Jahren meines Lebens durch die Lehre von Seinem Leiden, darüber ich Ihn erstaunlich lieb krigte, berufte zu Seinem Dienst, und daß ich dann eine lange Zeit in dem Dienst fortging, ohne sehr an mich selber zu denken. Da nun hernach (1727 u. s. w.) unsere Gemein-Sache ihren Anfang nahm, so wurde ich von vielen gutmeinenden Leuten darüber angegriffen, daß sie meinen Grund in Zweifel zogen, und ob ich das selbst an meinem Herzen erfahren hätte, was ich predigte und wozu ich andere Leute ermahnete. Und dadurch haben meine Widersacher und Feinde, oder Freunde, wie ich sie nennen sollte, es dahin gebracht, daß ich wirklich von ganzem Herzen von mir geglaubt habe, ich sei noch unbekehrt und das bis 1729; ich war aber bei diesem Gedanken ruhig, weil ich das für unmöglich hielt, daß ich unbekehrt bleiben würde und auch nicht viel Zeit hatte, darüber zu denken. Denn ich war damals mit Gemeinsachen überhäuft. Ich habe also meinem Heiland mich übergeben und Ihn gebeten, mir Zeit zu machen mich zu bekehren, und da ist's denn auch von Zeit zu Zeit — nach und nach — geschehen,

[1] Siehe Büdingische Sammlungen. Bd. III. S. 188 ff.

daß ich mit meinem Herrn recht habe ausreden können, und daß ich in meinem Herzen überzeugt worden bin, daß meine Meinung vom „Bußkampf", die ich vor diesem mit anderen Theologen gemein hatte, weil ich denselben nicht erfahren, eine Sache ist, die in der heiligen Schrift keinen Grund hat, vielmehr wenn ich den Heiland gebeten habe, mich dahinein zu führen, allezeit in meinem Herzen den zuverlässigen Grund gehabt habe, daß dieses eine unnütze, gefährliche und schädliche Arbeit sei, und dann endlich sonnenklar gesehen habe: 1. daß das Wesen eines Kindes Gottes eigentlich darinnen besteht, daß man Den, den man nicht gesehen, lieb hat und an Ihn glaubet, wie Er ist, wiewol man Ihn nicht siehet (1 Petri 1, 8); daß man, wenn es Einem so ums Herz ist, wahrhaftig ein Kind Gottes ist, 2. daß man aber, auch wenn man kein großer Sünder gewesen in Thaten und äußerlichen Handlungen und zuweilen fast nur aus Höflichkeit glaubt, daß man ein Sünder sei, doch nothwendig dahin kommen muß, und wäre man schon 20 Jahre ein Kind Gottes gewesen, sein sündlich Elend an sich selbst zu sehen in allen Theilen und in aller seiner Größe. Und dies wird dann bei den hochmüthigen Gemüthern oder bei den Leuten, die gern noch etwas (Sündliches) beibehalten möchten, zu einem Kampf, wenn es aufs Pünktchen — zum Entscheidungspunkt — kommt. Bei den einfältigen Seelen aber, die es kindlich angreifen, wirds zu einer großen Seligkeit, wenn sie sich gleich drein ergeben, in den Spiegel hineinzusehen, den ihnen der Heiland vorhält, sich im Geringsten nicht zu schmeicheln oder zu heucheln, viel weniger zu vergessen, wie man gestaltet war.

Weil man nun schon vorher ein Kind Gottes ist, vorher schon Gnade hat, ehe man so seine Gestalt sieht, so hat man nichts zu thun, als sich zu schämen und zu beugen, und weint man und betrübt man sich, so weint man über die große Gnade und Barmherzigkeit, die einem widerfahren, und darüber, daß man unmöglich von sich glauben kann, man werde jemals so treu sein, als es die große Treue und Barmherzigkeit des Heilands wirklich forderte und als es billig wäre. Das beugt einen, und die große Vergebung, daß man ein Kind Gottes, ein Glied am heiligen Leibe Jesu Christi ist, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, bei alle dem Elend, darin man liegt von Natur, setzt einen in die allergrößeste Verwunderung. Dieser Zustand, wenn man so voller Sünde und Schande ist, und dabei die allerinnigsten Ueberströmungen des Blutes Jesu Christi an seinem Herzen fühlt, und auf das allerfreundlichste und

lieblichſte angeblickt wird vom Heiland in dem Moment, da Er einem den Spiegel ſeines Elendes vorhält, wird in der heiligen Schrift ein „Sattwerden“ genannt, ein „Stillen des Hungers und Dürſtens nach der Gerechtigkeit“ (Matth. 5, 6), und anſtatt daß es ein Kampf wäre, wie man es gemeiniglich nennt, iſt's vielmehr (d. h. es kann und ſoll ſein) eine Hochzeit, ein Mahl, ein Feſt, eine Verſiegelung der Seele in das Lamm und Seine Wunden. So habe ich es in der That und Wahrheit gefunden in den Zeiten, da ich gedacht: ich will mich bekehren, ich will meinen bisherigen Knechtsſtand, wider den ich ſonſt nichts einzuwenden hatte, nunmehr verwechſeln mit dem Stand eines Kindes Gottes, oder vielmehr die Kindſchaft hinzubringen zu meinem bisherigen Stand eines Knechtes und Dieners Gottes. Und das hat nun den Grund in mein Herz gelegt, das Chriſtenthum leicht zu machen, weil ichs nicht ſchwer machen kann, und ob ichs gleich meinen Mitmenſchen muß gelten laſſen, daß es auch eine Gottesführung iſt, wenn ſie es ganz anders erfahren haben, ſo bin ich doch in meinem Herzen noch nicht gewiß, daß es die rechte, die nützliche, die bibliſche Führung iſt, ſondern ich glaube: Sein Joch iſt ſanft, und ſeine Laſt iſt leicht, und ſoviel Kummer, Sorgen, Furcht, Noth und Kampf vorher geht oder drauf folget, ſo viel iſt unſre Schuld, nicht ſeine.

An dieſe Erklärung ſchließt ſich erläuternd eine andere, wo es heißt (vergl. Auszüge aus zinzendorfiſchen Reden, von Gottfr. Clemens, zum 1 Buch Moſe. S. 507):

„Aber wenn es da, wo der Heiland uns dieſe unentbehrliche Erkenntniß unſer ſelbſt und unſeres Elendes zu geben ſich anſchickt, bei uns nun einmal einen Kampf ſetzt, weil uns gewiſſe Sachen einfallen, darüber wir uns ſchämen, daß wir in unſerm Herzen noch nicht los davon ſind und mit unſerm Gemüth nicht drüber wegkönnen, ſo muß man ſich dazu entſchließen und aushalten, bis man überwindet. Denn das iſt ein gefährlicher Zuſtand, wenn man da vorbei will, ſich nicht dreingeben will, und ein groß Unglück, wenn man gar unterliegt, daß der alte Menſch die Oberhand kriegt und das, was der Heiland hat weghaben wollen, bleibt. Daß Er alsdann die Annahme zur Kindſchaft widerrufe, daß Er einen zurückſetze zur Knechtſchaft oder gar zurück verdamme zum Sündethun, das will ich nicht ſagen. Aber man wird eben ein Kind, das der Heiland zu nichts brauchen kann, das im ganzen Leben wol nicht durch Furcht des Todes Knecht ſein muß, aber doch von einem Knecht nicht unterſchieden iſt, weil es um ſeiner untreuen Denkweiſe willen der vielen ſeligen Rechte eines Kindes nicht genießen kann, ſon-

dern damit es dem Heiland und sich selber nicht entgehe, immer unter Vormündern bleiben und an einem verborgenen Gängelband geleitet werden muß, um so nur zur endlichen Seligkeit erhalten zu werden. Und da spricht Paulus: „In dem Zustand ist zwischen dem Knecht und dem Erben kein Unterschied" (Gal. 4, 1). In denselben Zusammenhang gehört die tiefe Erklärung über den Bußkampf in den naturellen Reflexionen. S. 67 ff.:

„Der sogenannte „Bußkampf" ist nichts Anders, als eine geistliche Convulsion, die manchmal aus dem Contrast des agirenden Verderbens und des Gesundwerdenwollens des Patienten, oder aber aus der Repräsentation der gesetzlichen Pflichten und der Zähigkeit der denselben widerstrebenden Neigung entsteht. Da leugne ich nun keineswegs die Existenz sowol des einen als des andern Bußkampfs, aber wie es einestheils unstreitig besser ist, die Zähne brechen durch, wenns auch vermittelst des Stäupchens geschähe, als daß das Kind über dem Zahnen durch die Unthätigkeit der Natur sterbe, anderntheils kein Arzt in der Welt noch so methodisch gewesen ist, den Kindern zu verbieten, daß sie außer der Ordnung des Stäupchens zahnen, so wäre es wol beklagenswürdig, wenn die Theologen so unbarmherzig sein und die Seelen, die ohne dergleichen geistliche Convulsionen aus dem Geist geboren und dem Hirten in seine Arme gelegt worden wären, dem Wolf zusprechen wollten, weil sich Mutter und Kind nicht nach ihrem tropo paedagogias gerichtet haben. Ich weiß also, daß die geistliche Zeugung sowohl als die geistliche Geburt nicht ohne Empfindlichkeit geschehen. Daß ich aber den Grad der Schmerzen determiniren oder den Bußkampf, wie er von den geistlichen Hebammen getrieben wird und eher tausend Abortus als eine wohlgestaltete Geburt herausbringt, empfehlen sollte, dazu kann mich nichts bewegen. Ich halte alle Geburtsarbeit, dazu man die Seelen anstrengt, nicht nur zur Geburt aus dem Geist unnöthig, sondern auch schädlich ...." „Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen. Der Wind bläset wo er will, also ist's mit einem Jeglichen der aus dem Geist geboren wird". Wenn es aber ja eine harte Geburt aus dem Geist gäbe — was wäre dann das souveräne Mittel sie zu beschleunigen? Gewiß, wer kein geistlicher Quacksalber ist, wird mir eingestehen müssen, daß er kein anderes weiß als lacrimas embryonis, des Kindleins Weinen." Vergl. als Commentar hiezu das Bekenntnißlied Zinzendorfs: Weil die Worte Wahrheit sind u. s. w., Brüdergesangbuch Nr. 403, bis zu den Schlußworten: „ich will kindlich weinen gehn, bis mir ewig wohlgeschehn." — Es kann keine

klarere und kraftvollere Erläuterung unſeres „Wir Nichts“ geben, als dies Lied, namentlich in ſeinen beiden erſten Strophen:

Weil die Worte Wahrheit ſind,
Daß man nichts bei Gott gewinnt,
Nichts durch des Geſetzes Werke,
Nichts durch eigne Kraft und Stärke,
Nichts durch Einſicht und Verſtand,
Nichts durch eine milde Hand,

Nichts durch eignes Heiligſein,
Wenns gleich nicht nur Heuchelſchein,
Sondern treu gemeinet wäre,
Auch nichts durch die reine Lehre:
Daß kein Tugendbild die Gnad'
Näher als ein Sünder hat — (vgl. § 16).

So iſt dies der leichtſte Rath ꝛc.

Dagegen preiſt in reicher Fülle das „Er Alles“ ein anderes Lied, Brgſg. Nr. 1038, V. 4: Ihm iſt nichts zu viel und nichts zu wenig ff., während der doppelte Gedanke kurz und lebendig zuſammengefaßt iſt in dem Lied der Anna Nitſchmann, Nr. 851, deſſen 3. und 4. Strophe lauten:

Als ich noch etwas wollte ſein,
Da hatt' ich Nichts als lauter Pein —
Seitdem ich nun ein Würmlein bin,
So iſt mir wohl in meinem Sinn.

Ach blieb' ichs und würds immer mehr!
So würd' ich Dir noch ganz zur Ehr':
Du bliebſt mir Alles und ich Nichts —
Ich wär' ein ſel'ges Kind des Lichts.

Das iſt die wahrhaftige Seligkeit des ewigen Lebens in Chriſto Jeſu, zu welcher der erwachſene Menſch — denn das begnadigte Kind hat ſie, es weiß ſelbſt nicht wie und woher, implicite — allerdings nicht ohne Kampf kommen kann, weil das Eigenleben des „Etwasſeinwollens“ ſich jederzeit zu ſterben wehrt, zu der aber gleichwohl Niemand durch einen, auch noch ſo heftigen „Bußkampf“ im pietiſtiſchen Sinne kommen kann, weil ein ſolcher eben ſelbſt noch mit Eigenwirken tief verſetzt iſt, hier aber die Bedingung des Gnadengeſchenks von Gottes Seite gerade in dem völligen Aufgeben eines jeden ſelbſteignen Kämpfenwollens, in der Einwilligung in die ausſchließliche und

absolute Receptivität auf Seiten des Menschen besteht. Das tief Lehrreiche und Lebenskräftige in dieser von Zinzendorf vertretenen Grundanschauung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott in Christo, in deren Tiefe auch seine erwähnte Auffassung des Bußkampfes wurzelt, besteht darin, daß er, gewohnt in allen Dingen auf die letzten Gründe zurückzugehn, auch hier, bei aller außerordentlichen Energie seiner Betonung der Sünde und des dadurch veranlaßten rechtlichen Trennungsverhältnisses zwischen dem Menschen und Gott, doch noch weiter zurückgreift auf die uranfängliche und bleibende Grundbestimmtheit des Gesammtverhältnisses beider zu einander, des Geschöpfs zu seinem Schöpfer, welcher von Ewigkeit her auch dessen Erlöser sein will und auch in alle Ewigkeit hinaus sein Vollender bleibt. „Auch in der seligen Ewigkeit des Vollkommenseins, sagt er einmal, werde ich in meiner Sünder-Armuth bleiben, und niemals in ein ens *per se* subsistens verwandelt werden. Auf diesem Sinn lebe und sterbe ich, daß in Zeit und Ewigkeit unsere Sache nichts als Gnade ist, und daß Alles, was nicht Gott, was nicht der Schöpfer, was nicht der Heiland selbst ist, arme Creaturen sind, die in der Gnade schweben wie in der Luft". Und ein andermal: „Man kommt allemal am besten zurecht, wenn man die Sachen in ihrem Ursprung sucht. Da sehen wir auch sogleich, warum nicht die böse, widrige allein, sondern alle eigne Vernunft und Kraft in der Sache der Seligkeit nicht taugt. Wir sind Leute, die nicht für sich selbst bestehen. Wir sind Geschöpfe, und obendrein durch die Sünde verdorbene Geschöpfe" u. s. w. Aber wir sind auch von vorn herein durch Christi Opfer versöhnte, wiedergewonnene Geschöpfe und stehn somit schon vor einem tieferen selbstbewußten Verständniß von Sünde und Gnade, vor der entscheidenden Aneignung der Gnade, welche erst nach gemachter gründlicher Erfahrung von der Sünde stattfinden kann, in Gemeinschaft mit Gott durch Christum. Von dieser Gemeinschaft werden wir empfangen in der heiligen Taufe, von ihr werden wir getragen und umfangen auf jeder Stufe der inneren Lebensentwickelung bis ans Ende, ja bis in alle Ewigkeit hinein. Denn auch der Begnadigtste ist Nichts in sich selbst, und sein höchstes gedenkbares Ziel nur dies, daß Christus in ihm Alles und er Alles in Christo werde nach seinem Maße.

Diese schriftmäßig und speculativ so tief wahre unlösliche Verbindung von Abhängigkeit und Freiheit, diese lebendige Unterbauung des ethisch juridischen Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott, mit dem metaphysisch und ethisch organischen, durch welche jenes erst in seine rechte Stellung tritt, müssen wir, gegenüber einer veräußerlichenden und

isolirenden Ueberspannung des rechtlichen Moments auf Seiten des mechanischen Orthodoxismus und Pietismus, für einen sehr bedeutungsvollen und an Entwickelungskeimen auch für die Wissenschaft reichen Zug der zinzendorfischen Theologie erkennen, welcher den ursprünglichen lebensvollen Grundanschauungen der Reformation, namentlich Luthers, mehr entspricht als jene dazwischen liegenden Systeme auf theoretischem und praktischem Gebiet, aber auch mehr als der in einer verwandten — und dies nicht zufällig — jedoch durch philosophisch-pantheistische Elemente anderweitig gestörten Richtung von Schleiermacher gemachte Versuch zur tieferen organischen Erfassung des Verhältnisses.

In der Würdigung dieses Zuges in Zinzendorfs Theologie hat der neuere katholische Bearbeiter des Gegenstandes, der Convertit Pilgram[1]), dessen Auffassung natürlich sonst eine wesentlich schiefe ist, vielleicht richtiger gesehen, als mancher unter unsern evangelischen Glaubensgenossen. Nur gibt er eben für römisch-katholisch aus, was vielmehr evangelisch-katholisch, d. h. tiefchristliche Gemeinwahrheit ist, die zwar vielleicht von einem vernüchterten Protestantismus nicht mehr verstanden, aber von Seiten der römischen Kirchenlehre in anderer Weise noch viel mehr verdunkelt und entstellt worden ist. Es ist Wahrheit, wenn er sagt: „Gott ist nicht zuerst juridische Person, sondern vor Allem zuerst Schöpfer, Erhalter, Vater und in seinem Sohne Erlöser, und in dieser seiner allgemeinen Wesenheit sind die juridischen Beziehungen auf untergeordnete Weise eingeschlossen. Unser Rechtsverhältniß zu Christus als Versöhner geht also auf in das allgemeine Verhältniß zu ihm als Erlöser, und dieses Verhältniß bildet selbst nur wieder eine besondere Seite in unserem ganzen Verhältniß zum ganzen Christus, der von Ewigkeit her unser Bruder und König zu sein bestimmt war, und uns durch seine Menschwerdung nicht allein von der Sünde — genauer und richtiger: nicht allein von dem Fluch und der Strafe der Sünde — erlösen, sondern auch in der Vereinigung mit Ihm göttlicher Natur und Wesenheit theilhaftig machen wollte. Die Allgemeinheit und Totalität der Beziehungen im Bewußtsein Zinzendorfs von Gott, vom Menschen, vom Verhältniß beider ist es, was Zinzendorfs Gebetsverhalten zu einem quasi-katholischen macht" — was Zinzendorf auszeichnet, sagen wir statt dessen; und eben den ganzen Menschen und seinen Glaubensstandpunkt, von welchem das Gebetsleben nur der charakteristische Ausdruck ist. „Mit dieser Einordnung der Rechtsbeziehung als eines Moments in die Totalität des Ver-

[1] Leben und Wirken des Grafen v. Zinzendorf. Leipzig 1857. S. 17 ff.

hältniſſes iſt aber recht wohl die ſtärkſte Betonung dieſes Momentes als ſolchen vereinbar. Das Sünderbewußtſein kann ſehr ſtark und vollkommen ausgebildet ſein, ohne daß es iſolirt und in abſtraktem Fürſichſein aus der ganzen Totalität des Bewußtſeins herauszutreten hat, und jene Anſicht hängt daher nicht im mindeſten mit halbem oder ganzem Pelagianismus zuſammen." Allerdings nicht, weil die bloße „Rechtsbeziehung" eben nicht mit dem ethiſchen Geſammtverhältniß des Menſchen zu Gott zuſammenfällt und daſſelbe erſchöpft. „Es iſt kaum möglich, ſich ſtärker auszuſprechen über das Bedürfniß der Gnade und Verſöhnung, über den Mangel an eigener Gerechtigkeit, deren Einbildung ihm das größte aller Laſter war, als es Zinzendorf, bis zur einſeitigen Uebertreibung, that." Dies Letztere wird ihm freilich kein in Schrift und Erfahrung Gegründeter ſchuldgeben. Aber mit Recht werden wir Zinzendorfs Bedeutung darin erkennen, daß er, wie früher bemerkt, die Löſung der großen Aufgabe zunächſt auf praktiſchem Gebiet angebahnt hat, den pauliniſchen Lehr- und Erfahrungstropus, wie er von Auguſtin, Luther und Franke zwar in verſchiedener Weiſe aber doch in weſentlicher Uebereinſtimmung hervorgehoben worden war, mit dem johanneiſchen, von der Myſtik nur eben vielfach getrübt, vertretenen, richtig zu vermitteln.

Man erwartet ſeit alten Zeiten vielfach und gewiß mit vollem Recht nach dem petriniſchen und pauliniſchen Zeitalter ein johanneiſches. Aber dies muß dann, wie es bei dem großen Patriarchen der letzten apoſtoliſchen Periode und Nachfolger des Paulus in deſſen Arbeitsfeld, bei Johannes ſelbſt, der Fall war, ſo beſchaffen ſein, daß keine geiſtliche Errungenſchaft der früheren Zeitalter, hier alſo zunächſt kein Erbgut der pauliniſch reformatoriſchen Oekonomie verloren geht, ſondern vielmehr nur zur umfaſſenderen Verklärung gebracht wird und ſo der ganze große Entwickelungsproceß des Evangeliums in der Menſchheit zur Vollendung kommt. Zur Löſung dieſer großen Aufgabe nun, welche, über alle bloß rückwärts ſchauenden Beſtrebungen des gegenwärtigen Augenblicks hinweg, die Zukunft dem chriſtlichen Leben und Denken ſtellen wird, ja ſchon jetzt zu ſtellen begonnen hat, wird man auf keinem andern Wege gelangen können als auf dem, welchen Zinzendorf uns vor hundert Jahren vorangegangen iſt, oder vielmehr vorgelebt hat. Es iſt der Heilsweg, welcher innerhalb der lebendigen und vollgeſtalteten Gemeine Gottes in Chriſto ſich von ſelbſt ergibt und faſt nothwendig gegangen werden muß, der im tiefſten Sinne des Wortes ächt-kirchliche, da ein Jeder beginnt mit dem Jüngerthum an Chriſti Hand und Herzen, wie es uns das Evangelium des Johannes

vom ersten bis zum letzten Capitel, als eine große Ausführung solcher Worte Christi wie cap. 8, 31. 32. c. 15, 1 — 10., so lebensvoll zeichnet; sodann fortschreitet zur vollen Entfaltung der in diesem Knospenzustand noch verhüllten Erfahrungswahrheiten von der Sünde und Gnade in ihrer ganzen Tiefe, wie sie für Leben und Erkennen, unter wesentlich einstimmigem Mitzeugniß des Johannes in den Briefen (I, 1, 6—2, 2), doch Paulus uns am eingehendsten und schärfsten darlegt; und endlich schließt mit dem die Vollendung des ewigen Lebens im Jenseits schon hier fast anticipirenden, entfalteten aber auch wieder zusammengefaßten Sein in Christo und Christi in uns, wie wir es zwar thatsächlich auch bei Paulus selbst auf herrliche Weise finden (Gal. 2, 20), aber noch allseitiger und zugleich einheitlicher auch für die Gemeine im Worte ausgeführt sehen bei Johannes, besonders in den Briefen.

Dies ist die volle ganze Tiefe der umfassenden johanneischen Heilsordnung nach den drei Lebensstadien des Kindes-, Jünglings- und Vaterthums in Christo[1]), die eigentliche Grundidee jener minder tief gedachten dreifachen Stufenordnung der alten böhm.-mährischen Brüder-Unität, wie sie der Gründer der erneuerten deutschen Brüder-Unität dieser und durch sie der evangelischen Kirche, auf dem treubewahrten reformatorischen Grunde derselben, als einen kräftigen Lebenskeim für die Zukunft nach Gottes Führung hat einpflanzen sollen. Sie wird das, was der „Jünger" — wie Zinzendorf sich in seinen letzten Lebensjahren am liebsten nannte — begonnen hat, nicht unvollendet lassen dürfen und können, und sie hat sich, auch theologischerseits, schon aufgemacht, diesen Weg zu gehen. Umsomehr ist es für uns eine wohlthuende Gewißheit, aus den Kämpfen und Wirren der Gegenwart glaubensfroh auf diese Zukunft der evangelischen Kirche hinausblicken zu dürfen, an der, wie es nicht anders sein kann, auch alles, was Evangelisches in den nicht reformirten Kirchen der älteren Zeit ist, durch Gottes Gnade Theil bekommen wird.

So gewiß Christus im Sinn des Paulus, als des Apostels der freien Gnade, nicht vergeblich gestorben ist, und darum fortan in Ewigkeit die Gerechtigkeit nicht mehr aus dem Gesetze kommt, sondern allein durch den Glauben (Gal. 2, 21. Röm. 3, 28); eben so gewiß wird und muß auch

[1] Nicht bloß und unmittelbar nach der einen Stelle des ersten Briefes (2, 13. 14), welche diese Ausdrücke gibt, aber, rein exegetisch genommen, doch nicht ohne Weiteres und genau in jenem Sinn, sondern vielmehr, im Anschluß an diese Stelle, auf Grund der johanneischen Gesammtdarstellung im Evangelium und den Briefen kann von einer solchen „johanneischen Heilsordnung" geredet werden.

die Zeit kommen, wo es ſich durch die That zeigt, daß er nicht vergeblich darum geſtorben iſt, daß er die zerſtreuten Kinder Gottes in Eines zuſammenbrächte (Joh. 11, 52. 17. 22. 23) in der Liebe, wie uns Johannes bezeugt. Solches iſt die Hoffnung des Glaubens in Chriſto, welche alle diejenigen nicht läßt zu Schanden werden, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegoſſen iſt durch den heiligen Geiſt. Dahin ein Wegweiſer, ein Weckruf auf dieſe gehoffte Gnadenzeit zu ſein, das iſt wol der tiefſte und eigentliche Beruf der gegenwärtig an dem apokalyptiſchen Johannes mit ſeinen geheimnißvollen Geſichten ſo eifrig und begeiſterungsvoll arbeitenden Richtung, welche, lange Zeit faſt nur in der gläubigen Laienwelt vertreten, nun auch wiſſenſchaftlich ſich zu rüſten begonnen hat, wie der Meiſter, welchem ſie folgt, J. A. Bengel, ſchon gethan hatte. Wir werden nicht irren, wenn wir ſagen, daß zwei für den fortſchreitenden Ausbau der Kirche weſentliche Elemente, welche in dem ehrwürdigen Vater der reformatoriſchen Bewegung, Ph. S. Spener, nach verſchmolzen auftraten, hernach ihre geſonderte Weiterentwickelung in Zinzendorf und Bengel gefunden haben. Ohne Zweifel iſt wie Zinzendorf ſo auch dieſer ſein Zeitgenoſſe ein von Gott ausgerüſtetes Werkzeug geweſen, um die allmählige Herbeiführung jener Gnadenzeit innerlich vorbereiten zu helfen, und ſo kann und wird auch jetzt der wiedererweckte Geiſt dieſes Zeugen dazu vom Herrn geſegnet werden. Aber deſſen Träger mögen doch das nicht vergeſſen, daß der von Zinzendorf betretene und gewieſene Weg, je weniger er vorwiegend auf die Einſicht und je entſchiedener er mit aller Kraft auf das Herz geht, das Herz, das Gott anſiehet und nach dem er richtet, zuerſt muß betreten werden, und daß ohne Zweifel viele Theilnehmer an jener Gnadenzeit ſein werden, welche weniger auf die erlangte Einſicht in die Geheimniſſe des apokalyptiſchen Johannes ihre Glückſeligkeit gründen, als auf den Lebens- und Erfahrungsbeſitz des pauliniſchen und johanneiſch-evangeliſchen wie epiſtoliſchen Gnadengutes, welches wir ſeinem tiefſten Weſen nach nicht beſſer und kürzer zu bezeichnen vermochten, als durch das dem zinzendorfiſchen Jüngerleben entwachſene triumphirende Bekenntnißwort: Wir Nichts in uns ſelbſt — Er Alles, aber wir auch Alles in Ihm.

Gotha. — Stollbergſche Buchdruckerei.

Berichtigungen.

Seite 28	Z. 3 v. o.	lies: — das Gegentheil des Geistes der Demuth ꝛc.
„ 53	„ 12 v. u.	l.: Aaron, statt: Aarou.
„ 60	„ 11 v. u.	l.: An-, statt: An.
„ 64	„ 6 v. o.	l.: Ebenso wenig, statt: Eben sowenig.
„ 66	„ 18 v. o.	setze das Komma nach: Dingen.
„ 69	„ 13 v. o.	l.: πισιεύσαντες, statt: πισιεύσάντες.
„ 74	„ 4 v. o.	l.: kommt, allerdinge.
„ 80	„ 11 v. o.	setze das Komma nach: sowohl, statt nach: Wort.
„ 88	„ 15 v. u.	l.: et si statt: etsi.
„ 88	„ 7 v. u.	l.: Den statt: Dem.
„ 89	„ 2 v. u.	l.: Donatistische, statt: donatische.
„ 90	„ 7 v. o.	l.: Gal. 4, 19), der Geist ꝛc., statt: Gal. 4, 19). Der Geist.
„ 95	„ 7 v. o.	l.: noch, statt: nach.
„ 105	„ 15 v. u.	l.: illustres, statt: illustris.
„ 137	„ 15 v. o.	l.: der lutherischen und calvinischen, statt: die lutherischen und calviniſchen.
„ 146	„ 2 v. o.	l.: selbstverleugnende, statt: selbſt verleugnende.
„ 168	„ 14 v. u.	l.: freier, statt: freier.
„ 187	„ 14 v. o.	setze das Komma hinter: Herrn, und Aeltesten.
„ 197	„ 18 v. o.	l.: verwischt, statt: vermiſcht.
„ 205	„ 9 v. u.	setze das Komma nach: überhaupt.
„ 207	„ 18 v. o.	l.: nur, statt: nun.
„ 207	„ 7 v. u.	setze das Komma nach: solches.
„ 219	„ 4 v. o.	l.: selben, statt: hellen.
„ 221	„ 2 v. u.	l.: darauf.
„ 222	„ 11 v. o.	setze das Komma nach: hingewiesen.
„ 222	„ 15 v. u.	l.: dem Anderen, statt: dem anderen.
„ 222	„ 11 v. u.	setze das Komma nach: Zeugniß.
„ 222	„ 4 v. u.	und
„ 223	„ 5 v. o.	l.: χωρίς, statt: χώρις.
„ 224	„ 5 v. o.	l.: un-, statt: nn-
„ 225	„ 14 v. u.	l.: recht eigentlich.
„ 228	„ 9 v. u.	l.: daß, statt: das.
„ 236	„ 16 v. o.	l.: Heilandes, statt: Heilands.
„ 242	„ 16 v. u.	l.: mehrere, statt: mehre.
„ 246	„ 12 v. o.	setze (1 Cor. 3, 13) nach: Weltgerichts
„ 246	„ 13 v. u.	setze nach: Haupt, Christus.